

FELDMARSCHALL ROMMEL

**KRIEG
OHNE
HASS**



SIZILIEN

TUNIS

ENFIDAVILLE

TUNESIEN

SFAX

TESSA

SCHOTE

SCHERF

EL HAMMA

GABES

MEDININE

TRIPOLIS

CASTEL
BENITO

HOMS

MISURATA

TARHUNA

BUERAT

SIRTE

TRIPOLITANIEN

M I T T E L M E E R

MALTA

DERNA

BENGASI

EL MECHILI

TOBRUCK

SMUS

SOLLUM

MARMARICA

SIDI BARRANI

MARSA
MATRUH

ALEXANDRIE

EL ALAMEIN

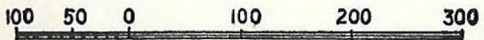
CYRENAICA

MARSA
EL BREGA

EL AHEILA

SIWA
SIWA

ÄGYPTEN





ERWIN ROMMEL

KRIEG OHNE HASS

Herausgegeben von

Frau Lucie-Maria Rommel

und

Generalleutnant Fritz Bayerlein

dem ehemaligen Chef des Stabes der Panzerarmee Afrika

HEIDENHEIMER VERLAGSANSTALT

Nachdruck verboten

Alle Rechte in deutscher Sprache vorbehalten

Copyright 1950 by Heidenheimer Verlagsanstalt, Heidenheim (Brenz)

Gesamtherstellung: Heidenheimer Zeitung Verlagsanstalt und
Buchdruckerei C.F. Rees GmbH, Heidenheim (Brenz)
Klischees: Heidenheimer Klischee-Anstalt GmbH
Umschlagzeichnung: Erich Herter

Eingelesen mit [ABBYY Fine Reader](#)

VORWORT

Sechs Jahre nach dem Tode meines Mannes übergebe ich seine persönlichen Aufzeichnungen über den afrikanischen Feldzug der Öffentlichkeit. Ich glaube, dass wir Deutschen in diesem Zeitpunkt genügend Abstand zu den Ereignissen des letzten Krieges besitzen, um ein Buch, das einen wichtigen Abschnitt dieses geschichtlichen Geschehens behandelt, objektiv werten zu können.

Es ist in den letzten Jahren, während und nach dem Kriege, viel über meinen Mann geschrieben worden. – Ich darf vielleicht an dieser Stelle auf die Bücher «Invasion 1944» von Generalleutnant Dr. Speidel und «Rommel» von Brigadier Young hinweisen, die der Persönlichkeit meines Mannes vor allen anderen Publikationen gerecht geworden sind. – Ein Teil der Autoren nannte ihn einen genialen Heerführer, andere wieder sahen in ihm einen «Spieler auf dem Schlachtfeld», der seinen Aufstieg und seine Erfolge weniger der eigenen Leistung als vielmehr Glück und Zufall verdankt. Ich bin der Überzeugung, dass das, was er selber schrieb, nunmehr dazu beitragen wird, das Geschichtsbild zu vervollständigen, aber auch manchen Kritikern Anlass geben kann, ihre bisherige Betrachtungsweise zu berichtigen.

Als mein Mann diese Aufzeichnungen niederlegte, stand er noch völlig im Bann des eigenen Erlebnisses. Ihm war in dieser furchtbaren Auseinandersetzung zwischen Kontinenten nichts fremd geblieben: Nicht das Schlachtfeld in all seinen Erscheinungsformen, nicht der verzweifelte Kampf in den Stäben um den Nachschub, nicht der Triumph eines grossen Sieges, nicht die Bitterkeit der Niederlage und schliess-

lich nicht das Bewusstsein, dass seine Nation einer Katastrophe entgegenreibt, vor der es kein Entrinnen geben kann.

Die in diesem Buch zusammengefassten Aufzeichnungen hat mein Mann während und nach dem afrikanischen Krieg in den Jahren 1942 bis 1944 – er diktierte noch wenige Tage vor seinem Tode – geschrieben. Er verwandte an diese Arbeit den grössten Teil seiner Zeit, die er in kurzen Urlauben zu Hause verbrachte. Von einigen Mitarbeitern seines Stabes liess er sich alle erreichbaren Unterlagen und Dokumente als Quellenmaterial zusammenstellen. Er benützte ausserdem ein persönliches Tagebuch, das von seinen Ordonnanzoffizieren geführt wurde, und ferner eigene Tagesberichte. Es gelang ihm nicht mehr, seine Niederschrift so zu vervollständigen, dass sie alle seine Erlebnisse während des Krieges umfasst hätte. So fehlt ein Überblick über seine Tätigkeit als Kommandant des Führerhauptquartiers im Polenfeldzug, die Schilderung der Winterschlacht 1941 auf 42 in Nordafrika und eine Darstellung der Ereignisse im Herbst 1943. Nach seiner Verwundung am 17. Juli 1944 hatte er begonnen, mir einen Bericht über die Invasionschlacht zu diktieren, verbrannte das Fragment jedoch, als sein Generalstabschef Generalleutnant Dr. Speidel verhaftet wurde.

Es war ihm nicht vergönnt, seine Aufzeichnungen in die Form zu bringen, die ihm für eine Veröffentlichung geeignet erschienen wäre. Es musste deshalb die Aufgabe der Herausgeber sein, die hinterlassenen Manuskripte zu sichten und zu bearbeiten. Die Tätigkeit der Herausgeber beschränkte sich zunächst auf eine stilistische Überarbeitung, die bei Lebzeiten meines Mannes ein Lektor vorgenommen hätte. Es ist selbstverständlich, dass wir an solchen Stellen, wo eine Änderung notwendig erschien, bemüht waren, den Sinn des Ausdruckes ursprünglich wiederzugeben.

Die unterschiedliche Gliederung der zu verschiedenen Zeitpunkten abgefassten Manuskripte machte es ferner notwendig, Kapitel und Abschnitte neu zu ordnen. Auch Einfügungen aus anderen Entwürfen und aus Tagebucheintragungen meines Mannes erwiesen sich als zweckmässig. Über die Alameinschlacht existieren zum Beispiel zwei Fas-

sungen. Die wesentlichere und ausführlichere von den beiden diktierte mein Mann 1943. Einige kritische Bemerkungen über Hitler bewogen ihn im Jahre 1944, als ihm klar geworden war, dass er von der Gestapo überwacht wird, sich zur Verbrennung dieses Kapitels zu entschliessen. Glücklicherweise befand sich das Manuskript zu dieser Zeit nicht in unserem Hause. An der Ausführung seines Vorhabens wurde er durch den Tod gehindert. Er diktierte aber schliesslich seinem Sekretär ohne Unterlagen einen zweiten Bericht über die Ereignisse von el Alamein, in dem er weit lebendiger als in der ersten Fassung unter anderem einige persönliche Erlebnisse schildert. Das Manuskript von 1943 wurde nun durch Teile des zweiten Diktates ergänzt.

Manchmal werden Enttäuschung und Erbitterung seine Feder geführt haben, aber man wird sein Bemühen, Persönlichkeiten und Ereignisse gerecht zu beurteilen, nicht verkennen können. Die Herausgeber überlegten jedoch, ob solche Urteile nicht herausgestrichen werden sollen, deren Schärfe durch die gleiche Befangenheit entstanden sein mag, die zum Beispiel einige Generalstabsoffiziere veranlasste, nach dem Kriege vor alliierten Vernehmungsoffizieren an meinem Mann heftige Kritik zu üben. An solchen Stellen, denen weder nach historischen noch nach militärischen Gesichtspunkten eine grössere Bedeutung zukommt, geschah dies auch. Zum Teil sind diese Bemerkungen aber mit wichtigen Gedankengängen verbunden, so dass sie im Text belassen werden mussten. In Fussnoten wurde jeweils dazu Stellung genommen.

Überschriften sowie der Titel des Buches «Krieg ohne Hass» wurden von den Herausgebern gewählt. In Nordafrika führte nicht der mörderische Fanatismus aufeinanderprallender Ideologien das Schwert. Hier sah sich der deutsche Soldat einem Gegner gegenüber, den zu bekämpfen sich aus der Widrigkeit der Umstände ergeben hatte und vor dem er durchaus Gefühle einer ritterlichen Achtung hegte. Hier galt nicht das Wort «Sein oder Nichtsein», sondern hier gab es noch Kompromisse. So offenbarte sich auf diesem Kriegsschauplatz im Sand der libysch-ägyptischen Wüste jener Geist der Ritterlichkeit, der, aus der Kultur des Abendlandes geboren, hier – vielleicht zum letzten Male – der Grau-

samkeit des Krieges Grenzen setzte. Für die Masse der deutschen Soldaten war es letzten Endes ein Krieg ohne Sinn und deshalb auch – ein Krieg ohne Hass.

Ich glaube, dem Vermächtnis meines Mannes und all derer, die im letzten Krieg für ihr Vaterland kämpften, zu entsprechen, wenn ich diesem Buche den sehnlichen Wunsch voranstelle, dass es in der europäischen Geschichte nie wieder einen Abschnitt geben möge, über den eine Kriegsgeschichte geschrieben werden muss.

Herrlingen, den 14. Oktober 1950

Frau Lucie-Maria Rommel

I

DIE ERSTE RUNDE

Mein Auftrag für Afrika

Mein Weihnachtsurlaub 1940/41 musste wegen der gespannten Lage in Frankreich vorzeitig abgebrochen werden. Auf schneeverwehten, zum Teil vereisten Strassen fuhr ich nach Bordeaux, dem damaligen Standort meiner Division. Doch wir wurden nicht erneut eingesetzt. Wochen eifriger Ausbildungstätigkeit folgten. Anfang Februar wollte ich meinen Urlaub nachholen, doch auch hieraus wurde nichts, denn schon am zweiten Abend, den ich zu Hause verbrachte, wurde mir durch einen Adjutanten aus dem Führerhauptquartier mitgeteilt, dass ich meinen Urlaub abzubrechen und mich sofort bei Feldmarschall von Brauchitsch und beim Führer zu melden habe.

Feldmarschall von Brauchitsch erteilte mir am 6. Februar 1941 den neuen Auftrag: In Anbetracht der ausserordentlich kritischen Lage des italienischen Bundesgenossen sollten zwei deutsche Divisionen – eine leichte und eine Panzerdivision – nach Libyen zur Hilfe entsandt werden. Dieses Afrika-Korps sollte ich als Kommandierender General übernehmen und mich zur Erkundung der Einsatzmöglichkeiten möglichst bald nach Libyen begeben. Mit dem Eintreffen der ersten deutschen Truppen war Mitte Februar, der letzten Teile der 5. leichten Division Mitte April zu rechnen. Die letzten Teile der 15. Panzerdivision sollten Ende Mai auf afrikanischem Boden eingetroffen sein.

Die Grundbedingung für das Gewähren dieser Hilfe war, dass sich die italienische Regierung entschliesst, die Verteidigung Tripolitaniens an dem grossen Sirtebogen in der Gegend um Buerat und südlich davon

durchzuführen. Damit sollte der Einsatz deutscher Luftwaffenverbände in Afrika weiterhin ermöglicht werden. Das bedingte ein Abrücken von dem bisherigen italienischen Plan, sich allein auf die Verteidigung der Tripolis-Schutzstellungen zu beschränken. Es war vorgesehen, die italienischen motorisierten Verbände in Nordafrika meinem Befehl zu unterstellen. Ich selbst sollte unter das Kommando des Marschall Graziani treten.

Nachmittags meldete ich mich beim Führer, der mir die Lage auf dem afrikanischen Kriegsschauplatz eingehend schilderte und mir eröffnete, dass ich ihm als der Mann bezeichnet worden wäre, der sich schnell in die ganz anderen Bedingungen des afrikanischen Krieges einfühlen könne. Der Chefadjutant des Führers, Oberst i. G. Schmundt, sollte mich zunächst bei meiner Erkundungsfahrt begleiten. Mir wurde vorgeschlagen, zuerst die deutschen Truppen im Raum um Tripolis zu versammeln, um sie dann geschlossen zum Einsatz zu bringen. Am Abend zeigte der Führer noch britische und amerikanische Illustrierte, die den Vormarsch des General Wavell durch die Cyrenaica schilderten. Besonders interessant war hier das meisterhafte Zusammenspiel zwischen Panzerverbänden, Luftwaffe und Kriegsmarine.

Am 11. Februar vormittags meldete ich mich beim Chef des Commando Supremo, General Guzzoni. Der Plan, die Verteidigungsfront in die Sirtebucht zu verlegen, fand hier Beifall. General Roatta, der Chef des Stabes beim italienischen Heer, bekam den Auftrag, mich nach Libyen zu begleiten. Noch am Nachmittag flog ich nach Catania und besprach mich dort mit General Geissler, dem Kommandierenden General des X. Fliegerkorps. Leider waren die neuesten Nachrichten vom afrikanischen Kriegsschauplatz wenig günstig. Wavell hatte Bengasi genommen, die letzte italienische Panzerdivision südlich dieser Stadt vernichtet und war im Begriff, in Tripolitanien einzufallen. Ernster Widerstand von italienischer Seite war eigentlich nicht mehr zu erwarten. Schon in den nächsten Tagen konnten die britischen Vorausabteilungen in der weiteren Umgebung von Tripolis erscheinen. Sollte der Gegner in der Tat seinen Vormarsch fortsetzen, musste unsere Hilfe zu spät

kommen, da die erste deutsche Division erst Mitte April vollständig in Afrika sein konnte. Es musste sofort etwas geschehen, um die britische Offensive zum Stillstand zu bringen.

Ich bat deshalb General Geissler, noch in der Nacht den Hafen von Bengasi anzugreifen und auch am Vormittag des 12. Februar Kampfflugzeuge gegen die britischen Kolonnen südwestlich dieser Stadt einzusetzen. Zunächst war General Geissler nicht zu diesem Einsatz zu bewegen, vor allem, weil die Italiener gebeten hatten, von jeglichem Bombardement Bengasis Abstand zu nehmen, da viele italienische Offiziere und Beamte dort Hausbesitz hätten. Ich konnte dafür kein Verständnis auf bringen und Oberst Schmudt holte noch in der Nacht die Genehmigung des Führerhauptquartiers ein, die in meinem Sinne erteilt wurde. Wenige Stunden später starteten die ersten deutschen Bomber, um den britischen Versorgungsverkehr nach Bengasi lahmzulegen.

Am nächsten Tage stieg der Erkundungsstab gegen 10 Uhr in Catania zum Flug nach Tripolis auf. Wir begegneten, dicht über dem Wasser fliegend, zahlreichen Staffeln deutscher Jäger, die die deutschen Luftstreitkräfte in Nordafrika zu versorgen hatten. Um die Mittagszeit landeten wir auf dem Flugplatz Castel Benito südlich Tripolis. Oberstleutnant Heggenreiner, der Verbindungsoffizier des deutschen Generals in Rom zum italienischen Oberkommando in Nordafrika, empfing uns mit der Nachricht, dass Marschall Graziani den Oberbefehl niedergelegt und seinem bisherigen Stabschef, Korpsgeneral Gariboldi, übergeben habe. Durch Heggenreiner wurde ich kurz in die Gliederung der italienischen Streitkräfte in Nordafrika eingeführt und über einige wenige erfreuliche Erscheinungen auf der Flucht informiert, zu der der Rückzug allem nach ausgeartet war. Unter Zurücklassung von Waffen und Munition hatten sich italienische Soldaten auf überladenen Fahrzeugen nach Tripolis zu retten versucht. Hierbei war es zu wüsten Szenen und auch Schiessereien gekommen. Die Stimmung bei allen militärischen Stellen in Tripolis wäre denkbar gedrückt, berichtete Heggenreiner, die meisten italienischen Offiziere hätten ihre Koffer gepackt und hofften auf baldigen Abtransport nach Italien.

Gegen 13 Uhr meldete ich mich bei General Gariboldi und setzte ihn von meiner Aufgabe in Kenntnis. Leider war General Roatta noch nicht erschienen, der die neuen Weisungen aus Rom bringen sollte. General Gariboldi konnte sich zunächst gar nicht für den Plan begeistern, an der Sirte die Verteidigungsposition aufzubauen. Ich setzte nun General Gariboldi an Hand der Karte auseinander, wie ich mir die Kampfführung in Tripolitaniern ungefähr dachte. Das Wesentliche war: Keinen Schritt mehr zurück, starker Einsatz der Luftwaffe, alle verfügbaren Kräfte an den Sirteabschnitt vorwerfen und auch den ersten eintreffenden deutschen Verband sofort an der Front zum Einsatz zu bringen. Ich nahm an, dass die Briten wohl marschieren werden, wenn sie keinen Widerstand spüren. Dagegen glaubte ich nicht, dass der Feind einfach weiter angreift, wenn er merkt, dass eine neue Schlacht bevorsteht. Ich vermutete vielmehr, dass die Engländer in diesem Fall zunächst Vorräte nach vorn bringen werden. Im gleichen Zeitraum sollten meine Truppen herankommen, und ich hoffte, dem Gegner schliesslich bei seinem Angriff gewachsen zu sein.

Gariboldi machte zu allem ein bedenkliches Gesicht. Er war sehr durch die Niederlage deprimiert und riet mir, erst einmal das Gelände an der Sirte persönlich zu erkunden, da ich doch kaum eine Vorstellung von den grossen Schwierigkeiten dieses Kriegsschauplatzes haben könne, den ich eben erst betreten hätte. Demgegenüber betonte ich sehr deutlich, dass wir nur dann Hilfe bringen könnten, wenn auch tatsächlich der Entschluss gefasst werde, an der Sirte zu halten. Ich werde das Gelände bald kennen, sagte ich General Gariboldi, denn ich wollte noch am Nachmittag mit dem Flugzeug aufsteigen, um das Terrain zu sondieren. Am Abend beabsichtigte ich erneut beim Oberkommando vorzusprechen. In Anbetracht der gespannten Lage und der Schwerfälligkeit der italienischen Führung war ich fest entschlossen, entgegen meinem Auftrag, nur zu erkunden, möglichst bald selbst den Befehl an der Front zu übernehmen, spätestens nach dem Eintreffen der ersten deutschen Verbände. General von Rintelen, der deutsche Militärattaché in Rom, dem ich bereits Andeutungen über diese Absicht gemacht hat-

te, riet mir von meinem Vorhaben ab, da man dabei, wie er sich ausdrückte, Ehre und Reputation verlieren könne.

In den Mittagsstunden trug eine He 111 Oberst Schmundt und mich über das afrikanische Land. Wir sahen die Feldbefestigungen und die tiefen Panzergräben ostwärts von Tripolis, überflogen einen Sandgürtel, der wohl nur schwer mit Räder- und Kettenfahrzeugen zu überschreiten war und ein gutes natürliches Hindernis im Vorfeld der Festung Tripolis darstellte. Weiter ging dann der Flug über das Bergland zwischen Tarhuna und Homs, das uns für den Einsatz von motorisierten Verbänden als wenig geeignet erschien, ganz im Gegensatz zu den ebenen Flächen zwischen Homs und Misurata. Die Via Balbia zog sich wie ein schwarzer Strich durch die öden Strecken, in denen kein Baum und kein Strauch zu sehen war, so weit das Auge reichte. Buerat, ein kleines Wüstenfort mit Baracken und einem Landungssteg, zog an uns vorbei. Schliesslich kreisten wir über den weissen Häusern von Sirte. Südostwärts und ostwärts dieses Ortes sahen wir italienische Truppen in Stellung.

Abgesehen von den Salzsümpfen zwischen Buerat und Sirte, die nur einige Kilometer weit nach Süden reichten, war nirgends ein direkter Abschnitt, wie z. B. ein tief eingeschnittenes Tal, zu erkennen. Der Erkundungsflug bestärkte mich in meinem Plan, Sirte und das Gelände beiderseits der Küstenstrasse zu befestigen und die motorisierten Verbände für die bewegliche Kampfführung in der Verteidigung bereitzustellen.

Als wir abends erneut bei General Gariboldi vorsprachen und über das Ergebnis unserer Erkundungen berichteten, war inzwischen General Roatta eingetroffen und hatte die neuen Weisungen des Duce mitgebracht. Der Durchführung meiner Pläne wurde nun nichts mehr in den Weg gestellt.

Im Laufe der nächsten Tage sollte das X. italienische Korps mit den Divisionen Brescia und Pavia in den Raum um Sirte-Buerat vorgezogen werden, um sich dort zur Verteidigung einzurichten. Im Anschluss daran sollte die Panzerdivision Ariete, die damals nur 60 uralte Panzer besass, die viel zu leicht waren und mit denen man bereits in Abessinien

die Neger aus dem Busch getrieben hatte, in den Raum westlich Buerat einrücken. Weitere Kräfte waren zunächst nicht verfügbar. Schon der Antransport dieser Verbände machte dem italienischen Oberkommando viel Kopfzerbrechen, da es nicht über die notwendige Anzahl von Kraftfahrzeugen verfügte und die Strecke Buerat-Tripolis 400 km lang war.

Mit einem raschen Eintreffen dieser Einheiten konnte ich demnach nicht rechnen. Abgesehen von der schwachen italienischen Besatzung von Sirte war das Einzige, was den britischen Vormarsch aufhalten konnte, die deutsche Luftwaffe. Infolgedessen wurde der Kommandierende General des X. Fliegerkorps und der Fliegerführer Afrika, General Fröhlich, um Unterstützung gebeten. Beide haben mit ihren beschränkten Kräften im Tag- und Nachteinsatz alles getan, um in dieser schwierigen Lage zu helfen. Der Erfolg blieb nicht aus. Die Armee General Wavells hielt bei el Agheila.

Schon einige Tage später flog ich nach Sirte, um die dort eingesetzten italienischen Verbände zu besichtigen. Die Truppe, die dort stand, mochte die Stärke eines schwachen Regiments haben und wurde von Oberst Grati und Major Santa Maria gut geführt. Der nächste eigene Verband lag 300 km von Sirte entfernt, und wir betrachteten die Lage mit erheblicher Sorge.

Auf mein Drängen wurde am 14. Februar die erste italienische Division in Richtung Sirte in Marsch gesetzt. Am gleichen Tage kamen auch die ersten deutschen Verbände im Hafen von Tripolis an – die Aufklärungsabteilung 3 und eine Panzerjägerabteilung. Ich drängte auf sofortige Entladung, die auch bei Nacht unter hellem Lampenlicht fortgesetzt werden sollte. Die Gefährdung durch die gegnerische Luftwaffe musste eben in Kauf genommen werden.

Die nächtliche Entladung dieses Transportes von 6'000 Tonnen war eine Rekordleistung für den Hafen Tripolis. In den frühen Morgenstunden des nächsten Tages empfing die Truppe ihre Tropenausrüstung. Um 11 Uhr standen meine Männer bereits auf dem Platz vor dem Gouvernementsgebäude. Die Truppe strahlte unbedingte Siegeszuversicht aus und Tripolis schöpfte neue Hoffnung. Nach kurzem Vorbeimarsch rollte Freiherr von Wechmar mit seinem Verband an die Front bei Sirte

und erreichte nach einem Marsch von 26 Stunden die vorderste Linie. Bereits am 16. Februar fuhren die deutschen Spähtrupps zusammen mit der Kolonne Santa Maria gegen den Feind. Ich übernahm das Kommando an der Front. Oberst Schmundt war bereits seit einigen Tagen in das Führerhauptquartier zurückgekehrt.

Bei täglichen Flügen von Tripolis zur Front lernte ich Tripolitaniern aus der Vogelschau kennen. Ich bewunderte die kolonialisatorische Leistung der Italiener, die vor allem der Landschaft um Tripolis, Tarhuna und Homs ein neues Aussehen verliehen hat.

Jeden Tag rollten nun neue Kolonnen italienischer und deutscher Truppen zur Front. Der Quartiermeister des Deutschen Afrika-Korps¹, ein ganz hervorragender Mann, organisierte den Nachschub entlang der Küste auf kleinen Schiffen, obwohl die Italiener davon abgeraten hatten. Hierdurch wurden unsere Kolonnen erheblich entlastet. Leider hatten die Italiener es versäumt, entlang der Küste eine Eisenbahn anzulegen; sie wäre jetzt von sehr grossem Wert gewesen.

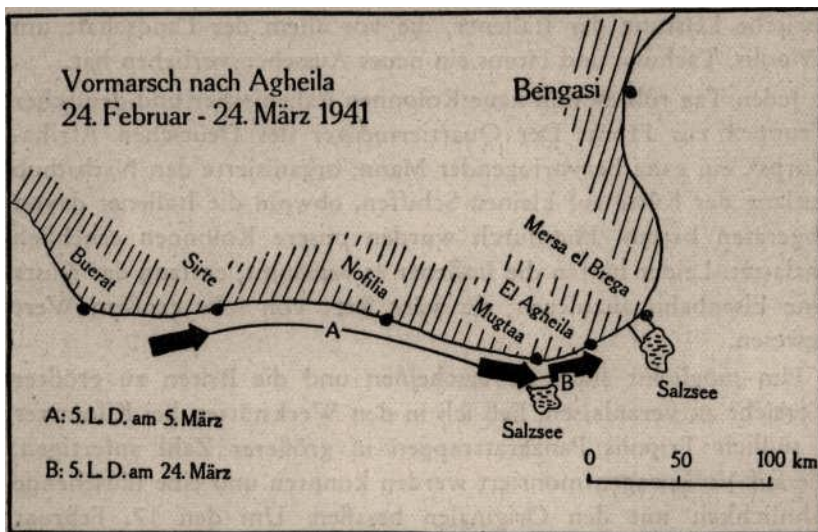
Um möglichst stark zu erscheinen und die Briten zu grösster Vorsicht zu veranlassen, liess ich in den Werkstätten bei Kilometer 5 südlich Tripolis Panzerattrappen in grösserer Zahl anfertigen, die auf Volkswagen montiert werden konnten und eine täuschende Ähnlichkeit mit den Originalen besaßen. Um den 17. Februar wurde der Gegner sehr lebendig und ich befürchtete, dass er seine Offensive gegen Tripolis fortsetzen werde. Am 18. Februar verstärkte sich dieser Eindruck, als wir weitere britische Kräfte zwischen el Agheila und Agedabia feststellen konnten. Um nun den Gegner durch eigene Aktivität zu beeindrucken, beauftragte ich die Aufklärungsabteilung 3 zusammen mit der unterstellten Panzerjägerabteilung 39, verstärkt durch die Abteilung Santa Maria, in den Raum um Nofilia vorzustossen und mit dem Gegner Fühlung aufzunehmen.

Am 24. Februar kam es zum ersten Gefecht zwischen britischen und

¹ Major Otto

deutschen Truppen auf dem afrikanischen Kriegsschauplatz. Ohne eigene Verluste wurden zwei gegnerische Spähwagen, ein Lkw und ein Pkw vernichtet und drei Briten, darunter ein Offizier, gefangen genommen. Inzwischen vollzog sich der Antransport weiterer Teile der 5. leichten Division planmässig.

Nach wie vor waren uns die britischen Bewegungen nicht ganz geheuer und um eine Klärung der Lage herbeizuführen, stiess General



Streich, Kommandeur der 5. leichten Division, der inzwischen das Kommando an der Front übernommen hatte, am 4. März bis in die Enge von Mugtaa vor und sperrte diese unter Einsatz von Minen. Er traf dabei auf keinen Gegner.

Damit hatten wir einen wichtigen Abschnitt gewonnen und unsere Lage hatte sich wesentlich gefestigt. Der Salzsumpf der Sebcha Chebira, der die Enge von Mugtaa nach Süden begrenzt, erstreckt sich bis 30 km südlich der Via Balbia. Die wenigen Stellen, an denen Kraftfahrzeuge die Sebcha überqueren können, wurden bald von uns vermint. Ein frontaler Angriff des Gegners gegen die Enge war verhältnismässig leicht abzuwehren, eine Umfassung bedingte einen weiten Marsch

durch sandiges Gelände und war nicht sehr wahrscheinlich. Mit unseren Stellungen bei Mugtaa befanden wir uns 800 km östlich von Tripolis. Für den Küstennachschub war der Anlegeplatz Ras el Ali gewonnen, wie alle diese Orte mit prächtigen Namen in Wirklichkeit ein trostloser und jämmerlicher Platz. Die Operationen gegen Mugtaa hatten ein weiteres Absetzen der britischen Truppen nach Osten zur Folge und wir vermuteten, dass sich die Hauptkräfte um Agedabia und entlang der Küste bis nach Derna befanden. Die Versuche des Gegners, unseren Nachschub durch Seestreitkräfte im Mittelmeer und Luftangriffe auf Tripolis zu unterbinden, blieben zunächst ohne wesentlichen Erfolg. Am 11. März war die Ausladung des Panzerregiments 5 in Tripolis beendet. Diese Truppe machte mit ihrer für damalige Zeit hochmodernen Ausrüstung grossen Eindruck auf die Italiener.

Am 13. März verlegte ich meinen Stab nach Sirte, um etwas näher an der Front zu sein. Zuerst wollte ich zusammen mit meinem Stabschef nach Sirte fliegen. In der Gegend Tauroga kam allerdings ein Sandsturm auf und der Pilot kehrte um, obwohl ich schimpfte und ihn zum Weiterfliegen veranlassen wollte. Vom Flugplatz Misurata aus wurde die Fahrt im Kraftwagen fortgesetzt. Nun mussten wir erkennen, dass wir uns wirklich keine Vorstellung von der ungeheuren Gewalt eines solchen Sturmes gemacht hatten. Riesige Wolken von rötlicher Farbe verwehrt die Sicht und der Wagen schlich langsam dahin. Oftmals wurde der Wind so stark, dass man auf der Via Balbia nicht mehr fahren konnte. Wie Wasser rieselte der Sand an den Scheiben des Wagens herunter. Nur mühsam bekam man durch das vorgehaltene Taschentuch Luft und der Schweiß rann einem in der unerträglichen Hitze vom Körper. Das war Ghibli¹! Im Stillen leistete ich dem Piloten Abbitte. Tatsächlich war an diesem Tage ein Offizier der Luftwaffe mit seiner Maschine im Sandsturm abgestürzt.

Am 15. März trat eine gemischte deutsch-italienische Abteilung unter dem Befehl des Grafen Schwerin von Sirte aus in Richtung Murzuch

¹ Sandsturm (arabisch)

an. Das italienische Oberkommando hatte uns um dieses Unternehmen gebeten, da sich im Süden Libyens Truppen des General de Gaulle unangenehm bemerkbar machten. Für uns war der Hauptzweck dieses Unternehmens, Erfahrungen auf grösseren Märschen zu sammeln, insbesondere die eigene Ausrüstung auf ihre Zweckmässigkeit in den afrikanischen Verhältnissen zu erproben. Bald wurde die ganze Brescia-Division in die Mugtaa-Enge eingeschoben, und die 5. leichte Division somit zum beweglichen Einsatz frei.

Am 19. März flog ich in das Führerhauptquartier, um dort Bericht zu erstatten und mir neue Weisungen zu holen. Der Führer verlieh mir noch nachträglich das Eichenlaub für die Taten der 7. Panzerdivision im Frankreichfeldzug. – Der Oberbefehlshaber des Heeres teilte mir mit, dass es nicht beabsichtigt sei, in der nächsten Zeit einen entscheidenden Schlag gegen die Briten in Afrika zu führen und deshalb hätte ich auch in absehbarer Zeit keine weiteren Verstärkungen zu erwarten. Nach dem Eintreffen der 15. Panzerdivision – also Ende Mai – sollte ich angreifen und den Gegner im Raum um Agedabia vernichten. Dann könne man eventuell Bengasi nehmen. Ich stellte fest, dass nicht nur Bengasi allein, sondern die ganze Cyrenaica genommen werden müsse, da der Raum um Bengasi allein nicht zu halten sei. Ich war über das Bestreben des Feldmarschall von Brauchitsch und des Generaloberst Halder wenig erbaut, nach Afrika nur geringe Truppenmengen zu schicken und das weitere Schicksal dieses Kriegsschauplatzes dem Zufall zu überlassen. Die momentane britische Schwäche im Mittleren Osten hätte mit aller Energie in Afrika ausgenützt werden müssen, um die Initiative endgültig an uns zu reissen.

Vor meinem Abflug hatte ich die 5. leichte Division beauftragt, ein Unternehmen gegen den Gegner bei el Agheila für den 24. März vorzubereiten mit dem Ziel, den Flugplatz und das kleine Fort in Besitz zu nehmen und die dortige Besatzung auszuheben. Wir hatten nämlich die etliche Kilometer weit südlich liegende Oase Marada seit einiger Zeit durch eine gemischte deutsch-italienische Kampfgruppe besetzt und

mussten diese dort versorgen. Unsere Versorgungskolonnen wurden nun von den bei el Agheila stehenden Engländern dauernd angegriffen.

Nach meiner Rückkehr auf den afrikanischen Kriegsschauplatz nahm die Aufklärungsabteilung 3 in den frühen Morgenstunden des 24. März das Fort el Agheila, die Wasserstellen und den Flugplatz in Besitz. In el Agheila befanden sich nur schwache gegnerische Kräfte, die den Ort stark vermint hatten und dem Angriff geschickt auswichen.

Nach der Einnahme von el Agheila zogen sich die britischen Sicherungskräfte augenscheinlich auf die Enge von Mersa al Brega zurück, wie uns der Fliegerführer meldete.

Durch die Cyrenaica

Die Enge von Mersa el Brega war das erste Ziel des für Mai befohlenen Angriffes auf die gegnerischen Kräfte im Raum um Agedabia. Nachdem wir die Briten aus el Agheila vertrieben hatten, setzten sich diese auf den beherrschenden Höhen bei Mersa el Brega und südlich der Sebcha bei Bir Suera fest und begannen, dort Stellungen auszubauen. Dies sahen wir mit grossem Missfallen, denn liess man dem Gegner Zeit, diese von Natur aus starke Stellung auszubauen, zu verdrahten und zu verminen, so besass er ein Gegenstück zu unserer Stellung bei Mugtaa, die nur schwer anzugreifen und südlich zu umgehen war. Denn auch das Gelände südlich des Wadi Faregh, etwa 25 km südlich von Mersa el Brega, war sehr sandig und nur schwer mit Fahrzeugen zu überqueren. Ich stand also vor der Alternative, entweder bis zum Eintreffen aller meiner Truppen Ende Mai zu warten und damit den Briten Gelegenheit zu geben, die Stellung derart auszubauen, dass ein Angriff nur schwer zum gewünschten Erfolg führen kann, oder die noch nicht ausgebaute gegnerische Position bei Mersa el Brega anzugreifen und mit unseren geringen Kräften zu nehmen. Ich entschloss mich zu letzterem, in der Annahme, dass ein Angriff verhältnismässig schwa-

cher eigener Kräfte uns jetzt noch in den Besitz der Engen bringen könnte. Diese Stellung aber eignete sich in gleicher Weise für unsere Zwecke wie der Abschnitt von Mugtaa und stellte gleichzeitig eine günstige Bereitstellungs- und Aufmarschposition für den im Mai beabsichtigten Angriff dar. Durch ein Unternehmen gegen Mersa el Brega konnten ferner reichliche Wasservorkommen nutzbar gemacht werden.

Am 31. März rollte der Angriff gegen die Briten bei Mersa el Brega an. In den frühen Morgenstunden kam es zu einem heftigen Gefecht mit britischen Aufklärungsgruppen. Am Nachmittag standen Truppen der 5. leichten Division im Angriff gegen die eigentliche Mersa el Brega-Stellung, die von den Engländern hartnäckig verteidigt wurde. Dort lief unser Angriff fest.

Ich selbst war mit meinem Stabschef Oberstleutnant von dem Borne und Aldinger¹ den ganzen Tag über auf dem Gefechtsfeld gewesen und erkundete nachmittags die Angriffsmöglichkeiten nördlich der Küstenstrasse. Hier wurde in den späten Abendstunden das MG-Bataillon 8 angesetzt, das in zügigem Angriff durch das wellige Dünengelände vorstossend den Gegner nach Osten zurückwerfen und die Enge von Mersa el Brega in Besitz nehmen konnte. Der Rückzug der englischen Kräfte war anscheinend ziemlich überstürzt erfolgt. 50 Brenn-Carriers² und etwa 30 Lkw wurden erbeutet. Für den 1. April befahl ich, im Raum Mersa el Brega aufzuschliessen.

Die Meldungen der Luftwaffe zeigten klar die rückläufige Tendenz der gegnerischen Bewegungen. Auch Aufklärungsverbände, die General Streich ausgesandt hatte, vermittelten uns diesen Eindruck. Ich konnte der günstigen Gelegenheit nicht widerstehen und gab den Befehl, den Gegner bei Agedabia anzugreifen und diesen Ort zu nehmen, obwohl ein derartiges Unternehmen erst für Ende Mai befohlen war. Am 2. April rollte die 5. leichte Division beiderseits der Via Balbia auf Agedabia vor. Die gegnerischen Verminungen bereiteten keine besonderen Schwierigkeiten. Die Italiener folgten der Division auf der Kü-

¹ Ordonnanzoffizier des Feldmarschalls

² kleiner britischer Schützenpanzer

stenstrasse. Schon nachmittags wurde Agedabia nach kurzem Kampf genommen und unsere vordersten Teile preschten bis in die Gegend von Zuetina. Inzwischen war das Panzerregiment 5, das im Süden der Via Balbia unseren Schwerpunkt bildete, auf britische Panzer gestossen und mit diesen in Gefechtsberührung gekommen. Bald standen sieben gegnerische Panzer brennend auf dem Schlachtfeld. Wir verloren nur drei Kampfwagen. Der Gegner hatte sich bei diesem Gefecht in Araberzelten hervorragend getarnt und war auf diese Weise überraschend in Einsatz gekommen.

Am Abend hatten wir den Raum um Agedabia bis in die Gegend 20 km östlich dieses Ortes besetzt. Wieder schlossen die Italiener auf. Am 3. April verlegte ich meinen Gefechtsstand nach Agedabia. Der Gegner rollte zurück und schien die Cyrenaica zu räumen. Anscheinend hielt er uns für ausserordentlich stark. Hierbei spielten wohl auch die Panzeratruppen eine entscheidende Rolle.

Am Vormittag wurde uns gemeldet, dass 20 gegnerische Panzer 30 km nördlich von Agedabia stünden. Leutnant Berndt¹ wurde von mir beauftragt, diese Meldung nachzuprüfen. Er fuhr daraufhin auf der Strasse nach Bengasi bis nach Magrun vor, stellte fest, dass es sich um italienische Kampfwagen handelte, die auf dem Rückzug lieengeblieben waren.

Wir hatten nun etwa 800 Briten gefangengenommen. Die Engländer wollten anscheinend auf jeden Fall einen Entscheidungskampf vermeiden. Noch am Nachmittag entschloss ich mich daher, dem weichenden Gegner auf den Fersen zu bleiben und, wenn möglich, die ganze Cyrenaica im Handstreich zu nehmen. Um dieses Vorhaben zu realisieren, setzte ich sofort eine Vorausabteilung der Ariete unter dem Befehl von Oberst Fabris in Marsch auf Ben Ganina, und der 5. leichten Division wurde der Befehl gegeben, die Aufklärungsabteilung 3 entlang der Via Balbia auf Bengasi anzusetzen. Zwar hatte General Streich wegen des Zustandes der Fahrzeuge Bedenken, aber ich liess diese nicht gelten, denn einmalige Chancen kann man nicht wegen Bagatellen verstreichen lassen.

¹ Alfred Ingemar Berndt, Ministerialdirektor im Propaganda ministerium

Der italienische General Zamboon hatte die Piste¹ von Agedabia nach Giofer el Mater als reine Todespiste bezeichnet und mir dringend davon abgeraten, auf dieser Route die Truppen durch die Cyrenaica zu schicken. Ich gab aber mehr auf meinen eigenen Augenschein und fuhr zusammen mit meinem Ordonnanzoffizier, Oberleutnant Aldinger, selbst in Richtung Giofer el Mater. Nach 19 km erreichten wir die Spitze der italienischen Aufklärungsabteilung Santa Maria, die Fabris beigegeben war. Die Abteilung rückte in hervorragender Gliederung im Flächenmarsch vor. Das Gelände war verhältnismässig gut zu befahren und machte keine weiteren Schwierigkeiten.

Gegen 18 Uhr kehrte ich zu meinem Gefechtsstand zurück und erfuhr dort, dass die 5. leichte Division für das Auffüllen mit Treibstoff vier Tage in Anspruch nehmen wolle. Dies hielt ich für ausserordentlich übertrieben und befahl der Division, sofort alle Fahrzeuge zu entladen und zu den Divisionslagern bei Arco dei Fileni zu entsenden, um auf diese Weise Betriebsstoff, Verpflegung und Munition für den Vormarsch durch die Cyrenaica innerhalb von 24 Stunden heranzuschaffen. Natürlich war die Division dadurch für 24 Stunden nicht bewegungsfähig. In Anbetracht der Lage beim Gegner konnte dies aber riskiert werden.

Es wurde inzwischen immer deutlicher, wie sehr der Feind unsere Kräfte überschätzte. Auf jeden Fall sollten die Briten in diesem irrigen Glauben belassen werden und weiterhin annehmen, dass es sich bei unserem Vorstoss um eine grossangelegte Offensive handle. Natürlich war ich zur Stunde nicht in der Lage, mit der Masse meiner Truppen hinter dem Gegner nachzudrängen, es erschien mir aber möglich, mit Vorausabteilungen den Feind so unter Druck zu halten, dass er seine Bewegungen nach rückwärts fortsetzte. Nach 24 Stunden hoffte ich, auch stärkere Teile meiner Truppen nachführen zu können. Hierbei wollte ich die Hauptbetonung auf den Südflügel legen, über Ben Gani-

¹ Fahrweg in der Wüste.

na nach Tmimi stossen und dort möglichst starke britische Teile abschneiden und vernichten.

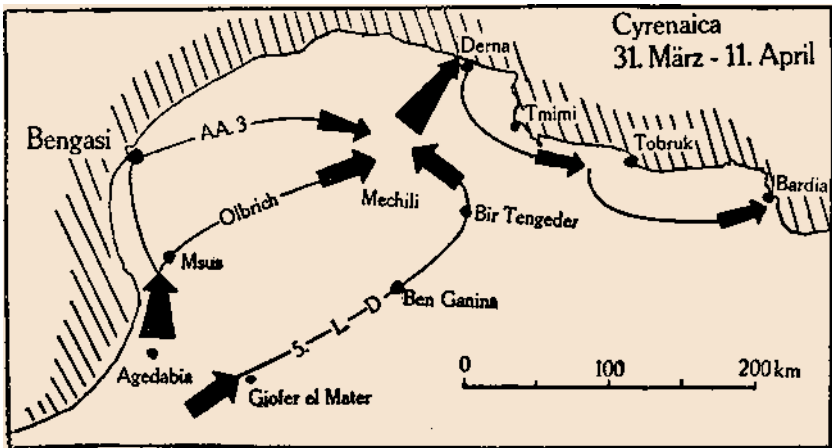
Am Abend dieses Tages fuhr ich nach Norden, um zu sehen, was mit der Aufklärungsabteilung 3 los sei, die in Richtung Bengasi geschickt worden war. Ich traf auf die Abteilung in der Gegend um Magrun, und Freiherr von Wechmar meldete mir, dass er bislang keine Berührung mit den britischen Truppen gehabt habe. Ein italienischer Pfarrer war uns aus Bengasi entgegengekommen und hatte die Meldung überbracht, dass diese Stadt bereits vom Gegner geräumt worden sei. Auf die Bitte von Freiherr von Wechmar hin setzte ich die Abteilung sofort auf Bengasi an.

Bei meiner Rückfahrt nach Agedabia begegnete ich einem deutschen Wagen, der anscheinend von britischen Offizieren besetzt war. Wir hielten uns nicht länger auf und rechneten, dass sie schon von der Aufklärungsabteilung 3 abgefangen werden. Tatsächlich war dies auch der Fall. Es stellte sich heraus, dass die Tommys einen deutschen Fahrer nordwestlich Agedabia überfallen und sich seines Wagens bemächtigt hatten, um zu ihrer Truppe zu gelangen. In Anbetracht dieses Bravourstückchens hätte man es ihnen gegönnt, dass sie entkommen wären.

Bei meiner Rückkehr traf ich auf meinen Gefechtsstand den italienischen Befehlshaber, General Gariboldi an, der über den Verlauf der bisherigen Kampfhandlungen wenig erfreut war und mir heftige Vorwürfe machte. Er betonte, dass diese Operationen im Widerspruch zu den Weisungen aus Rom stünden. Ferner sei die Versorgungslage der deutsch-italienischen Truppe keineswegs so gesichert, dass man ein derartiges Unternehmen und die daraus entspringenden Folgen verantworten könne. Er verlangte, dass ich die Operation einstelle. Weitere Bewegungen sollten nur mit seiner ausdrücklichen Genehmigung erfolgen.

Ich wollte mir von Anfang an möglichst grosse operative und taktische Freiheit erkämpfen und dachte im Übrigen gar nicht daran, die sich bietende günstige Gelegenheit ungenutzt verstreichen zu lassen. Es kam so zu einer ziemlich heftigen Auseinandersetzung, bei der ich mit aller Deutlichkeit meinen Standpunkt darlegte. General Gariboldi wollte zu-

nächst die Genehmigung der römischen Befehlsstellen einholen, doch darüber konnten Tage vergehen. Ich liess mich nicht darauf ein und sagte, dass ich weiterhin das tun werde, was ich in der gegebenen Situation für richtig halten müsse. Nun war die Auseinandersetzung auf ihrem Höhepunkt angelangt. Wie ein rettender Engel flatterte ein Funk-spruch des Oberkommandos der Wehrmacht in meinem Gefechtsstand, in dem mir völlige Handlungsfreiheit gegeben wurde, und die sehr er-



regte Auseinandersetzung fand einen Abschluss, der durchaus in meinem Sinne lag.

In der Nacht vom 3. zum 4. April fuhr Freiherr von Wechmar mit seiner Abteilung unter grossem Jubel der Bevölkerung in Bengasi ein. Die Briten hatten alle Vorräte in Brand gesteckt. Am frühen Morgen begann eine Kampfgruppe der Brescia in Regimentsstärke den Marsch auf Bengasi, um dort die Aufklärungsabteilung 3 für weitere Operationen freizumachen. Die 5. leichte Division sollte in ihrer Masse über Ben Ganina vorrücken. Die Ariete bekam den Befehl, auf der gleichen Strecke bis Bir Tengeder vorzustossen, dort nach Norden abzubiegen und el Mechili zu nehmen. Schnelligkeit der Operationen war nun alles.

Wir wollten auf jeden Fall noch Teile der britischen Streitkräfte stellen, bevor sich diese völlig aus der Cyrenaica zurückgezogen hatten.

Nachdem ich am Nachmittag des 4. April mit dem Chef des Stabes und Aldinger in Bengasi gewesen war und die durch eine Panzerkompanie verstärkte Aufklärungsabteilung über Regima-Cherruba auf Mechili angesetzt hatte, flog ich am Nachmittag über Ben Ganina in Richtung Tengeder. Auf der Piste wälzten sich meine Kolonnen nach Osten, grosse Staubwolken aufwirbelnd. Die Vorausabteilung glaubte ich 20 km ostwärts von Ganina zu erkennen.

Am Abend dieses Tages sah es beim Gegner etwa folgendermassen aus: Kleine Gruppen des Feindes befanden sich ostwärts von Ben Ganina, während andere britische Kräfte Msus besetzt hielten. Die Aufklärungsabteilung war in den Abendstunden bei Regima auf einen schwächeren Gegner gestossen und hatte ihn zurückgeworfen. Die Masse der Briten flutete zurück, sie räumten die Cyrenaica.

Am nächsten Morgen um 4 Uhr alarmierte ich die Kampfstaffel des Deutschen Afrikakorps und setzte sie in Marsch auf Ben Ganina. Ich hatte die Absicht, so bald es die Lage erlaubte, selbst zur Vorausabteilung zu stossen, dort die Führung zu übernehmen und den Vormarsch auf Tmimi oder Mechili persönlich zu leiten.

Gegen 12 Uhr befahl ich Oberst Olbrich, mit einer starken Panzerkampfgruppe, die das Panzerregiment 5 und 40 italienische Panzer umfasste, sofort über Magrun-Solluch auf Msus vorzustossen, den dort befindlichen Gegner vernichtend zu treffen und anschliessend ebenfalls Mechili zu erreichen. Am Nachmittag setzte ich mich in eine Ju und flog gegen 14 Uhr nach Ben Ganina. Die Luftwaffe meldete mir nach meiner Landung, dass im Raum Mechili und südlich davon keine Briten mehr zu sehen seien. Darauf bekam die Abteilung Schwerin folgenden Befehl: «Mechili feindfrei, abdrehen dorthin, schnellste Fahrt, Rommel». Auch die übrigen Vorausabteilungen wurden auf Mechili abgedreht. Ich selbst flog zusammen mit Aldinger an die Spitze, um diese persönlich anzusetzen. Gegen Abend kehrten wir zurück, um auch die 5. leichte Division zu suchen, die wir bald in flotter Fahrt nach Nord-

osten entdeckten. Um mir ein Bild von den Schwierigkeiten des Vormarsches zu machen, schickte ich den Storch zurück und fuhr auf der Piste im «Mammut»¹ nach Ben Ganina. Nach 2½ Stunden, völlig mit Staub bedeckt, erreichten wir den Flugplatz. Bald erschien Oberleutnant Schulz, der vom Erkundungsflug zurückgekehrt war, und berichtete, dass Mechili und Umgebung nunmehr durch starke britische Verbände belegt sei. Major Heymer war beauftragt worden, mit zwei Maschinen zu starten und die Pisten ostwärts el Mechili zu verminen. Er war noch nicht zurückgekehrt. Mein Ic, Hauptmann Graf Baudissin, war an diesem Tage in einer He 111 abgeschossen und vom Gegner gefangenengenommen worden.

Inzwischen war es Nacht geworden und ein Rückflug nach Agedabia nicht mehr möglich. In Anbetracht der neuen, doch etwas schwierigen Lage hatte ich mich entschlossen, zur 5. leichten Division vorzufahren. Zuerst fuhren wir bei offenem Licht. An mehreren Stellen mussten wir Minenfelder passieren, die wir erkannten, weil an ihren Rändern brennende Fahrzeuge standen. Um Mitternacht wurde die lange Kolonne, die sich hell erleuchtet durch die Wüste schlängelte, plötzlich von britischen Bombenflugzeugen angegriffen. Anscheinend entstand kein Schaden und der Marsch wurde ohne Licht fortgesetzt. Gegen Morgen um 3 Uhr erreichten wir die Spitze der 5. leichten Division. Die Kolonne machte Halt und wir stellten fest, dass wir von der Richtung abgekommen waren. Nach der gefahrenen Kilometerzahl mussten wir längst in Bir Tengeder sein. Weit und breit war nichts zu sehen.

Kurz darauf kamen vom Norden her zwei deutsche Flugzeuge, eine Henschel und ein Storch. Sie erkannten uns und landeten trotz des schwierigen, mit Steinen übersäten Geländes in unserer Nähe. Es war Major Heymer und seine Leute. Sie hatten ihren Auftrag ausgeführt. Kurz vor dem völligen Einbruch der Dunkelheit waren sie auf dem Flugplatz el Mechili gelandet, hatten die nach Osten führenden Pisten vermint und dann wenige Meter neben ihren Maschinen den britischen

¹ der bei Agheila erbeutete britische Befehlspanzer des Feldmarschalls

Verkehr während der Nacht beobachtet. Als der Morgen graute, stellten sie fest, dass dicht neben ihnen britische Truppen in Stellung gegangen waren. In schnellem Lauf konnten sie ihre Maschinen erreichen und vom Feinde ungehindert starten. Im Übrigen meldeten sie: «El Mechili stark besetzt, lebhafter Fahrzeugverkehr in ostwärtiger Richtung.»

Nun war keine Zeit mehr zu verlieren, denn sonst wäre das Nest leer gewesen. Wir befanden uns noch 20 km von el Mechili entfernt. Oberleutnant Behrend wurde von mir beauftragt, mit seiner kleinen Kampfgruppe in schnellster Fahrt auf die von el Mechili nach Derna führende Piste zu stossen und diese an geeigneter Stelle zu sperren. Oberleutnant Ponath, von dessen Abteilung leider bisher nur 15 Fahrzeuge vorhanden waren, setzte ich mit seiner Einheit auf Derna an. Dort sollte er die Via Balbia nach Osten und nach Westen sperren. Bald erschien Graf Schwerin mit Teilen seiner Vorausabteilung. Auch er wurde beauftragt, die aus Mechili nach Osten führenden Pisten zu blockieren.

Leider gelang es nicht, noch am 6. April mit der Kolonne Fabris vom Osten und der Abteilung Schwerin vom Süden und Südosten her el Mechili anzugreifen, weil Fabris erst am Abend auf den Höhen ostwärts el Mechili eintraf. Von grossen Teilen des Korps hatte ich am Abend keine Nachricht, da die Entfernungen für den Funkverkehr bereits zu gross waren. Am 7. April gegen 2 Uhr meldete uns die Kolonne Fabris, dass sie keinen Tropfen Benzin mehr habe und infolgedessen ihre Artillerie nicht in Stellung bringen könne. Sofort wurden alle verfügbaren Benzinreserven des Divisionsstab gesammelt und insgesamt 35 Kanister zusammengebracht. Um 3 Uhr machte ich mich mit der Gefechtsstaffel auf den Weg, um die Artillerieabteilungen noch vor Tagesanbruch in die Stellungen zu bringen. In der tiefen Dunkelheit – nicht einmal Sternenlicht gab es – fanden wir die Kolonne nicht. Auch als wir unseren Versuch am nächsten Morgen wiederholten, hatten wir ziemliche Schwierigkeiten zu überwinden, bis wir den gesuchten Verband endlich finden konnten. Unter anderem stiessen wir in den Rücken einer britischen Vorpostenaufstellung einiger Brenn-Carriers. Obwohl wir nur drei Fahrzeuge zur Verfügung hatten – davon war nur eines mit MG

bestückt – fuhren wir in schneller Fahrt mit grosser Staubentwicklung auf den Gegner zu. Dies machte die Briten offensichtlich nervös und sie räumten in grosser Eile ihre Stellung.

Nachdem wir die italienischen Fahrzeuge mit Treibstoff versorgt hatten, ging die Gruppe im Flächenmarsch auf el Mechili vor. Bald sahen wir das Fort. Ungezählte Fahrzeuge des Feindes standen dort und mit dem Glase konnte man deutlich die Mannschaften erkennen, die in Gruppen herumstanden. Ich führte die Kampfgruppe Fabris in den Raum 3 km nordöstlich el Mechili. Dort hielten wir und gingen in Stellung. Zuerst machte der Gegner keinerlei Anstalt, sich zur Wehr zu setzen. Ich entsandte deshalb Oberleutnant Grohne als Parlamentär und liess den britischen Kommandanten durch ihn auffordern, die Waffen zu strecken. Natürlich lehnte der Gegner die Übergabe ab.

Leider fehlte von der Kampfgruppe Olbrich bislang jede Spur. Der Zeit nach hätte Oberst Olbrich schon längst bei el Mechili sein müssen. Ich startete am frühen Mittag mit dem Storch, um die Kolonnen zu suchen. In 600 Meter Höhe flogen wir über die Sandflächen dahin und näherten uns rasch den Bergen bei el Mechili. Plötzlich entdeckte ich westlich des Forts lange schwarze Kolonnen, die ich zunächst für die Kampfgruppe Olbrich hielt. Einige Männer legten zwischen den Fahrzeugen ein Landekreuz aus, ich setzte zur Landung an. Im letzten Moment sah ich jedoch die Tellerhelme britischer Soldaten. Sofort drehten wir ab. Die Engländer eröffneten mit mehreren Maschinengewehren das Feuer. Mit einem Treffer im Leitwerk kamen wir noch verhältnismässig ungerupft weg. In grösserer Höhe ging es weiter nach Westen. Etwa 20-30 km südwestlich el Mechili sahen wir plötzlich kleinere Fahrzeuggruppen auf der Fahrt nach Osten. Deutlich waren unsere Kennzeichen zu sehen. Ich landete und fand Teile der Aufklärungsabteilung 3. Sie wurden sofort eingewiesen. Nachdem wir wieder gestartet waren, entdeckte ich etwa 20 bis 30 km weiter südlich deutsche und italienische Panzerformationen. Ich landete dort und machte diesen Verbänden ausserordentlich heftige Vorhaltungen wegen ihres langsa-

men Vorankommens. Die Spitze dieser Kolonne war auf einem der ausgetrockneten Salzseen umgekehrt, weil im Osten eine weite Wasserfläche zu sehen war. Es handelte sich jedoch lediglich um eine Luftspiegelung, um eine Fata Morgana, wie sie in dieser Gegend so häufig ist. Ich verlangte nunmehr eindringlichst schnellsten Vormarsch.

Aut meinen Gefechtsstand zurückgekehrt, wartete ich einige Zeit vergebens auf die Ankunft der Abteilung Olbrich. Endlich stieg ich wieder in den Sorch und machte mich am Nachmittag nochmals auf, um die Kolonne zu suchen. In der Höhe von el Mechili stieg schwarzer Rauch auf. Aller Wahrscheinlichkeit nach brannte dort ein britisches Fahrzeug aus. An einer Stelle überquerten wir eine frische Piste, auf der britische Fahrzeuge nach Südosten abflossen. Die Tommys gingen in Deckung, als sie den Storch sahen, schossen aber nicht. Weit und breit sahen wir keine Fahrzeuge und es wurde mir klar, dass sich die Kampfgruppe Olbrich erneut verfahren hat. Aber wohin? Wohl waren in den Salz Sümpfen Spuren zu erkennen, allein diese verloren sich bald in dem steinigem Gelände. Ich war ausserordentlich erbost und in erheblicher Sorge, denn die Entscheidung in der Ostcyrenaica hing von dem baldigen Eintreffen dieser Kolonnen ab. Die Sonne war bereits untergegangen und wir wussten, dass nun innerhalb von IV2 Stunden die Nacht hereinbrechen wird. Wir flogen nach Norden. Endlich sah ich Staubfahnen am Horizont. Durch unsere Erfahrungen mit dem britischen Landekreuz gewitzigt, pirschten wir uns mit grösster Vorsicht an die Kolonne heran. Tatsächlich waren es eigene Fahrzeuge und wir landeten beim Stab des Oberst Olbrich. Ich war ausserordentlich erregt über den unnötigen Umweg, den die Gruppe in Unkenntnis der Wegeverhältnisse gemacht hatte und befahl, schleunigst weiterzumarschieren. Mit Uhr und Kompass fand ich schliesslich meinen Gefechtsstand wieder und landete dort trotz der Dunkelheit. Während meiner Abwesenheit hatten die Briten einen Landeplatz mit Tieffliegern angegriffen und einige Ju's in Brand geschossen.

Der Angriff sollte nun eigentlich am Morgen des nächsten Tages

steigen. Am 8. April flog ich um 6 Uhr mit dem Storch zur Front ostwärts el Mechili, um den Gang des Angriffes zu verfolgen. In etwa 50 Meter Höhe näherte ich mich einem Bersaglierbataillon, das am Tage zuvor Oberst Fabris zugeführt worden war. Die italienischen Soldaten hatten scheinbar noch nie einen deutschen Storch gesehen und waren durch unser plötzliches Auftauchen über ihren Köpfen so aus der Fassung gebracht, dass sie von allen Seiten schossen. Es war wirklich ein Wunder, dass wir auf diese Entfernung von 50 bis 100 Metern nicht abgeschossen wurden. Wir machten sofort kehrt und entzogen uns hinter der nächsten Bodenwelle dem Feuer der verbündeten Truppen. Wir stiegen 1'000 Meter hoch und übersahen nun etwas ungefährdeter die Situation.

Der Angriff auf el Mechili war augenscheinlich gut im Fluss. Ein» grosse Kolonne feindlicher Fahrzeuge bewegte sich aus Mechili nach Westen und wir überflogen diese in der Hoffnung, auf die Kolonne Olbrichs zu stossen, die ja endlich herankommen musste. Wieder sahen wir weit und breit nichts. Dagegen entdeckten wir etwa 2 bis 3 km westlich der Briten ein 8,8-Geschütz mit Bedienung. In der Meinung, dass sich dort noch weitere eigene Truppen befinden, setzten wir zur Landung an, rollten jedoch auf einen Sandhügel und der Storch ging zu Bruch. Der Geschützführer meldete, sein Geschütz sei bereits gestern von Panzern angegriffen und zusammengeschossen worden. Eigene Truppen seien in der Umgebung nicht vorhanden. Er hätte einen Mann mit einem Kraftwagen weggeschickt, um Verbindung mit anderen Truppenteilen aufzunehmen. Ich fragte ihn, ob er wenigstens mit seinem Rohr auf die sich nähernden Staubwolken schiessen könne, die von britischen Fahrzeugen aufgewirbelt wurden. Er bejahte dies zunächst, dann aber stellte sich heraus, dass der Mann mit dem Kraftwagen den Schlagbolzen mitgenommen hatte. Die Briten kamen mit ihren Fahrzeugen im Flächenmarsch näher und näher, und es wurde für uns höchste Zeit, das Feld zu räumen, wenn wir nicht nach Kanada wollten. Zum Glück verfügte die Geschützbedienung noch über einen Lastwagen, mit dem wir nach Südosten



Das erste deutsche Panzerregiment in Tripolis



Vormarsch auf der Via Balbia



Kradschützen in der Cyrenaica

fuhren. Hier stiessen wir bald auf einen Salzsumpf, den ich von meinen Flügen am Vortage her kannte. Schliesslich fanden wir von dort aus zum Korpsgefechtsstand zurück.

Dort entsandte ich sofort Major Heymer mit einer Henschel, um nach Olbrich und seinen Leuten zu forschen und sie endlich nach el Mechili zu bringen. Über den Erfolg des Angriffes, der am Morgen dieses Tages angelaufen war, wusste man bis zu diesem Zeitpunkt nichts. Um mich nun darüber zu unterrichten, fuhr ich mit meinem kleinen Führungsstab in Richtung el Mechili vor. Bald kamen wir jedoch in einen derartig furchtbaren Sandsturm, dass wir die Fahrt vorerst auf der nächsten Höhe beenden mussten. Nach dem Kompass im Sandtreiben fahrend gelang es uns schliesslich, den Flugplatz el Mechili zu erreichen. Von dort aus tasteten wir uns entlang der Telegrafienlinie immer näher an el Mechili heran, das inzwischen von meinen Truppen genommen worden war. Wie mir General Streich meldete, hatte die britische Besatzung im Laufe des Vormittags mehrmals versucht, nach Osten auszubrechen. Alle derartigen Unternehmen mussten aber im Feuer der deutsch-italienischen Waffen scheitern. Der Stoss der Infanterie, der wenigen deutschen Panzer und Flakgeschütze hatte dann zum Erfolg geführt. Olbrich war inzwischen mit seiner Kampfgruppe eingetroffen.

Gegen 12 Uhr erhielt ich von Oberstleutnant Ponath, der bei Derna die Via Balbia gesperrt hielt, die Meldung, dass Beute und Gefangenenzahl stündlich im Wachsen seien. Die eigene Gefechtsstärke aber sei ausserordentlich geschwächt und deshalb dringend Verstärkung notwendig. Sofort setzte ich die Kampfgruppe Schwerin auf Derna an, gleicherweise die Gruppe Olbrich. Mit den übrigen Teilen sollte die 5. leichte Division den gewonnenen Raum um el Mechili sichern.

Gegen Mittag rückte die Kampfgruppe Schwerin nach Derna ab. Bald folgte auch ich mit meiner Führungsstaffel und dem Flakzug. Doch bereits dicht hinter dem Fort kam die Kolonne im Sandsturm so auseinander, dass es lange dauerte, bis sie wieder zusammengebracht werden konnte. In zügiger Fahrt legten wir trotz allem die Strecke Me-

chili-Derna bis 18 Uhr zurück. In Derna meldete uns Ponath die Gefangennahme von 800 Briten. Zu meiner besonderen Freude war es den Schützen gelungen, beinahe den gesamten britischen Stab gefangenzunehmen. General P. Neame, der Oberbefehlshaber der britischen Truppen in Ägypten und Transjordanien und General O'Connor, der den italienischen Truppen so schwere Schläge versetzt hatte, befanden sich darunter. Sie waren durch Kradschützen eingeholt und gefangen genommen worden. Die Brescia war bereits über Bengasi in Derna eingetroffen. Hierbei hatte General Kirchheim, der den Vormarsch dieser Truppe begleitet hatte, tatkräftig eingegriffen. General von Prittwitz, der Kommandeur der mit Teilen gerade in Afrika eingetroffenen 15. Panzerdivision, sollte die Verfolgungsgruppe übernehmen und den Briten nach Tobruk nachstossen.

Die Wiedergewinnung der Cyrenaica war somit erreicht. Mir schien es nun weiterhin wichtig zu sein, dem Gegner auf den Fersen zu bleiben, um ihn durch ständigen Druck zum Rückmarsch zu veranlassen. War es auch nach den bisherigen Erfahrungen nicht zu erwarten, dass es möglich sein werde, grössere Teile der gegnerischen Armee abzuspalttern und zu vernichten, so konnte doch die Marmarica Ausgangspunkt einer eventuell im Sommer zu startenden Alexandria-Offensive sein.

Die ersten Erfahrungen

Noch nie war wohl bis zu diesem Zeitpunkt in einem neuzeitlichen Kriege eine derartig unvorbereitete Offensive unternommen worden. Sie stellte ausserordentlich hohe Anforderungen an das Improvisationsvermögen von Führung und Truppe, und die Kommandeure waren teilweise nicht in der Lage, die gesetzten Ziele zu erreichen. Besonders bemerkenswert war, dass einige Kommandeure unnötige Pausen einlegen wollten, um in aller Gemütlichkeit zu munitionieren, aufzutanken und die Fahrzeuge zu überholen, selbst dann, wenn sich einem soforti-

gen Vorstoss die besten Chancen geboten haben. Für den Kommandeur hat der zur Durchführung der Operation vorgesehene Zeitraum die einzige Richtschnur zu sein, und er hat seine gesamte Energie aufzuwenden, um seine Aufgabe zeitgerecht zu erfüllen. Ich hatte bei dem Marsch auf el Mechili nicht zu viel verlangt. Dies bewiesen die Kommandeure, die sich mit Initiative in den Dienst ihrer Aufgabe stellten und das Geforderte leisteten. Die Energie des Truppenführers wiegt oft mehr als sein Intellekt. Dies ist eine Tatsache, die Offizieren, die eine theoretisierende Veranlagung haben, im Allgemeinen nicht einleuchtet, aber für den Praktiker eine Selbstverständlichkeit ist. Später, als das Verhältnis zwischen Truppe und mir enger geworden war, konnte sie jederzeit das von mir Geforderte erreichen.

Dieser Vormarsch erfuhr nachher von einem höheren strategischen Standpunkt aus eine kritische Beurteilung. General Paulus¹ kam nämlich nach Afrika und sagte, dass die britische Führung durch unseren schnellen und unplanmässigen Vormarsch durch die Cyrenaica veranlasst worden sei, ihre Truppen aus Griechenland zurückzuziehen. Dies wäre gar nicht in der Absicht des OKW gelegen.

Hierzu ist Folgendes zu bemerken: Erstens wusste ich nichts von den griechischen Plänen des OKW. Ich bezweifle ausserdem, dass wir die Briten in Griechenland gefangen hätten, wenn sie zum Zeitpunkt des deutschen Angriffsbeginns im Südosten dort gewesen wären. Im Allgemeinen waren die Briten nämlich in der Lage, ihre Truppen sehr schnell über das Meer zu retten, wenn es darauf ankam. Ein deutlicher Beweis dafür ist Dünkirchen und Andalsnes, nicht zuletzt Griechenland selbst, denn der weitaus grösste Teil der nachweisbar dort zu Beginn der deutschen Offensive stationierten Truppen des Empire konnten von der königlichen Marine nach Afrika beziehungsweise nach Kreta gebracht werden.

Darüber hinaus bin ich der Meinung, dass es vorteilhafter gewesen wäre, die Finger von Griechenland zu lassen und stattdessen einen

¹ Damals Oberquartiermeister I im Generalstab des Heeres, später Feldmarschall und Oberbefehlshaber der 6. Armee.

Schwerpunkt in Nordafrika zu bilden und die Briten hier aus dem Mittelmeerraum zu vertreiben. Die Luftwaffe, die man in Griechenland einsetzte, hätte man zum Schutz der Geleite nach Afrika konzentrieren und alle Möglichkeiten restlos ausschöpfen müssen, Tonnageraum im Mittelmeer zu gewinnen. Starke deutsche motorisierte Verbände in Nordafrika hätten dann die gesamte in britischem Besitz befindliche Mittelmeerküste besetzen und damit Südosteuropa isolieren können. Griechenland, Jugoslawien und Kreta wären gezwungen gewesen, von selbst klein beizugeben, da eine Versorgung oder Unterstützung durch das Empire dann unmöglich gewesen wäre. Die Verluste, mit denen wir nicht nur unsere Ziele in Südosteuropa erreicht, sondern uns den Mittelmeerraum und den Nahen Osten als Öllieferant und als Angriffsbasis auf Russland gesichert hätten, wären nicht viel grösser gewesen als die Opfer, die wir während des Sommers in Griechenland, Jugoslawien, Kreta und Nordafrika erlitten haben. Aber man besass oben Hemmungen, grössere Aktionen auf einem Kriegsschauplatz zu starten, der über das Wasser versorgt werden musste, und man wehrte sich in den Kreisen, die veraltete Ansichten hochhielten, auch später mit Händen und Füssen dagegen.

Auf dem Vorstoss durch die Cyrenaica sammelte ich die hauptsächlichsten Erfahrungen, die zur Grundlage meiner späteren Massnahmen wurden. Ich hatte gleich Erhebliches verlangt, viel mehr, als man erfahrungsgemäss verlangen konnte, und mir dadurch meine eigenen Massstäbe geschaffen. Man wird immer wieder feststellen können, dass Erfahrungsnormen kaum Durchschnittsleistungen ausdrücken. Man darf sich deshalb auf keinen Fall mit ihnen abfinden.

Die Briten waren über unsere wahre Stärke getäuscht worden. Sie hatten das Klügste getan, was man hätte tun können, wenn man tatsächlich von einem so starken Gegner, wie es den Briten schien, angegriffen worden wäre. Sie hatten mit ihrer verhältnismässig schwachen Fronttruppe vor Agedabia keine entscheidende Schlacht angenommen, sondern waren ausgewichen, um ihre Kräfte zu konzentrieren. Die Eroberung von el Mechili war ein Handstreich, und der Gegner rechnete wohl

nicht, dass wir erstens über Ben Ganina fahren und zweitens so schnell bei el Mechili auftauchen werden. So wurden die Briten überrascht, ausserdem auch hier durch Staubwolken, die absichtlich aufgewirbelt wurden, über unsere wahre Stärke getäuscht. Gleicherweise rechnete der Rest des Feindes, der in der Cyrenaica verblieben war, wohl nicht mit einem so schnellen Durchstoss meiner Verbände nach Derna. Diese Erfolge waren also in erster Linie unserer Schnelligkeit zu verdanken. Es ist interessant, dass die Briten ungefähr ein Jahr später den Fehler machten, bei Agedabia mit Teilkraften eine Schlacht anzunehmen.

Offensichtlich beabsichtigte Wavell nunmehr, die Festung Tobruk weiterhin zu halten und über See zu versorgen, falls unsere ersten Angriffe scheitern sollten. Es war mir klar, dass wir in eine taktisch und strategisch sehr missliche Lage gedrängt werden, falls wir Tobruk nicht stürmen könnten, die sich besonders im Fall eines britischen Angriffes an der Sollumfront auswirken musste. Entweder, dachte wohl der britische Führer, gehen wir deshalb auf die Höhe der Festung Tobruk zurück, dann hätte sich die britische Führung in der Abwehr immer auf die starke Festung stützen können, oder wir halten weiterhin bei Sollum und sind damit von allen Seiten her bedroht und unsere weiteren Angriffe werden auf Tobruk abgelenkt.

Tatsächlich wird im Folgenden offenbar werden, welche schwerwiegenden Beschränkungen der deutsch-italienischen Führung durch diese Position auferlegt wurden.

Angriff auf Tobruk

Um die Mittagszeit des 9. April orientierte ich den gerade eingetroffenen Kommandeur der Brescia über meine Absichten. Die Brescia und später die Trento sollte Tobruk von Westen her angreifen, dabei viel Staub aufwirbeln und den Gegner binden. Während dieser Zeit sollte die

5. leichte Division durch die Wüste ausholend Tobruk im Süden umgehen und vom Südosten her angreifen.

Am 10. April fuhr ich in den ersten Morgenstunden Richtung Tobruk. Ich befahl General von Prittwitz, ohne Zeitverlust rittlings der Strasse nach Tobruk anzugreifen, und der Aufklärungsabteilung 3, über Acroma auf el Adem vorzustossen. Das MG-Bataillon stand mit den vordersten Teilen bei Kilometer 16 im Angriff. Heftiges britisches Artilleriefeuer aus Tobruk brachte bald den Vormarsch zum Stehen. Die Luft flimmerte, Sandtreiben kam auf. Bald schwand die bislang gute Sicht völlig. Ich fuhr wieder zurück. Um die Mittagszeit meldete mir Graf Schwerin, dass General von Prittwitz wenige Stunden vorher gefallen war.

Der 5. leichten Division befahl ich, nach Ablösung durch die Brescia, auf die Via Balbia ostwärts von Tobruk vorzustossen und die Festung einzuschliessen. Die Ariete war inzwischen gesucht und bei Bir Tengerder gefunden worden. Sie erhielt den Befehl, nach el Adem zu marschieren.

Die Situation war verhältnismässig unklar. So ging es auch am nächsten Tag wieder an die Front. Gute Kenntnis des Gefechtsfeldes, der gegnerischen und der eigenen Positionen ist für den Befehlshaber von grosser Wichtigkeit. Es ist oft der bessere Überblick über das Gefechtsfeld entscheidend und nicht, wer von den beiden sich gegenüberstehenden Befehlshabern das grössere taktische Können besitzt. Dies zeigt sich besonders dann, wenn sich an einer bestimmten Stelle eine Lage entwickelt, deren Auswirkung nicht zu übersehen ist. Aus Meldungen von Dritten kann man meist nicht das entnehmen, was für den eigenen Entschluss wesentlich ist. Man muss selbst hinfahren und selbst beobachten.

Wir holperten nun mit unserem «Mammut» auf einer frisch gefahrenen Piste von Acroma aus nach Süden, dann nach Osten und näherten uns der Strasse Tobruk – el Adem. Auf einem Höhenrand vor uns bewegten sich britische Panzer und Spähwagen. Auf den Anhöhen nordostwärts el Adems entdeckten wir eine Zeltstadt, die aber vom Gegner bereits verlassen war. Britische Artillerie beschoss lebhaft Teile der 5. leichten Division, die auf der Strasse standen, und bald schlugen die

britischen Granaten auch in unserer Nähe ein. Auf der Strasse Tobruk – el Adem traf ich Oberstleutnant Graf Schwerin und beauftragte ihn, die Festung Tobruk im Osten abzuschnüren und jeden britischen Ausbruchversuch zu verhindern. Um weitere eigene Kräfte heranzubringen, fuhr ich darauf nach Acroma zurück. Unterwegs waren nirgends deutsche Truppen zu bemerken. Wie von einem Beobachtungsturm hatten wir vom Dach des «Mammut» aus weithin Übersicht. Es war auch notwendig, die Augen offen zu halten, denn allzu leicht hätte uns in diesem gefährlichen Winkel ein britischer Spähtrupp «vereinnahmen» können. Endlich fand ich den Stab der 5. leichten Division. Bald darauf traf das Panzerregiment 5 mit 20 Kampfswagen und das MG-Bataillon ein. Sie wurden aus südostwärtiger Richtung zum Angriff auf Tobruk angesetzt. Der Angriff schien sich in dem offenen Wüstengelände schwieriger zu gestalten, als ich es früher angenommen hatte. Die Aufklärungsabteilung 3 hatte inzwischen el Adem besetzt und war auf Bardia weitergestossen. Bardia wurde am nächsten Tage genommen.

Am 11. April wurde die Einschliessung der Festung beendet. Die Brescia begann am Nachmittag des 12. April mit dem Angriff. Es herrschte Sandtreiben, ein gezieltes Feuer der britischen Artillerie war deshalb nicht zu erwarten. Gegen 16.30 Uhr kam endlich auch der Angriff der 5. leichten Division ins Rollen. Hinter den Panzern her fuhr ich mit dem «Mammut» nach Norden. Zunächst streute der Feind bei unserer Annäherung lediglich das Gelände ab, ohne uns grössere Verluste beibringen zu können. Das Panzerregiment 5 verhielt an der vorgesehenen Einbruchsstelle und zog dadurch stärkeres Artilleriefeuer auf sich. Endlich lagen die Panzer vor einem Abwehrgraben fest, den wir im Moment nicht sprengen konnten. Die Stellungen der Festung Tobruk lagen doch viel weiter westlich, östlich und südlich, als wir angenommen hatten. Die im italienischen Besitz befindlichen Stellungskarten hatten wir bislang nicht zu sehen bekommen. Ich entschloss mich, nach Ankunft weiterer Artillerie und der Ariete in einigen Tagen erneut anzugreifen. Auf keinen Fall durfte der Gegner Gelegenheit erhalten, seine Verteidi-

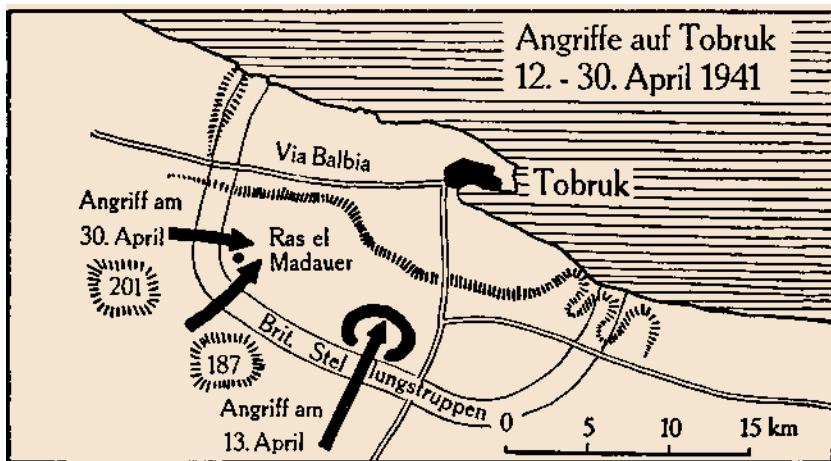
gung bis zum Letzten zu organisieren. Bereits für den 13. war der 5. leichten Division befohlen worden, mit Erkundungstruppen möglichst bis zum Strassenkreuz innerhalb des Festungsbereiches vorzudringen und den Panzergraben zu sprengen. Um die Aufmerksamkeit der feindlichen Führung abzulenken, sollte die Brescia gleichzeitig den Gegner im Westen durch Feuer binden und durch Staubentwicklung grössten Ausmasses starke Bereitstellungen vortäuschen.

Da bislang unsere Erkundungsvorstösse auf die Festung Tobruk misslungen waren, zeigte die 5. leichte Division unberechtigten Pessimismus gegenüber meinem Plan, den Hauptangriff am 14. April zu starten. Die Führung der Division beherrschte nicht die Kunst, durch Zusammenfassung aller Waffen einen Schwerpunkt zu bilden, dort einen Durchbruch zu erzwingen, nach den Seiten aufzurollen und zu sichern und blitzartig, ehe der Gegner reagiert hat, ins Innere zu stossen. Nach meinem Eindruck vom Gegner war es zu diesem Zeitpunkt durchaus möglich, ein derartiges Unternehmen mit den vorhandenen Kräften durchzuführen. Man musste eben nur mit Initiative und Realismus nach Aushilfen suchen. Leider hatte ich nicht Gelegenheit gehabt, meine Verbände vor unserem Raid persönlich auszubilden, sonst wären wir den Aufgaben vor Tobruk besser gewachsen gewesen.

Um 18 Uhr begann das Unternehmen des MG-Bataillons 8 unter der hervorragenden Führung von Oberstleutnant Ponath. Ziel war, wie erwähnt, den Panzergraben zu sprengen und einen Brückenkopf im britischen Befestigungsbereich zu bilden. Das Unterstützungsfeuer der deutschen und italienischen Artilleriemassierungen lag gut. Die Batterien der Flakabteilung 18 unter der persönlichen Führung von Major Hecht bekämpften die britischen Widerstandsnester im direkten Beschuss, augenscheinlich mit beträchtlichem Erfolg. Das Vorgehen unserer Panzer und Panzerjäger erschien mir etwas zögernd. Da und dort streute die britische Artillerie das Gelände ab, doch grössere Verluste entstanden dadurch nicht. Am Abend lagen noch keine genauen Meldungen vor, ob die Sprengung des Panzergrabens gelungen war. Es war

aber klar, dass Ponath in das britische Stellungssystem eingebrochen war, einen Brückenkopf gebildet hatte, und damit war die Voraussetzung für den Angriff des nächsten Tages geschaffen.

Mit starker Artillerieunterstützung begann am 13. April um 0.30 Uhr unser Angriff auf Tobruk. Bei Tagesanbruch fuhr ich in den Raum etwa 100 Meter südlich des Draht Hindernisses der Festung, um zu beobachten, wie sich die Operation entwickelt. Anscheinend ging es gut vorwärts. Im Norden stiegen Leuchtkugeln hoch.



Plötzlich feuerte britische Artillerie in unsere Umgebung. Durch einen Splitter wurde die Antenne unseres Funkwagens zerschlagen, und wir mussten zurückgehen. Leider war nichts von der Truppe zu sehen, die die Einbruchsstellen nach den Seiten abdecken sollte. Offensichtlich waren die gegnerischen Stellungen westlich der Strasse durchbrochen. Ich fuhr sofort zur Ariete und setzte sie auf die Einbruchsstelle zum Nachstoss an.

Als ich gegen 9 Uhr beim Korpsgefechtsstand eintraf, lag eine Meldung der 5. leichten Division vor, dass der Angriff zum Stehen gekommen sei. Kurz darauf erschienen General Streich und Oberst Olbrich auf meinem Gefechtsstand. Olbrich berichtete, dass er mit seinen Panzern

bereits 4 km südlich der Stadt Tobruk gewesen sei. Dort hätten die Briten aber mörderisch auf ihn geschossen. Deshalb habe er seine Panzer wieder auf die Höhe des Korpsgefechtsstandes zurückgenommen, die Infanterie sei wohl zum grossen Teil verloren. Ich war besonders darüber empört, dass die Panzer die Infanterie sitzengelassen hatten und befahl, sofort erneut anzutreten, die Einbruchsstelle zu öffnen und die Infanterie herauszuhauen. Ich hoffte, den Angriff nach Eintreffen der Ariete auf dem Gefechtsfeld wieder in Fluss bringen zu können und fuhr sofort zur Ariete, um mich von der Ausführung meiner Befehle zu überzeugen. Leider war bislang so gut wie nichts geschehen. Ich trieb die Division zu höchster Eile an.

Als ich um die Mittagszeit zur 5. leichten Division zurückkehrte, war praktisch wegen der starken gegnerischen Waffenwirkung noch nichts unternommen worden. Unter diesen Umständen musste ich mich dazu entschliessen, den Angriff gegen die Festung Tobruk vorerst einzustellen und möglichst zu versuchen, Verbindung mit dem Bataillon Ponath aufzunehmen.

Dann fuhr ich nochmals zur Ariete und begleitete die Division bei ihrem Anmarsch in die neuen Stellungen südlich des Ras el Madauer. Südostwärts Gasr el Glecha bekam sie einige Lagen Artilleriefire aus Tobruk. Die Verwirrung war ungemein. Die Division geriet völlig in Unordnung und fuhr strahlenförmig nach Süden und Südwesten zurück. Der Divisionskommandeur, General Baldassare, hatte während des Feuerüberfalls mit mir das Gelände erkundet und hatte bei der hereinbrechenden Nacht grosse Mühe, seine Division wieder in die Hand zu bekommen und in die befohlene Stellung zu führen.

In der Nacht zum 15. April gelang es nicht, die Verbindung zum Bataillon Ponath herzustellen. Starke Teile des Bataillons wurden vom Feind aufgerieben. Oberstleutnant Ponath selbst, der für seine Leistungen beim Vormarsch durch die Cyrenaica das Ritterkreuz erhalten hatte, starb den Heldentod.

Als die Panzerarmee Afrika am 20. Juni 1942 in die Festung einbrach und die britischen Stellungen südlich der Weggabel am Flugplatz To-

bruk genommen wurden, stiess ich dort auf die Reste mehrerer deutscher Panzer, die am 14. April von britischer Artillerie und Pak erledigt worden waren. Sie hatten die beherrschende Höhe bereits erreicht und damit den wichtigsten Punkt der Festung gewonnen.¹ Wäre die 5. leichte Division in der Lage gewesen, die Einbruchsstelle nach links und rechts derart zu sichern, dass durch sie Artillerie und die Ariete hätten nachgezogen werden können, wäre aller Voraussicht nach die Festung Tobruk am 14. und 15. April 1941 gefallen.

Am 16. April um 17 Uhr setzte ich die Panzerabteilung der Ariete (6 mittlere und 12 leichtere Panzer) in Marsch gegen die Höhe 187 beim Ras el Madauer. Wir fuhren auf dem linken Flügel den Angriff mit. Anstatt nun südlich dieser Höhe anzuhalten, auszusteigen und das Gelände mit dem Glase zu beobachten, fuhren die italienischen Panzer auf den höchsten Punkt von 187 hinauf und blieben dort stehen. Schon nach wenigen Minuten schlug natürlich britisches Artilleriefeuer auf die Höhe. Schleunigst zogen sich nun die italienischen Panzer in Deckung zurück und blieben in einem Wadi² ungeordnet und unschlüssig stehen. Ich ersuchte den italienischen Panzerführer, im Flächenmarsch auf den Ras el Madauer vorzurücken, allein ohne Erfolg.

Während dieser Vorfälle beobachtete Leutnant Berndt das Vorgehen der italienischen Infanterie. Zuerst schien alles geordnet vor sich zu gehen, doch plötzlich machten die Italiener kehrt und jagten in wilder Flucht nach Westen. Ich befahl Leutnant Berndt, in schnellster Fahrt mit einem Spähwagen zu dem italienischen Bataillon zu fahren und festzustellen, was eigentlich los sei. Kampflärm war keiner zu hören. Nach einer halben Stunde erschien Berndt wieder und meldete, ein italienischer Infanterist habe ihm erzählt, dass der Gegner mit Panzern angreife. Er selbst wäre daraufhin noch einige hundert Meter nach Osten

¹ Nach britischen Quellen unterlag Rommel hier einem Irrtum. Tatsächlich hatten die Panzer Olbrichs nie die Weggabel erreicht, die Wracks der deutschen Kampfwagen, die Rommel erwähnt, waren von den Engländern dorthin geschleppt, um sie als Übungsziel für Pak zu verwenden.

² Trockenes Flussbett.

gefahren und hätte dort beobachtet, wie ein britischer Spähwagen eine italienische Kompanie mit erhobenen Händen abführte. Darauf hin habe er den britischen Spähwagen beschossen, um den Italienern eine Gelegenheit zur Flucht zu geben. Diese wären aber weiter auf die britischen Linien zugelaufen. Schliesslich hätte sie ein frisch auftauchendes britisches gepanzertes Fahrzeug in Empfang genommen.

Mit drei Geschützen der Panzerjäger fuhr ich nun los, um zu retten, was noch zu retten war. Die italienischen Panzerbesatzungen konnte ich nicht bewegen, uns zu begleiten. Unter der Führung von Berndt gelang es den Panzerjägern, einige britische Karetten¹ abzuschliessen.

Das italienische Bataillon, das über keine wirksame Panzerabwehrwaffe verfügt hatte, war jedoch inzwischen vom Gegner gefangen und abgeführt worden. Major Schräpler, meinem II a, der die Italiener in der vordersten Linie begleitet hatte, war es gelungen, sich der Gefangennahme zu entziehen. Er sagte, dass die Italiener viel zu massiert vorgegangen wären. Er hielt inzwischen mit Resten der Italiener die Höhen um Acroma und ich schickte ihm dazu noch weitere zwei Schützenkompanien.

Der Angriff auf den Ras el Madauer war deshalb notwendig, weil die Briten von dort aus unseren Nachschubweg über Acroma bedrohen konnten. So sollte auch am 17. nochmals angetreten werden. Die Ariete, die bislang noch nie gegen den Feind gefahren war, besass von den ungefähr 100 Panzern, die sie zu Beginn der Offensive gehabt haben mochte, nur noch 10. Alle anderen waren inzwischen durch Motorschaden und ähnliches Ungemach ausgefallen. Es konnten einem die Haare zu Berge stehen, wenn man daran dachte, mit welcher Ausrüstung der Duce seine Truppe in den Kampf schickte.

Auch beim nächsten Angriff auf den Ras el Madauer klappte so gut wie nichts. Die Kampfgruppe sollte eigentlich von Bodenwelle zu Bodenwelle vorgehen, jeweils erst nach Sicherung der Feuerunterstützung. Die Kompanieführer beachteten jedoch diesen Befehl nicht und brann-

¹ Vollkettenfahrzeug für Munition oder Mannschaftstransport

ten feindwärts durch. Oberleutnant Wahl, der im Stab der 5. leichten Division als Dolmetscher tätig war, führte die Panzer der Ariete. Diese stiessen entgegen dem Befehl, sich immer hinter den Schützen zu halten, weit vor und verschwanden bald aus dem Sichtbereich. Ein Verbindungsmittel zu ihnen war nicht vorhanden. Der Verbleib der Panzerabteilung war unbekannt. Inzwischen hatten die ersten Schützen das Drahhindernis vor dem Ras el Madauer erreicht, ohne auf nennenswerten Widerstand zu stossen.

Gegen 13 Uhr rollte plötzlich nördlich der höchsten Erhebung des Ras el Madauer ein Panzer auf unsere Linien zu. Sein Geschütz war auf uns gerichtet. In dem Staub erkannte man natürlich nicht, ob weitere Kampfswagen folgten. Ich fürchtete, dass der Gegner wie am Vortage meine Infanterie mit Panzern zu vernichten drohte und holte deshalb schnell meine drei Pak herbei. Inzwischen waren weitere Panzer gesichtet worden. Es kam zum Feuerkampf und zwei Kampfswagen wurden abgeschossen. Zu unserer grossen Bestürzung stellte sich aber bald heraus, dass es sich um italienische Panzer handelte. Die Infanterie hatte sich im feindlichen Drahhindernis festgelaufen. Alle weiteren Versuche, in die britischen Stellungen einzudringen, scheiterten. Es war somit klar geworden, dass mit den vorhandenen Kräften ein Erfolg gegen die feindlichen Anlagen nicht erzielt werden kann, vor allem auch wegen der schlechten Ausbildung und Bewaffnung der italienischen Einheiten. Ich entschloss mich, bis zum Eintreffen weiterer Truppenmengen den Angriff abubrechen.

Am 19. April fuhr ich nach Bardia. Beiderseits der Strasse stand unzähliges italienisches Kriegsgerät – vor allem Fahrzeuge und Hunderte von Geschützen – herum, das von der Armee des Marschall Graziani zurückgelassen worden war. Ich befahl, unverzüglich Bardia mit einer deutschen Kompanie zu besetzen. Tatsächlich sandten die Briten in der Nacht einen starken Sabotage-trupp in die Festung, der in Stärke von 56 Mann samt einem aktiven Major gefangengenommen werden konnte.

Bei der Rückfahrt wurden wir ungefähr 15 km westlich von Bardia

zweimal von britischen Tieffliegern angegriffen. Unteroffizier Eggert, der Fahrer meines Gelände-PK W, fiel, der Wagen hatte 25 Einschüsse. Mein Kradmelder, der Oberschütze Kanthak, fand ebenfalls den Tod. Der Fahrer des «Mammut» wurde durch den Sehschlitzen von einer Kugel getroffen und verwundet. Ich liess Berndt bei den Gefallenen und den zerschossenen Fahrzeugen zurück, setzte mich ans Steuer und fuhr selbst zu meinem Gefechtsstand zurück.

Endlich hatte das italienische Oberkommando Karten der Befestigungsanlagen von Tobruk geschickt. Der äussere Ring bestand aus zwei Linien starker Werke, die nicht wie die üblichen Befestigungsanlagen in der Bunkerform mit Schiessscharten angelegt, sondern völlig in den Boden versenkt waren. Die Werke der äussersten Linie waren jeweils von einem Panzergraben umschlossen. Dieser Panzergraben war mit leichten Brettern und einem dünnen Belag von Sand und Steinen derart bedeckt, dass man seine Umrisse selbst auf nächste Entfernung nicht erkennen konnte. Der Längendurchmesser eines Werkes betrug 80 Meter. Das Werk selbst bestand aus mehreren gut betonierten Unterständen, die zusammen eine Besatzung von 30 bis 40 Mann aufnehmen konnten.

Die einzelnen Unterstände waren durch einen Laufgraben verbunden, an dessen Bruchpunkten sich Kampfstände für Maschinengewehre, Pak und Granatwerfer befanden. Wie der Panzergraben» war auch der etwa 2V2 Meter tiefe Laufgraben mit Brettern und einer leichten Erdschicht überdeckt, konnte aber mühelos an jeder beliebigen Stelle geöffnet werden. Rings um die Werke waren starke Draht Hindernisse gezogen und die einzelnen Anlagen durch ein Stacheldraht Hindernis verbunden. Von ähnlicher Beschaffenheit war die zweite Linie, die sich etwa 200 bis 300 m hinter der ersten befand.

Schon wenige Tage später erfolgte ein neuer Rückschlag. Am Morgen des 22. April überrannte der Gegner auf der Höhe 201 die Abteilung Fabris und stiess weiter auf Acroma vor. Der Gegner nahm den Stab Fabris zum grössten Teil gefangen. Die 6 britischen Panzer, die den Angriff durchführten, rollten in die italienischen Geschützstellungen, ver-

nichteten die Kolonnen und nahmen die Mannschaften gefangen. Die zur Sicherung der Stellung eingesetzten 6 italienischen Panzer, die in der Lage gewesen wären, den gleichstarken Gegner zu vertreiben, wurden von Oberst Fabris zurückgeschickt. Ich fuhr sofort mit einer Kampfgruppe vor, fand aber in den Stellungen der Abteilung nur noch brennende Fahrzeuge und Krafträder. Ich war natürlich nicht sehr erbaut über diese etwas seltsame Art, dem Gegner gegenüberzutreten.

Inzwischen herrschte bei den zum Angriff bestimmten Einheiten emsige Ausbildungstätigkeit, denn es hatte sich gezeigt, dass unsere Infanterie im Stellungskrieg den eingesetzten britischen und australischen Verbänden ausbildungsmässig weit unterlegen war. Dies sollte nun anders werden. Bei meinen Besichtigungen machte die deutsche und italienische Truppe einen sehr guten Eindruck.

Am 30. April gegen 18.30 Uhr wurde der Angriff gegen den Ras el Madauer durch Stukas eröffnet. Ihre Sirenen heulten auf die gegnerischen Stellungen nieder und bald war die Höhe in dichte Rauch- und Staubwolken gehüllt. An den Einbruchsstellen eröffnete die eigene Artillerie das Feuer und die Wirkung schien sehr stark zu sein. Der Angriff gegen die äussere Befestigungslinie führte zu einem vollen Erfolg. Unmittelbar nördlich und südlich des Ras el Madauer wurde die gegnerische Befestigungsfront in einer Tiefe bis 3 km durchbrochen. Der Gegner kämpfte mit be-’ wundernswerter Zähigkeit. Selbst verwundete Feinde setzten sich noch mit Handfeuerwaffen zur Wehr und kämpften bis zum letzten Atemzuge. Die beherrschende Höhe des Ras el Madauer wurde gegen 21 Uhr durch das Bataillon Voigtsberger im Angriff von rückwärts genommen. Leider hielt sich die Besatzung einiger Forts und Kampfstände die ganze Nacht hindurch, und dadurch liess sich die Angriffsgruppe bedauerlicherweise verleiten, zuerst den Gegner in ihrem Rücken zu erledigen, bevor sie ihren Angriff weiterführte. Eigentlich wäre dies Sache einiger Stosstrupps gewesen. Man darf sich auf keinen Fall durch Kleinigkeiten von der grossen Linie des Planes abbringen lassen.

Die Ariete wurde angesetzt, um in der Nacht auf die Gruppe Kirch-

heim aufzuschliessen. Als ich aber am Morgen zum Befehlsstand der Gruppe Kirchheim nach Osten fuhr, begegnete ich Teilen der Gruppe Ariete, die eigentlich schon längst in den genommenen Stellungen sein sollten. Als englisches Artilleriefeuer das Gelände bestrich, verkrochen sich die italienischen Soldaten unter die Fahrzeuge und ihre Offiziere konnten sie nicht wieder hervorholen.

Auf dem Weg begegneten wir 50 bis 60 gefangenen Australiern. Es waren ausserordentlich stämmige und kräftige Soldaten. Sie stellten ohne Frage eine Elitetruppe des Empire dar, was man auch im Kampf zu spüren bekam. Der Widerstand des Feindes war nach wie vor zäh, heftig wurde an vielen Stellen gerungen.

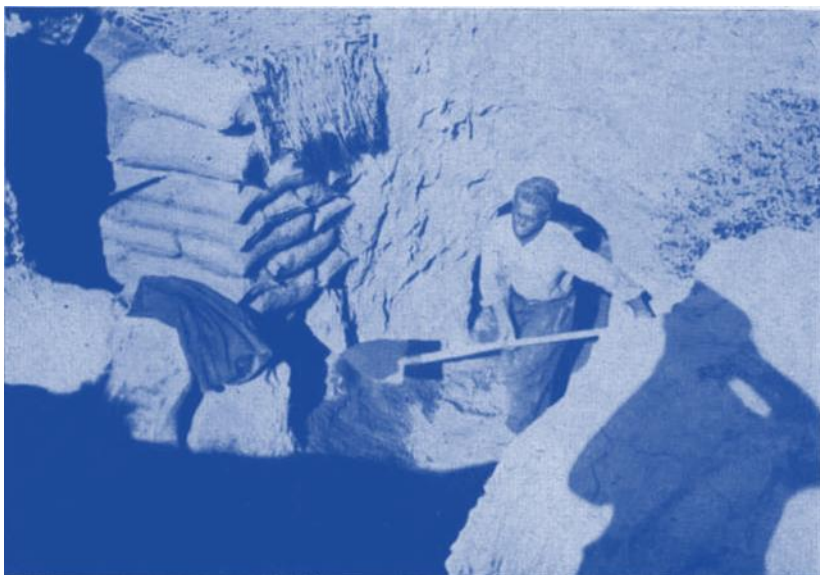
Immerhin hatten wir die Bedrohung unseres Versorgungsweges vom Ras el Madauer her ausgeschaltet.

Während dieses Sturmes hatten wir über 1'200 Mann an Toten, Verwundeten und Vermissten verloren. Man sieht hieraus, dass die Kurve der Verluste gleich ausserordentlich ansteigt, wenn man vom Bewegungskrieg in den Stellungskrieg umwechselt. Im Bewegungskrieg spielt nur das Material eine entscheidende Rolle als unbedingt notwendige Ergänzung für den Soldaten. Der beste Soldat ohne Panzer, Kanone und Fahrzeug ist im Bewegungskrieg nichts wert. Durch Vernichtung der Panzer kann man eine bewegliche Armee kampfunfähig machen, ohne dass dabei grosse Mannschaftsverluste eintreten müssen. Anders im Stellungskrieg. Hier hat der Infanterist mit Karabiner und Handgranaten seinen Wert kaum eingebüsst, wenn er sich durch Hindernisse oder Abwehrwaffen gegen Panzer sichern kann. Sein Feind Nummer 1 ist der angreifende feindliche Infanterist. Folglich ist der Stellungskrieg immer ein Kampf zur Vernichtung der Menschen im Gegensatz zum Bewegungskrieg, in dem es einzig und allein um die Vernichtung des feindlichen Materials geht.

Die hohen Verluste meiner Angriffsgruppe sind nicht zuletzt durch Mängel in der Ausbildung entstanden. Für die kleinste Handlung gibt es bestimmte taktische Kniffe, die Verluste sparen und deshalb unbedingt gelehrt



Rommel überfliegt in seinem Storch britische Stellungen



Der Marschall fotografierte seinen eigenen Schatten, als er eine Aufnahme von einem italienischen Bunker machte



Flakfeuer über Tunis

werden müssen. Oft wurde auch Schneid am falschen Platze gezeigt, dann traten natürlich Verluste ein und man wurde zu vorsichtig, als wieder Kühnheit geboten war. Es ist gerade in der kleineren Infanterietaktik zu fordern: Äusserste Vorsicht, im richtigen Moment aber überragender Mut.

Die gewonnenen Stellungen des Ras el Madauer lagen dauernd unter dem Feuer der britischen Artillerie. Unsere Anlagen waren dort wegen des felsigen Bodens nur von geringer Tiefe. Deshalb konnte man sich während des Tages nicht rühren und war Tausenden von Fliegen wehrlos ausgeliefert. Ein grosser Teil der Mannschaften hatte Ruhr und es herrschten wahrhaft entsetzliche Verhältnisse.

Schlacht an der Grenze

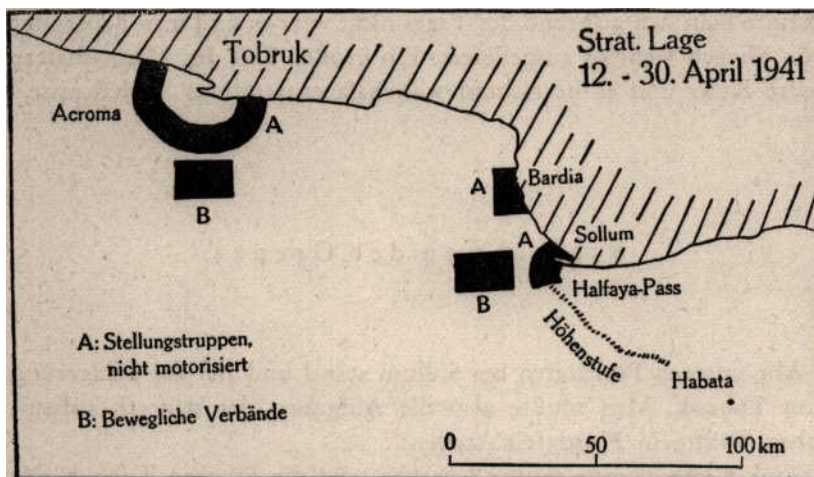
Mit unseren Positionen bei Sollum stand und fiel die Belagerung von Tobruk. Man musste also die Aufgaben der deutsch-italienischen Kräfte in Nordafrika teilen:

Eine Kräftegruppe musste bestrebt sein, die Festung Tobruk fest einzuschliessen und die Belagerungsstellung gegen jeden Ausbruch der gegnerischen Besatzung zu halten.

Die andere Kräftegruppe hatte die Aufgabe, die Positionen bei Sollum zu halten und im Übrigen jeden umfassenden Feindangriff in das Gebiet Bir Hacheim, Gazala, Sollum, Sidi Omar in beweglicher Abwehrschlacht zum Scheitern zu bringen, damit ein Einwirken des Feindes im Rücken der eigenen Belagerungskräfte um Tobruk ausgeschlossen wird.

Die Vielzahl nichtmotorisierter Truppen, über die wir im Gegensatz zu den Briten verfügten, konnte nur an folgenden Stellen mit einiger Aussicht auf Erfolg eingesetzt werden: Im Belagerungsring um Tobruk, zur Besetzung der festen Linie Sollum – Sidi Omar und zur Besetzung von Bardia. Die Hauptlast des Kampfes bei einem britischen Angriff von Osten her musste also von motorisierten Verbänden getragen wer-

den. Die Besetzung einiger befestigter Stellungen diente lediglich dazu, dem Gegner bestimmte Operationen zu verwehren. Diese beweglichen Verbände durften keine andere Aufgabe haben, durften also nicht zugleich zur Belagerung von Tobruk eingesetzt und zur beweglichen Abwehr bestimmt sein.



Diesen Anforderungen genügte unsere Aufstellung Mitte Mai sehr wenig. Die Sollumfront war noch nicht durchgehend von Infanterie besetzt, sondern einige leichte Kampfgruppen hielten dort so etwas wie eine Vorpostenstellung. Durch einen überraschenden Vorstoss der Gruppe Herff konnten wir den Halfayapass in unseren Besitz bringen.

Am frühen Morgen des 15. Mai starteten die Briten ein Angriffsunternehmen gegen unsere bei Sollum eingesetzten Truppen. Während unsere Stützpunkte am Halfayapass und entlang der Grenze frontal angegriffen wurden, rollten britische Panzerkräfte aus dem Raum um Habata entlang der Höhenstufe zuerst nach Nordwesten und dann nach Norden, auf Capuzzo zu. Die in den Stützpunkten eingesetzten Truppen

und die beweglichen Teile der Kampfgruppe Herff erlitten erhebliche Verluste. Immer weiter wurden unsere Truppen nach Norden gedrängt. Ich schickte Herff eine durch Flak verstärkte Panzerabteilung unter der Führung von Oberstleutnant Kramer zur Hilfe. Entgegen unseren Erwartungen hatte sich der Gegner jedoch inzwischen nach Süden abgesetzt und augenscheinlich seinen Angriff abgebrochen.

Die Briten zogen sich in den folgenden Tagen wieder auf ihre Ausgangsstellungen zurück und die Lage festigte sich wieder. Die Besatzung vom Halfayapass war vom Feinde überwältigt worden. Am 18. Mai hatten wir unsere alten Positionen im Wesentlichen wieder im Besitz, nur der Halfayapass wurde noch von den Engländern gehalten.

Halfayapass und Sollumpass waren Punkte von ausserordentlicher strategischer Bedeutung. Von Sollum aus verlief eine nach Ägypten bis zu 200 Meter abfallende Höhenstufe nach Südosten, die zwischen Küste und Habata nur auf dem Sollum- und auf dem Halfayapass überschritten werden konnte. Die Stellungen auf dem Halfayapass beherrschten beide Wege in gleicher Weise. Bei einer feindlichen Offensive aus Ägypten heraus war dem Gegner der Besitz dieser Pässe natürlich von ungemeinem Nutzen. Besass er diese Punkte nicht, so war er bei einem Stoss auf Bardia auf den Versorgungsweg über Habata angewiesen, der von uns verhältnismässig leicht angegriffen und gestört werden konnte.

Die Briten begannen also nach dem 17. Mai ihre neue Position am Halfayapass zu befestigen und gliederten starke Kampfgruppen mit Panzern, Artillerie und Pak in den gewonnenen Raum ein. Wir dachten aber gar nicht daran, den Briten den Halfayapass zu überlassen und schon bald befahl ich der Kampfgruppe Herff, ein Angriffsunternehmen vorzubereiten. Der Angriff begann am Morgen des 27. Mai. Die Briten wurden vom Halfayapass vertrieben. Der Feind wich fluchtartig nach Osten aus und liess erhebliche Beute an Material aller Art zurück. Unsere Verluste waren glücklicherweise verhältnismässig unbedeutend geblieben.

In der folgenden Zeit verstärkten wir unsere Position bei Sollum-Halfaya-Bardia. Der Ausbau der Stellungen am Halfayapass wurde mit al-

ler Macht betrieben und einige Stützpunkte entlang der libysch-ägyptischen Grenze eingerichtet. Bei einer Besichtigung des Festungsgebietes von Bardia fand ich in den Stellungen und Werken noch ausserordentliche Mengen Material vor, das von Grazianis Soldaten zurückgelassen worden war. Ich gab sofort Anordnungen, alle verfügbaren und herrenlosen italienischen Geschütze zu sammeln und mit diesen die Front zu verstärken. Von einigen deutschen Werkstätten wurden daraufhin eine beträchtliche Anzahl von Geschützen der Graziani-Armee instandgesetzt und den Stützpunkten zugeführt. Das italienische Oberkommando war damit nicht ganz einverstanden. General Gariboldi liess mir durch Heggenreiner sagen, diese Geschütze seien italienisches Eigentum und dürften daher auch nur von Italienern verwandt werden. Bislang hatten die Italiener ruhig zugesehen, wie das Material verkam. Nun, nachdem die ersten Geschütze dank unserer Initiative wieder feuerbereit waren, kamen sie auf den Geschmack. Ich liess mir jedoch in dieser Beziehung nichts dreinreden.

Ein besonderes Problem war die Versorgung unserer Truppen bei Sollum-Halfaya-Bardia. Da die Via Balbia von den Briten in Tobruk gesperrt wurde, musste das gesamte Nachschubgut für die Truppen ostwärts von Gambut durch das offene Gelände um Tobruk herumgefahren werden. Die hier angelegten Pisten-Kolonnenwege, die die Truppe markiert hatte, waren derart ausgefahren und verbreitert worden, dass man sie nur noch schwer befahren konnte. An vielen Stellen sassen kleine Fahrzeuge in dem tiefen Staub regelrecht auf und Lkw's konnten sich nur mühsam hindurchquälen. Es war eine gute Leistung, wenn eine Kolonne in einem Tag um die Festung Tobruk herumfuhr. Ich drängte bei den höheren italienischen Stellen darum mit aller Macht auf den Bau einer Umgehungsstrasse.

Ein weiterer Schmerz für uns war die Tatsache, dass die Italiener nach wie vor die Masse der für uns bestimmten Nachschubgüter nach Tripolis transportierten. Der Hafen Bengasi wurde nur wenig ausgenutzt. Von Tripolis zur Front waren es aber 1'700 km. Dass diese Strecke mit den vorhandenen Transportmitteln auf die Dauer einfach nicht

zu bewältigen war, ist klar, wenn man bedenkt, dass selbst bei normaler Kampftätigkeit täglich 1'500 Tonnen Material einschliesslich Wasser und Verpflegung zur Front gebracht werden mussten. Da uns die für den Mittelmeertransport verantwortlichen Stellen nicht unterstellt waren, war es sehr schwer, dort unsere Forderungen durchzusetzen.

Infolge des italienischen Prestigeverlustes durch die Niederlage Grazianis waren einige arabische Stämme unruhig geworden. Die italienischen Soldaten nahmen sich weiterhin manchmal der weiblichen arabischen Bevölkerung gegenüber allerhand heraus, und auf diesem Gebiet verstehen die Araber nun einmal keinen Spass. Ich musste das italienische Oberkommando dringend bitten, die Araber so anständig zu behandeln, dass kein bewaffneter Aufstand direkt hinter unserer Front entsteht.

Offiziere und Soldaten der Division Trento liessen sich um diese Zeit einige Ausschreitungen gegen die Araber zu Schulden kommen. Mehrere italienische Soldaten wurden daraufhin von den Arabern getötet. Sie verweigerten den Italienern mit der Waffe in der Hand die Annäherung an ihre Siedlung. In solchen Fällen pflegen gewisse Leute immer nach Rache zu trachten und zu behaupten, dass eine solche Rache auch zweckmässig wäre. Sie ist es niemals. Es ist am besten, wenn man solche Vorfälle mit Stillschweigen übergeht, wenn man die wirklich Schuldigen nicht finden kann.

Unsere grösste Sorge blieb nach wie vor die strategisch schwierige Lage, in der wir uns deshalb befanden, weil wir gleichzeitig Tobruk belagern und uns zur Abwehr starker britischer Offensivstösse aus Ägypten bereithalten mussten. Wir hätten deshalb sehr viel gegeben, wenn es uns irgendwie gelungen wäre, die Briten aus Tobruk zu vertreiben. Nach dem Fall von Kreta hofften wir, dass die deutsche Luftwaffe in der Lage sein werde, den britischen Schiffahrtverkehr nach Tobruk in einem Umfang zu drosseln, dass der Feind die Versorgung der Festung nicht mehr durchführen kann. Die in Griechenland und Kreta freigewordenen Luftwaffenverbände wurden jedoch nicht in Nordafrika eingesetzt.

Um auf andere Art gegen den britischen Schiffsverkehr mit Tobruk zu wirken, beantragte ich die Zuführung deutscher Untersee- und Schnellboote in den Mittelmeerraum. Die italienische Marine war nämlich nicht in der Lage, diese Aufgabe zu erfüllen. Die italienischen Unterseeboote – zahlenmässig besaßen die Italiener vor dem Kriege die stärkste Unterseebootflotte der Welt – hatten so viele technische Mängel, dass sie zum Kampf im Mittelmeer kaum verwendet werden konnten. Die italienischen Schnellboote aber, die in dem von Balbo ausgebauten Bardia einen sehr geeigneten Stützpunkt gehabt hätten, waren zu seuntüchtig, um hier eingesetzt werden zu können.

Eines Tages traf General Gause in Afrika ein, der mit einem grösseren Stab die Möglichkeiten des Einsatzes grösserer Truppenmengen auf afrikanischem Boden prüfen und vorbereiten sollte, mit denen man eine Offensive nach Ägypten durchführen wollte. General Gause hatte zwar vom Oberkommando der Wehrmacht die ausdrückliche Weisung mitbekommen, sich mir nicht zu unterstellen, tat dies aber doch, als ich ihm gegenüber ausdrücklich feststellte, dass der Befehl über die deutschen Truppen in Afrika mir allein übertragen worden sei. Nach einigen Besprechungen mit den zuständigen italienischen Stellen hatte Gause den Eindruck gewonnen, dass diese nur schwerlich mit der Entsendung weiterer deutscher Verbände nach Nordafrika einverstanden sein werden. Denn sie fürchteten, man könnte sie Übervorteilen.

Anfang Juni deuteten viele Anzeichen darauf hin, dass wir um die Monatsmitte mit einem stärkeren britischen Angriff auf die Tobrukfront rechnen müssen. Zwei britische Divisionen waren vor den Stellungen der 15. Panzerdivision aufmarschiert, die inzwischen in den Sollum-Bardia-Halfaya-Abschnitt verlegt worden war.

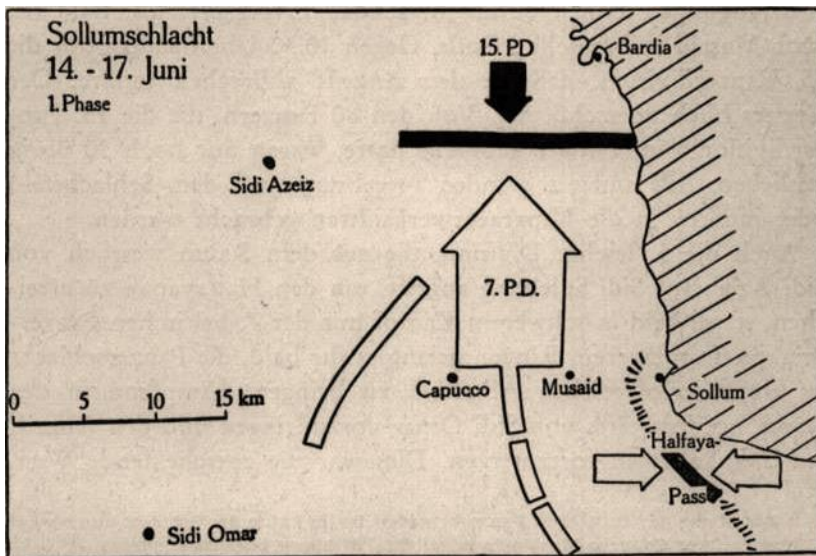
Leider waren unsere Treibstoff Vorräte ausserordentlich gering und so sahen wir dem kommenden britischen Angriff mit einiger Sorge entgegen, weil sich unsere Massnahmen nicht nur nach den taktischen Anforderungen, sondern vor allem nach der Benzinuhr richten mussten.

Bereits am 14. Juni alarmierte ich gegen 21 Uhr die Sollumfront.

Mehrere Verbände der 5. leichten Division und der Italiener wurden von mir auf neue Positionen in Marsch gesetzt und beauftragt, sich zum Eingreifen an der Sollumfront bereitzuhalten.

Tatsächlich griff der Gegner am 15. Juni um 4 Uhr morgens sowohl in der Ebene als auch auf dem Hochplateau in breiter Front an und drückte unsere Sicherungen südostwärts und südlich Sollum zurück. Die ersten Meldungen, die wir von Sollum her erhielten, zeichneten die Lage noch verhältnismässig optimistisch. Doch der Gegner gewann rasch an Boden. Nach 9 Uhr lief bereits ein britischer Panzerangriff auf Capucco. Der Gegenangriff der 15. Panzerdivision sollte erst erfolgen, wenn die Lage klarer geworden war.

Der Feind zog inzwischen ausserordentlich starke Kräfte zwischen Sidi Omar und Capucco zusammen, offenbar mit der Absicht, die 15. Panzerdivision durch einen konzentrischen Angriff nach Norden zu zerschlagen. Um für alle Möglichkeiten gewappnet zu sein, befahl ich der Besatzung von Bardia, die Ost- und Westausgänge der Festung zu besetzen. Für den gesamten Festungsbereich reichten die vorhandenen



Truppen leider nicht aus. Die Briten rannten immer wieder von beiden Seiten gegen den Halfayapass an, um die Strasse zu öffnen. Major Bach und seine Leute schlugen sich jedoch grossartig. Die dort angreifenden britischen Truppen bezeichneten bald ihre Lage als sehr schwierig und beklagten sich über hohe Verluste.¹

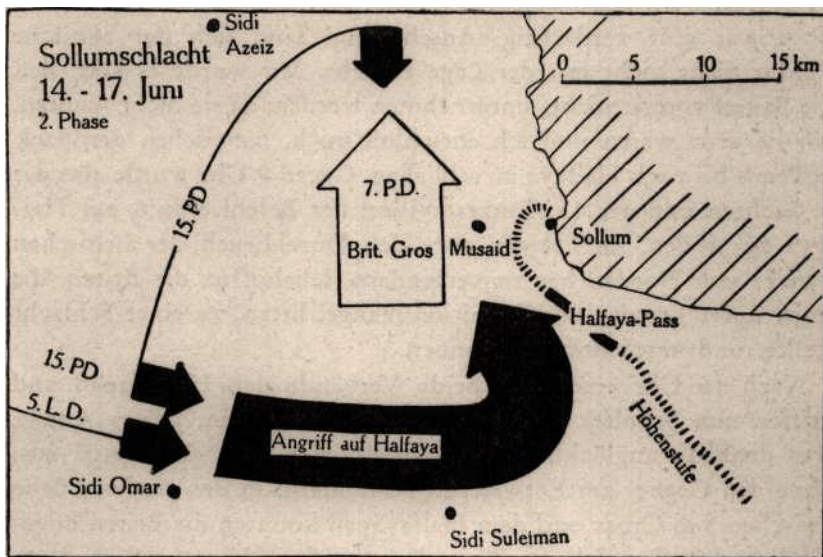
Am späten Abend des ersten Tages der Schlacht hatten die Briten Capucco gestürmt und begonnen, Angriffe auf die Südfront von Bardia einzuleiten. Schwere Panzerkämpfe entwickelten sich zwischen dem Panzer regiment 8 der 15. Panzerdivision und etwa 300 britischen Kampfswagen, die beharrlich nach Norden drückten. Während der Nacht sollte sich die 15. Panzerdivision mit einer inzwischen zur Unterstützung eingetroffenen Panzerabteilung der 5. leichten Division südlich der Festung Bardia zu einem erneuten Gegenangriff nach Süden bereitstellen. In Anbetracht der ausserordentlichen britischen Stärke erschien ein durchschlagender Erfolg allerdings ungewiss.

Am 16. Juni um 5 Uhr morgens trat die 15. Panzerdivision planmässig auf Capucco an. Dort entwickelte sich bald eine heftige und schwere Panzerschlacht. Die Division konnte trotz grösster Anstrengungen keinen durchschlagenden Erfolg erzielen. Bald fiel auch Musaid in britische Hände. Gegen 10.30 Uhr meldete mir die 15. Panzerdivision, dass sie den Angriff abbrechen musste. Der Gegner blieb unerschüttert. Von den 80 Panzern, die die 15. Panzerdivision zum Einsatz gebracht hatte, waren nur noch 30 übriggeblieben. Alle anderen standen ausgebrannt auf dem Schlachtfeld oder mussten in die Reparaturwerkstätten gebracht werden.

Auch die 5. leichte Division, die aus dem Raum westlich von Sidi Azeiz auf Sidi Suleiman angriff, um den Halfayapass zu erreichen, stand bald in schwerem Kampf mit der 7. britischen Panzerbrigade. In schwerem Ringen gelang es ihr bald, die Panzerschlacht zu einem erfolgreichen Abschluss zu bringen, kämpfend in den Raum nordostwärts von Sidi Omar vorzudringen und den Angriff auf Sidi Suleiman fortzusetzen. Dies

¹ Die Masse der britischen Panzerbrigaden ist im Laufe der Schlacht nur wenige Kilometer über Capucco-Musaid in nördlicher Richtung herausgekommen.

war die entscheidende Wendung der Schlacht. Sofort beauftragte ich die 15. Panzerdivision, nur das Notwendigste an Truppen zur Verteidigung nördlich von Capucco zu belassen, alle verfügbaren, beweglichen Verbände so schnell als möglich herauszuziehen und mit diesen nördlich von der siegreichen 5. leichten Division ebenfalls auf Sidi Suleiman vorzustossen. Oftmals kann man mit einer blossen Schwerpunktsverlagerung, die für den Gegner überraschend kommt, eine Schlacht entscheiden.



Der Gegner schien nicht gewillt zu sein, die Initiative aus der Hand zu geben. Er konzentrierte das Gros seiner Panzer nördlich von Capucco, um am frühen Morgen des dritten Tages der Schlacht gegen die im Norden verbliebenen Reste der 15. Panzerdivision anzutreten und dort den Durchbruch zu erzielen. Um dem Gegner von vornherein meine Pläne aufzuzwingen, befahl ich der 5. leichten und der 15. Panzerdivision, bereits um 4.30 Uhr, also vor dem wahrscheinlichen Beginn des gegnerischen Angriffes, in der bisherigen Stossrichtung auf Sidi Suleiman anzutreten. Die 5. leichte Division konnte nach rasantem

Vormarsch gegen 6 Uhr die Gegend von Sidi Suleiman erreichen. Die 15. Panzerdivision wurde zunächst in heftige Kämpfe mit britischen Panzern verwickelt, sie erreichte aber auch ihr Ziel. Eine grosse Zahl abgeschossener britischer Panzer lag in dem Gelände, durch das die beiden Divisionen vorgestossen waren.

Augenscheinlich war der Gegner über diese Operation sehr verblüfft. Er bezeichnete seine Lage als sehr ernst. Der Kommandeur der 7. britischen Panzerdivision bat den Befehlshaber der Wüstenstreitkräfte, auf den Gefechtsstand der Division zu kommen. Diese Bitte war sehr verächtlich. Anscheinend fand sich der britische Führer nicht mehr mit der Lage zurecht. Mir wurde es klar, dass die Briten vorerst nichts unternehmen werden, da sie nicht wussten, wo sie dran waren und ich entschloss mich, inzwischen den Sack vollends bis nach Halfaya zu schliessen. Gegen 9 Uhr wurde also der 5. leichten und der 15. Panzerdivision der Befehl erteilt, auf Halfaya zu stossen, im Übrigen aber den Durchbruch der britischen Panzer von Norden her zu verhindern. Ich hoffte, die Briten, die stark unter Benzin- und Munitionsmangel litten, zu einer Schlacht stellen und vernichten zu können.

Nach 16 Uhr erreichten beide Verbände den Halfayapass und griffen nun Schulter an Schulter nach Norden an. Dieser Ansatz war denkbar unglücklich, denn so drückte man den Kessel aus, ohne den Gegner am Entweichen zu hindern. In der grossen Lücke zwischen Sidi Omar und dem Halfayapass konnten die Briten ungehindert abfliessen. Ich war über die verpasste Chance ausserordentlich erbost. Es wäre richtig gewesen, sich sofort nach Erreichen der Halfayastellung dem Gegner vorzulegen, ihn zum Kampf zu stellen und am Entweichen zu hindern. Wir hätten auf diese Weise einen grossen Teil seiner Offensivkräfte einkasieren können.¹

Am 17. Juni 1941 ging damit die dreitägige Abwehrschlacht bei Sollum zu Ende. Sie hatte mit einem vollen Erfolg geendet, obwohl es möglich gewesen wäre, dem Gegner noch weit grösseren Schaden zu-

¹ Hier irrt Rommel. Tatsächlich war das Gros der britischen Offensivgruppe bereits zwischen Halfayapass und der Spitze des angreifenden DAK nach Süden ausgewichen.

zufügen. Im Ganzen werden die Briten über 220 Panzer verloren haben. Die blutigen Verluste der gegnerischen Streitkräfte waren ausserordentlich hoch. Wir hatten dagegen Totalausfälle von nur etwa 25 Panzern.

Das britische Offensivunternehmen war von Wavell strategisch hervorragend angelegt worden. Was Wavell vor anderen britischen Heerführern auszeichnete, war sein grosser und wohl abgewogener strategischer Mut, mit dem er ohne Rücksicht auf die Möglichkeiten des Gegners seine Truppen konzentrierte. Er erkannte wohl, dass man jede Operation ablehnen muss, die es dem Gegner ermöglicht, auf der inneren Linie kämpfend mit örtlich überlegenen Gesamtkräften örtlich unterlegene eigene Teilkräfte zu schlagen. Dabei war aber sein grösster Nachteil die geringe Beweglichkeit seiner schweren Infanterie-Panzer, die es ihm nicht gestatteten, auf die Stösse unserer schnelleren Panzertypen wirksam zu reagieren. Die geringere Geschwindigkeit des Gros seiner Panzerverbände war also der Punkt, den wir taktisch ausnutzen konnten.

Der Plan des Feindes war denkbar einfach, doch einfache Pläne sind oft gefährlicher als komplizierte. Die britischen Angriffsbrigaden sollten unter Umgehung der Höhenstufe nach Norden rollen, während man gleichzeitig die deutsch-italienischen Stellungstruppen bei Sollum-Halfaya binden wollte. Die Engländer planten, die Stellungen der Achse am Halfaya-Pass durch Angriffe von beiden Seiten zu Fall zu bringen. Nach der Öffnung der Passstrasse wollten die Briten unter Zusammenfassung ihrer Kräfte nach Norden antreten und unsere Verteidigungspositionen bei Sollum-Halfaya aus den Angeln heben, sicherlich dann nach Tobruk streben, um die Festung zu entsetzen.

Bei diesem Unternehmen hatten die Briten in grosser Zahl ihre Mark II-Panzer eingesetzt, deren ausserordentlich starke Panzerung von einem Teil unserer Abwehrwaffen nicht durchschlagen werden konnte. Die Kanone dieser Panzer hatte jedoch eine zu geringe Reichweite und Kaliberstärke, ausserdem verfügten die britischen Kampfwagen nur über Vollgeschosse. Es wäre nun wirklich interessant, zu erfahren, wa-

rum der Mark II Infanteriepanzer hiess, wenn er keine Sprenggranaten zur Bekämpfung der feindlichen Infanterie verschiessen konnte. Ausserdem waren diese Panzer, wie erwähnt, viel zu langsam. Letzten Endes konnte man sie nur starr zum Aufbrechen einer Materialmassierung einsetzen.

In der Abwehrschlacht Winter 1941/42 trat der Kreuzerkampfwagen Mark VI auf britischer Seite erstmalig auf. Dieser Panzer war mit seiner ausserordentlichen Geschwindigkeit – bis zu 70 km – sehr brauchbar. Seine Kanone war jedoch ebenfalls zu schwach, und er konnte den Mangel an Kaliberstärke – und damit seine geringe Reichweiten – nicht durch eine besonders starke Panzerung ausgleichen. Wäre dieser Panzer mit einer stärkeren Kanone bestückt gewesen, hätte er für uns sehr unangenehm werden können.

Der entscheidende Punkt in dieser Schlacht war der Halfayapass, den Hauptmann Bach mit seinen Leuten in schwerstem Ringen gehalten hatte. Hierbei hatte sich auch Major Pardi mit seiner Artillerieabteilung sehr ausgezeichnet. Die italienische Truppe leistete eben doch allerhand, wenn sie von einem Führer von Format geführt wurde. Hätten die Briten unsere Stellungen am Halfayapass planmässig nehmen können, wäre die Situation eine gänzlich andere gewesen. Der Gegner hätte sich dann entlang der Küste vor- und zurückschieben können und wäre in der Lage gewesen, seine Panzerwaffe taktisch günstiger einzusetzen. Die britischen Panzerabteilungen, die unserer Offensivgruppe im Raum nördlich von Sidi Omar entgegengeworfen wurden, konnten den Vormarsch der 5. leichten und der 15. Panzerdivision nicht verhindern, sondern wurden dank dem ausgezeichneten Zusammenwirken unserer Pak-, Panzer- und Flakverbände vernichtet. Es wäre möglich gewesen, einen Grossteil der nördlich von Sidi Suleiman befindlichen britischen Kräfte aufzureiben, wenn die Kommandeure diese Möglichkeit erkannt und aus eigener Initiative gehandelt hätten.¹

¹ Diese Kritik ist im Prinzip richtig. Tatsächlich war aber, wie erwähnt, der Grossteil der britischen Kräfte bereits nach Süden abgeflossen.

Es war Wavell auf Grund der geringen Geschwindigkeit seiner Infanterie-Panzer nicht möglich gewesen, im Moment des deutschen Angriffes aus dem Raum nördlich von Sidi Omar heraus seinen Schwerpunkt von Capucco in den Angriffsraum der Achsentruppen zu verlagern. Ihm blieb nichts anderes übrig als schneller Rückzug, und diesen führte er mit den geringsten Verlusten für die britischen Streitkräfte durch.

Grossen Anteil an dem Abwehrerfolg der Achsentruppen hatten auch die Besatzungen der einzelnen Stützpunkte an der Sollumfront, die teils alle britischen Angriffe abschlugen, teils bis zum letzten Atemzuge ihre Pflicht taten.

Die Schlacht hatte auf unsere vorgesetzten Stellen erheblichen Eindruck gemacht. General Roatta, der nach einiger Zeit auf afrikanischem Boden eintraf, teilte mir mit, dass eine erhebliche Verstärkung der Achsenkräfte in Nordafrika an oberer italienischer Stelle für notwendig erachtet werde. Insgesamt sollten die deutschen Truppen auf vier motorisierte Divisionen, die italienischen Streitkräfte auf ein Panzerkorps mit drei Divisionen und weitere zwei bis drei motorisierte Divisionen verstärkt werden. Leider flaute hier der Eifer bald wieder ab.

Wären diese Verbände tatsächlich im Herbst 1941 nach Nordafrika gekommen und hätte man ihre Versorgung sicherstellen können, wäre es möglich gewesen, die britische Winteroffensive in der Marmarica abzuwehren – wenn sie Auchinleck dann überhaupt begonnen hätte. Unsere Kraft hätte ausgereicht, um die Briten im Frühjahr 1942 in Ägypten zu vernichten, ins Zweiströmeland zu stossen und die Russen von Basra abzuschneiden. Dies hätte nicht nur die Briten, sondern auch die Russen strategisch schwerstens getroffen.

II

DUELL DER PANZER

Über die Winterschlacht 1941/42 liegen keine einheitlichen, geschlossenen Aufzeichnungen des Feldmarschalls vor. Es war deshalb notwendig, aus Einzelnotizen und anderen Dokumenten einen zusammenfassenden Überblick über die Kampfhandlungen zu erarbeiten, da dieser für das Verständnis der taktischen und strategischen Probleme des Kriegsschauplatzes und Rommels Kampfführung hochwertige Abschnitt in der Gesamtdarstellung der afrikanischen Kriegereignisse nicht fehlen durfte. Ich bin daher der Aufforderung zu dieser Bearbeitung umso lieber nachgekommen, als ich damals selbst mitten im Kampf geschehen stand. Kurz vor Beginn der britischen Herbstoffensive wurde ich aus der Schlammperiode des beginnenden russischen Winters in die Wüste verschlagen, nachdem ich eine eingehende praktische Schulung in der beweglichen Kampfführung durch den Lehrmeister des schnellen Krieges, General Guderian auf den europäischen Kriegsschauplätzen durchgemacht hatte.

Die strategische Lage

Die deutsch-italienischen Operationen im Frühjahr 1941 hatten zu einer von der ganzen Welt bestaunten schnellen Eroberung der Cyrenaica und der Marmarica geführt. Das wieder zurückgewonnene italienische Territorium konnte gegen schwere britische Gegenangriffe gehalten und seine Verteidigungsmöglichkeit durch Ausbau der Sollum-Bardiafront verstärkt werden. Dagegen war es trotz grösster Anstrengungen nicht gelungen, die Festung Tobruk zu nehmen und damit einen frontnahen Versorgungshafen zu gewinnen. Bengasi war 500 km, Tripolis 1'500 km von der Kampflinie entfernt. Die Engländer hatten den entscheidenden Wert der Festung Tobruk rechtzeitig erkannt und sie zähestens verteidigt.

Ansehnliche deutsche und italienische Kräfte waren nun an die Belagerungsfront gebunden. Aber viel schlimmer war, dass jede weitere Operation in zwangsläufiger Abhängigkeit von der Lage bei Tobruk stand. Die Situation Rommels musste besonders kritisch werden, wenn der Feind aus Ägypten und Tobruk heraus gleichzeitig zum Angriff antrat. Denn die schwachen Kräfte der Achse hatten keine genügende Tiefengliederung, um frei operieren zu können, ihre Versorgungslinien waren ständig bedroht. Für die Kampfkräfte bestand die ernste Gefahr, von einem überlegenen, geschickt operierenden Gegner in dem engen Raum zwischen Meer, Sollum und Tobrukfront zusammengedrängt, eingeschlossen und vernichtet zu werden.

Rommel erkannte klar, dass die Engländer diese günstige Gelegenheit im Spätjahr ausnützen werden und dass man ihnen durch die vorherige Wegnahme von Tobruk zuvorkommen müsse. Beim Angriff auf die Festung war mit einem britischen Entlastungsvorstoss in den Rücken der Angriffsgruppe zu rechnen, zu deren Abwehr die Masse der beweglichen Kräfte im Raume zwischen Capucco und Bir el Gobi bereitgestellt werden sollte. Einen britischen Grossangriff erwartete Rommel erst dann, wenn der Mittlere Osten nicht mehr durch eine zu erwartende deutsche Offensive über den Kaukasus bedroht erschien und deshalb von dort stärkere Kräfte an die ägyptische Front abgezogen werden konnten, die in der Lage waren, die britischen Absichten mit sicherem Erfolg durchzuführen. Auf Grund der für die Deutschen ungünstigen Entwicklung der Operationen in Russland konnte hiermit etwa für November gerechnet werden.

Im Laufe des September und Oktober wurden die Einschliessungsfronten der Festung verdichtet und geeignete Ausgangsstellungen für den Angriff gewonnen. Die Überführung der für den Angriff notwendigen Truppen Verstärkungen, Waffen und Versorgungsgüter erforderte eine erhebliche Steigerung der Transportleistungen von Italien nach den afrikanischen Häfen. Sie blieben aber, wie üblich, weit hinter den Zusicherungen des Oberkommandos der Wehrmacht zurück, die selbst schon als Mindestmass angesehen werden mussten. So waren Ende

September nur ein Drittel der Truppe und ein Siebentel des Nachschubgutes überführt. Dies war ein ungeheurer Nachteil in dem zeitlichen Wettlauf mit den Engländern und zwang dazu, den Angriff auf den November zu verschieben und sich dabei mit geringeren Kräften und Material zu begnügen. Da die Zeit drängte, meldete Rommel Anfang November dem Oberkommando der Wehrmacht, dass ausreichende Truppen zu einer erfolgreichen Durchführung des Unternehmens bereitstünden und dass er den Angriff nach Abschluss aller Vorbereitungen in der zweiten Novemberhälfte für dringend notwendig halte, auch wenn die geforderten Versorgungsgüter noch nicht vollständig eingetroffen sein sollten. Das Oberkommando der Wehrmacht hatte aber in Verkennung der Lage Bedenken und schlug unter Hinweis auf die britische Luftüberlegenheit vor, den Angriff bis ins nächste Jahr zu verschieben. Damit konnte sich Rommel aber keineswegs abfinden und meldete am gleichen Tage, angesichts der Transportlage im Mittelmeer sei es zu befürchten, dass sich bei längerem Warten das Kräfteverhältnis weiter zu unseren Ungunsten verändern werde. Deshalb halte er es für lebenswichtig, möglichst bald loszuschlagen. Das Oberkommando der Wehrmacht erklärte sich nunmehr mit der Durchführung des Unternehmens zum vorgesehenen Zeitpunkt einverstanden.

Für den eigentlichen Angriff waren die 90. leichte Division, die 15. Panzerdivision und zwei italienische Fussdivisionen vorgesehen. Als Sicherungsgruppe hatte Rommel bis zum 16. November das italienische motorisierte Korps Gambarra (Panzerdivision Ariete und die motorisierte Division Trieste) sowie die 21. Panzerdivision mit 115 Panzern in den Raum südlich und südöstlich Tobruk zwischen Bir Hacheim, Gasr es Arid und Got el Hariga verlegt, wo sie in beweglicher Abwehr feindliche Entlastungsstöße gegen den Rücken der Angriffsgruppe oder die Sollumfront verhindern sollten. Die Festung Tobruk selbst wurde von den italienischen Divisionen Brescia und Trento eingeschlossen gehalten.

In der Nacht vom 17. auf den 18. November versuchten britische Kommandotruppen in einem kühnen Unternehmen das in Beda Littoria

– 300 km hinter der Front – vermutete Armee-Hauptquartier als Auftakt zur Offensive auszuheben. In Wirklichkeit lag dort aber der Stab des Oberquartiermeisters.¹

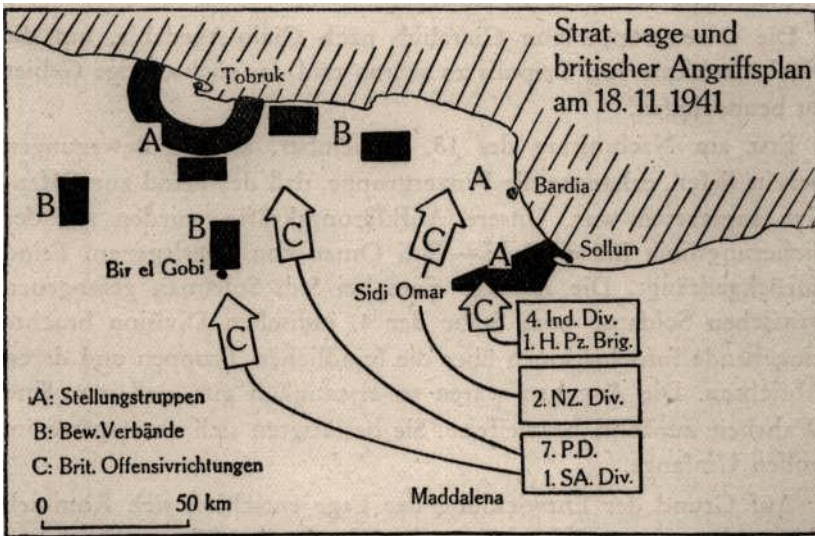
Cunningham rückt an

Mitte Oktober verkündete das Feindnachrichtenblatt der Armee den Truppenteilen, dass mit der Möglichkeit einer britischen Grossoffensive binnen kurzer Zeit zu rechnen sei, da laufend umfangreiches Kriegsmaterial und starke Truppenkontingente nach Ägypten gebracht worden waren. Die Verlegung der südafrikanischen und der neuseeländischen Division aus dem Nildelta in den Raum um Mersa Matruh wurde bereits im September durch Horchauklärung erkannt und durch Gefangenenaussagen bestätigt. Die gewaltsame Aufklärung der 21. Panzerdivision nach Ägypten hinein in den Raum südlich Sidi el Barani erbrachte Mitte September noch keine Anhaltspunkte für einen kurz bevorstehenden Angriff. Im ägyptischen Grenzgebiet konnten keine Versorgungslager des Feindes zur Bevorratung eines Grossangriffes festgestellt werden. Der feindliche Aufmarsch und die Bereitstellung des Gegners zu seiner Offensive wurde von unserer Aufklärung nicht erkannt. Die Verschleierung der britischen Angriffsvorbereitungen war vorzüglich. Da Funkstille befohlen war, konnte der Vormarsch

¹ Es ist interessant zu bemerken, dass Rommel hier tatsächlich in früherer Zeit sein Hauptquartier gehabt hatte. Während er selbst damals im ersten Stock des Hauses wohnte, lagen seine Ordonnanzoffiziere im Erdgeschoss. Die Engländer müssen von dieser Tatsache durch ihren Nachrichtendienst Kenntnis erhalten haben.

Das britische Kommando rief den Posten in deutscher Sprache an. Obwohl die Briten die Parole nicht kannten, schoss der Soldat nicht. Er glaubte, dass es sich um verirrte Deutsche handle. Die Briten trugen keinerlei Abzeichen, die sie als Feinde kenntlich gemacht hätten. Plötzlich zog einer von ihnen die Pistole und schoss den Posten über den Haufen. Schnell drangen sie dann in das Haus ein, feuerten eine Salve in das Zimmer links neben dem Eingang, wobei zwei Deutsche getötet wurden, und versuchten, in den ersten Stock zu gelangen. Hier wurden sie jedoch von deutschen Kugeln empfangen. Hierbei wurde ein britischer Offizier getötet und ein deutscher tödlich verwundet. Der Rest des britischen Kommandos zog sich zurück.

der Truppen in die Bereitstellungsräume an der Grenze durch Horch-
aufklärung nicht festgestellt werden. Der deutschen Luftaufklärung, die
allerdings nur unzureichend mit Flugzeugen ausgestattet war, sind die
britischen Truppen Verschiebungen wohl deshalb entgangen, weil der
Feind nur bei Nacht marschierte und sich bei Tage durch eine ausge-
zeichnete Tarnung zu schützen verstand. Hierzu kam, dass am 18. No-
vember keine Aufklärung geflogen werden konnte, da unsere Flugplät-



ze zu allem Unglück durch wolkenbruchartige Regenfälle unbenutzbar
waren. Man kann wohl sagen, dass die Luftaufklärung nicht nur in der
Front versagt hat, vor der die feindliche Stossarmee aufmarschierte,
sondern auch in der Südflanke, wo die Briten grosse Versorgungslager
errichtet hatten. Das Gleiche gilt für die Erdaufklärung. So kam der briti-
sche Angriff taktisch überraschend.

Aus erbeuteten britischen Papieren ergab sich später die Aufstellung
der 8. britischen Armee. Ihre Absicht war: Vernichtung der deutsch-
italienischen Kräfte in der Marmarica. Hierzu hatten die Briten ange-
setzt:

Das XXX. Korps aus dem Raum um Maddalena zum Vorstoss auf Tobruk, mit der 7. britischen Panzerdivision (3 Panzerbrigaden) als Hauptstossgruppe, der 1. südafrikanischen Division als Flankenschutz und der Gardebrigade als Reserve.

Das XIII. Korps aus dem Raum nordwestlich Habata zum Zerschlagen der Sollumfront mit der 4. indischen Division auf Sidi Omar, der neuseeländischen Division auf Sidi Azeiz und der 1. Heerespanzerbrigade als Reserve.

Die Oasengruppe von Giarabub nach Gialo-Agedabia, um die Nachschublinie von Tripolis zu stören und das rückwärtige Gebiet zu beunruhigen.

Erst am Nachmittag des 18. November, als die Bewegungen bereits liefen, erkannte die Panzergruppe, dass der Feind zur Offensive angetreten war. Unsere Aufklärungskräfte wurden aus der Sicherungslinie Bir el Gobi – Sidi Omar von überlegenem Feind zurückgedrängt. Die Aussage eines bei Sidi Suleiman gefangenen britischen Soldaten vom Stabe der 4. indischen Division brachte eingehende Informationen über die feindlichen Truppen und deren Absichten. Die Angaben waren so erstaunlich gut, dass man ihre Wahrheit zunächst bezweifelte. Sie bestätigten sich aber später im vollen Umfange.

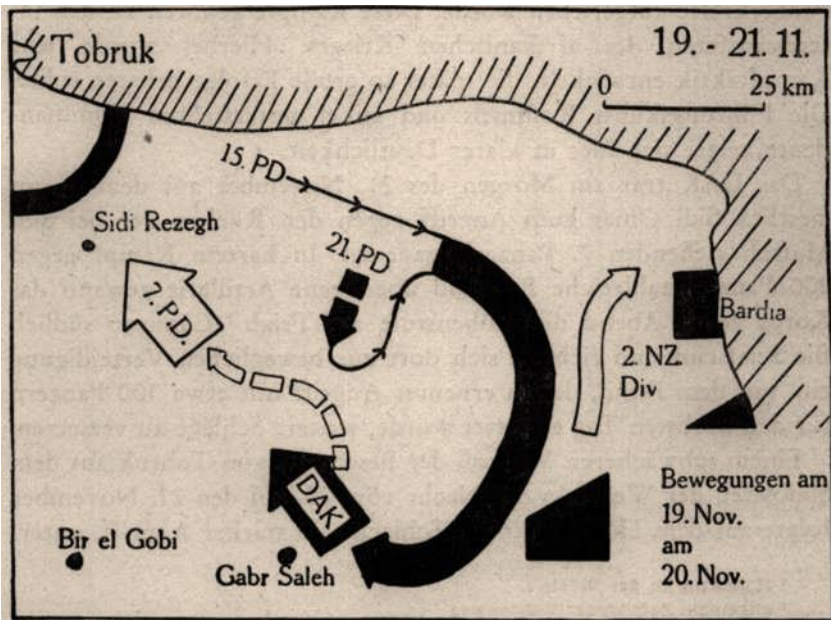
Auf Grund der Entwicklung der Lage entschloss sich Rommel, den geplanten Angriff auf Tobruk nicht durchzuführen. Der Feind war ihm zuvorgekommen. Sofort setzte er nun das DAK zum Angriff auf die über Gabr Saleh nach Norden rollenden britischen Massen an.

Es wurde später vielfach erörtert, ob es richtig war, den Angriff auf Tobruk abzublasen und zunächst die feindlichen Stosskräfte zu erledigen. Vielleicht hätte die Sicherungsgruppe genügt, um den Feind solange abzuwehren, bis Tobruk gefallen war. Dies wäre natürlich ein gewaltiger Vorteil gewesen und man hätte in der Marmarica freier und leichter operieren können, als mit der starken Besatzung von Tobruk im Rücken. Aber liess uns der Engländer Zeit zur ungestörten Wegnahme der Festung? Auf jeden Fall wäre eine solche Unternehmung nicht nur

Kühnheit und Wagemut, sondern ein Hazardspiel gewesen, das General Rommel ablehnte.

Bewegungskämpfe südlich Tobruk

Im kühnen Angriff auf die gegen Sidi Muftah vorgehende feindliche Hauptstossguppe hatte die 21. Panzerdivision einen guten Start, indem es ihr gelang, 40 Panzer zu vernichten und den Feind auf Gabr Saleh zu werfen. Inzwischen waren aber britische Teilkkräfte bereits bis zur Linie Sidi Rezegh – Bir el Gobi vorgestossen und hatten die schwachen deutsch-italienischen Sicherungstruppen, die sich bei völlig ungenügen-



der Ausstattung und ohne Pak am Djebelrand¹ südlich Tobruk aufopfernd wehrten, in schwere Kämpfe verwickelt.

Am 20. November operierte das DAK weiterhin erfolgreich gegen Teile der 7. britischen Panzerdivision, zerstörte zahlreiche Panzer und gewann mit beiden Divisionen den Raum westlich Sidi Omar – Gabr Saleh, eine günstige Ausgangsstellung zum Angriff gegen den Rücken des Feindes, der mit seinen Hauptkräften bereits Sidi Muftah erreicht hatte. Die Absicht Rommels bei der eigenen Unterlegenheit und der beschränkten Verwendungsfähigkeit der italienischen Truppen war es, die einzelnen feindlichen Verbände unter enger Zusammenfassung seiner beweglichen Kräfte nacheinander zu schlagen, und so die Vernichtung der britischen Offensivgruppe zu erreichen.

Der Feind tat ihm den Gefallen und warf seine Panzerbrigaden nacheinander ins Gefecht. Dies ermöglichte uns eine Reihe von Teilerfolgen und führte schliesslich zum Siege in einer der grössten Panzerschlachten dieses Feldzuges, in der die Masse der feindlichen Panzerkräfte aufgerieben wurde. Diese Kämpfe gehören zu den interessantesten des afrikanischen Krieges. Hierbei wurde jene Kampftaktik entwickelt, die später so grosse Erfolge bringen sollte. Die Führungskunst Rommels und seiner unterstellten Kommandeure zeigte sich hier in klarer Deutlichkeit.

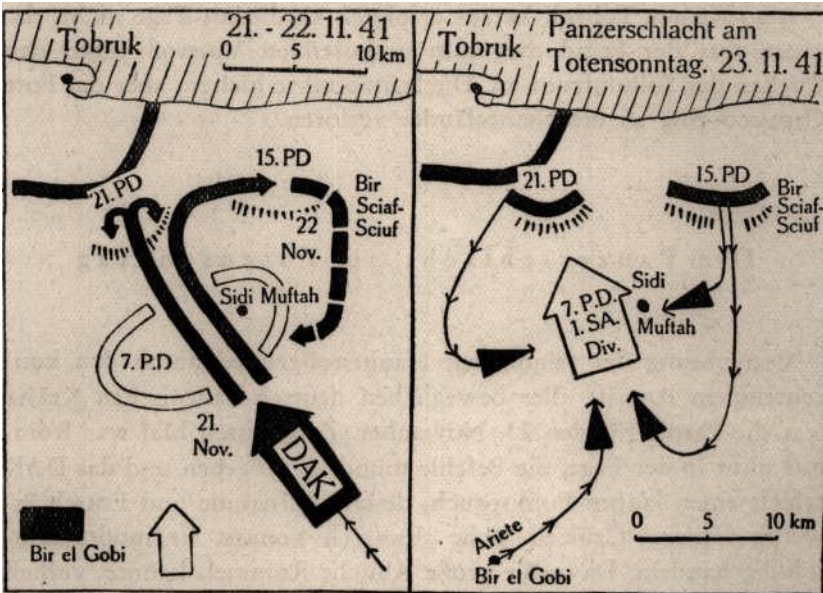
Das DAK trat am Morgen des 21. November aus dem Raum westlich Sidi Omar zum Angriff gegen den Rücken der bei Sidi Muftah stehenden 7. Panzerbrigade an. In hartem Kampf gegen 200 Panzer, zahlreiche Pak und überlegene Artillerie gewann das Korps gegen Abend die Höhenstufe am Trigh² Capuzzo südlich Bir Sciafsciuf und richtete sich dort zur beweglichen Verteidigung ein, um dem Feind, dessen erneuter Angriff mit etwa 300 Panzern für den nächsten Tag erwartet wurde, weitere Schläge zu versetzen

Einem schwächeren Vorstoss der Besatzung von Tobruk aus dem Südostteil der Werke in der Nacht vom 20. auf den 21. November folgte auf dem Höhepunkt der Schlacht ein starker Angriff, unterstützt von 50

¹ Höhenzug in der Wüste

² allgemein befahrener Wüstenweg

Infanteriepanzern. Der Feind durchbrach die Einschliessungsfront, stiess bis zur Achsenstrasse¹ vor, überrannte die Artilleriestellungen der Division Bologna und vernichtete hierbei zwei Bataillone mit 35 Geschützen. Die Lage konnte zwar durch ein Bravourstück der Aufklärungsabteilung 3 wieder bereinigt werden, aber die ständige Sorge um diesen Punkt der Kampffront blieb bestehen. Dem motorisierten Korps



Gambarra gelang es, alle auf den Raum um Bir el Gobi geführten feindlichen Angriffe abzuwehren und zahlreiche britische Panzerfahrzeuge zu zerstören.

Rommel befahl für den 22. November «bewegliche Kampfführung» südlich des Trigh Capucco. Bereits in der Nacht hatte General Crüwell die 15. Panzerdivision unbemerkt vom Feinde nach Osten herausgestaffelt und in die tiefe Flanke des Gegners umgruppiert. Während nun die 21. Panzerdivision unter General von Ravenstein den Flugplatz Sidi Re-

¹ Die von den Italienern erbaute Umgehungsstrasse um Tobruk.

zogh angriff und den Feind nach Süden zurückwarf, stiess die 15. Panzerdivision unter General Neumann-Silkow gegen Flanke und Rücken des auf Bir Sciafsciuf angreifenden Gegners vor, kesselte ihn ein und vernichtete die 4. britische Panzerbrigade zum grossen Teil, wobei der Brigadekommandeur mit vielen Panzern, Artillerie und Material zur Kapitulation gezwungen wurde.

Angriffe aus Tobruk heraus erfolgten an diesem Tage nicht, dagegen trat der Feind nun zum umfassenden Vorstoss gegen den Rücken der Sollumfront an. Die Stützpunkte hielten, aber das Fort Capucco ging an die Neuseeländer verloren.

Die Panzerschlacht am Totensonntag

Vernichtung der feindlichen Hauptstossgruppe durch den konzentrischen Angriff aller beweglichen deutsch-italienischen Kräfte war die Parole für den 23. November. Zum ersten Mal war Rommel nicht in der Lage, die Befehle mündlich zu geben und das DAK erhielt einen langen Funkspruch, dessen Aufnahme und Entschlüsselung General Crüwell nicht abwarten konnte. Er musste selbständig handeln. Da er die grosse Absicht Rommels kannte, verliess er mit seinem Chef des Stabes den Gefechtsstand Gasr el Arid gegen 5.30 Uhr, um seine Truppen in der bevorstehenden Entscheidungsschlacht persönlich zu führen. Eine halbe Stunde später wurde sein gesamter Stab mit fast allen Führungsmitteln von den über Sidi Azeiz unbemerkt anrückenden Neuseeländern überwältigt und nach tapferer Gegenwehr gefangengenommen. Crüwell war diesem Schicksal um Haaresbreite entgangen. (Siehe Karte auf Seite 73).

Am Morgen des 23. November standen die deutsch-italienischen Kräfte südlich Tobruk in folgender Gliederung: Die 15. Panzerdivision reorganisierte sich nach dem erfolgreichen Schlag gegen die 4. Panzerbrigade bei Bir Sciafsciuf. Im Raum um Sidi Rezegh hielt sich die 21.

Panzerdivision abwehrbereit. Die italienischen Divisionen Ariete und Trieste waren in dem Raum Bir el Gobi versammelt. Die feindlichen Panzertruppen wurden auf dem weiten Wüstenplateau von Sidi Muftah und Bir el Heiad, in mehrere Kampfgruppen aufgeteilt, vermutet.

General Crüwell hatte die Absicht, diesen Feind im Rücken anzugreifen und wollte sich vorher mit der von Bir el Gobi anrückenden Ariete vereinigen, um alle vorhandenen Panzer zu einem geschlossenen Einsatz zu bringen. Gegen 7.30 Uhr trat hierzu die 15. Panzerdivision nach Südwesten an. Starker Panzerfeind wurde um Sidi Muftah erkannt und sofort angegriffen. Es entwickelten sich heftige Kämpfe. Weitere feindliche Gruppen mit riesigen Fahrzeugparks, zahlreichen Panzern und Geschützen wurden nördlich Hagfed el Heiad festgestellt. Deshalb setzte General Crüwell zu einer noch weiter ausholenden Umfassung an. Die 21. Panzerdivision stand wieder in schweren Abwehrkämpfen gegen die auf Rezegh und Zafraan anstürmenden Feindkräfte. In den Mittagsstunden griff nun auch noch nach heftigen Artillerieschlägen die Tobrukbesatzung mit 60 Panzern und starker Infanterie in Richtung Belhamed und el Duda an, um sich endgültig mit der 7. britischen Panzerdivision zu vereinigen. Die Italiener wehrten sich verzweifelt. Trotzdem gelang dem Feind die Wegnahme zahlreicher Stützpunkte der Einschliessungsfront. Als Reserve der Panzergruppe wurde die Pavia zum Gegenangriff angesetzt und konnte mit Mühe den Durchbruch verhindern. Unter dauernden Kämpfen hatte General Crüwell in den frühen Nachmittagsstunden den Raum südöstlich Hagfed el Heiad, tief im Rücken des Feindes, erreicht.

Die Angriffsspitzen der Ariete mit 120 Panzern trafen ein und nun setzte Crüwell die vereinten deutsch-italienischen Panzerkräfte gegen den Rücken des Feindes nach Norden an, um ihn vollkommen einzukesseln und gegen die Front der 21. Panzerdivision bei Sidi Rezegh zu werfen. Der Angriff lief gut an, aber bald stiessen die Divisionen auf eine breite Geschütz- und Pakfront, die von den Südafrikanern zwischen Heiad und Muftah überraschend schnell aufgebaut worden war. Ge-

schütze aller Art und Kaliber legten eine Feuerwand vor die angreifenden Kampfswagen und es erschien kaum möglich, gegen diesen feuer-speienden Wall anzurennen. Panzer auf Panzer zerbarst im Hagel der ungeheuren Geschossmassen. Unsere gesamte Artillerie musste in den Kampf geworfen werden, um die Geschütze einzeln niederzukämpfen. Erst am späten Nachmittag gelang es, mehrere Breschen in die Front zu schlagen. Der Panzerangriff kam wieder ins Rollen und es entwickelten sich in der Tiefe des Kampffeldes Panzerduelle von ungeheurer Härte. In hin- und herwogenden Kämpfen Panzer gegen Panzer, Kampfswagen gegen Geschütze und Paknester unter Anwendung aller Feinheiten der beweglichen Kampfführung wurde der Feind schliesslich auf engem Raume zusammengedrängt. Da ihm auch der Stoss aus Tobruk heraus keine Entlastung brachte, sah er als einzige Rettung vor der Vernichtung den Ausbruch aus der Umklammerung an.

Der Mammut des DAK, in dem General Crüwell mit seinem Führungsstab sass, war plötzlich von britischen Panzern umstellt. Nicht deutlich erkennbar schimmerte das Balkenkreuz an beiden Seiten des Beutewagens. Die Luken waren geschlossen. Die britischen Panzerschützen, deren Munition glücklicherweise restlos verschossen war, wussten nicht, mit wem sie es zu tun hatten. Einige verliessen ihre Mark VI, kamen an dem Mammut heran und klopfen auf die Panzerplatten. Crüwell öffnete die Luke und sah in das Gesicht eines britischen Soldaten, der wohl auch erstaunt war, auf diese ungewöhnliche Art mit einem deutschen General Bekanntschaft zu machen. Im gleichen Augenblick spritzten von irgendwoher Geschossgarben in die Gegend. Die Insassen des Mammut warfen sich auf den dünnen Holzboden. Aber das Fahrzeug blieb unversehrt. Eine deutsche 2-cm-Flak hatte die ausgebooteten britischen Panzerbesatzungen unter Feuer genommen. Diese sprangen in ihre Kampfswagen und verschwanden in schneller Fahrt nach Süden. Damit war der Stab des DAK aus einer prekären Lage befreit.

Der weite Raum südlich Sidi Rezegh war in ein Meer von Staub, Dampf und Rauch verwandelt. Die Sicht war beschränkt, so dass viele Panzer und Geschütze der Engländer nach Süden und Osten durchbre-

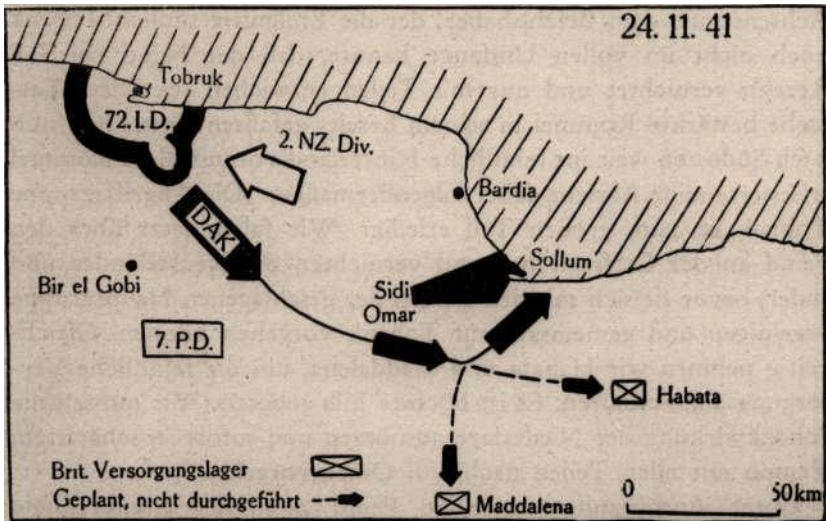
chen konnten, ohne gefasst zu werden. Aber ein grosser Teil des Feindes blieb eingekesselt. Als die Dämmerung hereinbrach, war die Schlacht noch nicht zu Ende. Hunderte von brennenden Fahrzeugen, Panzern und Geschützen erleuchteten das Schlachtfeld der Totensonntagschlacht. Erst spät nach Mitternacht konnte ein Überblick über das Geschehene gewonnen, die Verbände geordnet, die Verluste und Erfolge festgestellt und die Gesamtlage beurteilt werden. Das wesentliche Ergebnis dieser Schlacht war die Beseitigung der unmittelbaren Gefahr für den Einschliessungsring um Tobruk, die Vernichtung eines grossen Teils der gegnerischen Panzerkräfte und die moralische Auswirkung auf den Feind, dessen Pläne völlig über den Haufen geworfen worden waren.

Der Raid nach Ägypten

General Crüwell meldete am Morgen des 24. November an der Achsenstrasse dem Befehlshaber, der die Ereignisse südlich Tobruk noch nicht im vollen Umfange kannte, dass der Feind bei Sidi Rezegh vernichtet und nur mit Teilen entwichen sei. Diese Tatsache bestärkte Rommel in seinem bereits gefassten Entschluss, nun nach Südosten weit ins feindliche Hinterland vorzustossen. Rommel erläuterte seine Absicht dabei folgendermassen: «Die Angriffsgruppe Tobruk ist zum grossen Teil erledigt. Wir fallen jetzt über den Feind an der Ostfront her und vernichten die Neuseeländer und Inder, bevor sie sich mit den Resten der geschlagenen Hauptgruppe vereinigen und gemeinsam auf Tobruk vorgehen können. Gleichzeitig nehmen wir Habata und Maddalena, um die feindliche Versorgung abzuschneiden. Es ist höchste Eile geboten. Wir müssen die Schockwirkung der Niederlage ausnützen und sofort in schärfstem Tempo mit allen Teilen nach Sidi Omar vorgehen.»

Unter Ausnützung der beim Feind zweifellos eingetretenen Desorga-

nisation und Verwirrung wollte Rommel in einem kühnen Raid überraschend in den Raum südlich der Sollumfront vorstossen, um den Feind völlig aus der Fassung zu bringen und ihn vielleicht sogar zum Rückzug nach Ägypten zu veranlassen. Alle beweglichen Truppen mussten an diesem Unternehmen beteiligt sein. Südlich Tobruk sollte eine schwache Abwehrgruppe, aus verschiedenen Truppenteilen zusammengewürfelt, unter Führung des Artilleriekommandeurs General Boettcher mögliche neue Entsatzversuche des Feindes zerschlagen. Bei Bir el Gobi blieben italienische Fusstruppen und die Einschliessungsfront von Tobruk wurde mit den bisherigen Kräften aufrechterhalten. Der Entschluss Rommels ist wohl der kühnste, den er je gefasst hat, stark kritisiert von deutschen Stellen, die niemals in der Lage waren, diesen Kriegsschauplatz richtig zu verstehen, anerkannt und bewundert vom Feinde. Moorehead, einer der besten Kenner der afrikanischen Verhältnisse, schreibt in seiner afrikanischen Trilogie darüber: «Während die Tanks noch mitten in dieser blutigsten aller Wüstenschlachten standen, hatte sich Rommel zu einem Spiel entschieden, das genial und tollkühn zugleich war.»



Gewiss hätte man die der Vernichtung südlich Tobruk glücklich entgangenen Restkräfte des Feindes erst völlig erledigen und endgültig mit ihnen abrechnen können. Aber das hätte viel kostbare Zeit in Anspruch genommen. Daher erschien es Rommel weit günstiger, ihn erneut zu überraschen und sich nicht nur auf den Feind an der Sollumfront zu stürzen, sondern gleichzeitig seine empfindlichste Stelle, den Lebensstrom des Nachschubes, zu stören oder ganz abzuschneiden. Im Vertrauen auf seine hervorragenden, in den bisherigen Kämpfen immer erfolgreichen Truppen und ihre bewährten Führer konnte er das kühne Unternehmen wagen. Und so traten bereits am Mittag des 24. November das DAK und die Division Ariete zu einem langen Wüstenmarsch in Richtung Sidi Omar an, das in rasender Fahrt ohne Rücksicht auf die Flankenbedrohung durch britische Teilkräfte am Abend erreicht wurde. Rommel hatte sich selbst an die Spitze dieser Verfolgungskolonnie gesetzt und leitete die 21. Panzerdivision sofort weiter durch die 4. indische Division hindurch in den Raum von Sidi Suleiman, um die Halfayafront nach Osten abzuriegeln. Die 15. Panzerdivision sollte den Feind bei Sidi Omar angreifen. Eine gemischte Kampfgruppe wurde zusammengestellt, um das Versorgungszentrum Maddalena in die Hand zu nehmen, und ein weiterer Verband sollte die Lager um Habata am Endpunkt der Wüstenbahn zerstören. Damit wäre die feindliche Versorgung empfindlich getroffen worden, aber niemals zusammengebrochen. Das Schlagwort vom «seidenen Faden», an dem nach Auffassung einiger Schriftsteller das Schicksal der 8. Armee hing und den zu zerschneiden Rommel angeblich nicht in der Lage gewesen sein soll, ist keineswegs gerechtfertigt.

Die Befehlsausgabe für diese Operation fand am späten Nachmittag des 24. November bei Bir Sheferzen östlich des Graziani-Drahtzaunes statt. Dann fuhr Rommel zur 21. Panzerdivision und setzte sie persönlich auf dem Halfayapass an. Auf dem Rückweg nach Sidi Omar blieb sein einziges Fahrzeug mit Motorschaden liegen. Es war ein Zufall, dass bei hereinbrechender Dämmerung der Mammut des DAK, besetzt mit General Crüwell und seinem Gefechtsstab, heranrollte. «Nehmen Sie uns mit», sagte Rommel, der zusammen mit Gause jämmerlich fror. Be-

setzt von den Spitzenkommandeuren der Panzergruppe fuhr nun der Mammut auf den Drahtzaun zu. Ein Durchlass war leider nicht zu finden und konnte auch nicht hergestellt werden. Schliesslich wurde Rommel ungeduldig «Ich übernehme die Führung jetzt selber», verkündete er und löste den Ordonnanzoffizier ab, der bislang das Fahrzeug dirigiert hatte. Doch diesmal half auch Rommels fabelhafter Orientierungssinn nichts. Das Unangenehme war: Man befand sich in einem vom Feind völlig beherrschten Gebiet. Indische Meldefahrer flitzten am Mammut vorbei, britische Panzer rollten nach vorne und Dodges quälten sich durch die Wüste. Keiner von ihnen ahnte, dass die Spitzenoffiziere der deutsch-italienischen Panzergruppe oft nur 2 bis 3 Meter entfernt in einem erbeuteten Befehlswagen sassen. Die 10 Offiziere und 5 Mannschaften, die der Wagen beherbergte, verbrachten eine ziemlich unruhige Nacht.

Um die immer wieder auftauchenden schwierigen Situationen zu meistern, fuhr Rommel auch in den folgenden Tagen von einem Truppenteil zum anderen, meistens durch die britischen Linien. Einmal besuchte er hierbei ein neuseeländisches Lazarett, das noch vom Feinde belegt war. Man wusste tatsächlich nicht mehr, wer wessen Gefangener war. Nur für Rommel schien in dieser Beziehung kein Zweifel zu herrschen. Er erkundigte sich, ob etwas gebraucht würde, versprach den Briten Medikamente und fuhr unbehelligt weiter. Auch ein von den Briten belegter Feldflugplatz wurde von ihm überquert, mehrmals jagten ihn britische Fahrzeuge, allein er entkam immer.

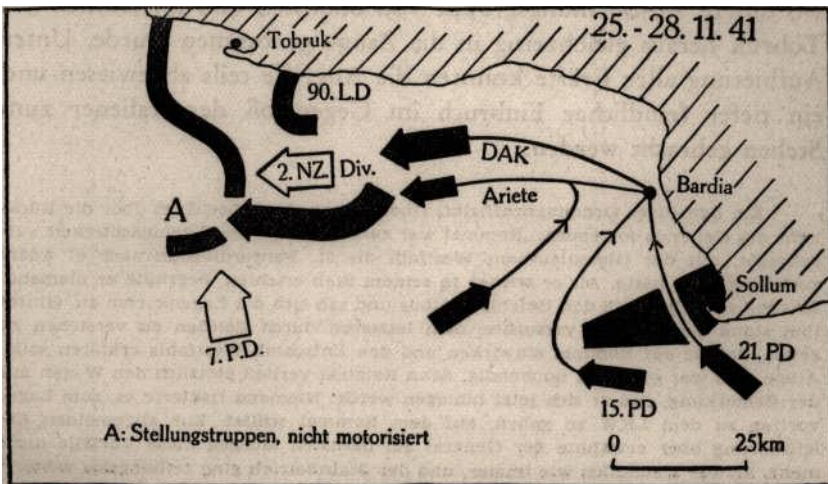
Die 21. Panzerdivision war inzwischen entgegen ihrem ursprünglichen Auftrag, jedoch einem falsch übermittelten Befehl der rückwärtigen Operationsstaffel der Armee folgend, durch die Halfayastellung hindurch auf Capucco angetreten und in gefährliche, verlustreiche Kämpfe mit den Neuseeländern geraten. Der Angriff auf Sidi-Omar, von Teilen des DAK geführt, scheiterte, und es zeigte sich bald, dass der Feind doch noch überall wesentlich stärker war, als man nach den bisherigen eigenen Erfolgen annehmen konnte. Er hatte sich von dem

Schock schnell erholt und wie man später erfuhr, war es General Auchinleck, der Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Mittlerer Osten, der, aus Ägypten herangeeilt, durch persönliches Eingreifen die Situation rettete und General Cunninghams Entschluss, die Marmarica zu räumen und nach Ägypten auszuweichen, im letzten Augenblick vereitelte.

Zurück nach Tobruk

Rommel hatte am frühen Morgen des 24. November Oberstleutnant Westfahl seinen Entschluss mitgeteilt, auf Sidi Omar vorzustossen. Dieser wollte Einwände machen, insbesondere wollte er auf die Tatsache hinweisen, dass die Briten südlich von Bir el Gobi erneut ihre Truppen zusammenziehen. Rommel aber liess sich auf keinerlei Diskussionen ein, zog seinen Stabschef, General Gause, in seinen Wagen und fuhr ab nach Sidi Omar.

Bald blieben die Funkstellen, die Rommel begleiten sollten, in der Wüste liegen. Der General fuhr ohne sie weiter. Die Operationsgruppe konnte ihn auf dem Funkwege nicht mehr erreichen.



Als die Briten, nach der Einflussnahme General Auchinlecks neu organisiert, im Laufe der nächsten Tage auf das nunmehr ziemlich entblößte Sidi Rezegh vorgingen, versuchte Westfahl verzweifelt, mit Rommel Verbindung aufzunehmen. Mehrere Störche, die ausgeschickt worden waren, um Rommel zu suchen, gingen dabei verloren. Die Lage südlich Tobruk wurde immer gespannter. Westfahl entschloss sich endlich eigenmächtig, die 21. Panzerdivision nach Sidi Rezegh zurückzurufen.

Als Rommel von diesem Befehl erfuhr, hielt er ihn zunächst für einen feindlichen Trick, musste sich aber bald davon überzeugen, dass er echt war.¹

Zwar waren die 7. Panzerdivision und die Südafrikaner stark angeschlagen, aber die Neuseeländer, die Inder, die Gardebrigade und die Besatzung von Tobruk waren noch völlig intakt und aktiv. Angesichts dieser Lage musste Rommel leider darauf verzichten, die Unternehmungen gegen die Versorgungszentren Maddalena und Habata durchzuführen, da diese weitreichenden und zeitraubenden Raids nun nicht mehr überraschend kamen und eine unverantwortliche Zersplitterung der Kräfte bedeutet hätten. Er fasste nun alle beweglichen Verbände gegen die Neuseeländer zusammen. Am 25. November lebten die schweren Kämpfe bei Tobruk wieder auf, wo unsere Abschirmungsgruppe von Südosten und im Rücken aus Tobruk heraus gleichzeitig in die Zange genommen wurde. Unter Aufbietung aller Kräfte konnten die Angriffe teils abgewiesen und ein tiefer feindlicher Einbruch im Gegenstoss der Italiener zum Stehen gebracht werden.

¹ Ein damaliger Ordonnanzoffizier, Oberleutnant Voss, berichtet über die Rückkehr des Generals Folgendes: «Rommel war zunächst über die Eigenmächtigkeit aufgebracht, mit der Oberstleutnant Westfahl die 21. Panzerdivision nach el Adem zurückbeordert hatte. Als er wieder in seinem Stab erschien, begrüßte er niemand. Er stieg schweigend in den Befehlsomnibus und sah sich die Lagenkarten an. Hinter ihm stand Gause. Man versuchte, dem letzteren durch Zeichen zu verstehen zu geben, dass er auf Rommel einwirken und den Entschluss Westfahls erklären solle. Allein dies war gar nicht notwendig, denn Rommel verliess plötzlich den Wagen mit der Bemerkung, dass er sich jetzt hinlegen werde. Niemand riskierte es, zum Lagevortrag zu dem LKW zu gehen, auf dem Rommel schlief. Zur allgemeinen Erleichterung aber erwähnte der General am nächsten Morgen diese Vorfälle nicht mehr. Er war freundlich wie immer, und der Stabsbetrieb ging reibungslos weiter.»

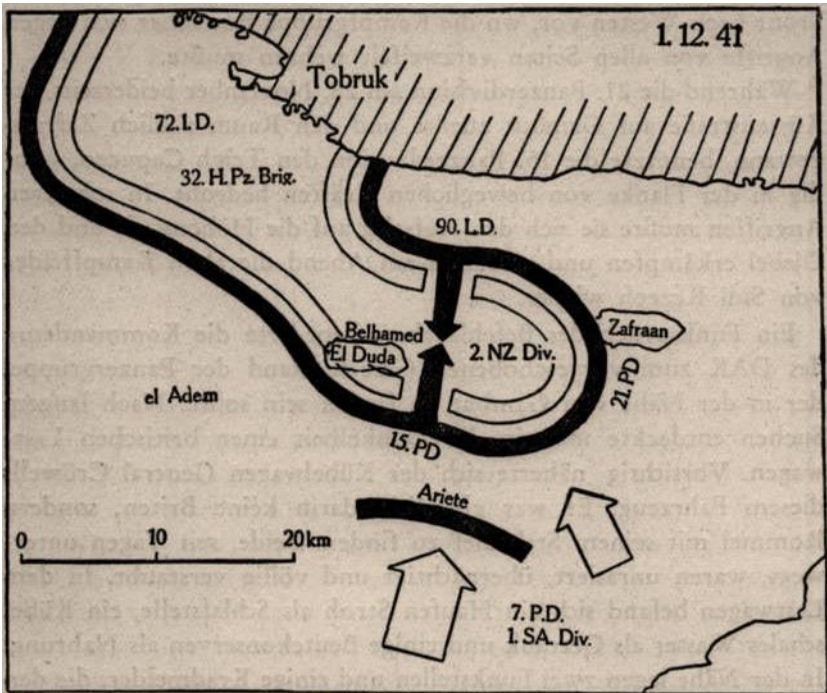
Diese kritische Lage veranlasste Rommel, die Kämpfe an der Sollumfront sofort abubrechen und alle Teile schnellstens wieder am Schwerpunkt bei Tobruk zum Einsatz zu bringen. Die 21. Panzerdivision war bereits bis Bardia vorgestossen. Die 15. Panzerdivision hatte inzwischen bei Sidi Azeiz eine neuseeländische Brigade mit vielen Panzern eingekesselt und gefangengenommen. Nun rückten beide Divisionen zusammen mit der Ariete in breiter Front nach Westen vor, wo die Kampfgruppe Boettcher sich gegen Angriffe von allen Seiten verzweifelt wehren musste.

Während die 21. Panzerdivision am 28. November beiderseits der Küstenstrasse auf Gambut zueilte und den Raum südlich Zafraan gewann, benutzte die 15. Panzerdivision den Trigh Capucco, ständig in der Flanke von beweglichen Kräften bedroht. In schweren Angriffen musste sie sich den Aufstieg auf die Höhenstufe und den Djebel erkämpfen und erreichte am Abend die alten Kampffelder von Sidi Rezegh wieder.

Ein Funkspruch des Befehlshabers beorderte die Kommandeure des DAK zum vorgeschobenen Gefechtsstand der Panzergruppe, der in der Nähe von Gambut zu finden sein sollte. Nach langem Suchen entdeckte man in der Dunkelheit einen britischen Lastwagen. Vorsichtig näherte sich der Kübelwagen General Crüwells diesem Fahrzeug. Er war glücklich, darin keine Briten, sondern Rommel mit seinem Stabschef zu finden. Beide, seit Tagen unterwegs, waren unrasiert, übernachtigt und völlig verstaubt. In dem Lastwagen befand sich ein Haufen Stroh als Schlafstelle, ein Kübel schales Wasser als Getränk und einige Beutekonserven als Nahrung. In der Nähe lagen zwei Funkstellen und einige Kradmelder, die den Verbindungsdienst besorgten. Rommel gab nun seine Anweisungen für die Kampfführung der nächsten Tage.

Inzwischen hatte der Feind den Belagerungsring um Tobruk gesprengt und die beherrschenden Höhen el Duda, Belhamed und Zafraan besetzt. Kampfgruppe Boettcher im Süden und die 90. leichte Division im Norden der Ausbruchsstelle trotzten dem feindlichen Ansturm. Rommel beabsichtigte nun, zunächst die neuseeländische Division, die sich mit der Besatzung von Tobruk vereinigt hatte, einzukesseln und

damit den Ring um Tobruk wieder zu schliessen. Für diese Operation fasste er rücksichtslos alle verfügbaren Kräfte zusammen und legte den Schwerpunkt des Angriffes auf den Westflügel, um ein Ausweichen der Neuseeländer in die Festung To-bruk zu verhindern. Am nächsten Morgen flog Rommel zum Hauptgefechtsstand nach el Adem zurück.



Die 21. Panzerdivision, deren Kommandeur General von Ravenstein am Morgen des 29. November von den Neuseeländern gefangengenommen worden war, schloss den Kessel von Osten ab und musste sich gleichzeitig gegen starke Entlastungsangriffe von Süden verteidigen. Die 15. Panzerdivision, über Bir Bu Creimisa nach Norden vorgehend, nahm in den Abendstunden den wichtigen Höhenzug el Duda. Die 90. leichte Division stiess aus ihren Stellungen nach Süden bis Magen Bel-

hamed vor, ohne dass sie der ersteren die Hand reichen konnte. Die pausenlosen britischen Angriffe von Süden gegen die Kampffront wehrte die Gruppe Boettcher erfolgreich ab. Die Ariete wurde zur Verstärkung des Einschliessungsrings herangezogen. In der Nacht ging el Duda wieder verloren. Am Morgen des 30. November stiess der Feind mit starken Panzer- und Infanteriemassen gegen die südliche Absicherungslinie Creimisa-Rezegh-Zafraan vor. Da aber die Angriffe nicht einheitlich geführt wurden, konnten sie überall abgewiesen werden. Dagegen gelang der 15. Panzerdivision trotz wiederholten Ansturmes nicht, den Belhamed zu nehmen, die Verbindung mit der 90. leichten Division herzustellen und den Kessel von der Festung Tobruk abzutrennen. Erst am nächsten Tage wurde die Abriegelung vollendet und der konzentrische Angriff führte dann zur Vernichtung der Masse der eingeschlossenen Neuseeländer, nachdem alle Entlastungsstösse von Süden und Osten abgewehrt waren.

Damit war die Besetzung von Tobruk wieder eingeschlossen und der Feind hatte so starke Verluste erlitten, dass er nun den Kampf vorübergehend einzustellen beabsichtigte, wie aus einem mitgehörten britischen Funkspruch zu schliessen war. Doch Rommel konnte seinen Truppen die so dringend notwendige Ruhe nicht gewähren. Die Sollumfront lag in schwerem Abwehrkampf mit den Indern, die Versorgung wurde dauernd gestört und die Festung Bardia war ernstlich bedroht. Deshalb entsandte Rommel zwei gemischte Kampfgruppen aller Waffen über den Trigh Capucco und die Küstenstrasse dorthin, um die Verbindungslinien freizukämpfen. Die Masse seiner deutschen und italienischen beweglichen Kräfte stellte er südöstlich Tobruk so bereit, dass diese, während sie versorgt und aufgefrischt wurden, sowohl in Richtung Sollumfront als auch nach Süden gegen die britischen Hauptkräfte schnell eingesetzt werden konnten.

Die feindlichen Verbände führten ihre Reorganisation und Umgruppierung im Raume beiderseits des Trigh el Abd durch und sicherten sich durch einen tiefen Schleier von Panzerspähwagen in der Linie Sidi Muftah-Capucco.

Da der Feind über bessere Versorgungsmöglichkeiten verfügte, war zu erwarten, dass er sehr bald wieder angriffsbereit sein werde. Die Kämpfe waren aber zu einem vorübergehenden Abschluss gekommen und die Armee meldete dem Oberkommando der Wehrmacht ihre Erfolge:

«In den ununterbrochenen schweren Kämpfen vom 18.11. bis zum 1.12. wurden 814 Panzerkampfwagen und Panzerspähwagen des Feindes vernichtet, 127 Flugzeuge abgeschossen. Die grosse Beute an Waffen, Munition und Fahrzeugen ist noch nicht zu übersehen. Die Gefangenenzahl hat 9'000 überschritten, darunter 3 Generale.»

Erst später wurde bekannt, dass während der Ruhepause nicht nur die Umgruppierung der britischen Truppen für neue Operationen, sondern auch ein Wechsel in der Führung der 8. Armee stattgefunden hatte. General Cunningham wurde durch General Ritchie ersetzt.

Stoss in die Tiefe

Der Angriff der beiden gemischten Kampfgruppen auf Bardia – Solum scheiterte. Im Laufe des 4. Dezember gewann die Armee ein klares Bild über die feindliche Aufstellung. Um Bir el Gobi war eine neue Kräftegruppe in Versammlung, die offensichtlich den Auftrag hatte, umfassend in die Tiefe zu stossen und die Belagerungsfront von Tobruk aus den Angeln zu heben. Rommel entschloss sich, diesen noch nicht voll einsatzbereiten Feind mit allen beweglichen Teilen unverzüglich anzugreifen.

Da nunmehr die Truppen für die Einschliessung von Tobruk zu schwach wurden, liess er die Aufgabe des Ostteils der Festungsfront vorbereiten. In der Nacht vom 4. auf den 5. Dezember rollte das DAK durch den nur noch 3 km breiten Korridor zwischen el Duda und Sidi Rezegh nach Westen in seinen Bereitstellungsraum bei el Adem zum

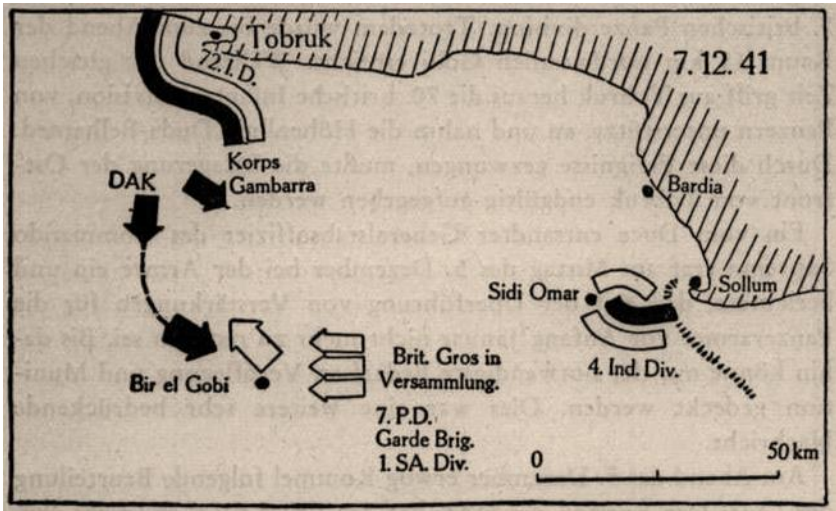
Angriff auf Gobi, den es gemeinsam mit dem von Nordosten kommenden italienischen motorisierten Korps durchführen sollte. Da die Italiener weder versammelt noch angriffsbereit waren, musste das DAK am Mittag des 5. Dezember alleine zum Kampf antreten. Es vereinigte sich nordwestlich Gobi mit der Jungfaschisten-Division, die dort schon längere Zeit sehr tapfer gekämpft hatte. Das Korps traf zunächst auf die britische Gardebrigade und dann auf die wieder neu ausgestatteten Brigaden der 7. britischen Panzerdivision. Trotzdem wurde bis zum Abend der Raum 15 km nordwestlich Gobi erreicht. Während der gleichen Zeit griff aus Tobruk heraus die 70. britische Infanteriedivision, von Panzern unterstützt, an und nahm die Höhenlinie Duda-Belhamed. Durch diese Ereignisse gezwungen, musste die Belagerung der Ostfront von Tobruk endgültig aufgegeben werden.

Ein vom Duce entsandter Generalstabsoffizier des Commando Supremo traf am Mittag des 5. Dezember bei der Armee ein und berichtete, dass mit der Überführung von Verstärkungen für die Panzerarmee vor Anfang Januar nicht mehr zu rechnen sei. Bis dahin könne nur der notwendigste Bedarf an Verpflegung und Munition gedeckt werden. Dies war eine weitere sehr bedrückende Nachricht.

Am Abend des 5. Dezember erwog Rommel folgende Beurteilung der Lage: Der Vorstoss des DAK hat den Feind bei Gobi nicht vernichtend getroffen, zumal die Mitwirkung des italienischen motorisierten Korps ausgeblieben war. Es muss damit gerechnet werden, dass der Gegner im Raume Gobi sich weiter mit frisch herangeführten Verbänden verstärkt und sehr bald selbst mit überlegenen Kräften zum Angriff übergeht. Die Vorgänge bei Tobruk hatten gezeigt, dass die Briten auch hier noch über kampfkraftige Verbände verfügen. Trotzdem erscheint es noch möglich, durch einen mit den Resten der deutschen und italienischen beweglichen Division geschlossen durchgeführten Angriff im Raume um Gobi eine günstige Entscheidung herbeizuführen. Wenn es jedoch nicht gelingt, hierbei wesentliche Teile des Gegners zu vernichten, dann müsste, auch im Hinblick auf die schweren eigenen personel-

len und materiellen Verluste, der Entschluss zum Abbrechen des Kampfes und zum Rückzug in die Gazalstellung, später zur Aufgabe der Cyrenaica, erwogen werden.

Auch am 6. Dezember musste das DAK allein ohne Korps Gambarra (Trieste und Ariete) angreifen. Die Italiener meldeten, dass ihre Truppen abgekämpft und nicht mehr einsatzfähig seien. Der Feind wich zwar langsam auf Bir el Gobi zurück, eine Vernichtung stärkerer Teile



oder gar eine Einkesselung konnte aber nicht mehr erreicht werden. Es bestand sogar die ernste Gefahr einer beiderseitigen Überflügelung durch den überlegenen Feind.¹

Trotzdem wurde am 7. Dezember der Angriff noch einmal fortgesetzt, führte aber bei eigenen erheblichen Verlusten zu keinem Erfolg. Der Kommandeur der 15. Panzerdivision, General Neumann-Silkow, wurde in seinem Befehlspanzer tödlich verwundet.

Unter Berücksichtigung der starken feindlichen Überlegenheit und

¹ Crüwell, der sich darüber im Klaren war, dass nur unter Mitwirkung der Italiener eine Vernichtung des Feindes erzielt werden konnte, funkte immer wieder: «Wo bleibt Gambarra?» Dieser erschien jedoch nicht auf dem Schlachtfeld, aber der Funkspruch wurde bei den Afrikanern zum geflügelten Wort.

des Zustandes der eigenen Truppen entschloss sich Rommel nunmehr, Tobruk völlig aufzugeben und kämpfend zunächst auf die Ain el Gazalastellung auszuweichen. Der Entschluss fiel schwer, hatte doch die deutsche Truppe immer erfolgreich gekämpft und dem Feind empfindliche Verluste zugefügt. Aber ein weiteres Verbleiben bei Tobruk hätte zum allmählichen Zerreiben der eigenen nur noch schwachen Kräfte durch den überlegenen Feind und damit letzten Endes zum Verlust Libyens geführt.

Rückzug zur Sirte

Während die Verteidigung der Westfront von Tobruk noch aufrechterhalten blieb, setzten sich in der Nacht vom 7. auf den 8. Dezember das DAK und das italienische motorisierte Korps vom Feinde ab. Teile des unbeweglichen italienischen XXI. Korps und der 90. leichten Division erreichten bereits die Gazalastellung. Die Hauptgefahr während der Ausweichbewegung bestand auf der Südflanke, die mühelos vom Feind umfasst werden konnte. Dem DAK war daher die Aufgabe des Flankenschutzes der gesamten Streitkräfte übertragen. Der Feind dachte jedoch nicht an eine so grosszügige Operation, sondern begnügte sich mit frontalen Vorstössen, die alle abgewehrt werden konnten. Die Sollumfront, nunmehr 200 km von den Hauptkräften entfernt, wurde weiter gehalten, trotzdem die Versorgung auf dem Landwege nicht mehr möglich war.

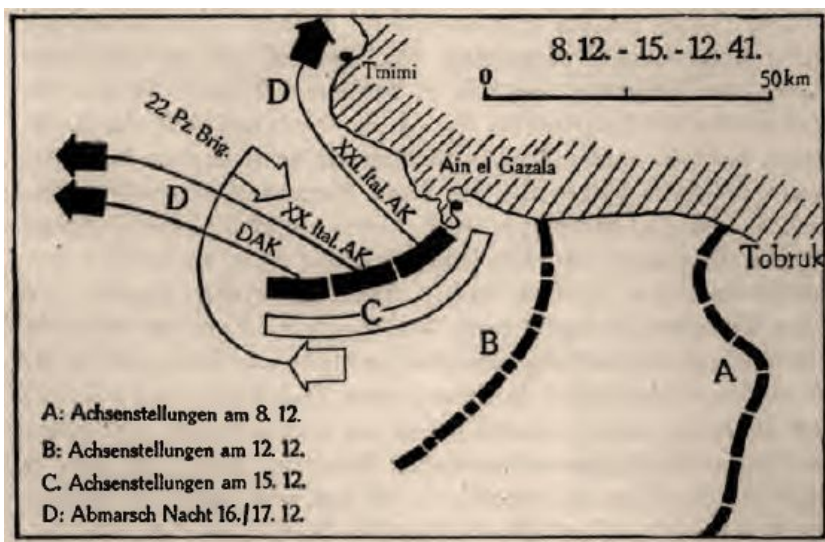
Die schwächste und gefährdetste Stelle auf deutsch-italienischer Seite, die Landbrücke von Agedabia, wo der Feind leicht die Lebensader der gesamten Achsenstreitkräfte hätte abdrosseln können, wurde nun durch stärkere Kräfte gesichert. Schrittweise ausweichend und in teilweise sehr schwierigen Einzelkämpfen erreichten alle Truppen bis zum 12. Dezember die Gazalastellung, ohne dass es dem Feind gelungen wäre, nennenswerte Teile abzuschneiden oder ihnen wesentliche Verluste zuzufügen.

Rommels Entschluss fand keineswegs die Zustimmung seiner italienischen Vorgesetzten. Eine interessante Bemerkung des Feldmarschalls darüber finden wir in seinem Tagebuch:

«In einer Felsenschlucht südostwärts der Bucht von Ain el Gazala, wo wir um den 12. 12. den Gefechtsstand aufgeschlagen hatten, besucht mich auch Exzellenz Bastico und ist sehr ungehalten über den Gang der Kämpfe. Er hat vor allem Sorgen um den Raum von Agedabia und möchte dorthin so rasch wie möglich eine italienische Division verlegen. Es kommt zu einer sehr scharfen Auseinandersetzung, bei der ich unter anderem Exz. Bastico eröffne, dass ich es mir nicht gefallen lassen würde, dass mir irgendeiner der italienischen Verbände genommen und von ihm eingesetzt wird. Es würde mir sonst nur übrig bleiben, den Rückzug durch die Cyrenaica allein mit den deutschen Verbänden zu machen und die italienischen Verbände ihrem Schicksal zu überlassen. Dabei sei ich überzeugt, dass wir uns durchschlagen könnten, was aber den italienischen Verbänden ohne unsere Hilfe nicht gelingen würde. Kurz, ich lasse mir nicht einen italienischen Soldaten aus meinem Befehlsbereich nehmen. Daraufhin lenkte Exz. Bastico wieder ein.»

Am 13. Dezember durchbrach die verstärkte britische Gardebrigade die Stellung des XX. italienischen motorisierten Korps und erreichte mit Aufklärungskräften Bir Temrad, 20 km hinter der Front. Gleichzeitig umfassten oder umgingen feindliche Panzerverbände die Stellung des in der Flanke der Abwehrfront eingesetzten DAK. Die Gefahr, dass der Gegner den Raum um den Pistenknotenpunkt von el Mechili gewinnen, damit den Nachschub unterbinden und den Rückweg durch die Cyrenaica verlegen könnte, war offensichtlich. Bei äusserster Anspannung der Kräfte und Einsatz des letzten Mannes und der letzten Waffe griff das Korps den eingebrochenen Feind an und vernichtete einen grossen Teil der Gardebrigade, wobei 800 Gefangene einschliesslich des Brigadeführers eingebracht, zahlreiche Geschütze und 20 Panzer zerstört wurden. Der Vorstoss von etwa 150 britischen Kampfswagen gegen den Rücken des DAK konnte ebenfalls erfolgreich abgewehrt werden.

Trotz dieser scheinbar günstigen Umstände durfte man nicht darüber hinwegsehen, dass die Kraft der Achsentruppen am Ende war. Rommel meldete am 15. Dezember dem Oberkommando der Wehrmacht: «Nach vierwöchigen ununterbrochenen und verlustreichen Kämpfen zeichnet sich trotz hervorragender Einzelleistungen ein Nachlassen der Kampfkraft der Truppe ab, zumal der Nachschub an Waffen und Munition völlig ausgeblieben ist. Die Armee beabsichtigt daher, den Raum um Ga-



zala am 16. Dezember noch zu halten. Der Rückzug über el Mechili – Derna spätestens in der Nacht vom 16. auf den 17. Dezember wird aber unvermeidbar sein, um der Übrerrundung durch den überlegenen Feind und damit der Vernichtung zu entgehen.»

Das italienische Oberkommando war über diese Absichten entsetzt. Am 17. 12. erschien General Cavallero auf dem Armeegefechtsstand und hatte mehrere Lagebesprechungen mit Rommel. Das Tagebuch bringt darüber folgende Aufzeichnungen:

«Schon nachmittags um 15,15 Uhr hatte ich bei dem Zusammentref-

fen mit General Cavallero betont, dass bei der augenblicklichen Entwicklung der Lage nur eine Möglichkeit bleibt, den Kampf im Raum südlich der Bucht von Ain el Gazala und bei Tmimi in der Nacht abubrechen und die Truppen auf el Mechili beziehungsweise Tmimi zurückzunehmen. Der Feind hätte nämlich diese ganze Front eingekesselt und nur noch über Tmimi führe ein schmaler eigener Streifen aus dem Kessel. Die italienischen Truppen hätten nur noch geringen Kampfwert. Cavallero hatte gegen diese Kampfführung nachmittags keine Einwendungen.

Um 23 Uhr erschien er nochmals auf meinem Gefechtsstand mit Generalfeldmarschall Kesselring, Exz. Bastico und General Gambarra und verlangte von mir in bewegten Worten die Zurücknahme des Rückzugsbefehls. Er sah die Notwendigkeit des Rückzuges nicht ein und ausserdem fürchtete er beim Verlust der Cyrenaica politische Folgen für den Duce. Kesselring unterstützte Cavallero sehr und betonte, es sei ihm ganz unmöglich, den Flugplatz Derna aufzugeben. Ich blieb jedoch fest und sagte, an meinem Entschluss sei nichts mehr zu ändern. Die Befehle seien gegeben und zum Teil schon in Ausführung. Wollte sich die Panzergruppe nicht der völligen Vernichtung aussetzen, so bleibe nur übrig, sich in der Nacht durch den Feind durchzuschlagen. Dass damit die Cyrenaika auf die Dauer nicht zu halten sei, sei mir klar und auch, dass daraus politische Schwierigkeiten entstehen könnten. Allein, ich stehe ja nur vor der Frage, zu bleiben, wo ich bin, und damit die Panzergruppe zu opfern, hernach die Cyrenaica und Tripolitanien zu verlieren oder den Rückzug heute Nacht anzutreten, mich durch die Cyrenaica hindurchzuschlagen bis in die Gegend von Agedabia und wenigstens Tripolitanien zu verteidigen. Nur letzteres könne der Entschluss sein. Exz. Bastico und Gambarra, benahmen sich besonders wild an jenem Abend in meinem Zimmer, so dass ich mich schliesslich gezwungen sah, Bastico zu fragen, wie er denn als Oberkommandierender der Streitkräfte in Nordafrika die derzeitige Lage meistern wolle. Bastico wich aus und meinte, er sei als Oberbefehlshaber nicht dazu da, seine Ansicht hierzu zu sagen, er könne nur sagen, es sei zweckmässig, die

Kräfte zusammenzuhalten. Endlich verliess die Kommission wieder meinen Gefechtsstand, ohne irgendetwas ausgerichtet zu haben.»

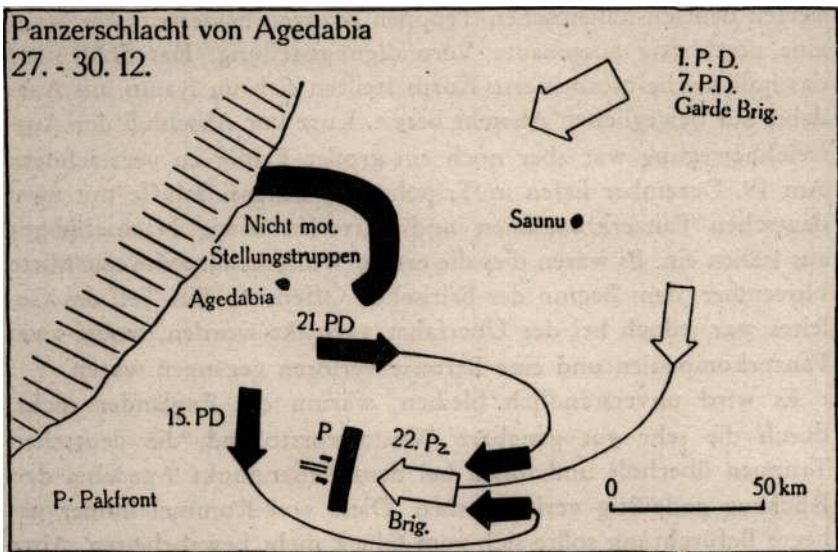
Das DAK und das motorisierte Korps, unter General Crüwell zusammengefasst, wichen am 17. Dezember abends über den Südrand des Cyrenaica-Gebirges auf el Abiar aus, während die italienischen Fusstruppen durch die Cyrenaica marschierten.

Am 25. Dezember war der Rückzug in den Raum Agedabia beendet, ohne dass der Feind eine der vielen Möglichkeiten zur Umfassung der deutschen Kräfte ausgenutzt hätte. Die nichtmotorisierten deutsch-italienischen Truppen bezogen beiderseits der Stadt eine notdürftig ausgebaute Verteidigungsstellung. Das DAK und das italienische motorisierte Korps stellten sich im Raum um Agedabia zur beweglichen Abwehr bereit. Kurz vor Abschluss der Ausweichbewegung war aber noch ein grosser Erfolg zu verzeichnen: Am 19. Dezember liefen in Tripolis und Bengasi Schiffe mit zwei deutschen Panzerkompanien und Batterien sowie Nachschubgut aus Italien ein. Es waren dies die ersten Waffentransporte seit Mitte November, dem Beginn der britischen Offensive. Ein Teil des Geleites war jedoch bei der Überfahrt versenkt worden, wobei zwei Panzerkompanien und eine Batterie verloren gegangen waren.

Es wird unverständlich bleiben, warum die Engländer nicht, durch die sehr gut gangbare Wüste vorstossend, die deutschen Truppen überholt und ihnen bei dem Krisenpunkt Agedabia den Rückzug endgültig verlegt haben. Diese von Rommel immer gehegte Befürchtung sollte sich zum Glück nicht bewahrheiten. Aber auch in der operativ ungünstig gelegenen Agedabia-Stellung war die Gefahr einer weit ausholenden Umfassung nicht beseitigt. Der Zustand der Truppen, insbesondere der italienischen, und die mangelnde Versorgung liessen es nicht als ratsam erscheinen, in dieser Stellung länger zu verbleiben, sondern hier nur hinhaltend zu kämpfen und die Masse der Truppen in die wesentlich vorteilhaftere Marsa el Brega-Linie zurückzunehmen, sobald die Lage hierfür günstig erschien. Diese Auffassung meldete Rommel dem Comando Supremo, das schliesslich nach langem Überlegen der Ansicht zustimmen musste, dass man bei Agedabia alles zu verlieren jedoch bei

Mersa el Brega Tripolitanien erfolgreich zu verteidigen in der Lage wäre. Der Zeitpunkt für diesen Rückzug war aber noch nicht gekommen.

Die Seele der Abwehr bei Agedabia war das DAK. Da die Stellung selbst keinem starken feindlichen Angriff hätte standhalten können, musste die Verteidigung beweglich und durch Gegenangriffe sichergestellt werden. Inzwischen hatten sich die Briten schon sehr nahe an die Front herangeschoben, so dass mit einem Angriff sowohl frontal als



auch umfassend zu rechnen war. Am 27. Dezember stiess die neuaufgefrischte und wieder voll kampffähige 22. britische Panzerbrigade über el Haseiat vor, während andere Truppen die Front bei Agedabia angriffen. In dreitägiger Panzerschlacht gelang es, den Feind zu umfassen, zum Kampf mit verwandter Front zu zwingen, gegen die Pakstellungen zu treiben und schliesslich einzukesseln, so dass er unter Verlust von 136 Kampfwagen und 300 Gefangenen schwer geschlagen wurde. Die letzten 30 Panzer der Brigade konnten nach Osten entkommen und nur der deutsche Betriebsstoffmangel rettete sie vor der Vernichtung. Unter

dem Eindruck dieser Niederlage waren auch Teile der Gardebrigade und der 7. Panzerdivision, die frontal angegriffen hatten, nach Nordosten ausgewichen. Damit war die unmittelbare Gefahr für die Agedabia-Stellung zunächst beseitigt. Sofort nützte Rommel diese günstige Lage der vorübergehenden Ruhe aus, räumte die Agedabia-Stellung und ging schrittweise ohne Feinddruck in die Mersa el Brega-Linie zurück. Die Bewegungen begannen am 2. Januar mit dem Abrücken der italienischen Fusstruppen. Zuletzt folgten die beweglichen Verbände und am 12. Januar waren alle Formationen in der Brega-Stellung einsatzbereit.

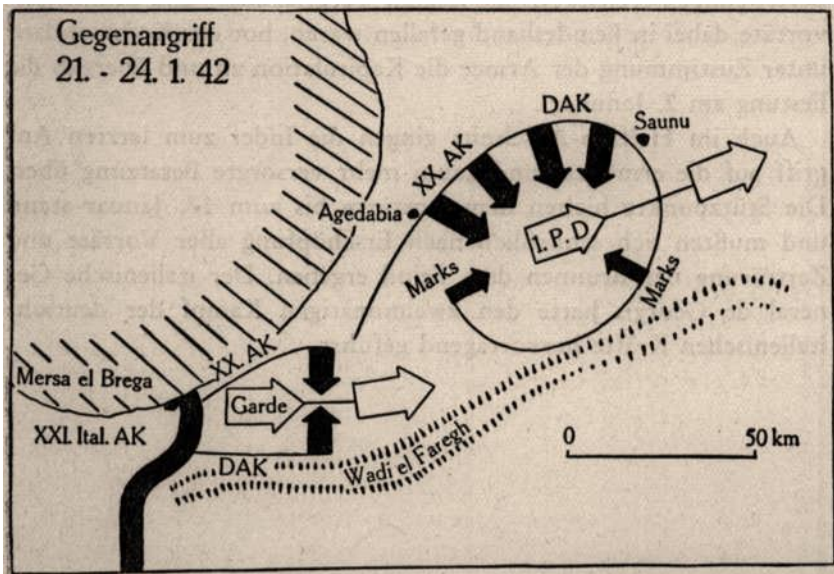
Während dieser erfolgreichen Kampfhandlungen hatte sich an der Festungsfront Halfaya – Bardia, wo die Besatzungen, nunmehr 700 km von den Hauptkräften entfernt, immer noch einen heldenhaften Abwehrkampf führten, die Lage zusehends verschlechtert. Am 30. Dezember war der Feind zum entscheidenden Angriff auf Bardia angetreten und hatte, unterstützt durch starke Artillerie-, Luft- und Seestreitkräfte einen breiten und tiefen Einbruch in die Befestigungen erzielt. Als die letzten Verpflegungs- und Munitionsvorräte dabei in Feindeshand gefallen waren, bot der Kommandant unter Zustimmung der Armee die Kapitulation an und übergab die Festung am 2. Januar.

Auch im Halfaya-Abschnitt gingen die Inder zum letzten Angriff auf die ermüdete und kaum mehr versorgte Besatzung über. Die Stützpunkte hielten dem Ansturm bis zum 17. Januar stand und mussten sich schliesslich nach Erschöpfung aller Vorräte und Zerstörung der Brunnen dem Feind ergeben. Der italienische General de Georgis hatte den zweimonatigen Kampf der deutschitalienischen Kräfte hervorragend geführt.

Der Gegenschlag

Am 5. Januar war in Tripolis eine Schiffsstaffel mit 55 Panzern, 20 Spähwagen, Pak und Versorgung aller Art glücklich eingetroffen. Diese Ladung kam einem Sieg in einer Schlacht gleich.. Rommel hegte daher jetzt schon wieder Angriffsgedanken und seine Pläne zur Wiedereroberung der Cyrenaica waren bereits fertig.

Als das DAK am 20. Januar 111 Panzer einsatzbereit an der Front und 28 im rückwärtigen Gebiet hatte und das italienische motorisierte Korps bereits über 89 Kampfwagen verfügte, trat Rommel zum Gegenangriff an. Hierbei sollte das DAK aus dem Südteil der Stellung heraus entlang des Wadi el Faregh zum umfassenden Angriff vorgehen, während den Italienern und einer deutschen Kampfgruppe der frontale Vorstoß zugeordnet war. Infolge der ungünstigen Geländebedingungen verzögerte sich der Umfassungsmarsch und es gelang dem Gegner, sich der Einkesselung zu entziehen.



In Rommels Tagebuchaufzeichnungen vom 21.1.42 lesen wir: «Den Angriff der Panzergruppe aus der Mersa el Brega-Stellung heraus nach Osten hatte ich geheim gehalten. Er war weder dem italienischen Oberkommando noch dem Oberkommando der Wehrmacht zuvor gemeldet worden. Hatten doch die Erfahrungen auf dem afrikanischen Kriegsschauplatz wiederholt gezeigt, dass die italienischen Kommandostellen nicht dichthielten und alles dem Engländer verpiffen wurde, was auf dem italienischen Funkweg nach Rom gelangte. Jedoch hatte ich mit dem Oberquartiermeister Vorsorge getroffen, dass am 21.1. an allen Cantonieren¹ Tripolitaniens der Befehl der Panzergruppe für den Angriff an diesem Tag angeschlagen wurde. So erfuhr auch Exz. Bastico in Homs von unserer Aktion und ärgerte sich masslos, dass er nicht früher unterrichtet worden war. Er berichtete entsprechend nach Rom. Kein Wunder, dass wenige Tage später Cavallero persönlich bei mir in Mersa el Brega erschien.»

Am 22. Januar wurde Agedabia genommen, der Feind wich fluchtartig aus, das DAK stiess bis Atellat-Sauna vor und schloss eine Kampfgruppe der 1. britischen Panzerdivision ein, welche 117 Panzerkampf- und Spähwagen, 33 Geschütze, eine Menge Kraftfahrzeuge und tausend Gefangene verlor. Ein grosser Teil des Feindes konnte jedoch nach Norden entkommen, da der Kessel nicht restlos geschlossen worden war. Beim Nachstoss auf Msus wurden im konzentrischen Angriff weitere 96 Panzerfahrzeuge und 38 Geschütze vernichtet. Das Versorgungszentrum Sauna mit reichem Kriegsmaterial fiel in die Hände des DAK.

Auf Grund des eigenmächtigen Vorgehens der Panzerarmee erschien General Cavallero auf dem Gefechtsstand der Armee und machte Rommel heftige Vorhaltungen. Rommels Tagebuch, Eintragung vom 23.1. 1942, sagt darüber:

«Cavallero brachte Richtlinien des Duce zur weiteren Kampfführung. Allem nach ist man in Rom gar nicht damit einverstanden, dass die Panzerarmee zum Gegenangriff angetreten ist und möchte diesen

¹ Strassenwärterhaus

Angriff so rasch wie möglich durch Befehl wieder beenden. Cavallero sagte unter anderem: «Nur raus aus der Stellung und wieder zurück/ Gegen diese Zumutung setzte ich mich zur Wehr und eröffnete ihm, dass ich nun entschlossen sei, mit dem Feind, so lange wie es meine Truppen und mein Nachschub erlauben, abzurechnen, denn nun sei endlich die Panzerarmee am Zuge und die ersten Schläge hätten gesessen. Es würde erst nach Süden geschlagen und der Feind südlich Agedabia vernichtet und dann nach Osten und später nach Nordosten. Im Notfall könne ich immer wieder auf die Mersa el Brega-Stellung ausweichen, aber daran liege mir wenig, mein Ziel sei wesentlich weiter gesteckt. General Cavallero beschwor mich, dies nicht zu tun. Ich eröffnete ihm aber, dass nur der Führer in der Lage wäre, mich von diesem Entschluss abzuhalten, denn es seien im Wesentlichen deutsche Truppen, die den Kampf führen. Schliesslich zog Cavallero knurrend ab, nachdem auch Kesselring noch versucht hatte, mir im Sinne Cavalleros zuzusprechen. General von Rintelen behielt ich noch da, um diesem General am anderen Tag das Gefechtsfeld zu zeigen und sein Verständnis für die Belange in Afrika zu wecken.

Cavallero rächte sich in nächster Zeit dadurch, dass er die italienischen Korps zum Teil nicht aus dem Raum um Mersa el Brega, zum Teil nicht aus Agedabia herausliess, und sie damit mehr oder weniger meinem Kommando entzog. Trotzdem haben die deutschen Truppen die Cyrenaica wieder genommen.»

Eine weitere Verfolgung des Feindes auf el Mechili konnte Rommel jedoch nicht wagen, da die Bedrohung seiner rückwärtigen Verbindungen aus dem Raum um Bengasi zu gefährlich war. Deshalb trat er selbst am 28. Januar überraschend auf Bengasi an. Die Festung wurde zunächst nach Norden und dann nach Süden abgeriegelt und bereits am nächsten Tage eingenommen. Mit der riesigen Beute an Kraftfahrzeugen, Waffen und Material der in Gefangenschaft geratenen indischen Brigade konnten viele eigene Verbände ausgestattet und motorisiert werden.

Nach diesem Erfolg entschloss sich Rommel zu einem weiträumigen Vorstoss nach Osten. Zwei gemischte Kampfgruppen von nur geringer

Stärke griffen frontal durch die Cyrenaica an und nahmen dieses weite Gebiet bis zum 6. Februar in Besitz. Das DAK und das italienische motorisierte Korps lagen während dieser Zeit untätig im Raume von Msus und Agedabia. Hätte man diese Verbände über die Linie Tengender – el Mechili ebenfalls zum Einsatz bringen können, so wäre wahrscheinlich die Überholung und Vernichtung eines grossen Teils der feindlichen Kräfte gelungen. Die Knappheit an Betriebsstoff und die nötige Auffrischung der Truppen mögen wohl der Grund dafür gewesen sein, dass Rommel seine Verfolgung auch nicht über die Cyrenaica hinaus weiter nach Osten fortsetzte.

So konnte der Feind die Masse seiner Kräfte in den Raum Gazala – Bir Hacheim – Tobruk retten, wo sie mit einem grosszügigen Aufbau der Verteidigung begannen. Die Achsenstreitkräfte gingen ebenfalls zur Abwehr über und verteidigten sich am Ostrand der Cyrenaica zwischen el Mechili und Temrad. Die motorisierten deutsch-italienischen Verbände wurden in der Tiefe zum beweglichen Einsatz bereitgestellt.

Die Winterschlacht war damit abgeschlossen. Beide Parteien bereiteten sich nun für die kommende Entscheidungsschlacht des Sommers vor.

Rückblick auf die Winterschlacht

Der britischen Herbstoffensive lag die Absicht zugrunde, die deutsch-italienischen Streitkräfte in der Marmarica zu vernichten, Libyen zu gewinnen und in Verbindung mit den Gaullisten die nordafrikanische Küste als Angriffsbasis gegen Südeuropa in Besitz zu nehmen. Die Offensive wurde also von einem weitgesteckten militärischen Ziel getragen.

Die britische Führung hatte nach mehrmonatiger Vorbereitung alle im Bereich des Oberkommandos Mittlerer Osten verfügbaren Kräfte

versammelt, um den Erfolg ihres Angriffes sicherzustellen. Hierzu waren die bereits kampferfahrenen Divisionen im libyschen Raum nicht nur voll aufgefüllt, sondern darüber hinaus mit Artillerie erheblich verstärkt und neue Divisionen herangeführt worden. Die 8. Armee war zu Beginn des Angriffes der Achse insbesondere an Panzern (75 v. H.), Panzerspähwagen (750 v. H.) und Geschützen (180 v. H.) weit überlegen, wie aus den Quellen der Panzerarmee Afrika hervorgeht. Die britische Luftwaffe war auf einen vorher unerreichten Höchststand gebracht worden. Die Mittelmeerflotte lag mit einer Anzahl schwerer und schwerster Einheiten in Alexandrien bereit, die Operationen des britischen Heeres zu unterstützen. Sie sicherte später den Transport von Truppen und Material längs der ägyptischen Küste und griff aktiv in den Kampf um Tobruk, Bardia und Halfaya ein, ohne dass sie hierbei mit irgendwelcher nennenswerten Gegenwehr zu rechnen hatte.

Die Versammlung der für den Angriff vorgesehenen Kräfte erfolgte unter geschickter Tarnung und wurde von der Wetterlage begünstigt. Die Überraschung war daher völlig gelungen. Hatte die britische Führung bei der Vorbereitung der Offensive erhebliches Geschick und Umsicht bewiesen, so war sie in der Durchführung weniger glücklich. Schon der Ansatz der Kräfte bei Beginn der Angriffsoperation war völlig auseinanderstrebend und auf drei verschiedene Ziele gerichtet. Um die Achsenkräfte in der Marmarica zwischen Sollum, Tobruk und dem Meer einzukesseln und zu vernichten, hätte man alle Divisionen auf Sidi Rezegh zusammenfassen und tief gegliedert vorführen müssen. Besser noch wäre es gewesen, in Richtung Acroma vorzustossen und gleichzeitig den gesamten Nachschub abzudrosseln.

Die Sollumfront brauchte dagegen nur überwacht und nicht von zwei Divisionen angegriffen zu werden. Die 4. indische Division lag dort volle zwei Monate fest. Die Hauptstossgruppe bestand somit tatsächlich nur aus einer Division mit der Masse der Panzerkräfte und einer weiteren als Flankenschutz. Der entscheidende Angriff wurde also nur von einem Bruchteil aller beteiligten Truppen geführt. Entgegen dem Grundsatz, dass man am Schwerpunkt nicht stark genug sein kann und

alles konzentrieren muss, traten immer nur Teile der 8. Armee zum Angriff an und selbst die viel zu schwache Hauptstossgruppe wurde noch verzettelt in den Kampf geworfen. So musste es geschehen, dass am 21. November die 7. Panzerbrigade, am nächsten Tage die 4. und dann die 22. Panzerbrigade mit den Resten der übrigen von den jeweils straff zusammengefassten Kräften Rommels geschlagen wurden. Während am Totensonntag die Entscheidungsschlacht tobte und die englischen Verbände in Gefahr waren, eingekesselt zu werden, griff nicht einmal die ganz in der Nähe stehende neuseeländische Division in den Kampf ein, sondern sah untätig zu, wie sich ihre Kameraden bei Sidi Rezegh verbluteten. Als Rommel Ende November die Neuseeländer südöstlich Tobruk in tagelangem schwerem Ringen eingekesselt hatte, führten Südafrikaner und die 7. britische Panzerdivision, die wieder eine ansehnliche Kampfkraft darstellten, nur zusammenhanglose Entlastungsangriffe. Die Inder blieben bei Sollum unbeweglich stehen und liessen es geschehen, dass die Neuseeländer nahezu völlig aufgegeben und die ausgebrochene Besatzung von Tobruk wieder eingeschlossen wurde.

Erst als der Kommandowechsel Cunningham – Ritchie vorgenommen worden war, fasste letzterer zum entscheidenden und weit ausholenden Stoss auf den Raum westlich Tobruk alle noch verfügbaren Teile zusammen und zwang Rommel zur Aufgabe des Belagerungsringes um Tobruk. Aber schon beim Vormarsch nach Agedabia verfiel auch Ritchie wieder in den alten Fehler der Zersplitterung. Die Gazalastellung wurde von der Gardebrigade durchbrochen und von der 7. Panzerdivision umfasst. Ein entscheidender Erfolg wäre den Briten beschieden gewesen, wenn sie ihre noch sehr starken Reserven und Teile der bei Sollum fast untätig stehenden indischen Divisionen hierzu eingesetzt hätten. Da sie dies nicht taten, wurde die Gardebrigade von den letzten zusammengefassten Panzern General Crüwells im Gegenangriff vernichtend geschlagen und der Umfassungsstoss abgewehrt. Bei den ganzen Rückzugskämpfen gelang es nie, die deutsch-italienischen Kräfte zu überholen, ihnen den Weg zu verlegen und sie zu vernichten. Und

schliesslich traten nach gelungenem Rückzug zur Entscheidungsschlacht bei Agedabia Ende Dezember zwar alle noch vorhandenen 160 britischen Panzer an, jedoch weitere mit zahlreicher Artillerie, Pak und Infanterie ausgestattete Verbände blieben im rückwärtigen Gebiet stehen. So ermöglichten sie Rommel einen ungeahnten Abschlusserfolg, in dem fast die gesamte Panzerstreitmacht des Feindes vernichtet wurde.

Die Folge dieser zersplitterten Kampftaktik war, dass die einzelnen britischen Truppenteile nacheinander im Verlauf der Kämpfe schwer angeschlagen oder vernichtet wurden und bereits während der Kampfhandlungen vom Schauplatz verschwanden. An keiner Stelle und zu keinem Zeitpunkt der Schlacht hatte das britische Oberkommando die Operationen unter Zusammenfassung der Kräfte an der entscheidenden Stelle zu führen vermocht. Dieser grundsätzliche Fehler ist eine der Ursachen dafür, dass ihm der Erfolg versagt geblieben ist. Die schwerfällige, methodische Art der Führung, die schematische, bis ins Kleinste gehende Befehlsgebung, die den unteren Führern wenig Freiheit liess, und die geringe Anpassungsfähigkeit an die sich aus der Entwicklung des Kampfes jeweils ergebende Lage trug viel Schuld an den britischen Misserfolgen.

Hätte der Engländer während dieser Schlacht als Befehlshaber in der Marmarica einen Feldherrn gehabt wie General Auchinleck, der als Oberkommandierender im Mittleren Osten nicht unmittelbar in die Kämpfe eingreifen konnte oder wollte, oder wie Feldmarschall Montgomery, so hätte nicht nur Rommel einen schweren Stand gehabt und die britischen Niederlagen in den einzelnen Schlachten wären nicht so katastrophal geworden. Als General Auchinleck am 24. November wirklich einmal von Kairo heraneilte und in höchster Not die Zügel in die Hand nahm, rettete er die 8. Armee. Feldmarschall Montgomery hat sich später als Feldherr von grosser strategischer Begabung erwiesen, der seine Entschlüsse konsequent durchführte. Er ist ein Meister der Kräftekonzentrationen und hat bei el Alamein seine an sich schon überlegenen Truppen jeweils an der entscheidenden Stelle der Schlacht der-

art zusammengefasst, dass der Erfolg mit Sicherheit eintreten musste. Man sagt zwar dem Feldmarschall nach, er sei übervorsichtig gewesen und habe nichts riskiert. Aber Montgomery hatte es in der el Alameinschlacht und bei der anschliessenden Verfolgung nicht nötig, etwas aufs Spiel zu setzen und sich der Gefahr eines, wenn auch nur vorübergehenden Rückschlages auszusetzen, der vielen seiner Soldaten das Leben gekostet hätte.

Er tat seinem Gegner nicht den Gefallen, schnell durch die el Alameinfront durchzubrechen und sich dem in der beweglichen Kampfführung überlegenen Feind in der Tiefe des Kampffeldes zu stellen. Montgomery wusste, dass die Zeit nicht für die Deutschen, sondern für die Alliierten arbeitet. Deshalb konnte es ihm gleichgültig sein, ob er am 1. Dezember oder am 1. Februar in Tripolis eintreffen würde. Man muss es für unwahrscheinlich halten, dass er den verzettelten Einsatz der britischen Kräfte am 18. November und später geduldet hätte. Er hätte vielmehr alles auf das Hauptziel Tobruk konzentriert und jeden Panzer, jede Kanone in die Entscheidungsschlacht geworfen. Wie sich seine Führung tatsächlich ausgewirkt hätte, vermag natürlich niemand zu beurteilen, man kann aber überzeugt sein, dass sich Rommel auch einem besseren britischen Führer gegenüber durchgesetzt hätte, nur wäre es ihm erheblich schwerer gemacht worden, als dies Cunningham vermochte. Die schwerfällige, schematische Art der britischen Führung hätte Montgomery allerdings auch nicht ausmerzen können.

Schematismus und Unbeweglichkeit sind schon auf einem europäischen Kriegsschauplatz von Übel, im Wüstenkrieg aber unmöglich und führen zur Katastrophe. In der Wüste ist alles freibleibend, es gibt keine Hindernisse, keine schützenden Abschnitte, Gewässer oder Wälder, alles ist offen und unberechenbar, man muss sich täglich, ja stündlich umstellen und seine Handlungsfreiheit neu gewinnen. Alles ist in Bewegung, man muss stets auf der Hut sein, man steht immer mit einem Fuss in der Gefangenschaft oder vor der Vernichtung durch einen schlauerem, aufmerksamerem oder gewandteren Gegner. Konservatives Denken und Handeln, Kleben am Althergebrachten, Ausruhen auf den

Lorbeeren von Erfolgen gibt es nicht. Schnelles Erkennen und Handeln, um wechselnde Lagen und Überraschungen für den Feind zu schaffen, der nicht so schnell zu reagieren in der Lage ist, niemals vorausdisponieren, das sind die Grundsätze der taktischen Führung.

Die Güte und der Wert des Wüstensoldaten sind zu ermassen an der körperlichen Leistungsfähigkeit, der Intelligenz, seiner Beweglichkeit, den guten Nerven, der Einsatzfreudigkeit, Kühnheit und Unempfindlichkeit. Der Truppenführer muss diese Eigenschaften in verstärktem Masse besitzen und sich dazu durch Härte, Hingabe für seine Truppe, instinktmässige Gelände- und Feindbeurteilung, Reaktionsgeschwindigkeit und Temperament auszeichnen. Alle diese Eigenschaften verkörperte in seltener Weise General Rommel.

Der britische Soldat hat sich in der Winterschlacht sehr gut geschlagen, wenn auch der Schwung der deutschen Angriffe nicht erreicht wurde. Der britische Offizier kämpfte ausserordentlich tapfer und aufopfernd. Rommel selbst war oft auch über seine Gegner begeistert und sagte einmal beim Anblick britischer Gefangener, dass er solche Menschen gerne im Kampf selbst führen wolle. Er hatte überhaupt eine Schwäche für die Engländer und Amerikaner und ihm imponierte Organisation und Macht des britischen Weltreiches und der Vereinigten Staaten. Als er im Winter 1942 erkannte, dass wir den Krieg nicht mehr gewinnen können, sagte er: «Wir müssen mit dem Westen zu einer Verständigung kommen und England mit der zweckentsprechendsten und bewährtesten aussenpolitischen Tradition die Vorherrschaft in einem vereinten Europa einräumen». Rommel erkannte schon sehr früh, dass dem europäischen Kontinent nur aus einem engen politischen, wirtschaftlichen und militärischen Zusammenschluss jene Kräfte erwachsen können, die seinen weiteren Bestand als geistiges und politisches Zentrum zu garantieren vermögen.

Der Verlauf dieser Winterkampfhandlungen hat klar gezeigt, dass der Panzer die entscheidende Rolle im Wüstenkriege spielt, hauptsächlich deswegen, weil es für ihn keine Hindernisse gibt und seine Einsatzmöglichkeiten unbeschränkt sind. Man kann daher die Grösse eines Sieges oder einer Niederlage an der Zahl der vernichteten Panzer erkennen. Es

spielt jedoch nicht allein die Menge der Kampfswagen eine Rolle, noch wesentlicher sind ihre technischen Eigenschaften, die Beweglichkeit und die Reichweite sowie das Kaliber ihrer Kanonen. Denn in der offenen Wüste ist es wichtig, den Feind früher unter wirksames Feuer zu nehmen und ihn früher zu treffen, als er selbst dazu in der Lage ist. Es ist entscheidend, dass ich «weiter vom Feinde entfernt bin als er von mir». Gefürchtet war der englische Mark II-Tank, weil er infolge seiner starken Panzerung nur schwer vernichtet werden konnte. Aber er war langsam und hatte eine kurze Kanone mit kleinem Kaliber. Die deutschen Kampfswagen III und IV waren noch in der Winterschlacht den feindlichen Typen in Reichweite, Kaliber und teilweise an Beweglichkeit überlegen, bis die Engländer im Mai 1942 mit Grant, Lee und später mit Sherman einen Ausgleich schufen. Man muss daher einen Grossteil der deutschen Erfolge der Winterschlacht dem überlegenen Panzer zuerkennen.

Die gleichen Grundsätze für die Leistungsfähigkeit der Kanone gelten für die Artillerie. Und hier waren die Engländer überlegen. Wie unangenehm war es, wenn sie uns mit ihren 8,76 cm-Kanonen schon auf weiteste Entfernung das Feuer entgegenschleuderten und wir nicht wirksam antworten konnten. Dagegen war den Deutschen in der 8,8 cm-Pak-Flak eine Waffe in die Hand gegeben, die in ihrer vielseitigen Verwendungsmöglichkeit unerreicht und beneidet blieb. Sie hat entscheidend zu den deutschen Erfolgen beigetragen, wenn sie auch damals wegen ihres grossen Kalibers von den Engländern als «unfair» im Kampf gegen Panzer bezeichnet wurde. Die Bedeutung der Infanterie war auf beiden Seiten in den Bewegungsgefechten gering, nur im Stellungskrieg an der Sollumfront trat sie stärker in Erscheinung.

Die Operationen wurden auf unserer Seite von dem Bestreben geleitet, die eigenen unterlegenen Kräfte an der entscheidenden Stelle zum schwerpunktmässigen und angriffsweisen Einsatz zu bringen. Die Besonderheiten des Bündniskrieges und die immer angespannte Versorgungslage setzten diesen Absichten gewisse Grenzen. Trotzdem hat Rommel immer daran festgehalten, dass nur offensive Kampfführung

den Erfolg bringen kann. Daher hat er auch dann, wenn man operativ zur Abwehr übergehen musste, die Verteidigung beweglich geführt. Er war immer bestrebt, Teilkräfte des Feindes zu umfassen, einzukesseln und zu schlagen. Seiner Führungskunst war es zu verdanken, dass es fast immer gelang, seine unterlegenen Kräfte der jeweiligen, von ihm blitzschnell erkannten Lage entsprechend umzugruppieren, zu konzentrieren und den Feind zu erledigen, bevor andere Verbände in den Kampf eingreifen konnten. So schlug er bereits am 21. November die 7. Panzerbrigade, nachdem er in der vorangegangenen Nacht die beiden deutschen Panzerdivisionen in deren Flanken und Rücken umgruppiert hatte. Am nächsten Tag gelang es ihm, auf ähnliche Weise die 4. Panzerbrigade einzuschliessen. Und in der Totensonntagsschlacht wurde erst am Vormittag des Kampftages eine Panzerdivision unter dauernden Kämpfen in den Rücken des Feindes geführt, um zusammen mit der aus anderer Richtung herangebrachten italienischen Division die feindlichen Verbände zum Kampf mit verwandter Front zu bringen und einzukesseln. Da die eigenen Kräfte zu einer völligen Abdichtung des Ringes nicht ausreichten, gelang namhaften Teilen des sehr starken Feindes der Ausbruch und eine restlose Vernichtung konnte nicht erreicht werden. Die Einschliessung der Neuseeländer am 5. November bei Sidi Azeiz ist der schon stark geschwächten 15. Panzerdivision restlos gelungen. Die andere neuseeländische Brigade zusammen mit Teilen der aus Tobruk ausgebrochenen Besatzung ereilte das gleiche Schicksal in der Kesselschlacht Ende November, wo Rommel unter den schwierigsten Verhältnissen alle Kräfte konzentriert hatte.

In den Abwehrkämpfen während des Rückzuges gelang es dem Geschick General Crüwells, bei Temrad die Gardebrigade zu schlagen. Die dreitägige Panzerschlacht von Agedabia zur Jahreswende 1941 ist schliesslich ein Musterbeispiel beweglicher Kampfführung und der Zusammenarbeit von Panzer und Pak. Den vereinigten Verbänden Rommels ist die Vernichtung des Feindes restlos gelungen. Dagegen missglückte die beim Gegenangriff im Januar 1942 angestrebte Einkesselung der Briten im Raum Gefera – Gtafia vor der Brega-Front. Die

schwierigen Geländeverhältnisse am Wadi el Faregh vereitelten eine schnelle Verschiebung des DAK in den Rücken des Feindes. Und letzten Endes konnte die Einschliessung der starken Panzerkräfte im Raum Antelat-Saunu am 24. Januar deshalb nicht völlig gelingen, weil durch einen Führungsfehler und zögerndes Vorgehen der Umfassungsgruppe eine Lücke in dem Ring blieb, durch die ein grosser Teil des Feindes entkommen konnte. Trotz der 130 zerstörten und erbeuteten Panzer war die Vernichtung der gegnerischen Kräfte nicht vollständig.

Die Winterschlacht in der Marmarica ist aber deshalb von ganz besonderer Bedeutung, weil hier die taktischen Grundsätze des Wüstenkrieges geboren, gefestigt und erprobt worden sind. Alle Erfolge der nächsten Kampfhandlungen bauen sich auf diesen Erfahrungen auf und führen schliesslich zu dem Höhepunkt in der Sommeroffensive, wo Rommels Wüstentaktik und Truppenführung unwahrscheinliche Triumphe feierte.

III.

DIE EINMALIGE CHANCE

Aufmarsch auf beidenSeiten

Nach dem Abschluss unserer Gegenoffensive, die am Anfang des Jahres 1942 zur Wiedereroberung der Cyrenaica geführt hatte, waren erhebliche Versorgungsschwierigkeiten entstanden. Neben der geringen Aufmerksamkeit, die dem afrikanischen Kriegsschauplatz in Verknennung seiner ungemainen Wichtigkeit von den höheren deutschen Stäben geschenkt wurde, trug daran die laue italienische Seekriegsführung die Schuld. Die britische Marine zeigte in den ersten Monaten des Jahres 1942 eine erhebliche Aktivität und zerstörte manches Schiff. Auch die Tätigkeit der RAF war für uns äusserst lästig.

Nach wie vor erkannten die vorgesetzten deutschen Stellen die Bedeutung des afrikanischen Kriegsschauplatzes nicht. Es war ihnen nicht klar geworden, dass wir im Nahen Osten mit verhältnismässig geringen Mitteln Erfolge erringen konnten, die in ihrer strategischen und wirtschaftlichen Bedeutung die Eroberung der Donschleife weit übertroffen hätten. Gebiete mit ausserordentlichem Rohstoffreichtum, Afrika und der Nahe Osten, dessen Inbesitznahme uns wohl von allen Ölsorgen befreit hätte, lagen vor uns. Eine Verstärkung meiner Armee mit einigen weiteren Divisionen und die Sicherstellung des Nachschubes hätte genügt, um die völlige Niederlage der gesamten britischen Streitmacht im Mittleren Osten herbeizuführen.

Doch dies geschah nicht. Unsere Anträge, die eine Verstärkung der

Armee durch weitere Verbände forderten, wurden mit der Behauptung abgelehnt, der Osten beanspruche eine derartige Menge von Kraftfahrzeugen, dass eine Neuaufstellung weiterer motorisierter Verbände für Afrika angesichts der begrenzten deutschen Produktionskapazität nicht in Frage kommen könne.

Offensichtlich war man bei den vorgesetzten Stellen weiterhin der Ansicht, dass Afrika ein «verlorener Posten» sei, wie man es schon im Jahre 1941 behauptet hatte, und dass es sich infolgedessen nicht rentiere, grössere Material- und Truppenmengen in Afrika zu investieren. Eine bedauerliche Kurzsichtigkeit und Verblendung! Denn die Nachschubschwierigkeiten, die man gern als «unlösbar» bezeichnete, waren durchaus zu überwinden. Es hätte nur eine Persönlichkeit auf den verantwortlichen Posten in Rom gehört, die Gewicht und Initiative genug besessen hätte, diese Probleme anzugreifen. Die nachgiebige Politik unserer Regierung gegenüber dem italienischen Staat hat der deutsch-italienischen Sache in Nordafrika ausserordentlich geschadet.

Was die Beanspruchung deutschen Materials im Osten anbetrifft, so war diese nicht zu unterschätzen, besonders nachdem wir dort im Winter 1941/42 einen Grossteil unserer Ausrüstung verloren hatten. Aber trotz alledem bin ich der festen Meinung, dass es angesichts der ungeheuren Möglichkeiten, die sich auf dem afrikanischen Kriegsschauplatz geboten haben, weniger wichtige Frontabschnitte gegeben hat, die wohl einige motorisierte Divisionen hätten entbehren können. Man kann wohl sagen, es fehlte an Einsicht und infolgedessen auch an gutem Willen.

Die Folgen waren schwerwiegend: Eineinhalb Jahre lang hatten wir mit drei deutschen Divisionen, deren Gefechtsstärken oft lächerlich gering waren, die Briten in Afrika beschäftigt und ihnen manchen schweren Schlag versetzt, bis endlich vor el Alamein unsere Kraft erschöpft war.

Mit sechs deutschen motorisierten Divisionen hätten wir im Sommer 1942 den Feind derart zusammenschlagen können, dass die Bedrohung aus dem Süden für lange Zeit ausgeschaltet gewesen wäre. Der Nachschub hätte auch für diese Verbände in ausreichender Menge organisiert

werden können; später, in Tunis – als es allerdings zu spät war – konnte ja auch die Nachschubmenge im Vergleich zu früher verdoppelt werden. Zu dieser Zeit war es eben auch auf dem Festland klar geworden, wie uns das Wasser bis zum Halse stand.

Nachdem im März 1942 bei einem Bedarf von 60'000 Tonnen Nachschubgut nur 18'000 Tonnen für die Panzerarmee auf afrikanischem Boden angekommen waren, änderte sich diese Situation dank der Initiative Feldmarschall Kesselrings, dessen Luftstreitkräfte im Frühjahr 1942 die Luftherrschaft über dem mittleren Mittelmeer erringen konnten. Insbesondere trugen die schweren Luftangriffe der Achse auf Malta viel dazu bei, dass für einige Zeit die Bedrohung der Seewege so gut wie beseitigt wurde. Dadurch erst war eine verstärkte Zufuhr von Nachschubgut nach den Häfen Tripolis, Bengasi und Derna möglich. Die Auffrischung und Bevorratung der deutsch-italienischen Truppen wurde daraufhin mit allem Nachdruck betrieben.

Trotz alledem war es uns klar, dass sich die englische 8. Armee schneller auffrischen wird. Grösste Anstrengungen waren von der britischen Regierung gemacht worden. Laufend trafen in den ägyptischen Häfen Grossgeleite ein, die unter Umschiffung des Kaps der guten Hoffnung aus England und Amerika Kriegsmaterial brachten. Natürlich stellte dieser Weg von 12'000 Meilen, den die britischen Nachschubschiffe nur ein- oder zweimal im Jahr zurücklegen konnten, ausserordentlich hohe Anforderungen an die gegnerischen Organisationsstäbe, denen unsere U-Boote erhebliche Sorgen bereiteten. Trotz allem war die britische Kriegs- und Handelsmarine in der Lage, auf dieser Strecke eine Grossversorgung ihrer Nahostkräfte durchzuführen, die mengenmässig die unsere weit übertraf. Treibstoff konnte in den Raffinerien des Nahen Ostens in überreichlichen Mengen gewonnen werden. Nur selten waren die britischen Verladehäfen das Ziel ernsterer deutscher Bombenangriffe. Von dort aus standen den Briten drei Wege zur Verfügung, um das durch die Geleite antransportierte Material zur Front zu befördern:

- a) Eine gut ausgebaute Eisenbahn aus dem Gebiet um Suez zum Ausengürtel von Tobruk
- b) Die britische Marine, die in vorbildlicher Weise die Küstenschiffahrt organisiert hatte und die Tobruk, einen der besten Häfen Nordafrikas, anlaufen konnte
- c) Die Küstenstrasse und reichlicher Kolonnenraum für Strassentransporte.

Vor allem aber gab es auf der britischen Seite Leute mit grossem Einfluss und erheblicher Weitsicht, die alles taten, um den Nachschub in der bestmöglichen Form zu organisieren. Besonders kam meinen Gegnern zugute, dass:

Nordafrika der Hauptkriegsschauplatz des britischen Empires war, die britische Regierung den libyschen Kriegsschauplatz als kriegsentscheidend ansah,

die Briten im Mittelmeer über eine starke und hervorragende eigene Marine und Luftwaffe verfügten, während wir auf die nicht zuverlässigen italienischen Marinestäbe angewiesen waren, und schliesslich, dass die gesamte britische 8. Armee bis zur letzten Einheit voll motorisiert war.

Es lag für uns auf der Hand, dass die Engländer mit allen Mitteln versuchen werden, meine Armee zu vernichten, so bald sie sich stark genug dazu fühlten. Unsere Südflanke war offen. Unsere Nachschubverbindungen wären einer dauernden Bedrohung ausgesetzt gewesen. Ausserordentliche Schwierigkeiten hätten sich für uns ergeben, wenn die Räumung der Front bei Umgehungsgefahr notwendig geworden wäre, denn der Grossteil meiner italienischen Divisionen war nicht motorisiert. Diese vielen Möglichkeiten sollten die Engländer nicht ausnützen, denn ich hatte mich entschlossen, ihrem Angriff zuvorzukommen.

Der britische Grundplan zur Verteidigung der Marmarica war von dem Bestreben gekennzeichnet, dem Angreifer eine Form der Kriegsführung aufzuzwingen, die der britischen Führung besser lag als das Manövrieren in der offenen Wüstenschlacht. Die technische Ausführung dieses Planes war hervorragend.

Die Briten sind allerdings von falschen Voraussetzungen aus an die Lösung des Problems herangegangen. Bei allen Stellungen mit offener Südflanke in der nordafrikanischen Wüste musste ein starres Verteidigungsprinzip zur Katastrophe führen. Die Defensivschlacht konnte erfolgreich hier nur offensiv geschlagen werden. Selbstverständlich konnten auch befestigte Stellungen von ausserordentlichem Wert sein, wenn sie dem Gegner bestimmte Operationen verwehrten. Ihre Besetzung durfte aber auf keinen Fall auf Kosten der zur beweglichen Abwehr bestimmten Truppe erfolgen.

Die Aufstellung der britischen Truppen in der Marmarica war folgende:

Von der Küste bei Gazala zog sich eine stark verminte Verteidigungsanlage nach Süden. In ihr hatte sich die 50. britische und die 1. südafrikanische Division gruppiert. Vom Südteil dieser Stellung führte eine breiter Minenriegel nach Bir Hacheim. Dieser Ort war der Südpfeiler der britischen Gazalafrent. Seine Stellungen waren in breiten Minenfeldern eingelagert. Die Besatzung bestand aus der ersten französischen Brigade.

Die ganze Linie war mit grossem Geschick ausgebaut. Zum ersten Mal war hier der Versuch unternommen worden, eine Stellung derartig tief in die Wüste einzulagern. Ungefähr 500'000 Minen lagen allein im Bereich dieser Anlagen. Einige Kilometer ostwärts von der Mitte der Gazalastellung entfernt lag an dem Pistenkreuz der Stützpunkt «Knightsbridge», der von der 201. britischen Gardebrigade besetzt war. Zum Schutze des Vorfeldes von Tobruk nach Süden war das Gebiet um el Hatian und Batruna von den Briten stark befestigt worden. Die el Adem-Box, wie die Festung genannt wurde, war von Verbänden der 5. indischen Division besetzt.

Versorgungsbasis und fester Rückhalt der Gazalastellung war die Festung Tobruk. Seit dem Jahre 1941 war der Ausbau dieser Festung von den Briten noch weiterhin betrieben worden. Im besonderen hatte man ausgedehnte Verminungen im Festungsbereich durchgeführt. Die Besatzung der Anlagen Tobruks war die verstärkte 2. südafrikanische Division. Alle befestigten Plätze verfügten über starke Artillerie-, Infante-

rie- und Spähwageneinheiten. Reichhaltige Materiallager waren in sämtlichen befestigten Plätzen angelegt worden. Für den Ausbau aller Werke war das ausserordentliche pioniertechnische Geschick kennzeichnend. Stellungen und Stände wurden modernsten Anforderungen gerecht. Unmengen von Minen – in allen Anlagen der Marmarica über eine Million – waren von Pionieren verlegt worden.

Neben diesen voll motorisierten Einheiten verfügten die Briten noch über starke Panzer- und mechanisierte Verbände, die als bewegliche Reserve hinter den Werken aufgestellt waren (1. und 7. Panzerdivision sowie einige selbständige motorisierte Brigaden und Abteilungen).

Obwohl der Grundplan der Verteidigung nur eine «zweitbeste Lösung», besonders angesichts der vollen britischen Motorisierung war, machten uns die englischen Anlagen infolge ihres raffinierten Ausbaus ausserordentlich viel zu schaffen.

Zu Beginn der Schlacht verfügte die deutsch-italienische Panzerarmee über eine italienische und zwei deutsche Panzerdivisionen sowie über eine deutsche und eine italienische motorisierte Division. Weiterhin standen vier nichtmotorisierte italienische Infanteriedivisionen und eine nichtmotorisierte deutsche Schützenbrigade unter dem Befehl des deutsch-italienischen Armeeoberkommandos. Während der Schlacht wurde uns noch die italienische Panzerdivision «Littorio» vom Comando Supremo zugeführt.

Also hatten wir insgesamt drei deutsche Divisionen und eine deutsche Brigade und sieben italienische Divisionen, von denen allerdings nur drei motorisiert und in der Bewegungsschlacht verwendbar waren. Manche deutsche und alle italienischen Einheiten verfügten über geringe Kopfstärken. So trat die 90. leichte Division mit einer Kompaniestärke von 50 Mann zum Grosskampf an. Die italienischen motorisierten Divisionen verdienen eher als Brigade und die italienischen Infanteriedivisionen eher als Regiment bezeichnet zu werden.

Die britische Führung befahl zu Beginn der Schlacht vier motorisierte Infanteriedivisionen, zwei Panzerdivisionen und vier selbstän-

dige motorisierte Brigaden. Bis Mitte Juli wurden den Briten noch weitere vier Divisionen und mehrere selbständige Panzereinheiten zugeführt. Alle diese Verbände waren voll kampfkraftig und motorisiert.

Da die britischen Panzerdivisionen im Gegensatz zu unseren reinrassig waren, das heisst, nur aus Panzereinheiten bestanden, zeichnete sich zu Beginn der Schlacht ein Verhältnis 6:9 zu unseren Ungunsten ab. Während wir mit 320 deutschen und 240 italienischen Panzern in die Schlacht gingen, setzten uns die Briten insgesamt etwa 900 Panzer entgegen. Die Verstärkungen an Panzern, die unser Gegner während der Schlacht erhielt, sind mit den unseren nicht zu vergleichen.

Qualitativ waren unsere Panzer den entsprechenden britischen Modellen bis zum Mai 1942 im Allgemeinen überlegen gewesen. Dies war nun aber bei Weitem nicht mehr im gleichen Ausmass der Fall. Mit dem in der Sommerschlacht erstmals zum Einsatz gebrachten Grant-Panzer amerikanischer Produktion nahm es ohne Frage unser Panzer IV mit langem Rohr auf. Von diesem Modell waren aber während der Offensive nur vier Stück auf afrikanischem Boden und für diese vier war keine Munition vorhanden, so dass sie praktisch in der Schlacht nicht eingesetzt werden konnten. Der Panzer IV mit kurzem Rohr war dem «Grant» ohne Zweifel an Schnelligkeit und Wendigkeit überlegen. Trotz allem aber war der «Grant» im Vorteil, da er den Panzer IV mit kurzem Rohr zusammenschossen konnte, bevor dessen Kanone die starke Panzerung des Amerikaners zu durchschlagen in der Lage war. Den 160 britischen Grant-Panzern hatten wir 40 Panzer IV mit kurzem Rohr gegenüberzustellen.

Unser Panzer III, mit dem die deutschen Panzerverbände hauptsächlich ausgerüstet waren, konnte sich mit seiner 5-cm-Kanone (bei dem weitaus grössten Teil kurz) noch weniger mit dem Grant messen. Den britischen Modellen, die noch mit einer 4-cm-Kanone armiert waren, – ein grosser Teil der älteren britischen Kampfwagentypen waren inzwischen mit einer 7,5-cm-Kanone versehen worden – war der Panzer III

überlegen. Die 240 italienischen Panzer konnten es in keiner Beziehung mit den Briten aufnehmen. Eine Zeitlang hatte ihnen die Truppe die Bezeichnung «rollende Särge» gegeben.

Auch die britische Artillerie war uns im Verhältnis 8:5 überlegen. Die deutsch-italienische Luftwaffe dürfte sich anfänglich mit der RAF die Waage gehalten haben. Später wurde es erheblich anders.

Im Grossen und Ganzen standen der Panzerarmee beträchtlich überlegene britische Kräfte gegenüber. Verglichen mit der britischen Winteroffensive 1941/42 erschien das Kräfteverhältnis im Sommer 1942 allerdings tragbar, obwohl wir nur drei deutsche und drei italienische Divisionen in der Offensive verwenden konnten, während die anderen Einheiten wegen ihrer Bewegungsunfähigkeit beinahe gänzlich beiseite stehen mussten. Auch die beiden schwachen italienischen motorisierten Divisionen konnten auf Grund ihrer schlechten Ausrüstung nur unter deutschem Schutz eingesetzt werden.

Der Angriffsplan der Panzerarmee

Nordafrika war wohl der Kriegsschauplatz, auf dem sich der Krieg in seiner modernsten Form abspielte. Träger des Kampfes auf beiden Seiten waren vollmotorisierte Verbände, für deren Einsatz in dem flachen und hindernislosen Wüstengelände ungeahnte Möglichkeiten bestanden. Nur hier konnten die Grundsätze der Panzerführung, wie man sie vor dem Kriege theoretisch gelehrt hat, völlig zur Anwendung kommen, vor allem aber weiterentwickelt werden. Nur hier spielten sich reine Panzerschlachten grösserer Verbände ab. Wenn auch zeitweise der Krieg zum Stellungen- und Infanteriekrieg erstarrte, so lag ihm doch in seinen wichtigsten Phasen 1941/42 während der Cunninghamoffensive und im Sommer 1942 (Schlacht in der Marmarica, Eroberung Tobruks) das Prinzip völliger Beweglichkeit zu Grunde.

Dies war in der Praxis völlig militärisches Neuland, denn unsere Of-

fensivstöße in Polen und im Westen hatten noch einen Gegner getroffen, der operativ stark auf seine nichtmotorisierten Infanteriedivisionen Rücksicht nehmen musste, was besonders beim Rückzug eine katastrophale Beschränkung der taktischen Entschlussfreiheit bedeutete. Oftmals zwang diese Tatsache den Feind zu Entschlüssen, die keineswegs geeignet waren, unseren Vormarsch aufzuhalten. Die Infanteriedivisionen unserer Gegner wurden in Frankreich nach erfolgtem Durchbruch einfach von unseren motorisierten Verbänden überholt und überflügelt. Dann mussten sich die gegnerischen operativen Reserven in oft ungünstigen taktischen Positionen von unseren Offensivgruppen aufreiben lassen, um Zeit für einen Rückmarsch der Infanterieverbände zu gewinnen.

Nichtmotorisierte Infanteriedivisionen sind einem motorisierten und gepanzerten Gegner gegenüber nur in ausgebauten Stellungen von Wert. Ist diese Stellung durchbrochen oder umgangen, sind sie bei einem Rückmarsch hilflos dem Feinde ausgeliefert und können im äußersten Fall in ihrer Stellung noch Widerstand bis zur letzten Patrone leisten. Auf dem Rückmarsch bereiten sie ungemene Schwierigkeiten, da sie, wie erwähnt, den Einsatz der motorisierten Verbände zum Zeitgewinn erfordern. Ich selbst habe diese Erfahrung bei dem Rückzug der Panzergruppe aus der Cyrenaica im Winter 1941/42 machen müssen, da nahezu die gesamten italienischen und starke deutsche Infanterieverbände über keine Fahrzeuge verfügten und teils durch Kolonnen im Pendelverkehr abtransportiert wurden, teils abmarschieren mussten. Nur der Bravour meiner motorisierten Verbände war es zu verdanken, dass der Rückmarsch der deutsch-italienischen Infanterieeinheiten gedeckt werden konnte, denn die vollmotorisierten Briten drängten scharf nach. Auch Grazianis Misserfolge sind hauptsächlich darauf zurückzuführen, dass ein Grossteil der italienischen Armee nichtmotorisiert den zwar schwächeren, aber vollmotorisierten Briten in der offenen Wüste hilflos ausgeliefert war. Die schwachen italienischen motorisierten Verbände konnten sich eigentlich nicht den Briten mit Aussicht auf Erfolg entgegenwerfen, mussten sich aber trotzdem zum Schutz der Infanterie zum Kampf stellen und vernichten lassen.

Aus der rein motorisierten Form der Kriegsführung in Libyen und Ägypten ergaben sich Gesetze, die von denen anderer Kriegsschauplätze grundverschieden sind. Sie werden für die Zukunft, die den vollmotorisierten Verbänden gehören wird, massgebend sein.

Die Einschliessung des vollmotorisierten Feindes hat im ebenen und gut befahrbaren Wüstenglände folgende Wirkungen:

a) Die Einschliessung eines motorisierten gegnerischen Verbandes ist für diesen die ungünstigste taktische Position, die im Bereich des Möglichen liegt, da man von allen Seiten mit seinen Waffen auf die umschlossenen feindlichen Verbände einwirken kann. Auch die Umklammerung von drei Seiten ist eine unerträgliche taktische Lage.

b) Der Gegner wird auf Grund seiner schlechten taktischen Position durch die vollzogene Einschliessung zur Räumung des von ihm besetzten Geländestreifens gezwungen.

Die Einschliessung des Gegners und seine anschliessende Vernichtung im Kessel können hier nur selten unmittelbares Ziel sein, denn eine vollmotorisierte Truppe, deren organischer Zusammenhang gewahrt ist, wird bei Eignung des Geländes jederzeit aus einem improvisierten Einschliessungsring ausbrechen können. Denn der Befehlshaber des eingeschlossenen Verbandes wird dank der Motorisierung in der Lage sein, überraschend an einer günstigen Stelle einen Schwerpunkt zu bilden und dort den Ring der Belagerer sprengen können. Immer wieder zeigte sich das in der Wüste.

Dieser Betrachtung nach können also folgende gegnerische Verbände in einem Kessel vernichtet werden:

a) Ein nichtmotorisierter Gegner oder der Feind, der auf bewegungsunfähige Truppen Rücksicht nehmen muss.

b) Der Gegner, der ungeschickt geführt wird oder dessen Führung beabsichtigt, einen Verband zu opfern, um dadurch andere zu retten.

c) Der Gegner, dessen Kraft bereits gebrochen ist und bei dem sich Auflösungs- und Desorganisationerscheinungen bemerkbar machen.

Mit Ausnahme der unter a) und b) angeführten Fälle, die sehr häufig auf anderen Kriegsschauplätzen vorlagen, kann die Einschliessung ei-

nes Gegners und seine anschliessende Vernichtung im Kessel erst dann angestrebt werden, wenn dieser in der offenen Schlacht derart angeschlagen wurde, dass er seinen organischen Zusammenhang verloren hat. Die Gefechte, die die Aufreibung der gegnerischen Widerstandskraft zum Ziele haben, sollen unter dem Begriff der «Abnützungsschlacht» zusammengefasst werden. Die materielle Abnützung und die Zerrüttung des organischen Gefüges der gegnerischen Armee muss im motorisierten Kriege unmittelbares Ziel der Planung sein.

Die Abnützungsschlacht wird taktisch mit einem Höchstmass an Beweglichkeit geführt. Dabei sind folgende Gesichtspunkte hauptsächlich zu beachten:

a) Man trachte, seine Kräfte räumlich und zeitlich zu konzentrieren, während man die gegnerischen zu zersplittern und zu verschiedenen Zeiten zu zerschlagen suche.

b) Von ausserordentlicher Empfindlichkeit sind die Nachschubverbindungen, da durch sie die Zuführung von Benzin und Munition, unbedingte Voraussetzung des Kampfes, erfolgen muss. Man schütze daher die eigenen mit allen Mitteln und versuche, die gegnerischen zu zerstören oder besser abzuschneiden. Operationen im gegnerischen Nachschubgebiet werden den Feind anderorts sofort zum Abbruch der Schlacht zwingen, da der Nachschub, wie aufgezeigt, Voraussetzung des Kampfes ist und somit in erster Linie geschützt werden muss.

c) Die Panzertruppe ist der Rückhalt der motorisierten Armee. Um den Panzer dreht sich alles, die anderen Verbände sind bloss Beigaben. Der Abnützungskampf gegen die feindlichen Panzereinheiten muss deshalb so weit als möglich von eigenen Panzervernichtungsverbänden getragen werden. Die eigene Panzertruppe muss den letzten Stoss führen.

d) In kürzester Zeit müssen die Aufklärungsergebnisse die Führung erreichen und diese muss sofort Entschlüsse fassen und dieselben schnellstens in die Tat umsetzen. Die grössere Reaktionsgeschwindigkeit entscheidet die Schlacht! Es ist daher zu verlangen, dass die Be-

fehlshaber motorisierter Verbände so nahe wie möglich bei der Truppe sind und mit diesen nachrichtenmässig den engsten Kontakt haben.

e) Schnelligkeit der eigenen Bewegung und organisatorischer Zusammenhang der Truppe sind schlachtenentscheidend und verdienen besondere Aufmerksamkeit. Treten Störungen ein, ist für schnellste Reorganisation zu sorgen.

f) Von grosser Bedeutung ist die Verschleierung der eigenen Absicht, um für die eigene Operation Überraschungsmomente buchen und somit die Reaktionszeit der gegnerischen Führung ausnützen zu können. Täuschungsmanöver sind mit allen Mitteln zu fördern, nicht zuletzt, um den gegnerischen Führer unsicher zu machen und zu Zauderei und Vorsicht zu bewegen.

g) Erst wenn der Gegner zusammengeschlagen ist, kann in Ausnützung des Erfolges der Versuch unternommen werden, grössere Teile seiner zerrütteten Verbände zu überholen und zu vernichten. Auch hierbei ist Schnelligkeit alles! Auf keinen Fall darf dem Gegner Zeit zur Reorganisation gelassen werden. Schnellste Umgruppierung zur Verfolgung, schnellste Umorganisation des Nachschubes für die Offensivverbände ist notwendig.

Auf technischem und organisatorischem Gebiet muss im Wüstenkrieg auf Folgendes besonders geachtet werden:

a) Vom Panzer muss vor allem Wendigkeit, Schnelligkeit und grosse Reichweite der Kanone verlangt werden, denn wer die stärkere Kanone hat, hat den längeren Arm und kann den Gegner früher treffen. Der Mangel an Kaliberstärke kann nicht durch starke Panzerung ausgeglichen werden, da dies auf Kosten der Beweglichkeit und Schnelligkeit geht, beide Faktoren ober unbedingte taktische Voraussetzungen sind.

b) Die Artillerie muss ebenfalls grosse Reichweite besitzen und vor allen Dingen im höchsten Masse samt grossen Munitionsmengen beweglich sein.

c) Die Infanterie dient nur zum Besetzen und Halten von Stellungen, die dem Gegner bestimmte Operationen verwehren oder ihn zu bestimmten Operationen zwingen sollen. Ist diese Absicht erreicht, dann muss die Infanterie schnell abgezogen und anderorts eingesetzt wer-

den können. Sie muss daher beweglich sein und über eine Ausrüstung verfügen, die sie befähigt, so schnell wie möglich Verteidigungspositionen im Gelände an taktisch wichtigen Positionen zu beziehen.

Ich habe die Erfahrung gemacht, dass kühne Lösungen den grössten Erfolg versprechen. Operative und taktische Kühnheit muss vom militärischen Hazardspiel unterschieden werden. Kühn ist eine Operation, die nur möglicherweise zu dem gewünschten Erfolg führt, bei der man aber auch im Fall ihres Misslingens noch so viel in der Hand behält, um jede Situation meistern zu können. Ein Hazardspiel dagegen ist eine Bewegung, die entweder zum Siege oder zur Vernichtung des eigenen Verbandes führen kann. Es gibt Situationen, die auch eine solche Massnahme rechtfertigen, dann nämlich, wenn die Niederlage nach normalem Ablauf der Ereignisse eine Frage der Zeit ist, es auf Zeitgewinn nicht ankommt und nur noch eine Chance in einer ungemein riskanten Operation liegt.

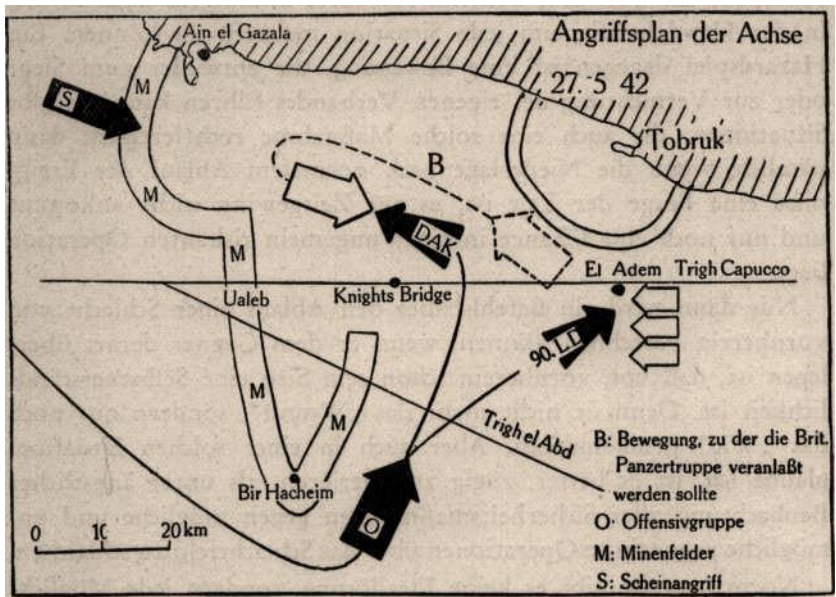
Nur dann wird ein Befehlshaber den Ablauf einer Schlacht von vornherein berechnen können, wenn er dem Gegner derart überlegen ist, dass von vornherein schon sein Sieg eine Selbstverständlichkeit ist. Dann ist nicht mehr das «Womit», sondern nur noch das «Wie» problematisch. Aber auch in einer solchen Situation, glaube ich, ist es besser, zügig zu operieren, als unter ängstlicher Beobachtung aller Sicherheitsmassnahmen gegen mögliche und unmögliche gegnerische Operationen über das Schlachtfeld zu schleichen.

Normalerweise gibt es keine Ideallösung, sondern jede Möglichkeit hat ihre guten und schlechten Seiten. Nach umfassenden Gesichtspunkten muss man die beste herausuchen und dieses Ziel mit allen Konsequenzen verfolgen. Jeder Kompromiss ist dabei von Übel.

Aus diesen Überlegungen heraus ist der folgende Plan zu verstehen, den meine Mitarbeiter und ich ausgearbeitet hatten. Diese Konzeption muss als die Lösung angesehen werden, die im besten Falle möglich war. Das Schicksal meiner Armee war in keiner Weise mit dem Gelingen gerade dieses Planes verkettet, sondern ich rechnete, meinen Prinzi-

pien entsprechend, von vornherein mit dem Fall, dass nicht alles nach Wunsch verlaufen könne. Aber auch so konnte die Situation für die Eröffnung der Schlacht nach menschlicher Voraussicht keineswegs ungünstig sein. Auf unsere taktisch hervorragend geschulte und an Improvisationen gewohnte Truppe vertrauend sahen wir der Schlacht voller Optimismus entgegen.

Der Auftakt der Offensive sollte durch einen Frontalangriff der in der Gazalastellung befindlichen italienischen Infanteriedivision auf die 50.



britische Division und auf die Südafrikaner gegeben werden. Starke Artillerieverbände waren zur Unterstützung dieses Angriffs bestimmt. Am Tage und in der Nacht sollten Panzerbereitstellungen hinter dem Abschnitt des dortigen Angriffsstreifens vorgetäuscht werden. Zu diesem Zweck wollten wir dort Panzer und Fahrzeuge im Kreis herumfahren lassen.

Im Nord- und Mittelteil der Gazalastellung sollte die britische Führung unseren Hauptstoss erwarten. Wir wollten erreichen, dass die briti-

schen Panzerverbände in diesem Abschnitt hinter den Infanteriestellungen aufschliessen. Ein deutsch-italienischer Frontalvorstoss gegen die Gazalastellung musste auch der britischen Führung als nicht allzu abwegig erscheinen, denn es lag durchaus im Bereich des Möglichen, dass wir einen direkten Angriff dem riskanten Rechtshaken um Bir Hacheim vorziehen. Falls wir die britische Führung nicht veranlassen konnten, dort die gesamten Panzerverbände aufzustellen, hofften wir immerhin auf die Entsendung eines Teils der Panzerbrigaden in diesen Raum und damit auf eine Zersplitterung der britischen Offensivkräfte.

Bei Tageslicht sollten noch alle Bewegungen der motorisierten Truppen in Richtung auf die Angriffsstelle der italienischen Infanterie erfolgen. Nach Einbruch der Dunkelheit sollte die motorisierte Gruppe in ihren Bereitstellungsraum rollen. Sie bestand aus dem DAK mit der 15. und 21. Panzerdivision, dem XX. italienischen motorisierten Korps mit Trieste und Ariete und der 90. leichten Division, der die drei Aufklärungsabteilungen beigegeben waren. Für 22 Uhr war der Beginn des Vormarsches im umfassenden Vorstoss um Bir Hacheim angesetzt. Von hier aus sollte das DAK und das XX. italienische motorisierte Korps mit der Panzerdivision Ariete und der motorisierten Division Trieste über Acroma an die Küste stossen, um die englischen Divisionen in der Gazalastellung, sowie die dort versammelten britischen Panzereinheiten von ihren Verbindungslinien abzuschneiden und zu vernichten.

Der 90. leichten Division wurde befohlen, zusammen mit den drei Aufklärungsabteilungen in den Raum el Adem-Belhamed zu stossen, um dort das Ausweichen der Besatzung Tobruks sowie das Heranführen von Verstärkungen in den Raum Acroma zu verhindern. Auch sollten die Briten von ihren umfangreichen Versorgungslagern getrennt werden, die sie im Raum östlich Tobruk angelegt hatten. Um an dieser Stelle den Anmarsch massierter Panzereinheiten vorzutäuschen, war die 90. leichte Division mit mehreren Staubwirblern ausgerüstet (auf Lastwagen montierte Flugzeugmotoren mit Luftschraube, die durch starke Staubentwicklung das Herannahen eines Panzerverbandes vortäuschen

sollten). Wir wollten veranlassen, dass die dort befindlichen britischen Kräfte nicht in die Schlacht von Acroma eingreifen, solange unsere Panzerverbände dort die Entscheidung suchen.

Im Anschluss an die Vernichtung der Briten in der Marmarica war die rasche Eroberung der Festung Tobruk geplant. Meine Operationsfreiheit war vom Duce bis zur ägyptischen Grenze beschränkt. Noch vor Offensivbeginn sollte Malta durch italienische und deutsche Fallschirm- und Landungsverbände genommen werden, aber unbegreiflicherweise liessen unsere vorgesetzten Stellen dieses Vorhaben fallen. Meine Bitte, den Stab der Panzerarmee mit dieser schönen Aufgabe zu betrauen, war leider schon im Frühjahr abgelehnt worden. So setzten wir in Anbetracht des ständigen Anwachsens der britischen Kraft den Angriffstag auf den 26. Mai 1942 fest.

Um das Gesetz des Handelns

In der Zeit vom 26. Mai bis zum 15. Juni 1942 tobte die Abnutzungsschlacht in der westlichen Wüste in ihrer härtesten Form. Die Schlacht begann für uns sehr ungünstig, doch konnten wir im hin und her wogenden Kampf teils im Angriff mit begrenztem Ziel, teils in der Abwehr trotz aller Tapferkeit des Gegners die Briten nacheinander zusammenschlagen.

Der Weltöffentlichkeit kam dieser Sieg meiner deutsch-italienischen Truppen im Anbetracht der britischen Überlegenheit völlig unerwartet. Die Massnahmen meines Gegners, des Generalleutnants Ritchie, unterlagen harter Kritik. War tatsächlich der Fehler des britischen Führers Ursache für die Niederlage?

Mir fiel nach der Schlacht ein Artikel des britischen Militärkritikers Liddell Hart in die Hände, der die Mängel der britischen Führung während des afrikanischen Feldzuges aus den starken Bindungen der britischen Generale an den Infanteriekrieg ableitete.

Den gleichen Eindruck hatte auch ich. Die britische Führung hatte aus der Niederlage 1941/42 nicht die Konsequenzen gezogen.

Die Voreingenommenheit Neuerungen gegenüber ist eine typische Erscheinung, die einem Offizierskorps anhaftet, das in einem bewährten System aufgewachsen ist. Die preussische Armee unterlag aus diesem Grunde Napoleon. Eine gleiche Meinung zeigte sich während des Krieges in deutschen sowie britischen Offizierskreisen, die wegen komplizierter Theorien die Fähigkeit verloren, sich der Realität anzupassen. Man hatte dort ein militärisches Dogma bis ins geringste Detail durchkonstruiert und hielt dies für die Spitze aller militärischen Weisheit. Nach ihrer Meinung ist nur der nach ihren genormten Gesetzen gedachte militärische Gedanke akzeptabel. Alles, was ausser der Regel liegt, halten sie für ein Hazardspiel, wird es ein Erfolg, dann für Glück und Zufall. Diese Einstellung schafft Vorurteile, deren Folgen unabsehbar sind. Denn dem technischen Fortschritt sind auch die militärischen Gesetze unterworfen. Was 1914 galt, gilt heute nur noch dort, wo der Grossteil der Verbände auf beiden Seiten oder zum mindesten beim angegriffenen Gegner aus nichtmotorisierter Infanterie besteht. Hier spielt die Panzertruppe noch die Rolle der Kavallerie, der es bestimmt ist, die Infanterie zu überholen und abzuschneiden. In einer Schlacht, die auf beiden Seiten von vollmotorisierten Gegnern getragen wird, gelten andere Gesetze. Idi habe diese eingangs angedeutet.

So wertvoll auf dem Gebiet der soldatischen Ethik die Anknüpfung an Traditionen ist, so sehr ist diese in der militärischen Führung abzulehnen. Es bleibt in unseren Tagen den militärischen Führern nicht nur überlassen, neue Methoden zu ersinnen und damit andere wertlos zu machen, sondern die Möglichkeiten der Kriegsführung werden auch laufend vom technischen Fortschritt verändert. So muss auch der moderne Heerführer sich von Routinemethoden freimachen und umfassendes technisches Verständnis aufbringen, damit er seine Auffassungen den jeweiligen Gegebenheiten und Möglichkeiten anpassen kann.

Ich glaube, dass mein Gegner, General Ritchie – so wie viele Genera-

le älterer Schule – die Folgerungen, die sich aus der Kampfführung mit vollmotorisierten Verbänden in dem offenen Wüstengelände ergaben, nicht voll erkannt hat. Trotz der guten, detaillierten Ausarbeitung seiner Pläne waren sie zum Scheitern verurteilt, denn sie waren im Grossen ein Kompromiss.

Am 26. Mai um 14 Uhr trat die italienische Infanterie unter dem Kommando des General Crüwell nach starken Feuerschlägen der Artillerie zum Frontalangriff gegen die Gazalastellung an. Zur Täuschung der Briten, – die hier, wie erwähnt, den Hauptstoss der Achsenverbände erwarten und durch diese Annahme zum Aufschliessen mit den Panzerverbänden gebracht werden sollten – war diesen Angriffsverbänden je eine Panzerabteilung des DAK und des XX. italienischen motorisierten Korps beigegeben, die jedoch am Abend wieder zu ihren Einheiten stossen sollten. Die britischen Aufklärungsgruppen im Vorfeld der Gazalastellung leisteten nur geringen Widerstand und wichen auf ihre Hauptstellungen aus. Die Offensivgruppe, das DAK, die 90. leichte Division und das XX. italienische Korps versammelten sich inzwischen in den befohlenen Räumen. Noch am Abend des 26. Juni marschierten Teile dieser Verbände in Richtung auf die Angriffsstelle der Italiener und wurden bei dieser Bewegung durch die britische Abendluftaufklärung planmässig erkannt. Dann aber rückten auch diese Einheiten in grosser Eile in den Versammlungsraum ein.

Um 20.30 Uhr wurde von mir der Fall «Venezia» befohlen. Die 10'000 Fahrzeuge der Offensivgruppe setzten sich in Bewegung. In mond heller Nacht fuhr ich im Verband des DAK mit meinem Stab der grossen Panzerschlacht entgegen. Weit in der Ferne sah man ab und zu Leuchtzeichen. Es war wohl die Luftwaffe, die Bir Hacheim mit Leuchtbomben kennzeichnen wollte. Ich war voller Spannung und erwartete ungeduldig den kommenden Tag. Was wird der Gegner tun? Was hat er bereits getan? waren Fragen, die mir durch den Kopf gingen. Der nächste Tag musste die Lösung bringen. Ohne Unterbrechung rollten unsere Fahrzeugpuls vorwärts. Die Fahrer hatten oft grosse Mühe, den Anschluss an den Vordermann zu halten.



Rommel in seinem «Mammut»¹



Der Gefechtsstand der Panzerarmee wird aufgebaut

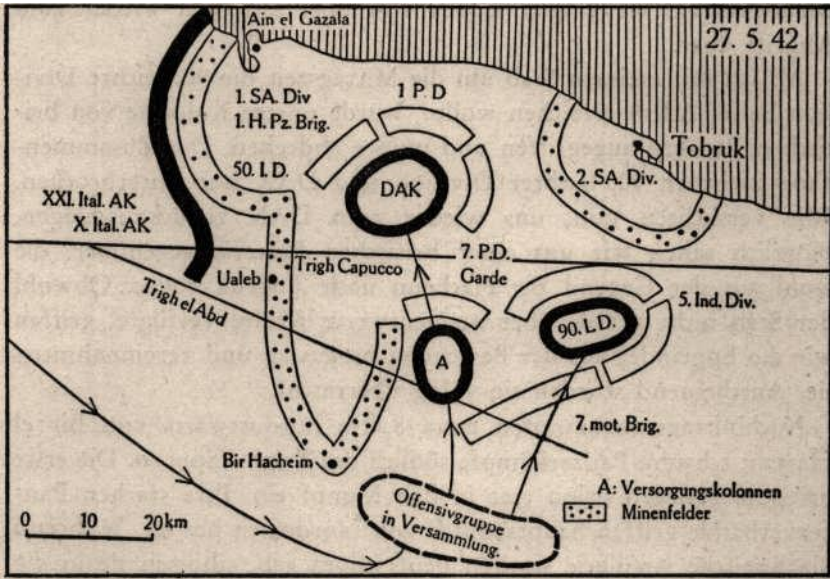


Das typische Bild der Wüstenschlacht



Brennender deutscher Panzer

Kurz vor Tagesanbruch gab es eine einstündige Rast im Raum etwa 15 bis 20 km südostwärts Bir Hacheim. Dann kam wieder Bewegung in die grosse Masse und unter wirbelndem Staub und Sand stiessen die Verbände ins britische Hinterland. Britische Minenfelder und Scheinanlagen machten teilweise zu schaffen, aber ein bis zwei Stunden nach Tagesanbruch waren alle Verbände der Panzerarmee im flüssigen Vormarsch auf die ihnen gesteckten Ziele.



Bereits um 10 Uhr meldete die 90. leichte Division, dass sie el Adem erreicht habe. Zahlreiche Materiallager des XXX. britischen Korps, das hier seine Versorgungsbasis hatte, waren ihr in die Hände gefallen. Gegen Mittag reagierte die britische Führung und es kam dort zu heftigen Gefechten.

Inzwischen waren auch die Panzerverbände des DAK etwa 10 km südostwärts Bir el Harmat mit der 4. britischen Panzer- und der 3. indischen motorisierten Brigade zusammengestossen. Eine Panzerschlacht entbrannte. Leider traten unsere Panzerverbände ohne irgendeine Artil-

lerieunterstützung an, obwohl ich ihnen immer wieder nahegelegt hatte, erst anzugreifen, wenn die eigene Artillerie ihr Feuer eröffnet hat. Aber auch eine britische Überraschung wartete hier unser und wirkte sich ungünstig aus: Der neue Grant-Panzer, der vom Gegner in dieser Schlacht zum erstenmal eingesetzt wurde. Auf beiden Seiten zerbarst ein Panzer nach dem anderen im Feuer der Kanonen. Nachdem auch wir schwere Verluste erlitten hatten, konnten wir die Engländer endlich auf den Trigh el Abd zurückwerfen. Sie gingen jedoch von dort aus bald wieder zum Angriff über.

Als ich mit meinem Stab um die Mittagszeit die 90. leichte Division bei el Adem erreichen wollte, wurde unsere Kolonne von britischen Panzern angegriffen und musste abdrehen. Der Zusammenhang zwischen 90. leichter Division und DAK war unterbrochen. Wir versuchten nun, uns wieder zum DAK zurückzuschlagen. Plötzlich sahen wir uns einer britischen Batterie gegenüber, die wohl aus der Gegend Bir Hacheim nach Tobruk rollte. Obwohl der Stab nicht gerade über nennenswerte Kräfte verfügte, griffen wir die Engländer aus der Bewegung heraus an und vereinnahmten sie. Anscheinend wurden sie völlig überrascht.

Nachmittags entbrannten etwa 8 km nordostwärts von Bir el Harmat schwere Panzerkämpfe südlich des Trigh Capucco. Die erste britische Panzerdivision trat in den Kampf ein. Ihre starken Panzerverbände griffen hauptsächlich von Nordosten her an. Während die britische Artillerie starken Feuerschutz gab, schossen sie in die weithin sichtbaren Kolonnen und Panzereinheiten des DAK. Schwarze Brände quollen aus Fahrzeugen und Panzern. Unser Angriff kam zum Stehen. Wieder erlitten die Divisionen ausserordentlich empfindliche Panzerverluste. Der Kommandeur der 15. Panzerdivision, General von Vaerst, wurde durch Granatsplitter verwundet und Oberst Grasemann, mein bewährter Artilleriekommandeur aus der 7. Panzerdivision, übernahm das Kommando. Zahlreiche eigene Kolonnen kamen in Unordnung und entzogen sich in südwestlicher Richtung dem Feuer der britischen Artillerie. Unter Abwehr nach Osten kämpfte sich das DAK dann Schritt für

Schritt nach Norden. Bis zum Einbruch der Dunkelheit tobte in dem ebenen, von Kameldornbüschen durchsetzten Gelände der Kampf. Die Masse des DAK stiess dabei bis in die Gegend 12 km südlich und südwestlich Acroma vor. Hierbei wurde leider ein Grossteil der Kolonnenfahrzeuge von den Panzerdivisionen getrennt und auch ein Teil der Infanterie konnte nicht folgen. Mein Stab hatte untereinander die Verbindung verloren. Mein Ia, Oberstleutnant Westfahl, war mit mehreren Funkstellen zum DAK gestossen, während ich selbst bei Einbruch der Dunkelheit mit dem bei mir verbliebenen Rest des Armeestabes etwa 3 km nordostwärts Bir el Harmat stand.

Unser Plan, die britischen Verbände hinter der Gazalastellung zu überrennen, war gescheitert. Auch der Durchstoss zur Küste war nicht gelungen und somit hatten wir die 50. britische Division und die 1. südafrikanische Division nicht von den übrigen Verbänden der 8. Armee abtrennen können. Der Grund dafür lag vor allem in der Tatsache, dass wir die Stärke der britischen Panzerdivisionen unterschätzt hatten. Das Auftreten der neuen amerikanischen Panzer hatte grosse Lücken in unsere Reihen gerissen. Überall standen nun unsere Verbände in schweren, aufreibenden Kämpfen mit dem überlegenen Gegner.

Allerdings hatten wir die britischen Brigaden, die uns südöstlich Bir el Harmat entgegengeworfen wurden, ausserordentlich stark angeschlagen. Die 3. indische motorisierte Brigade hatte dort derartig starke Verluste erlitten, dass sie die ganze Schlacht über nicht mehr in Erscheinung trat. Auch die 7. britische Panzerdivision konnte die ihr an diesem Tage zugefügten Schläge lange Zeit nicht verwinden.

Ich will aber nicht ableugnen, dass ich am Abend dieses Tages voller Sorge war. Unsere hohen Panzerverluste waren kein guter Anfang (weit über ein Drittel der deutschen Panzer war innerhalb eines Tages verloren gegangen!). Die 90. leichte Division unter General Kleemann war vom DAK abgesplittert worden und befand sich in einer misslichen Lage. Durch die offene Lücke strömten britische Gruppen und jagten

unsere Versorgungsfahrzeuge, die teilweise aus dem Zusammenhang geraten waren. Und diese Kolonnen waren für uns lebenswichtig.

Trotz dieser Lage am Abend des 27. Mai, die uns vor schwierige Probleme stellte, sah ich dem weiteren Verlauf der Schlacht voller Hoffnung entgegen. Denn Ritchie hatte seine Panzerverbände getrennt zu verschiedenen Zeiten in den Kampf geworfen und uns damit die Möglichkeit gegeben, ihnen Jeweils mit einer halbwegs angemessenen Menge eigener Panzer entgegenzutreten. Diese Teilung der britischen Panzerbrigaden war unbegreiflich. Irgendein operativer oder taktischer Sinn lag meiner Ansicht nach nicht in dem Aufopfern der 7. britischen Panzerdivision südlich und südöstlich Bir el Harmat, denn es wäre gleichgültig gewesen, ob meine Panzerdivisionen hier oder am Trigh el Abd, wo schliesslich die übrigen britischen Panzerverbände in die Schlacht eingriffen, gestellt worden wären. Die Hauptsache für die Briten wäre gewesen, zur gleichen Zeit sämtliche verfügbaren Panzerverbände zum Einsatz zu bringen. Niemals hätte sie sich vor der Schlacht oder während unseres Scheinangriffes auf die Gazalastellung zur Aufsplitterung ihrer Kräfte verleiten lassen dürfen. Die Vollmotorisierung ihrer Einheiten hätte die schnellste Überquerung des Schlachtfeldes gestattet, wenn von irgendwoher Gefahr gedroht hätte. Die Bewegungsschlacht in der offenen Wüste wurde oft richtigerweise mit einer Seeschlacht verglichen. Auch auf der See ist es falsch, zersplittert anzugreifen, indem man einen Teil der Schiffe während der Schlacht im Hafen lässt.

Am nächsten Tag sollten unsere Kräfte zu einem Angriff nach Norden konzentriert werden. Zu diesem Zweck wollte ich die 90. leichte Division von dem sie im Raum um el Adem hart bedrängenden Gegner lösen und sie im Westen an das DAK anfügen, um dessen Stosskraft zu verstärken. Beim ersten Licht des 28. Mai beobachtete ich mit dem Glas den Horizont, um unsere Nachbarschaft in Augenschein zu nehmen. Im Nordosten sah ich britische Verbände, die nach Nordwesten rückten. Zu den einzelnen Teilen der Panzerarmee hatten wir noch immer keine Verbindung. Kurz nach Tagesanbruch beschossen britische Panzer

meinen Gefechtsstand, bei dem sich die Kampfstaffel und unsere Fahrzeuge befanden; Rings um uns schlugen die Granaten in den Boden. Die Scheiben unseres Gefechtsomnibusses gingen in Trümmer. Zum Glück konnten wir mit den Fahrzeugen aus dem Beschussbereich der Tommys entkommen. Noch am Vormittag fuhr ich zum XX. italienischen motorisierten Korps und befahl ihm, dem DAK folgend, nach Norden zu stossen.

Die 90. leichte Division konnte der Weisung, sich im Osten an das DAK anzuschliessen und dessen Stosskraft zu verstärken, nicht nachkommen, denn sie wurde immer wieder von starken britischen Kräften angegriffen. Etwa 100 englische Panzer standen dort im Kampf. Viele Flugzeuge der RAF warfen ihre Bomben auf die Division, aus deren Verband bald einige Einheiten abgesplittert wurden. Sie mussten sich 10 km östlich von Bir el Harmat einigeln, um weitere Angriffe des Gegners abzuwehren. Zum Glück gelang es, wenigstens mit Teilen des DAK im Laufe des Vormittags eine Abwehrfront zum Schutze unserer Kolonnen nordostwärts Bir el Harmat zu bilden.

Auch beim DAK war die Lage sehr ernst. Der Gegner hatte Jetzt nahezu seine ganzen verfügbaren Panzerkräfte nördlich des Trigh Capucco versammelt und rannte immer wieder gegen das DAK an. Von Westfahl hatte ich noch am Vormittag Nachricht erhalten. Er hatte den Angriff der Italiener aus der Gazalastellung befehlen müssen, um das Eingreifen der Briten und Südafrikaner in den Kampf zu verhindern. Der Angriff der Italiener, die um die Mittagszeit antraten, schritt bei Eluet el Tamar gegenüber dem Widerstand schwacher britischer Kräfte gut vorwärts.

Ich wurde unruhig und wollte endlich Verbindung mit den beiden Panzerdivisionen aufnehmen und setzte mich nachmittags zusammen mit meinem Generalstabschef, General Gause, in einen Wagen, um einen gangbaren Weg zum DAK zu erkunden. Inzwischen war nämlich ein Funkspruch des DAK eingegangen, der die alarmierende Nachricht enthielt, dass Teile der 15. Panzerdivision aus Munitionsmangel nicht mehr einsatzbereit seien. Die Zuführung der Kolonnen war somit von

ungemeiner Wichtigkeit. Am späten Nachmittag gelang es uns, mit einigen Fahrzeugen und Pak, auf eine Höhe ungefähr 15 km nördlich von Bir el Harmat vorzustossen und von dort aus das DAK zu sehen. Das typische Bild der Wüstenschlacht zeigte sich. Schwarze Wolken quollen zum Himmel und gaben der Landschaft einen eigenartigen, düsteren Reiz. Über diesen Weg wollte ich in den frühen Morgenstunden des nächsten Tages dem DAK die Versorgungskolonnen zuführen.

Auf unserem Rückweg zum Gefechtsstand hatten wir noch Gefechtsberührung mit einer englischen und einer – italienischen Kolonne. Auch die letztere hielt uns für den Feind und eröffnete ein wildes Feuer, dem wir uns durch schnelles Ausweichen entzogen. Nachdem es uns nach Einbruch der Dunkelheit gelungen war, durch eine von den Italienern geschaffene Minengasse in den Raum südwestlich Bir el Harmat zu kommen und dort auf eigene Truppen zu stossen, erfuhren wir, dass die Briten während unserer Abwesenheit meinen Stab überrollt hatten. Zahlreiche britische Panzer waren hierbei allerdings durch die Kampfstaffel Kiehl abgeschossen worden. Andere britische Kolonnen waren bis zu den Nachschubeinheiten des DAK vorgestossen, hatten dort grosse Verwirrung gestiftet und eine Anzahl Fahrzeuge mit Benzin und Munition zusammengeschossen. In der Nacht gelang es, die Ordnung wieder herzustellen und die alten Plätze zu besetzen.

Ich selbst stellte die Kolonnen noch am späten Abend auf, um sie dem DAK am nächsten Morgen zuzuführen. In Anbetracht der geringen Bedeckung, die zum Schutze der Kolonnen zur Verfügung stand, wäre der Marsch durch ein Gebiet, das im Bereich gegnerischer Verbände lag, ziemlich riskant gewesen. Zum Glück konnte sich die 90. leichte Division in der Nacht von den Briten lösen und sich um Bir el Harmat aufstellen. Die Ariete wurde in die Lücke zwischen 90. leichte Division und DAK eingefügt. Durch diese Aufstellung wurde der Weg der Nachschubverbände weit sicherer. Bei Tagesanbruch führte ich sie dem DAK zu. Alles ging glatt dabei. Als wir auf dem Gefechtsfeld eintrafen, wurde das DAK gerade vom Norden und Osten von britischen Panzern angegriffen. Durch den Mangel an Benzin und Munition waren für das

Korps starke Beschränkungen in der Kampfführung eingetreten. Nun erst konnte diese Lage eine gewisse Entspannung erfahren. Noch am Nachmittag schlug ich hier meinen Gefechtsstand auf.

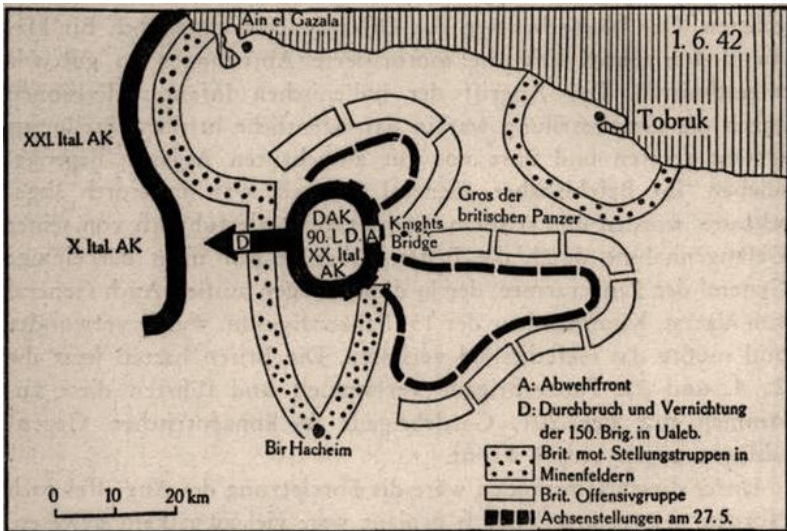
Nachdem die Verbindung zu allen Teilen der Armee wieder im vollen Umfange hergestellt war, gewann ich einen umfassenden Überblick über die Situation.

Uns war es nunmehr gelungen, unsere Verbände beiderseits des Trigh el Abd zusammenzufassen und hier eine feste Abwehrfront zu bilden. Doch die deutsch-italienischen Einheiten hatten schwer gelitten. Der Nachschubweg der Offensivverbände südlich Bir Hacheim war durch britische motorisierte Abteilungen so gut wie abgeschnitten. Der Angriff der italienischen Infanteriedivisionen gegen die Gazalastellung war in das eigentliche britische Stellungssystem geraten und dort vor gut ausgebauten Anlagen liegengeblieben. Ihr Befehlshaber, General Crüwell, war im Storch abgeschossen worden und seitdem vermisst. Später erfuhr ich von seiner Gefangennahme durch die Briten. Aber es war nicht der einzige General der Panzerarmee, der in diesen Tagen ausfiel. Auch General von Vaerst, Kommandeur der 15. Panzerdivision, wurde verwundet und musste das Gefechtsfeld verlassen. Die Briten hatten jetzt die 2., 4. und 22. Panzerbrigade versammelt und führten diese zusammen mit der 201. Gardebrigade in konzentrischen Gegen-schlägen gegen unsere Front.

Unter diesen Umständen wäre die Fortsetzung des Angriffes nach Norden, wie es ursprünglich geplant war, viel zu riskant gewesen. Ich zog daraus die Konsequenzen. Von ausserordentlicher Wichtigkeit war es für uns, für die Offensivgruppe der Armee einen sicheren Nachschubweg zu erschliessen. Zu diesem Zweck sollten Verbände der 90. leichten Division und Teile des DAK vom Osten her gegen die Minenfelder antreten. Um diese Operation zu sichern, sollten sich die übrigen Verbände in einer verkürzten Front zur Abwehr gliedern. Im Anschluss an den Durchbruch durch die Gazalaanlagen sollte der Südpfeiler der Front der Briten, die Festung Bir Hacheim, ausgehoben werden.

Ich ging dabei auch von der sicheren Annahme aus, dass es die Bri-

ten in Anbetracht unserer starken motorisierten Kräfte südlich der Küstenstrasse nicht wagen werden, die italienischen Divisionen in der Gazalastellung anzugreifen und zu einem solchen Angriff namhafte Teile der Panzerbrigaden zu verwenden. Durch sofortiges Nachstossen meiner Panzerdivisionen wären sie zwischen zwei Mühlsteine gekommen. Andererseits hoffte ich, dass das Vorhandensein der italienischen Infanterie vor den Stellungen der 1. Afrikanischen und der 50. britischen



Division die übervorsichtige britische Führung weiterhin bewegen wird, diese Verbände vollständig in der Gazalastellung zu belassen. Für vollkommen ausgeschlossen hielt ich, dass Ritchie den Angriff dieser beiden Infanteriedivisionen ohne Unterstützung durch andere Verbände auf die italienischen Infanteriekorps befehlen wird, denn ein solches Unternehmen hätte die von den Briten allgemein geforderten 100 Prozent vermeintlicher Sicherheit nicht erfüllt. So sah ich voraus, dass die britischen motorisierten Brigaden weiterhin gegen unsere gut gegliederte Abwehrfront anrennen werden und sich auf diese Weise abnützen.

Wir wollten die Verteidigung dort ausserordentlich elastisch und beweglich führen. Die Befehle für diese Bewegung gingen noch in den Abendstunden des 29. Mai heraus.

Am 30. Mai bei Tagesanbruch rollten die einzelnen Divisionen in die befohlenen Räume und richteten sich dort zur Abwehr ein. Bei diesen Bewegungen stellten wir fest, dass sich starke britische Verbände mit Panzern in der Gegend von Ualeb befanden. Es handelte sich um die verstärkte 150. Brigade aus dem Verband der 50. britischen Division. Inzwischen war es Teilen des X. italienischen Korps gelungen, die britischen Minenfelder zu überwinden und auf deren Ostseite einen Brückenkopf zu bilden. Die Gassen, die die Italiener bereits durch die britischen Verminungen geschlagen hatten, waren allerdings starkem Feuer der englischen Artillerie ausgesetzt, was sich auf den Kolonnenverkehr äusserst störend auswirkte. Aber immerhin: um 12 Uhr war die Verbindung zwischen der Offensivgruppe und dem X. italienischen Korps hergestellt und der unmittelbare Nachschubweg nach Westen geöffnet. Die britische Brigade wurde im Laufe des Tages bei Got el Ualeb eingeschlossen.

Nachmittags fuhr ich durch das Minenfeld zum X. Armeekorps und traf dort mit Feldmarschall Kesselring, dem Kommandierenden General des X. italienischen Korps, und Major von Below, dem Adjutanten des Führers, zusammen. Ich informierte sie über meine weiteren Pläne. Während das britische Minenfeld durch das DAK vor allen Angriffen der gegnerischen Verbände aus Nordosten abgeschirmt werden sollte, plante ich, den ganzen Südteil der Gazalastellung zu säubern und anschliessend wieder offensiv zu werden. In diesem Rahmen sollte zuerst die 150. britische Brigade bei Ualeb, dann die 1. französische Brigade bei und in Bir Hacheim vernichtet werden.

Der Gegner war unseren Absetzbewegungen nur zögernd gefolgt. Der Rückzug der deutsch-italienischen Verbände war ihm anscheinend unerwartet gekommen. Ausserdem reagierte die britische Führung nie sehr schnell. Wir hatten am Morgen des 30. Mai bereits britische Bereitstellungen mit 280 Panzern im Osten und 150 Panzern im Norden

unserer Front festgestellt. Dauernd erwarteten wir nun den grossen Schlag der Engländer. Am Vormittag erfolgten aber lediglich einige britische Angriffe auf die Ariete, die die Italiener abschlugen, und schwächere Vorstösse an der übrigen Front. 57 britische Panzer wurden an diesem Tage zusammengeschossen.

Am Nachmittag erkundete ich selbst die Angriffsmöglichkeiten gegen Got el Ualeb und setzte für den Morgen des folgenden Tages Teile des DAK, der 90. leichten Division und die italienische Division Trieste zum Angriff gegen die dortigen Anlagen der Engländer an. Am 31. Mai morgens begann der Angriff dieser Verbände. Stück für Stück kämpften sich die deutsch-italienischen Einheiten gegenüber äusserst zähem britischen Widerstand vorwärts. Die britische Abwehr wurde mit erheblichem Geschick geleitet. Wie üblich kämpften die Briten bis zum letzten Schuss. Sie setzten hierbei ein neues Pakgeschütz mit einem Kaliber von 57 mm ein. Trotz allem hatten wir uns am Abend des 31. Mai ein erhebliches Stück in die britischen Stellungen hineingedrängt. Am nächsten Tag sollte der britischen Besetzung der Rest gegeben werden. Wieder ergoss sich nach heftigen Stukaschlägen unsere Infanterie gegen die britischen Feldstellungen. Mit Oberst Westfahl begleitete ich an diesem Tage die Angriffsgruppen. Leider wurde Westfahl in einem britischen Granatwerferüberfall schwer verwundet, er musste nach Europa transportiert werden und fiel für die folgende Zeit aus. Dies war ein herber Verlust für die Panzerarmee, war er doch immer auf Grund seiner hervorragenden Kenntnisse und Erfahrungen, die mit grosser Entschlussfreudigkeit verbunden waren, ein ausserordentlich wichtiger Mitarbeiter gewesen. Der Angriff aber ging weiter. Anlage auf Anlage des festungsartig ausgebauten Stellungssystems wurde von meinen Truppen genommen und am frühen Nachmittag befand sich die Festung in unserer Hand. Der letzte britische Widerstand war erloschen. Insgesamt machten wir hier 3'000 Gefangene und vernichteten oder erbeuteten 101 Panzer und Panzerspähwagen sowie 124 Geschütze aller Art.

In diesen Tagen fiel uns ein Befehl der 4. britischen Panzerbrigade des Inhalts in die Hände, dass die deutschen und italienischen Gefange-

nen bis zu ihrer Vernehmung nichts zu essen und zu trinken bekommen sollen. Wir ärgerten uns sehr darüber, denn durch Massnahmen dieser Art wurde der sowieso schon tragische Kampf zwischen der deutschen und der britischen Nation zu unerfreulicher Schärfe gesteigert. Die britische Führung hatte anscheinend auch diese Empfindung und widerrief diese Anordnung auf unsere Intervention.

Nach dem Fall von Got el Ualeb griffen die Briten am späten Nachmittag des 1. Juni mit Aufklärungsverbänden unsere nach Osten und Südosten abschirmende Front an. Heftige Feuerüberfälle erfolgten vor allem auf meinen Gefechtsstand. Mein Generalstabschef, General Gause, wurde bei dieser Gelegenheit verwundet. Meine wichtigsten Mitarbeiter waren somit an diesem Tage ausgefallen. Ich entschloss mich nun, den bisherigen Chef des DAK, Oberst Bayerlein, zum Generalstabschef der Panzerarmee zu machen.

Nach dem Fall von Got el Ualeb sollte bereits am 2. Juni der Grossstützpunkt Bir Hacheim eingeschlossen und angegriffen werden. Immer wieder waren von dort aus britische und französische Stossgruppen gegen unsere Verbindungslinien vorgestossen. Dies musste jetzt ein Ende haben.

Sieg in der Wüste

Noch in der Nacht vom 1. auf den 2. Juni rückte die 90. leichte Division und die Division «Trieste» gegen Bir Hacheim vor. Nachdem diese Verbände ohne grosse Verluste die Minenfelder überschritten hatten, wurde die Festung von Osten her eingeschlossen.

Die durch unsere Parlamentäre übermittelte Aufforderung zur Übergabe wurde abgewiesen und somit begann gegen Mittag der Angriff. Die Trieste trat von Nordosten, die 90. leichte Division von Südosten her gegen die Festungsanlagen, Feldstellungen und Minenfelder der Franzosen an. Mit unserer Vorbereitungsfeuer begann ein Kampf von

ungemeiner Härte, der 10 Tage andauern sollte. Ich selbst übernahm während dieser Zeit oftmals persönlich die Führung der Angriffsgruppen. Nur selten wurde mir auf dem afrikanischen Kriegsschauplatz ein derartig hartes Gefecht geliefert. Die Franzosen verteidigten sich in sehr geschickt angelegten Feldstellungen und Kleinkampfanlagen wie Deckungslöchern, Kleinbunkern, Maschinengewehr- und Pakstellungen, die alle mit starken Minengürteln umgeben waren. Solche Befestigungsanlagen sind ausserordentlich unempfindlich gegen Artilleriebeschuss und Flugzeugangriffe, denn bei einem Volltreffer kann höchstens ein Deckungsloch vernichtet werden. Deshalb ist sehr hoher Munitionseinsatz notwendig, wenn man dem Gegner in einer solchen Position tatsächlich Schaden zufügen will.

Besonders schwierig war es, unter dem französischen Feuer Gassen in die Minenriegel zu schlagen. Hierbei leisteten meine Pioniere, die empfindliche Verluste erlitten, Übermenschliches. Unter Nebelschleiern und unter dem Feuerschutz der eigenen Artillerie mussten sie sich teilweise an die Minen direkt heransappieren. Ihnen war der Erfolg zum grossen Teil zu danken.

Unter rollenden Angriffen unserer Luftwaffe – vom 2. Juni bis zur Einnahme der letzten französischen Stellungen am 11. Juni flog die deutsche Luftwaffe 1'300 Einsätze gegen Bir Hacheim – griffen gemischte Stossgruppen aller Waffen aus mehreren Verbänden von Norden und von Süden an. Immer wieder blieb unser Angriff in den vorzüglichen französischen Anlagen liegen. Die britische Masse hatte sich in den ersten Tagen unseres Angriffes auf die Franzosen erstaunlich ruhig verhalten. Nur die Ariete wurde am 2. Juni angegriffen, wehrte sich aber zäh. Nach einem Gegenangriff der 21. Panzerdivision beruhigte sich dort die Lage wieder. Immer wieder störten die Briten zu unserem Leidwesen mit Kampfgruppen aus dem Raum südlich Bir Hacheim den Verkehr unserer Versorgungskolonnen. Sie legten Minen in unsere Versorgungspisten und griffen unsere Nachschubverbände an. Die englische motorisierte Abteilung «August» tat sich dabei besonders hervor. Wir mussten Spähwagen und Selbstfahrlafetten als Geleitschutz einsetzen.

Das DAK benutzte die ruhigen Tage, um seine hohen Materialverluste durch Reparaturen auszugleichen, verfügte doch das Korps am 2. Juni nur noch über 130 Panzer von 320 zu Beginn der Schlacht! Nun wuchs diese Zahl langsam wieder an.

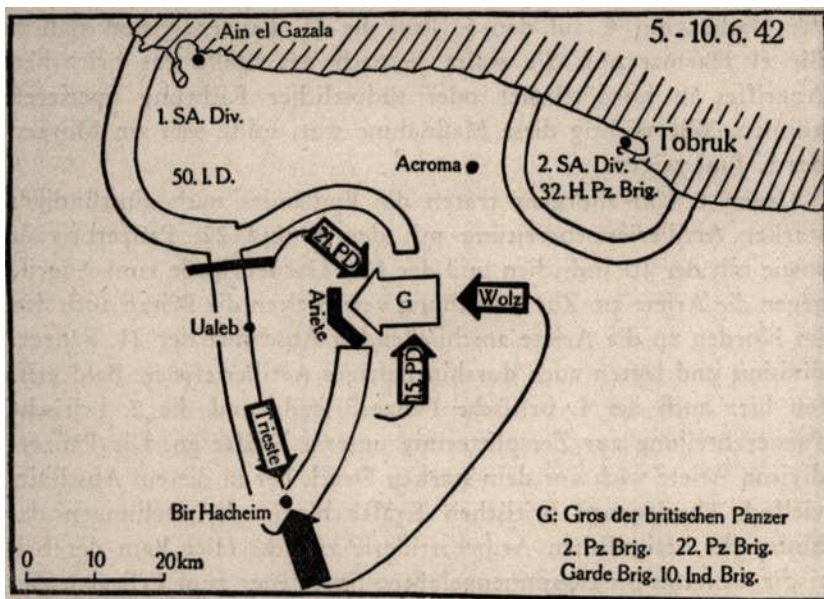
Wir spürten, dass etwas in der Luft lag. Es war für uns klar, dass die Briten bald wieder einen Angriff entweder gegen die Front unserer Panzerdivisionen im Norden oder gegen unsere Belagerungsgruppe im Süden durchführen werden. Daher stellten wir in der Nacht vom 4. auf den 5. Juni die 15. Panzerdivision südlich Bir el Harmat auf. Sie sollte je nach der Stelle des britischen Angriffes in nordöstlicher oder südöstlicher Richtung operieren können. Wie wichtig diese Massnahme war, sollte sich am Morgen des 5. Juni zeigen.

Gegen 6 Uhr morgens traten die Engländer nach einstündiger starker Artillerievorbereitung mit der 2. und 22. Panzerbrigade sowie mit der 10. indischen und der 201. Gardebrigade zum Angriff gegen die Ariete an. Zur Täuschung vernebelten die Briten auch den im Norden an die Ariete anschliessenden Abschnitt der 21. Panzerdivision und legten auch dorthin heftiges Artilleriefeuer. Bald griffen hier auch die 4. britische Panzerbrigade und die 2. britische Panzerabteilung zur Zersplitterung unserer Kräfte an. Die Panzerdivision Ariete wich vor dem starken Druck der in diesem Abschnitt vielfach überlegenen britischen Kräfte bis in die Stellungen der hinter ihr befindlichen Armeeartillerie zurück. Hier kam der britische Vorstoss im zusammengefassten Sperrfeuer zum Erliegen. Zur Entlastung der Italiener war das Panzerregiment 8 der 15. Panzerdivision auf Bir el Tamar gestossen.

Aus diesen Positionen trat die Panzerarmee unter Sicherung ihrer Nordflanke zum Gegenangriff an. Unter meiner Führung stiess die Kampfgruppe Wolz, die als Armeereserve 10 km nordostwärts Bir Hacheim bereitgestellt worden war, in den Rücken der bei Knightsbridge stehenden Briten. Links an uns angelehnt fuhr die 15. Panzerdivision in den Kampf, sie sollte die Briten vom Süden her umklammern. Von drei Seiten krachten bald die Kanonen auf die Engländer, die in ihrer Art ausserordentlich hartnäckig, aber mit viel zu geringer Beweg-

lichkeit fochten. Am Abend standen über 50 zusammengesessene britische Panzer auf dem Schlachtfeld.

Am nächsten Morgen gegen 6 Uhr konnte auch die Masse der 21. Panzerdivision, die bis zu diesem Zeitpunkt durch britische Angriffe gebunden wurde, zum Angriff nach Osten antreten. Langsam wichen nun auch die Briten in der harten Panzerschlacht. Die Kampfgruppe Wolz sperrte den Trigh Capucco gegen Westen und drängte dadurch



die britischen Einheiten ins Feuer der konzentrisch angreifenden deutsch-italienischen Panzerdivisionen. Von Osten her war die Kampfgruppe bald heftigen Angriffen ausgesetzt. Als sie im Süden vom Gegner umgangen wurde, musste sie in der Nacht auf Bir el Harmat ausweichen.

Auch in dieser Schlacht hatten sich die Achsentruppen hervorragend geschlagen. Da wir die Briten von drei Seiten her bedrängen konnten, hatten diese erhebliche Verluste. So marschierten am 5. und am 6. Juni 4'000 Engländer in unsere Gefangenenerlager. In der Masse gehörten sie

der 201. Gardebrigade und der 10. indischen Brigade an. Die neu herangeführte 10. indische Brigade ist in dieser Schlacht vernichtet worden.

Diese Niederlage hatte der gegnerischen Kraft erheblichen Abbruch getan. Wie ich erwartete, verzichtete die britische Führung darauf, stärkere Teile der beiden Divisionen aus der Gazalafront einzusetzen, um bei der 21. Panzerdivision einen zweiten Schwerpunkt zu bilden. Auch kein Verband der 2. südafrikanischen Division wurde in der Schlacht eingesetzt. – In einem derartig entscheidenden Moment hätten alle verfügbaren Kräfte in den Kampf geworfen werden müssen. Was nützt die Gesamtüberlegenheit, wenn man seine Verbände Stück für Stück von einem Gegner zusammenschlagen lässt, dem es in einzelnen Gefechten gelingt, jeweils an der entscheidenden Stelle überlegene Kräfte zu konzentrieren. Wir erwarteten nunmehr keinen grösseren Entsatzangriff auf die Belagerungskräfte um Bir Hacheim und hofften, ungestört dort unseren Angriff fortsetzen zu können.

Vor den französischen Anlagen hatte die Kampftätigkeit vorübergehend nachgelassen. Am 6. Juni um 11 Uhr war die 90. leichte Division wieder zum Angriff gegen die Truppen des General König angetreten. Ihre Angriffsspitzen konnten bis auf 800 Meter an die Ridotta¹ Bir Hacheim herankommen. Dann blieb der Angriff wieder liegen. Über das steinige und völlig deckungslose Gelände schlug wütendes Abwehrfeuer der Franzosen in unsere Reihen. Gegen Abend musste der Angriff eingestellt werden. Noch enger wurde die Festung eingeschlossen. Schwache Entsatzvorstösse der 7. englischen motorisierten Brigade auf die 90. leichte Division wurden abgeschlagen. Noch in der Nacht vom 6. auf den 7. Juni stellte die 90. leichte Division in ihrem Abschnitt mehrere Minengassen her. In der Dunkelheit gingen die Stossgruppen bis auf Sturmfernung heran. Die Festung wurde unter Artilleriefeuer genommen und von der Luftwaffe schwer angegriffen. Dann rannten die Infanteristen am Morgen des 7. Juni auf die französischen Stellun-

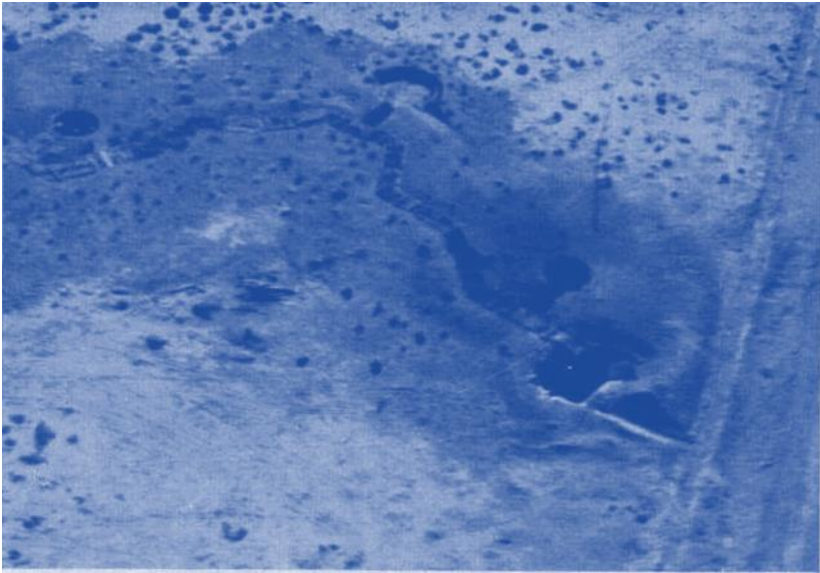
¹ kleines Fort

gen los. Trotz allem Schneid brach auch dieser Sturmangriff im Feuer sämtlicher Waffen zusammen. Nur im Norden konnte die Kampfgruppe mehrere Einbrüche erzielen. Eine bewundernswerte Leistung der Verteidiger, die inzwischen völlig von der Aussenwelt abgeschnitten waren. Auch am 8. Juni setzten wir unsere Angriffe fort. Die ganze Nacht über waren Leuchtzeichen abgeschossen und die Verteidigungsanlagen mit Maschinengewehrfeuer belegt worden, um die Franzosen zu ermüden. Doch als meine Sturmtruppen am nächsten Morgen gegen ihre Stellungen anliefen, schlug ihnen das französische Feuer in unverminderter Stärke entgegen. Der Gegner hielt sich zäh in seinen Erdlöchern und war nicht zu sehen.

Am 9. Juni zog ich noch eine Kampfgruppe aus dem DAK zur Unterstützung des Angriffes auf Bir Hacheim heran. Wieder fluteten in den frühen Morgenstunden Wellen unserer Infanterie gegen die französischen Werke. Auch die 90. leichte Division, die bisher mit ihren schweren Waffen den Angriff der Kampfgruppen im Norden auch vom Süden her unterstützt hatte, trat gegen Mittag an. Unter schmerzlichen Verlusten, dauernd dem Feuer der sich bis zum letzten wehrenden Franzosen ausgesetzt, arbeitete sich ihre Sturmtruppe bis 20 Uhr ungefähr 200 Meter an die Ridotta Bir Hacheim heran. Ritchie unternahm an diesem Tage einen schwachen Störangriff auf die Sicherungsverbände der 90. leichten Division südlich Bir Hacheim, zu dem er neben motorisierten Abteilungen eine Panzerabteilung der 4. britischen Panzerbrigade einsetzte. Die Abwehr dieses Vorstosses machte keine Schwierigkeiten.

Inzwischen war es zu einigen Auseinandersetzungen mit Kesselring gekommen. Er übte heftig Kritik an dem langsamen Fortschreiten unseres Angriffes auf die Franzosen. Besonders ärgerlich war er über die Tatsache, dass über Bir Hacheim laufend Verbände der Luftwaffe eingesetzt werden mussten, die dabei erhebliche Verluste erlitten.¹ Kesselring verlangte sofortiges Antreten mit sämtlichen Panzer-

¹ die RAF schoss an einem Tage nahezu 40 Stukas ab



Britischer Stützpunkt im Aussengürtel von Tobruk

(Luftaufnahme des Marschalls)



Rommel fährt in das eroberte Tobruk ein



Feldmarschall Rommel und Oberst Bayerlein während der el-Alamein-Schlacht

verbänden auf die Franzosen. Dies war natürlich unmöglich, da in diesen von Stützpunkten durchsetzten Minenfeldern keine Panzer verwendet werden konnten. Ausserdem wäre Ritchie¹ in diesem Fall an anderer Front nicht untätig geblieben. Eine derartige Massnahme hätte zur Katastrophe geführt. Wir vertrösteten also Kesselring, der sich wohl nicht unsere Schwierigkeiten vorstellen konnte.

Endlich gelang es der Kampfgruppe des DAK unter dem Befehl des Obersten Baade am folgenden Tag, dem 10. Juni, tief in das Hauptkampffeld des Gegners nördlich Bir Hacheim einzubrechen. Verzweifelt verteidigten die Franzosen jedes Widerstandsnest und erlitten dabei ausserordentlich hohe blutige Verluste. Bir Hacheim aber konnte nach diesem Einbruch nicht mehr länger gehalten werden. Wir rechneten damit, dass der Gegner nunmehr von aussen her Einsatztruppen heranzuführt, um der französischen Besatzung den Ausbruch zu ermöglichen. Teile der 7. britischen motorisierten Brigade, die sich, wie erwähnt, bisher damit beschäftigt hatten, unseren Nachschub zu stören, waren bereits durch unsere Aufklärung im Marsch auf Bir Hacheim gesichtet worden. Um für jede Situation gewappnet zu sein, setzte ich die 15. Panzerdivision auf Bir Hacheim in Marsch. Der französischen Besatzung sollte am nächsten Tag der Rest gegeben werden. Die Franzosen taten uns leider nicht den Gefallen, sondern brachen trotz unserer Sicherheitsmassnahmen mit nicht unbeträchtlichen Teilen der Besatzung unter der Führung ihres Kommandeurs, des Generals König, aus. Sie verschwanden unter dem Schutz der Dunkelheit nach Westen, wo sie sich mit der 7. britischen motorisierten Brigade vereinigten. Später sollte sich herausstellen, dass an der Ausbruchsstelle der Einschliessungsring nicht den Befehlen entsprechend geschlossen war. Es hatte sich wieder gezeigt, dass ein entschlossener Führer, der nicht gleich die Flinte ins Korn wirft, auch in verzweifelt erscheinenden Lagen Beträchtliches erreichen kann. Noch am frühen Morgen des 11. Juni konnte die 90. leichte Division Bir Hacheim besetzen. 500 Franzosen, die aber zum Grossteil verwundet waren, fielen dort in unsere Hände. Am

¹ Ritchie, Generalleutnant, Oberbefehlshaber der 8. britischen Armee in der Marmarica.

Vormittag besichtigte ich die hartumkämpfte Festung, deren Fall wir mit Ungeduld erwartet hatten.¹

Nun waren unsere Verbände frei. Trotz aller Tapferkeit der Briten in Ualeb und der Franzosen in Bir Hacheim war Ritchie einem Irrtum unterlegen, wenn er durch diese Festungskämpfe eine Abnützung meiner Truppen zu erreichen hoffte. Obwohl diese Kämpfe meine Truppen erhebliche Verluste gekostet hatten, standen diese in keinem Verhältnis zu den Ausfällen der Briten, da in den von uns belagerten Stützpunkten Tausende von englischen Soldaten wegen Wasser- und Munitionsmangel kapitulieren mussten. Vor allem aus psychologischen Gründen ist es in der Regel falsch, Truppenverbände dem Gegner zu opfern. Auch wenn sich führungstechnisch manchmal Erhebliches durch so einen Widerstand bis zur letzten Patrone für andere Verbände erreichen lässt, so überlege man sich eine solche Massnahme doppelt. Denn das Vertrauen des Soldaten – etwas sehr Wichtiges für einen Heerführer – wird dadurch stark erschüttert. Die Truppe wird nicht mehr mit der notwendigen Unbeschwertheit den Befehlen der Führung gehorchen, da sie befürchtet, im Fall einer kritischen Situation im Stich gelassen zu werden.

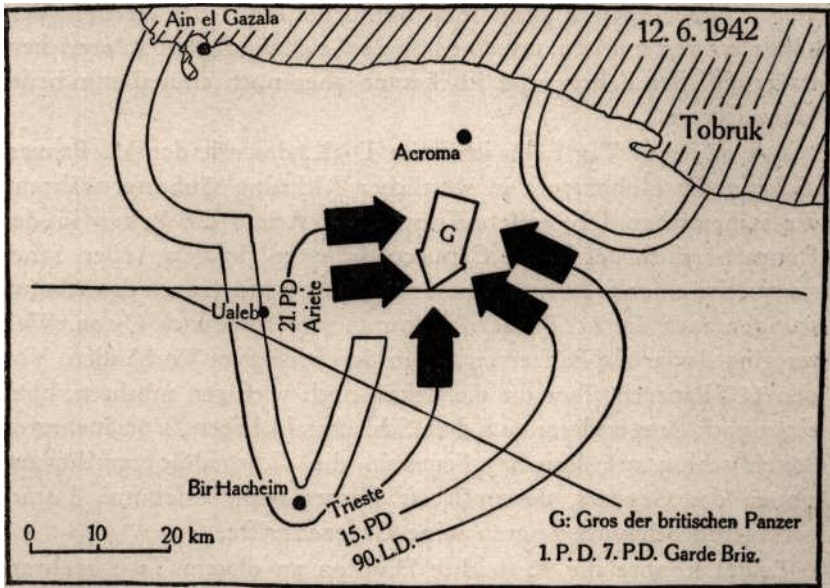
Bereits am Nachmittag des 11. Juni setzte ich die bei Bir Hacheim beteiligten Verbände nach Nordosten an, um dort die endgültige Entscheidung zu suchen.

Noch am Abend des 11. Juni erreichten die 15. Panzerdivision, die 90. leichte Division sowie die Aufklärungsabteilungen 3 und 33 unter meiner Führung den Raum 10 bis 15 km südlich und südwestlich el Adem. Um dieser Gefahr zu steuern, zog Ritchie die 2. britische Panzerbrigade in die Gegend östlich von Knightsbridge. Am 12. Juni konnte nach hartem Kampf gegen die zusammengeballten britischen Panzerkräfte, die von starker Artillerie unterstützt wurden, noch vormittags der Raum um el Adem und südlich des Trigh Capucco genommen werden. El Adem selbst wurde von der 90. leichten Division be-

¹ Die Befestigungsanlagen um Bir Hacheim umfassten unter anderem etwa 1'200 Kampfstände für Infanterie und schwere Waffen.

setzt. Die Briten erlitten in diesem Raum erhebliche Panzerverluste und liessen 400 Gefangene in unserer Hand. In der el Adem-Box leistete die 29. indische Brigade zähen Widerstand.

Am Vormittag des 12. Juni trat auch eine Kampfgruppe der 21. Panzerdivision nach Osten an. Dadurch wurden die britischen Panzerverbände immer enger zusammengedrängt und zwischen den beiden deutschen Panzerdivisionen eingepresst. In diesen an sich schon ausseror-



dentlich knapp bemessenen Raum führte Ritchie noch im Laufe des 12. Juni aus der Gazalastellung die 32. Heerespanzerbrigade. Grosser Erfolg winkte also der Fortsetzung des Angriffs der 15. Panzerdivision in nordwestlicher Richtung. Die Initiative in der Schlacht war unser.

Am Morgen des 12. Juni hatte ich mich mit meiner Kampfstaffel auf einen Höhenzug südostwärts el Adem begeben und von dort aus den Verlauf des Kampfes beobachtet, der zwischen der 90. leichten Division und den Indern entbrannt war. Ununterbrochen griffen britische Bomberver-

bände an und machten der Division schwer zu schaffen. Als ich im Laufe des Vormittags versuchte, zur 15. Panzerdivision zu gelangen, wurden unsere Fahrzeuge vom Norden und vom Süden her heftig beschossen und mehrere Stunden im Gelände festgehalten. Erst am Nachmittag erreichte ich deshalb die 15. Panzerdivision, die ich bei ihrem Angriff nach Westen begleitete. Bei dieser Gelegenheit wurden wir am Abend von eigenen Stukas mit Bomben beworfen, britische Jagdmaschinen jagten diese lahmen Vögel, deren Piloten ihre Bombenlast auf die eigenen Verbände werfen mussten, um eine höhere Geschwindigkeit zu erreichen. Bayerlein, der Fahrer und ich kamen aber noch einmal mit heiler Haut davon.

Am nächsten Tag blieb ich beim DAK, das mit der 15. Panzerdivision die Höhenstufe in westlicher Richtung säuberte, während die italienischen Divisionen Trieste und Ariete die Briten in den Raum nördlich des Trigh Capucco drängten. In dem tollen Sandsturm, der einen teilweise jeglicher Sicht beraubte, trat in den Abendstunden auch die 21. Panzerdivision an und stiess nach Osten. Weiter ging das grosse Panzersterben in den britischen Verbänden. Von den 120 Panzern, über die die Briten noch verfügen mochten, blieb einer nach dem anderen auf dem Schlachtfeld liegen. Von mehreren Seiten schlug mörderisches Feuer in die dichtgedrängten Formationen des Gegners, dessen Kraft immer mehr erlahmte. Immer geringeren Schwung zeigten seine Gegenangriffe.

Leider konnte die 90. leichte Division an diesem Tage mehrere Stunden meinem Befehl nicht nachkommen, sich im Osten an die 15. Panzerdivision anzuschliessen. Von allen Seiten wurde sie von den Engländern bedrängt und musste sich bitter ihrer Haut wehren. Erst am Nachmittag konnte sie sich vom Gegner lösen und unter Umgehung stärkerer britischer Verbände in den neuen Raum rücken.

Die Gardebrigade hatte an diesem Tage Knightsbridge geräumt, nachdem dieser Ort den ganzen Morgen mit aller dort zur Verfügung stehenden Artillerie beschossen worden war. Diese Truppe war beinahe eine Verkörperung der positiven und negativen britischen Soldaten-

eigenschaften: Ausserordentliche Tapferkeit und Zähigkeit paarte sich mit steifer Unbeweglichkeit. Der Grossteil der Panzerverbände, die der britischen Garde beigegeben waren, wurde im Laufe des Tages beziehungsweise bei ihrem Rückzug nachts vernichtet.

In den nächsten Tagen wollte ich alle Kraft meiner deutschitalienischen motorisierten Truppen entfalten, um den Durchbruch zum Meer zu erzwingen. Die bereits mit Teilen auf der Küstenstrasse nach Osten rollenden britischen Divisionen, die bislang die Gazalastellung besetzt gehalten hatten, sollten nach Westen geworfen und vernichtet werden. Über ihren Kolonnen lagen bereits die Flugzeuge Kesselrings. Die Via Balbia stand in Flammen. Es war mir klar, dass in den nächsten Tagen schwer gekämpft werden wird, denn es begann offensichtlich zu werden, dass die Briten unter allen Umständen die Acromastellung halten wollen, um den in der Gazalastellung befindlichen Verbänden den Rückzug zu ermöglichen. Es schien, als ob Ritchie zu diesem Zweck seine letzten Panzer opfern würde.

Mehr und mehr nahm nun die Schlacht, die uns am Anfang so grosse Schwierigkeiten gebracht hatte, eine für uns günstige Wendung. Dieser Erfolg war der Tapferkeit der deutschen und italienischen Soldaten zu verdanken.

Im Laufe der Nacht zum 14. Juni wurden die beiden Divisionen des DAK westlich der Trigh-Hacheim-Piste zum Angriff nach Norden aufgestellt. Die italienischen Divisionen Ariete und Trieste sollten die Ostflanke absichern. Die 90. leichte Division trat nach Osten an, um die Voraussetzung für eine schnelle Inbesitznahme des Vorfeldes der Festung Tobruk zu schaffen.

Am Vormittag setzten sich die deutschen Panzerdivisionen in Bewegung und rollten nach Norden. Höchste Eile war jetzt geboten, denn die Briten flossen in Tausenden von Fahrzeugen nach Osten ab. In meinem Kraftwagen fuhr ich im Panzerangriff mit und veranlasste die Panzerkommandanten immer wieder zu schnellerem Vorgehen. Plötzlich stiessen wir auf einen breiten Minenriegel. Hier hatte Ritchie versucht, eine neue Abwehrfront zu bilden, und dazu alle Panzer eingesetzt, die

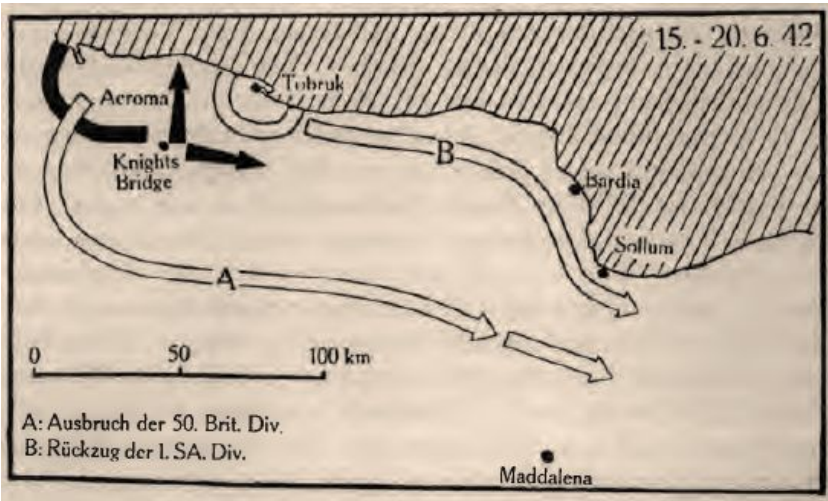
ihm im Moment zur Verfügung standen. Unser Vormarsch stockte. Unsere Fahrzeuge wurden von britischen Vollgeschossen überschüttet. Sofort gab ich den Aufklärungsabteilungen den Befehl, Gassen in die Minenfelder zu schlagen. Der heftige Sandsturm, der gegen Mittag aufkam, begünstigte diese Tätigkeit. Ich ordnete Feuer unserer 17-cm-Geschütze auf die Via Balbia an. In den Donner der Kanonen mischte sich der Klang von Detonationen. Südafrikaner und Briten sprengten ihre Munitionsdepots in der Gazalastellung.

Am späten Nachmittag trat das Schützenregiment 115 zum Angriff auf die Höhe 187 an. Trotz des heftigen Abwehrfeuers britischer Panzer, Artillerie und Pak gewann der Angriff immer mehr an Boden. Gegen 17 Uhr ebte das britische Feuer langsam ab, dem auch mein Fahrzeug seit Stunden ausgesetzt war. Der Widerstand unseres Gegners zerbröckelte. Immer mehr Briten gaben sich gefangen. In ihren Gesichtern war der Ausdruck tiefer Depression zu lesen. Bis zum Abend war die britische Sperre durchbrochen. Nach harten Kämpfen, als deren Erfolg die Wracks von 45 britischen Panzern auf dem Schlachtfeld lagen, gewannen die deutschen Panzerdivisionen das Gelände westlich Acroma. Der Weg zur Via Balbia war so gut wie frei. Die erste britische Panzerdivision war nicht mehr einsatzfähig und verliess in der Nacht das Schlachtfeld.

Während der Dunkelheit gelang es Teilen der 50. britischen Division, durch die Italiener vom X. Korps nach Süden auszubrechen. Wenn wir dort auch 400 britische Fahrzeuge zusammenschossen und mehrere hundert Engländer gefangen nehmen konnten, so entkamen doch britische Truppen in Stärke einer Brigade. Der britische Kommandant hatte seine Truppen nach gelungenem Durchbruch durch die italienischen Stellungen in kleinen Kolonnen durch unser Versorgungsgebiet geführt und hier erheblichen Schaden angerichtet. Der Durchbruch an dieser Stelle wäre für beide Divisionen das Richtige gewesen. Auf jeden Fall hätten sie auf diesem Weg die Möglichkeit gehabt, das Schlachtfeld in einer besseren Verfassung zu verlassen, als es ihnen über die Via Balbia möglich war. Vor allem aber hätten sich die britischen Panzerbrigaden

in der taktisch denkbar ungünstigen Position bei Acroma nicht zusammenschlagen lassen müssen, sondern wären einsatzbereit geblieben. Mit der Vernichtung seiner Panzerverbände, deren Reste nach Ägypten zurückflossen, war Ritchie der einzigen Möglichkeit beraubt, noch weiterhin aktiv in den Lauf der Ereignisse in der Marmarica einzugreifen.

Es hätte der britischen Führung klar sein müssen, dass nach der Einnahme von Got el Ualeb und Bir Hacheim durch unsere Verbände die



Verteidigung des Nordteils der Gazalafront keinen Sinn mehr haben konnte. Das Opfer der 1. französischen Brigade wäre nur dann zweckmässig gewesen, wenn Ritchie inzwischen die beiden britischen Divisionen in der Gegend zwischen Acroma und Gazala zum beweglichen Einsatz gegen den zu erwartenden Stoss meiner motorisierten Gruppe formiert hätte. Sie wären mit ihren 300 Kanonen und ihren 200 bis 300 Spähwagen und MG-Trägern ganz erheblich ins Gewicht gefallen. Niemals hätte ich mit meinen vorsintflutlich bewaffneten italienischen Infanteriedivisionen, die zu allem Überflus noch über keine Fahrzeuge verfügten, ohne erhebliche Unterstützung durch deutsche motorisierte

Verbände in die offene Wüste stossen können. Von dieser Seite aus hätte also keine Gefahr gedroht.

In den frühen Morgenstunden des 15. Juni stiessen Teile der 15. Panzerdivision über die Via Balbia ans Meer. Leider war die Gruppe, die die Via Balbia sperren sollte, entgegen meinen ausdrücklichen Weisungen nur 7 Panzer stark. Briten und Südafrikaner konnten diese paar Kampfwagen zusammenschliessen, den Riegel aufbrechen und mit weiteren Teilen in teilweise wilder Flucht entkommen. Bald darauf wurde die Bresche endgültig geschlossen. Inzwischen waren auch die italienischen Divisionen und die deutsche Brigade aus der Gazalastellung den Briten nachgerückt. Am Vormittag des 15. Juni hatte ich bereits die 21. Panzerdivision aus dem Gebiet um Acroma abgezogen und sie mit der 90. leichten Division und einer Aufklärungsgruppe über el Adem in östlicher Richtung angesetzt. Der Angriff auf die el Adem-Box mit den Stützpunkten Batruna und el Hatian rollte im breiten Flächenmarsch an mir vorbei. Ein heftiger Feuerkampf entbrannte zwischen unseren Panzern und den eingegrabenen Indern. Noch am Abend wurde der Stützpunkt Batruna gestürmt und dabei 800 Gefangene eingebracht sowie eine Anzahl Geschütze und anderes Kriegsmaterial erbeutet. Unter heftigen britischen Bombenangriffen erreichte die Division bis zum Abend Sidi Rezegh, wo ihr Vormarsch in starkem britischem Abwehrfeuer zunächst zum Erliegen kam. Der 90. leichten Division war es trotz mehrerer Angriffe an diesem Tage nicht gelungen, das Hauptwerk der el Adem-Box, el Hatian, zu nehmen.

Die Masse des Restes der britischen 8. Armee hatte sich inzwischen in den libysch-ägyptischen Grenzraum abgesetzt. Augenscheinlich hatten die Festungen Tobruk und el Hatian die Aufgabe, unsere Verbände so lange zu binden, bis die Briten an der libysch-ägyptischen Grenze eine Verteidigungsstellung eingerichtet hatten. Ich war überzeugt, dass in der Besetzung Tobruk noch grosse organisatorische Mängel vorhanden sind, weil ein Teil der 2. südafrikanischen Division bei Gambut gegen uns im Kampf gestanden war. Es galt nun Tobruk anzugreifen und zu nehmen, solange noch Verwirrung und Depression unter der Fes-

tungsbesatzung herrschte und solange noch unser Sieg in der Wüste den Widerstandswillen des britischen Soldaten beeinträchtigte. Wieder war Schnelligkeit erstes Gebot.

Tobruk fällt

Tobruk war eine der stärksten Festungen Nordafrikas. Mit hervorragenden Truppen belegt, hatte sie uns im Jahre 1941 ausserordentliche Schwierigkeiten bereitet. Viele Angriffe waren in ihren Anlagen zusammengebrochen. Manche Teile des Aussengürtels waren buchstäblich mit Blut getränkt und oft war um jeden Quadratmeter gerungen worden. Wir kannten also Tobruk.

Diesmal wollten wir nach unserem Plan, dessen Ausführung 1941 die Cunninghamoffensive zuvorgekommen war, die Festung angreifen und stürmen. Ein Scheinangriff auf die Südwestseite der Festung sollte unsere wahren Absichten verschleiern und dort die Besatzung binden. Die Offensivverbände aber, die den Stoss führen sollten, mussten überraschend kommen. Sie sollten deshalb zuerst nach Osten weiterrollen und damit den Eindruck erwecken, dass wir Tobruk wie 1941 einschliessen wollen. Dann sollten sie plötzlich vor die Südostseite der Festung verlegt werden, dort in der Nacht in Bereitschaft gehen und beim ersten Licht des neuen Tages nach einem schweren Schlag mit Stukas und Artillerie zum Sturm antreten und den überraschten Gegner überrennen. Für jeden von uns war diese Festung so viel wie ein Symbol britischen Widerstandswillens. Jetzt sollte sie zu Fall gebracht werden.

Am Morgen des 16. Juni fuhr ich auf die Via Balbia und auf dieser nach Westen. Die Kämpfe um Gazala waren nun endgültig zum Abschluss gekommen. Wieder waren 6'000 Briten in deutsch-italienische Gefangenschaft geraten. Die Spuren der englischen Niederlage zeigten sich am Strassenrand und auf der Strasse. Unmengen von Material lagen hier herum. Fahrzeuge waren angezündet worden und standen schwarz und leer im Sand. Aber auch ganze Kolonnen britischer Lkw's waren uns unzerstört in die Hand gefallen und warteten hier auf Ber-

gungskolonnen, soweit sie nicht von meinen Truppen sofort in Dienst gestellt worden waren. Anscheinend hatten die Briten auch Einheiten mit Schiffen und Prähmen¹ abgeholt. Bald kamen uns die aus der Gazalastellung nach Westen gestossenen Truppen entgegen. In grösster Eile sollten sie an den Westrand von Tobruk heranrücken. Lastwagenkolonnen wurden zu ihrer Beförderung eingesetzt, die die deutsch-italienischen Soldaten im Pendelverkehr transportierten. Schnellste Umorganisation zur Belagerung von Tobruk war nun vordringlichste Notwendigkeit.

Eine meiner ersten Erkenntnisse im motorisierten Kriege war, dass hier die Schnelligkeit der Operationen und die Reaktionsgeschwindigkeit der Führung ein entscheidender Faktor ist. Die Truppe muss in grösster Eile in vollendetem Zusammenhang operieren können. Man darf sich hier mit keiner Norm zufriedengeben, sondern muss immer wieder Höchstleistungen verlangen, denn derjenige, der sich mehr anstrengt, ist schneller und der Schnellere gewinnt die Schlacht. Führer und Unterführer müssen deshalb immer wieder in diesem Sinne erzieherisch auf die Truppe einwirken.

Meiner Meinung nach beschränken sich die Aufgaben eines Befehlshabers nicht nur auf seine Tätigkeit im Stabe. Er muss sich vielmehr auch um Details in der Führung kümmern, sich oft in der Kampflinie bewegen, und zwar aus folgenden Gesichtspunkten heraus:

a) Die richtige Ausführung der Pläne des Befehlshabers und seiner Mitarbeiter ist von grösster Wichtigkeit. Man unterliegt einem Irrtum, wenn man annimmt, dass jeder Kommandeur alles aus der Lage herausholt, was herauszuholen ist. Die Masse unterliegt vielmehr bald einem gewissen Ruhebedürfnis. Es wird dann einfach gemeldet, es ginge aus den oder jenen Gründen nicht, wie sich alles sehr leicht formulieren lässt. Solche Leute müssen die Autorität des Befehlshabers spüren und durch ihn aus ihrer Apathie gerissen werden. Der Befehlshaber muss der Motor des Kampfes sein. Dauernd muss man mit seiner Kontrolle rechnen.

¹ Prähm, ein flaches Wasserfahrzeug

b) Der Befehlshaber muss fortlaufend trachten, neueste taktische Erkenntnisse und Erfahrungen in der Truppe bekanntzumachen und durchzusetzen, dass nach diesen gehandelt wird. Er muss sorgen, dass seine Untergebenen modernsten Anforderungen entsprechend geschult werden. Die beste Truppenfürsorge ist eine hervorragende Ausbildung, denn sie erspart unnötige Opfer.

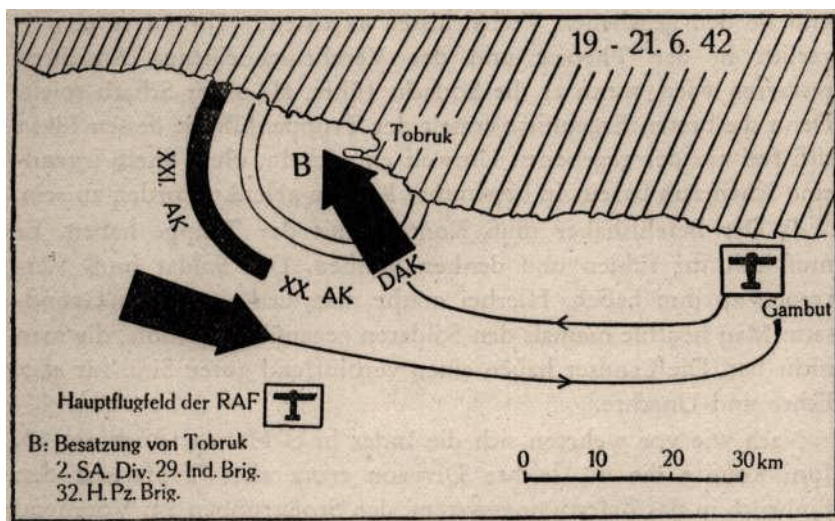
c) Auch für den Befehlshaber selbst ist der Eindruck der Front und die genaue Kenntnis um die Sorgen der Unterführer äusserst vorteilhaft. Nur so kann er seine Ansichten laufend modernisieren und sie den gegebenen Verhältnissen anpassen, während er unweigerlich in der Theorie und der Verehrung eigener Ansichten erstarren wird, wenn er die Schlacht führt, als ob er Schach spielt. Denn die besten Ergebnisse erzielt der Truppenführer, dessen Ideen sich frei aus der gegebenen Umwelt entwickeln, ohne durch irgendeine Schematik bereits in bestimmte Bahnen gelenkt worden zu sein.

d) Der Befehlshaber muss Kontakt mit der Truppe haben. Er muss mit ihr fühlen und denken können. Der Soldat muss Vertrauen zu ihm haben. Hierbei mache man sich eines zum Grundsatz: Man heuchle niemals den Soldaten gegenüber Gefühle, die man nicht hat. Die Landser haben einen verblüffend guten Sinn für alles Echte und Unechte.

Nach wie vor wehrten sich die Inder in el Hatian. Auch am 16. Juni konnte die 90. leichte Division trotz aller Tapferkeit den Einbruch in das Befestigungssystem, den Stossgruppen am Vorabend erzielt hatten, nicht erweitern. Wie alle britischen Werke in der Marmarica war auch diese Stellung mit grossem pioniertechnischem Geschick und nach modernsten Methoden ausgebaut. Wie in Bir Hacheim brachen auch hier in der Nacht Teile der Besatzung, die aus der 29. indischen Brigade bestand, aus und setzten sich nach Süden ab. Ein Vorteil der Vollmotorisierung der britischen Infanterie! Die Inder konnten einfach während der Nacht einen Schwerpunkt bilden, dort die Wirkung ihrer Waffen konzentrieren und ausbrechen. Wieder ein Beweis für die Schwierigkeit, einen vollmotorisierten Gegner, dessen Befehlsapparat noch in Ordnung ist, wirksam einzukesseln. Der Rest der Inder in el Hatian

kapitulierte am Morgen des 17. Juni. 500 Gefangene und beträchtliche Beute an Kriegsmaterial fielen hier in unsere Hand.

Das DAK hatte schon am Vortage mit der 21. Panzerdivision die starken britischen Forts el Duda und Belhamed genommen. Gegen einige britische Stützpunkte, die sich in diesem Gebiet noch hielten, setzte ich sofort nach dem Fall von el Hatian die 90. leichte Division an. Sie wurden eingeschlossen und angegriffen. Das gesamte DAK und die Ariete wurden auf Gambut und das Gebiet südlich davon im Marsch gesetzt.



Wie erwähnt, wollten wir damit die Aufmerksamkeit der Briten von Tobruk ablenken, gleichzeitig aber die für den Angriff auf Tobruk notwendige Rückenfreiheit gewinnen. Vor allem aber sollte durch diesen Vormarsch die britische Luftwaffe, die sich durch ihre kurzen Anflugstrecken ausserordentlich unangenehm bemerkbar gemacht hatte, von ihren Plätzen bei Gambut verdrängt und während der Erstürmung Tobruks ausgeschaltet werden.

Wieder rollten also meine Verbände nach Osten. Leider hing die Ariete, die an das DAK anschliessen sollte, von Anfang an etwas ab und

verlor die Verbindung. Ich begann die Division zu suchen, geriet aber bald in ein Panzergefecht. Hin und her sausten die Panzergeschosse, und wir waren froh, als wir aus dieser wenig freundlichen Umgebung entkamen. Bald darauf konnten wir mit der Ariete wenigstens Funkverbindung aufnehmen und sie zum Anschliessen bewegen. Am Abend, ungefähr um 19.30 Uhr, drehte ich die 21. Panzerdivision nach Norden ein und setzte mich mit meiner Kampfstaffel mit 3 km Abstand an die Spitze. Südlich Gambut kam es nochmals zu einem kleinen Gefecht, bei dem ein paar Fremdenlegionäre gefangengenommen wurden. Nachdem wir mit den ausgedehnten britischen Verminungen beträchtliche Schwierigkeiten gehabt hatten, erreichten wir gegen 22 Uhr mit der Spitze Gambut. Die Masse blieb allerdings während der Nacht noch vor den Minenfeldern liegen.

Im Morgengrauen des 18. Juni befanden sich wieder britische Flugzeuge über der 21. Panzerdivision, die weiter nach Norden rollte. Gegen 4.30 Uhr erreichten wir die Bahnlinie und die Strasse. Die Bahnlinie, die die Engländer in den letzten Monaten von Mersa Matruh bis an den Aussengürtel von Tobruk gelegt hatten, überquerten wir, indem wir Gleisteile ausbauten. Schon in der Nacht hatte das Schützenregiment 4 an der Strasse 500 Gefangene gemacht. Diese Zahl erhöhte sich nun laufend. Auf den Flugplätzen, die von den Briten im letzten Moment geräumt wurden, erbeuteten wir noch 15 startbereite Maschinen und erhebliche Mengen Öl und Benzin.

Auf den Gefechtsstand zurückgekehrt, waren wir dort unseres Lebens nicht sicher, denn eine britische 25-Pfünder-Batterie begann uns mit Feuer zu belegen. Ich schickte Hauptmann Kiehl mit der Kampfstaffel, um sie zu vertreiben. Er tat dies, aber die Briten wählten eine andere Stellung und beerhten uns weiterhin mit ihren Granaten. Mir wurde dann diese Angelegenheit zu dumm und ich verlegte meinen Gefechtsstand in den Stützpunkt el Hatian, der früher den Stab des XXX. englischen Korps beherbergt hatte.

Im Laufe des 18. Juni war die Säuberung des Raumes zwischen Tobruk und Gambut abgeschlossen worden. Die zur Einschliessung der

Festung notwendigen Bewegungen waren durchgeführt. In hervorragender Organisationsarbeit war die Bevorratung für den Angriff auf die Briten in Tobruk erfolgt. Teilweise hatten wir noch grosse Artilleriedepots und Munitionsstapel aus dem Jahre 1941 vorgefunden, die wir bei der Cunninghamoffensive räumen mussten. Sie sollten jetzt ihre Verwendung finden.

Noch am Nachmittag des 19. Juni marschierte das DAK in die neue Position, während die 90. leichte Division nach Osten antrat, um die britische Versorgungsbasis zwischen Bardia und Tobruk in Besitz zu nehmen. Diese Bewegung war besonders wichtig, um die Unklarheit des Gegners über unsere Absichten zu verstärken. Ausser der 90. leichten Division sollte noch die Pavia und die in diesen Tagen mit Teilen neu zugeführte Panzerdivision Littorio den Angriff auf Tobruk gegen Westen und Süden abschirmen.

Tatsächlich hatten wir am Abend den Eindruck, dass unsere Bewegungen nur teilweise und ungenau vom Gegner erkannt worden waren. Aller Wahrscheinlichkeit nach kam unser Stoss also überraschend. Namhafte britische Panzerkräfte ausserhalb der Festung Tobruk existierten nicht mehr in der «westlichen Wüste». Wir konnten also unserem Schlag gegen Tobruk mit grosser Hoffnung entgegensehen. Trotz der harten Tage, die hinter uns lagen, war die Armee voller Siegesicherheit und Energie. Am Vorabend des Angriffes hatten wir alle ein Gefühl äusserster Konzentration und Spannung.

Die Besatzung von Tobruk hatte ungefähr die Stärke des Jahres 1941. Folgende Truppen des Empire hatten sich in den Anlagen der Festung zur Abwehr gegliedert: die verstärkte 2. südafrikanische Infanteriedivision, die 11. indische Brigade, zwei Bataillone der Gardebrigade, einige britische Infanteriepanzerabteilungen unter dem Stab der 32. Heerespanzerbrigade, Verstärkungen an Artillerie durch mehrere zusätzliche Artillerieregimenter.

Wenn auch diese Truppenmenge rein zahlenmässig der Besatzung des Jahres 1941 entsprach, so war doch nicht deren harter und gut organisierter Widerstand zu erwarten, denn grosse Teile der Besatzung waren schon vorher gegen uns im Kampf gestanden und deprimiert und

müde. Ausserdem war den Briten, deren Reorganisation immer sehr langsam vor sich ging, keine Zeit gegeben worden, ihren Abwehrrapparat aufzubauen. Ausser diesen Truppen verfügte Ritchie noch über fünf Infanteriedivisionen, von denen drei schwer angeschlagen waren. Die anderen beiden hatte die britische Führung frisch herangeführt. Die beiden Panzerdivisionen der Briten waren zwar in den vorangegangenen Kämpfen so gut wie vernichtet worden, erhielten aber Verstärkungen und Ersatz aus dem Nildelta.

Noch ein Wort über Tobruk als Befestigungsanlage: Tobruk, im Osten und im Westen von felsigem, unwegsamem Gelände eingerahmt, lief nach Süden hin in einer flachen Sandebene aus. Die Italiener unter Balbo hatten es hervorragend ausgebaut. Hierbei war in grossartiger Weise modernen Kampfmitteln, die in der heutigen Zeit zur Bekämpfung von Festungen zur Verfügung stehen, Rechnung getragen worden. Die zahlreichen Werke, die Tobruk in einem Gürtel umgaben, waren derart in die Erde eingebaut, dass sie vom Angreifer her nur noch von der Luft aus richtig erkannt werden konnten. Sie bestanden aus einem unterirdischen Grabensystem, welches in Pak- oder Maschinengewehrständen mündete. Die letzteren, von denen jedes Werk teilweise eine erhebliche Anzahl hatte, warfen ihre Tarnung erst im Augenblick höchster Gefahr ab und überschütteten den Angreifer mit einem vernichtenden Feuer, dessen Artillerie wegen des Fehlens von Scharten im direkten Schuss nichts ausrichten konnte. Jedes einzelne Werk wurde von einem Panzergraben und von Flächendrahthindernissen umgeben. Ausserdem war der ganze Festungsbereich an den panzergängigen Stellen von einem tiefen Graben umspannt. Hinter dem Stellungssystem des Aussengürtels, das meist in mehrere Linien gegliedert war, befanden sich starke Artilleriemassierungen, Feldstellungen und mehrere Forts. Die meisten Anlagen waren von tiefen Minenfeldern gesichert.

Zu dem Täuschungsangriff im Südwesten der Festungsfront war das XXI. italienische Korps bestimmt, dem zur Unterstützung mehrere Panzer beigegeben waren. Die Gruppe, die den entscheidenden Angriff auf die Festung durchführen sollte, bestand aus dem DAK und dem XX.

italienischen Korps. Die Einbruchsstelle im Südosten sollte durch sämtliche in Afrika befindlichen deutsch-italienischen Luftstreitkräfte bombardiert werden. Wenn die Infanterie die Befestigungslinien zu Fall gebracht hat, sollte das DAK über das Strassenkreuz zum Hafen durchstossen und die Via Balbia nach Westen öffnen. An das DAK anschließend sollte das XX. italienische Korps die britischen Verteidigungsanlagen nehmen und auf den Ras el Madauer in den Rücken der Südafrikaner durchstossen.

In der Nacht zum 20. Juni rollten meine Angriffsverbände in die Bereitstellungsräume. Um 5.20 Uhr hämmerten mehrere hundert Flugzeuge auf die Einbruchsstelle im Südostteil der Festung. Ich selbst beobachtete die erhebliche Wirkung des Angriffes. Riesige Staubfontänen sprangen aus den Befestigungsanlagen der Inder hoch und wirbelten Hindernisse und Waffen durch die Luft. Einschlag auf Einschlag zerriss das Flächendrahthindernis. Unmittelbar nach dem Angriff der Luftwaffe ging die Infanterie des DAK, der 15. Schützenbrigade und des XX. italienischen Korps vor. Bereits in der Nacht waren Gassen durch die Minenfelder geschlagen worden. Nach zwei Stunden bereits gelang den deutschen Sturmtruppen der Einbruch in die britischen Stellungen. Ein Werk nach dem anderen wurde von meinen Afrikanern angegriffen und in äusserst hartem Nahkampf genommen. Bereits um 8 Uhr hatten die Pioniere den Panzergraben überbrückt. Die Leistungen der Pioniertruppe an diesem Tage verdienen besonderes Lob. Es ist kaum zu ermessen, was es bedeutet, im stärksten britischen Feuer Arbeiten dieser Art durchzuführen. Der Weg war nun frei und die Panzerverbände wurden losgelassen.

Gleich danach fuhr ich mit meiner Gefechtsstaffel¹ durch den Abschnitt der Ariete in den Sektor der 15. Panzerdivision. Mit einem Schützenpanzerwagen gelangte ich hier zu den Minengassen, die unter

¹ Um Verwechslungen zu vermeiden, sollen an dieser Stelle einige Begriffe geklärt werden:

A. Die «Kampfstaffel» war ein Verband in Bataillonsstärke, der ursprünglich zum Schutze des Armeehauptquartiers geschaffen wurde, tatsächlich aber meist als Kampfgruppe für besondere Aufgaben Verwendung fand. Die Kampfstaffel wird im Text manchmal als «Kasta» bezeichnet.

unter heftigem britischem Artilleriefeuer lagen. Infolgedessen gab es dort erhebliche Stockungen. Sofort schickte ich den Leutnant Berndt vor, der für den reibungslosen Ablauf des Verkehrs sorgen sollte. Eine halbe Stunde später überquerte ich mit Bayerlein den Panzergraben und beabsichtigte zwei genommene Werke. Inzwischen war das DAK britischen Panzerangriffen aus der Festung heraus ausgesetzt. Ein heftiger Panzerkampf entbrannte, in den die Artillerie beider Seiten eingriff. Gegen 11 Uhr gab ich den Divisionen Ariete und Trieste, deren Angriff nach Überwinden des Panzergrabens im britischen Stellungsbereich liegengeblieben war, den Befehl, in den Einbruchsraum des DAK nachzurückzuziehen. Immer weiter schritt der deutsche Angriff fort. Wie ich selbst beobachten konnte, erreichte das DAK gegen Mittag das Strassenkreuz Sidi Mahmud, nachdem es in harten Gefechten 50 britische Panzer zusammengeschossen hatte. Der Angelpunkt der Festung war nunmehr in unserer Hand.

Ich begleitete darauf den Angriff des DAK über das Strassenkreuz hinaus. Heftiges Feuer schlug aus dem Bereich des Fort Pilastrino und einigen Nestern des Djebelabstieges in unsere Angriffstruppe. Britische Schiffe versuchten nun, den Hafen von Tobruk zu verlassen. Anschließend wollten die Engländer ihre Mannschaften abtransportieren. Sofort setzte ich Flak und Artillerie an, die sechs Schiffe versenken konnten. Die auf ihnen befindlichen Briten konnten zum Grossteil gerettet werden.

Weiter ging es. Bald erreichten wir den Abstieg zur Stadt. Ein britischer Stützpunkt verteidigte sich hier mit ausserordentlicher Zähigkeit. Ich forderte die Besatzung von 50 Mann durch Oberleutnant von Schlippenbach zur Übergabe auf, die Tommys antworteten aber mit einem höllischen Feuer auf die Fahrzeuge der Staffel. Unserem Begleitfahrer,

- B. Die «Gefechtsstaffel» dagegen bestand aus Nachrichtentruppen und den Gefechtsfahrzeugen, die Rommel stets bei sich hatte. Diese Gruppe wird bisweilen auch «Generalsstaffel» genannt.
- C. Die «Führungsstaffel» bestand aus den Abt. Ia (Operationen) und Ic (Feindnachrichten). Sie war im vorderen Operationsgebiet ortsfest eingesetzt, während Rommel selbst zumeist mit der Gefechtsstaffel in der Bewegung führte.

dem Obergefreiten Huber, gelang es nach einiger Zeit, mit sechs Flak-soldaten gedeckt an den Stützpunkt heranzukommen und ihn mit Handgranaten ausser Gefecht zu setzen.

Noch am Abend bot Pilastrino die Kapitulation an. Ein Stukaangriff auf dieses Werk wurde abgestoppt. Das Fort Solaro wurde von meinen Männern gestürmt. Im Hafen wurde noch ein Kanonenboot versenkt. Bei Einbruch der Dunkelheit waren zwei Drittel des Festungskampffeldes in unserer Hand. Stadt und Hafen waren schon am Nachmittag durch das DAK genommen worden. Am 21. Juni fuhr ich um 5 Uhr morgens in die Stadt Tobruk ein. Beinahe sämtliche Gebäude dieses klägliches Nestes waren dem Erdboden gleich oder nur noch Trümmerhaufen, zum grossen Teil noch Spuren unserer Belagerung im Jahre 1941. Dann fuhr ich auf der Via Balbia nach Westen. Der Stab der 32. britischen Heerespanzerbrigade bot die Übergabe an. 30 fahrbereite britische Panzer wurden uns daraufhin übergeben. Links und rechts der Via Balbia brannten zahlreiche Fahrzeuge. Überall zeigten sich Bilder der Vernichtung und des Chaos.

Etwa 6 km westlich Tobruk traf ich auf der Via Balbia um 9.40 Uhr auf General Klöpper, Kommandeur der 2. südafrikanischen Infanteriedivision und Kommandant der Festung. Er meldete mir die Kapitulation der Festung Tobruk. Er hatte die Niederlage nicht mehr aufhalten können, obwohl er alles getan hatte, um die Truppe in der Hand zu behalten. Ich forderte den General auf – er hatte seinen Generalstabschef bei sich –, mir mit seinem Wagen auf der Via Balbia nach Tobruk zu folgen. Ungefähr 10'000 Kriegsgefangene umsäumten den Weg. Im Hotel «Tobruk» unterhielt ich mich noch mit General Klöpper. Es hatte den Anschein, dass er nicht mehr über die Verbindungen verfügt hatte, um den Ausbruch seiner Truppen zu organisieren. Es war eben alles zu schnell gegangen. Ich beauftragte den südafrikanischen General, mit seinen Offizieren für Ordnung unter den Gefangenen zu sorgen und deren Verpflegung und Versorgung aus den Beutelagern in die Hand zu nehmen.

Unser Angriff auf Tobruk war von aussen her nicht gestört worden.

Mit der Einnahme dieser Festung war die Schlacht in der Marmarica zum Abschluss gekommen. Für alle Afrikaner war der 21. Juni der Höhepunkt des afrikanischen Krieges. Die Panzerarmee gab folgenden Tagesbefehl heraus:

«Soldaten!

Die grosse Schlacht in der Marmarica hat mit der raschen Erstürmung Tobruks ihre Krönung gefunden. Insgesamt wurden über 45'000 Gefangene gemacht, über 1'000 Panzerkampfwagen, fast 400 Geschütze vernichtet oder erbeutet. Durch Eure unvergleichliche Tapferkeit und Zähigkeit habt Ihr in dem langen harten Ringen der letzten vier Wochen dem Gegner Schlag auf Schlag versetzt. Durch Euren Angriffsgeist verlor der Gegner den Kern seiner Feldarmee, die sprungbereit zum Angriff gegen uns stand, vor allem seine starken Panzerkräfte. Meine besondere Anerkennung der Führung und Truppe für diese hervorragenden Leistungen!

Soldaten der Panzerarmee Afrika! Jetzt gilt es, den Gegner vollends zu vernichten. Wir wollen nicht eher ruhen, bis wir die letzten Teile der britischen 8. Armee zerschlagen haben. In den nächsten Tagen fordere ich nochmals grosse Leistungen von Euch, damit wir unser Ziel erreichen.

Rommel»

Verfolgung durch Ägypten

Auch wir hatten den Sieg in Tobruk unter Anspannung der letzten Kräfte errungen, denn die Wochen schwerster Kämpfe gegen einen personell und materiell überlegenen Feind waren auch an meinen Verbänden nicht spurlos vorübergegangen. Nun aber war durch unsere riesige Beute an Munition, Benzin, Verpflegung und Material aller Art die Bevorratung eines weiteren Offensivstosses möglich geworden. In Rom war mir mehrmals versichert worden, dass man erst dann den Nachschub nach Afrika in der notwendigen Höhe garantieren könne, wenn

sich die Häfen Tobruk und Mersa Matruh in der Hand der Achse befinden. Dies hatte meinen Entschluss bestärkt, die britische Schwäche nach der Schlacht um Tobruk ausnutzend so weit als möglich in den ägyptischen Raum vorzustoßen.

Der Hauptgrund für diesen Entschluss aber war ein anderer: Ich wollte mit aller Gewalt vermeiden, dass die Briten wieder irgendwo eine neue Front aufrichten und in diese frische Verbände aus dem Nahen Osten zuführen. Die 8. Armee war jetzt ausserordentlich schwach. Ihr Rückgrat waren zwei frische Infanteriedivisionen. Die Panzerverbände, die in aller Eile aus dem ägyptischen Hinterland zugeführt worden waren, konnten keine nennenswerte Schlagkraft besitzen. Alles in allem war das Kräfteverhältnis zwischen uns und den Briten im Vergleich zu früheren Tagen ein annehmbares. Die Divisionen der britischen 8. Armee sollten durch schnellsten Vormarsch eingeholt und zum Kampf gestellt werden, bevor sie sich mit weiteren Verbänden aus dem Mittleren Osten vereinigt hatten. Hatten wir den Rest der Briten, die der Marmaricaschlacht entkommen waren, und die beiden frischen Divisionen vernichtet – und dies lag vielleicht im Bereich des Möglichen – dann konnten uns die Engländer im ägyptischen Raum nichts mehr entgegensetzen, was geeignet gewesen wäre, unserem Vormarsch vor Alexandrien und dem Suezkanal entgegenzutreten.

Dies war ein Plan, der vielleicht gelingen konnte, ein Versuch. Die Existenz der Armee wurde durch diese Operation keineswegs aufs Spiel gesetzt. Wir hätten uns der Lage nach in jeder möglichen Situation behaupten können.¹

Später wurde dieser Vormarsch teilweise kritisiert. Es wurde darauf hingewiesen, dass der weite Nachschubweg von Bengasi nach Alamein von den in Nordafrika vorhandenen Nachschubkolonnen auf die Dauer nicht zu schaffen gewesen wäre, dass aber die Briten, was den Trans-

¹ Es ist interessant, dass Rommel in seinen Aufzeichnungen immer wieder darauf hinweist, dass er nicht Hazard zu spielen pflegt. Es war ihm bekannt, dass verschiedene Kritiker einen derartigen Verdacht geäußert haben. Der Leser wird aber in Rommels Aufzeichnungen finden, dass er sich seine Pläne ziemlich genau überlegt hat

port der Nachschubgüter von Port Said zur Front anbelangt, durch den kurzen Weg sehr im Vorteil gewesen wären. Dagegen ist Folgendes einzuwenden:

a) Die britische Überlegenheit hätte sich in der Sollum-Stellung noch stärker ausgewirkt als in der el Alameinstellung. Denn dort hätten die Engländer unsere Verbände tief ausholend umgehen können und unsere motorisierten Divisionen mit ihren zur Zeit der Alameinschlacht nicht nur wie früher quantitativ, sondern vor allem auch qualitativ weit aus überlegenen Brigaden zusammenschlagen können. Die Aussichten für eine Rückführung unserer nichtmotorisierten Infanterie wären hier aber noch schlechter gewesen als in der Alameinstellung. Die letztere, die ja während der Alameinschlacht das Gros meiner Armee darstellte, hätte hier überhaupt keine Wirkungsmöglichkeit gehabt, da ihre Stellungen hier nicht durchbrochen werden mussten, sondern mühelos umgangen werden konnten. Sie wäre nichts anderes als eine leichte britische Beute oder Ballast beim Rückzug geworden.

b) Eine nennenswerte Besserung unserer Nachschubverhältnisse wäre auch an der Sollumstellung nicht eingetreten, denn dann wären eben nicht die Häfen Mersa Matruh und Tobruk, sondern Tobruk und Bengasi in der absoluten Reichweite britischer Bombenflugzeuge gewesen. Dadurch wäre auch Bengasi praktisch für Schiffe grösserer Tonnage gesperrt gewesen, was eine Ausdehnung des Transportweges nach Tripolis bedeutet hätte. Aber dafür hätte unser Kolonnenraum genau so wenig gereicht. Für die Briten wäre die Stellung an der Grenze nachschubmässig kaum ins Gewicht gefallen, denn Eisenbahn, ausreichender Kolonnenraum für Strassentransporte sowie eine gut organisierte Küsten Schifffahrt standen ihnen zur Verfügung.¹

Allerdings hatten die Quartiermeister der Armee beim Vormarsch nach Ägypten mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Aber man

¹ Rommel hat mit dieser Begründung im Wesentlichen recht. Man muss aber doch ergänzend feststellen, dass Montgomery's Aufmarsch vor der Sollumfront mehr Zeit in Anspruch genommen hätte als vor el Alamein. Dann wäre aber nicht nur die Offensive der 8. britischen Armee hinausgeschoben worden, sondern mit Sicherheit auch die Operationen der Angloamerikaner in Westafrika; denn es ist wohl

musste von den Nachschubstäben in Rom den gleichen Einsatz wie von jedem in wochenlangen Kämpfen übermüdeten Panzerschützen oder Infanteristen verlangen. So hätte in dem Moment eine Seezuführung nach den Häfen in dem Ausmass improvisiert werden müssen, wie es immer für einen solchen Fall versprochen wurde. Die obersten italienischen Stellen hätten jederzeit die Möglichkeit dazu gehabt. Als ich den Befehl zum Vorstoss nach Ägypten gab, nahm ich an, dass auch das Comando Supremo zu einer gewissen Leistungssteigerung angespornt würde, nachdem der Enderfolg in Ägypten in greifbare Nähe zu rücken schien. Aus all diesen und ähnlichen Erwägungen heraus bat ich sofort nach der Einnahme von Tobruk den Duce, die Beschränkung der Operationsfreiheit der Panzerarmee auf den libyschen Raum aufzuheben und uns den Vorstoss nach Ägypten zu gestatten. Diese Genehmigung wurde gegeben. Sofort gingen meine Befehle an die einzelnen Verbände, zum Vormarsch nach Ägypten anzutreten.

Der Aufmarsch meiner Truppen zum Vorstoss über die ägyptische Grenze vollzog sich reibungslos. Trotz der Anstrengung der letzten Wochen war die Mannschaft voller Begeisterung. Wieder zeigte sich der hervorragende Geist der Panzerarmee. Am 22. Juni rollten meine Ver-

anzunehmen, dass die Alliierten dort nicht gelandet wären, bevor Montgomery die Panzerarmee Afrika durch einen Angriff gebunden hätte. Ob dieser Zeitgewinn der Panzerarmee Afrika angesichts der schlechten Versorgungslage einen Vorteil gebracht hätte, durch den die von Rommel geschilderten Nachteile der Sollumstellung gegenüber der Alameinstellung aufgehoben worden wären, ist mehr als zweifelhaft.

General Westfahls Ansicht («Heer in Fesseln», Athenäum-Verlag), dass es von grösserem Wert gewesen wäre, wenn man die Offensive bereits bei Sollum eingestellt und die in Afrika eingesetzten deutsch-italienischen Luftstreitkräfte nach Catania verlegt hätte, um sie zur Wegnahme Maltas einzusetzen, wird kaum aufrechterhalten werden können. Ganz abgesehen von der Tatsache, dass man Malta wahrscheinlich auch dann nicht angegriffen hätte – dazu hatte das OKW und das Comando Supremo ja 1½ Jahre Zeit gehabt –, war ein Abziehen der deutsch-italienischen Luftwaffe, die in der Marmaricaschlacht schwere Verluste erlitten hatte, unmöglich, wenn man nicht den Briten die völlige Luftherrschaft sofort nach dem Fall von Tobruk einräumen wollte. Rommel hat im Übrigen in seiner Niederschrift sein Vorhaben deutlich genug begründet. Man sollte hier vielleicht nur noch bemerken, dass das OKW im Sommer 1942 tatsächlich die 7. und die 10. deutsche Panzerdivision auf Tropen umgerüstet und für Afrika bereitgestellt hatte. Hierdurch musste in Rommel der Eindruck erweckt werden, dass er mit einer Verdoppelung seiner deutschen Panzerkräfte rechnen kann. Die beiden Divisionen wurden aber später nach Russland gebracht.

bände nach Osten. Ich selbst überquerte am 23. Juni die Grenze, über die die 90. leichte Division schon weit vorgestossen war. Im Osten waren schwere Rauchwolken zu sehen. Die Briten hatten das Grenzgebiet geräumt. Wie wir aus einem Beutedokument ersahen, sollte die Masse der 8. Armee bei Mersa Matruh Stellungen beziehen. Für diesen und all die nächsten Tage war Schnelligkeit oberstes Gebot.

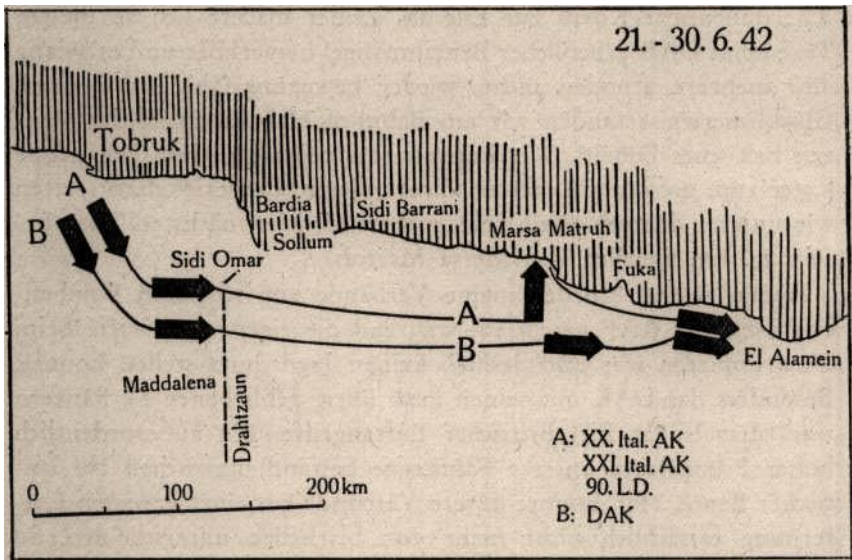
Auch am 24. Juni fuhr ich wieder im Verbandsverbande der 90. leichten Division. Stündlich trieb ich die Division, das DAK und das XX. italienische Korps zur Eile an. Leider machte sich an diesem Tage beim DAK erheblicher Benzinmangel bemerkbar und es gelang ihm mehrere Stunden nicht, wieder bewegungsfähig zu werden. Glücklicherweise fanden wir am Bahnhof Habata erhebliche Mengen britisches Benzin. Wir konnten das teilweise schon brennende Lager zum grossen Teil retten. Trotz dieser Schwierigkeiten setzten wir unseren Marsch zügig fort und standen am nächsten Tage bereits 50 km westlich von Mersa Matruh.

Immer wieder wurden meine Verbände von schweren Bombenangriffen der RAF getroffen, während die eigene Luftwaffe beim Umgruppieren war und deshalb keinen Jagdschutz stellen konnte. Besonders das DAK mit seinen noch übrig gebliebenen 50 Panzern war oftmals das Ziel britischer Luftangriffe. Ein ausserordentlich hoher Prozentsatz unserer Fahrzeuge bestand inzwischen aus britischer Beute. Man konnte unsere Verbände aus einer gewissen Entfernung tatsächlich nicht mehr von britischen unterscheiden. So lockte die Kampfstaffel Kiehl durch ihr «englisches Aussehen» zahlreiche versprengte Tommys an, die bitter enttäuscht vereinnahmt wurden.

Auch die Italiener hatten in diesen Tagen mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Am 25. Juni verfügte die Ariete und Trieste zusammen noch über ganze 14 Panzer, 30 Geschütze und 2'000 Infanteristen. Die Littorio lag stundenlang wegen Benzinmangel fest und kam einfach nicht nach. Hohe Anforderungen wurden an das Improvisationsvermögen der Versorgungsdienste gestellt. Auch in der Nacht dauerten die

britischen Luftangriffe auf die nach Osten rollenden Einheiten an. Die 200 mehrmotorigen und 360 einmotorigen Maschinen, über die Ritchie in Westägypten noch verfügte, flogen Einsatz auf Einsatz.

Wie an den Vortagen, griffen auch am Morgen des 26. Juni Schwärme britischer Flugzeuge weiterhin an. Durch Zersprengung einer Versorgungskolonne durch die RAF trat eine Zeitlang beim DAK erheblicher Benzinmangel auf. Aber trotz aller Schwierigkeiten erreichten wir an diesem Tage noch das Gebiet etwa 10 km südwestlich Mersa Matruh.



Die Reste der 1. und 7. britischen Panzerdivision wichen auch hier aus und liessen nur ihre Aufklärungsverbände zurück. Wir erwarteten keinen allzuharten britischen Widerstand, sondern waren der Meinung, dass uns die Briten nur so lange aufhalten wollen, bis sie ihre zahlreichen Flugplätze und Versorgungseinrichtungen aus dem Raum Mersa Matruh – el Daba abtransportiert haben.

Wir wollten die Briten hier stellen und versuchen, einen grossen Teil ihrer Infanterie zu vernichten. In diesem Rahmen sollte die Festung Mer-

sa Matruh samt ihrer starken Besatzung eingeschlossen und gestürmt werden. Um das nötige Hinterland für einen solchen Angriff zu gewinnen, wollten wir die britischen Panzerverbände im rasanten Stoss nach Osten drängen und ihren störenden Eingriff bei Mersa Matruh unmöglich machen.

Noch im Laufe des 26. Juni wurden die Absichten Ritchies offenbar, zunächst die Linie Mersa Matruh – Bir Khalda zu verteidigen. Nachdem das DAK die Aufklärungsverbände der Briten auf die Stellung zurückgeworfen hatte, rollte die 90. leichte Division auf die Stellung an, durchbrach sie in ihrem Nordteil und erreichte in scharfem Vordringen noch am Abend die Küstenstrasse, die nach Osten und Westen gesperrt wurde. Mersa Matruh war durch diese Operation eingeschlossen. Diese Festung war in ähnlicher Stärke ausgebaut wie Tobruk. Ihre Anlagen waren aber bei Weitem nicht mit dem gleichen Geschick erstellt. In der weiteren Umgebung der Festung dürften etwa 200'000 Minen verlegt gewesen sein. Zur Zeit der Einschliessung lag in Mersa Matruh die Masse der neuseeländischen und der 10. indischen Division sowie Teile der 50. britischen und der 5. indischen Division. Der Grossteil der britischen Infanterie befand sich also in der Festung.

Das DAK unter General Nehring und das XX. italienische Korps, dessen tapferer und tüchtiger Général Baldassare am Vortage im britischen Feuer gefallen war, stiessen zusammen mit der Ariete inzwischen im Raum nördlich Khalda auf die dort zusammengefassten britischen Panzerkräfte. Immer wieder rannten die mittleren amerikanischen Panzerwagen, die zum grössten Teil neu aus Ägypten zugeführt waren, gegen unsere Verbände an. Der Kampf dauerte bis in die späten Abendstunden, dann lagen 18 zusammengeschossene amerikanische Panzer auf dem Schlachtfeld. Leider konnten wir aus Betriebsstoff- und Munitionsmangel diesen Erfolg nicht so ausnützen, wie es eigentlich hätte sein können.

Wieder waren die britischen motorisierten Verbände stark angeschlagen worden. Wesentliche Hilfe konnten sie der eingeschlossenen Festung nicht mehr bringen. Es war deshalb wahrscheinlich, dass die britische Führung uns nach ihren Erfahrungen mit Tobruk nicht die Gele-

genheit geben wird, den Rest ihrer Infanterie in Westägypten zu vernichten. Damit wäre für uns der Weg nach Alexandrien endgültig frei gewesen. Es war also mit dem Versuch der vollmotorisierten britischen Infanterie zu rechnen, den im Laufe des 27. Juni noch keineswegs fest geschlossenen Belagerungsring zu durchbrechen und die freie Wüste zu gewinnen und sich anschliessend nach Osten abzusetzen. Schon kurze Zeit nach der Einschliessung der Festung versuchten viele Fahrzeuge, durch den offenen Süden zu entkommen.

Um den Ausbruch weiterer gegnerischer Verbände zu erschweren, befahl ich den inzwischen auf Kolonnenfahrzeugen herangeführten Teilen der Brescia und Pavia, möglichst schnell in den südlichen Raum der Festung vorzurücken. Leider geschah dies in Anbetracht der schlechten Ausrüstung und Motorisierung dieser Verbände nur sehr langsam. Andere italienische Verbände hatten bereits den Südwest- und Westteil des Mersa Matruh umschliessenden Gebietes besetzt. Allen Einheiten, die die Festungsfront umschlossen hielten, war für die Nacht höchste Aufmerksamkeit befohlen.

Die neuseeländische Division unter General Freyberg, alte Bekannte aus früheren Feldzügen, zog sich tatsächlich in der Nacht zusammen und brach nach Süden aus. Ein toller Feuerzauber entstand, bei dem auch mein Gefechtsstand, der im Süden der Festung lag, in Mitleidenschaft gezogen wurde. Die Kampfstaffel Kiehl und Teile der Littorio griffen in den Kampf ein. Das Feuergefecht zwischen meinen Verbänden und den Neuseeländern schwoll zu ausserordentlicher Stärke an. Binnen Kurzem war mein Gefechtsstand von brennenden Fahrzeugen umgeben und deshalb dauerndem britischen Feuer ausgesetzt. Nach einiger Zeit hatte ich genug und befahl, mit dem Stab nach Südosten auszuweichen. Man kann sich nicht vorstellen, was für eine Verwirrung in dieser Nacht geherrscht hat. Man sah die Hand nicht vor den Augen. Während die RAF eigene Truppen bombardierte, beschossen sich eigene Truppen gegenseitig, da nach allen Seiten die Leuchtspuren der Geschosse liefen.

Auch in den frühen Morgenstunden brachen durch grosse Lücken im Südosten der Belagerungsfront mehrere hundert neuseeländische Fahrzeuge aus. Man kann eben nur schwer eine ausgedehnte Front in der

Wüste improvisieren, an der ein Angriff eines Verbandes scheitern soll, der fest in der Hand der Führer ist und dank seiner Motorisierung die Möglichkeit plötzlicher Kräftezusammenziehung hat.

Am 28 Juni fuhr ich um 5 Uhr morgens zur Ausbruchsstelle, in deren Umgebung wir eine so unruhige Nacht verbracht hatten. Hier lagen eine Anzahl von Fahrzeugen voll zeretzter neuseeländischer Leichen. Sie waren von britischen Fliegerbomben getroffen worden. Während die Briten sich mit der Hauptmacht gegen Fuka absetzten, verteidigten Teile der 10. indischen, der neuseeländischen und der 50. englischen Division, verstärkt durch zusätzliche Artillerie und eine neu herangeführte Panzerabteilung der 4. britischen Panzerbrigade, die Festung Mersa Matruh. Noch immer versuchten britische Verbände, jetzt zersplittert und weniger gut organisiert, aus der Festung auszubrechen. Am 28. Juni gegen 17 Uhr traten die 90. leichte Division, die Aufklärungsabteilung 580, die Kampfstaffel Kiehl und die antransportierten Teile des X. und XXI. italienischen Korps zum Angriff an. Trotz des zähen britischen Widerstandes ging der Angriff bei der 90. leichten Division gut vorwärts. Die ganze Nacht hindurch dauerte das harte Ringen an, und die ganze Zeit über versuchten teils grössere, teils kleinere Gruppen britischer Fahrzeuge, aus dem Festungsbereich zu entkommen. Zum grossen Teil wurden sie zusammengeschossen. Teilweise zündeten die Briten die Fahrzeuge samt den darin liegenden Leichen ihrer Kameraden an und versuchten, zu Fuss zu entkommen. Sie konnten aber im Allgemeinen in der mond hellen Nacht leicht aufgegriffen werden. Grosse Brände erleuchteten das Festungsgebiet von Mersa Matruh.

In den frühen Morgenstunden des 29. Juni drang die 90. leichte Division von Osten, die Kampfstaffel Kiehl und die Aufklärungsabteilung 580 vom Süden in die Festung ein. Daraufhin fiel binnen Kurzem der letzte Schuss. Ausser grossen Versorgungslagern wurde Kriegsmaterial aller Art erbeutet, im Ganzen etwa die Ausrüstung einer Division. 40 Panzer des Feindes wurden im Festungsbereich zusammengeschossen, 6'000 Briten marschierten in unsere Gefangenenerlager. Wieder hatte

sich die Truppe mit hervorragender Tapferkeit geschlagen. Leider waren die Neuseeländer unter Freyberg entkommen. Ich hätte diese Division, die zu der Elite der britischen Armee gehörte und mit der wir bereits 1941/42 Bekanntschaft geschlossen hatten, lieber in unseren Gefangenenlagern als weiterhin vor unserer Front gesehen.

Die letzte Festung mit ausgebautem Hafen an der westägyptischen Küste war somit gefallen. Noch einmal hatten die Engländer schwere Verluste erlitten. Trotz allem konnten sie noch den Grossteil ihrer Infanterie in die el Alameinstellung zurückführen, die bereits von einigen frischen Truppenteilen besetzt war und deren Ausbau seit längerer Zeit mit allem Nachdruck betrieben worden war. Sofort nach der Eroberung von Mersa Matruh setzte ich deshalb alle Verbände in Marsch. Die Alameinstellung sollte noch im unvollendeten Ausbau erreicht und überrannt werden, bevor die zurückflutenden Reste der 8. Armee Zeit gehabt hatten, sich dort zur Verteidigung einzurichten. Diese Bastion war der letzte Riegel, den die Briten unserem Vormarsch vorschoben konnten. Zerbrach er, w.ar der Weg frei ins Nildelta.

Unmittelbar nach dem Fall der Festung waren die hier gebundenen Verbände nach Osten angetreten. Auch die italienische Infanterie wurde mit ihren Spitzen sofort nach Fuka angesetzt. Dann fuhren auch unsere Fahrzeuge weiter nach Osten. Als wir den Flugplatz Bir Teifel Fukasch passierten, spritzten plötzlich um uns MG-Kugeln in den Staub. Sofort fuhr ich zu Oberst Marks, dem hervorragenden Kommandeur der 90. leichten Division, und setzte ihn mit einer Kolonne nach Süden ausbiegend zur Umgehung an. Nach kurzer Zeit ergab sich aber, dass uns die Littorio in der Annahme beschossen hatte, wir wären ausgebrochene britische Truppen. Man konnte Freund und Feind nicht mehr unterscheiden, denn auf beiden Seiten fuhren vorwiegend britische Fahrzeuge.

Gegen Mittag erkannten wir aus einer Horchmeldung, dass die Briten aus der Festung Haneish abrücken. Ich befahl sofort, die entweichenden Tommys abzufangen. Hierbei konnte eine beträchtliche Anzahl Gefangener gemacht werden. Einige Kilometer südostwärts von Fuka erhielt

die 90. leichte Division plötzlich Feuer britischer Artillerie aus Südost, das von Spähwagen geleitet wurde. Schnell brachten wir einige Geschütze in Stellung und vertrieben die gepanzerten Fahrzeuge des Feindes. Langsam verstummte auch das Artillerief Feuer. Weiter ging der Marsch. Nach einigen Kilometern stiessen wir auf einige Minensperren, die zwischen Minenfeldern neben der Strasse eingelagert waren. Nachdem ich mit einigen Leuten die Minen weggeräumt hatte, kam wieder Bewegung in unsere Kolonne. Bei Einbruch der Dunkelheit hielten wir etwa 10 km westlich el Daba. Im Osten hörte man riesige Explosionen. Die Briten sprengten hier, sehr zu unserem Ärger, ihre Lager, die wir so gut hätten gebrauchen können.

Es gibt immer wieder Momente, in denen der Platz des Befehlshabers nicht im Stabe, sondern bei der Truppe sein muss. Die Behauptung, es wäre Sache des Bataillonskommandeurs, die Truppe bei Stimmung zu halten, ist Unsinn. Umso höher der Rang, umso grösser die Wirkung des Beispiels. Die Truppe hat im Allgemeinen keinen Kontakt mit einem Befehlshaber, den sie irgendwo im Stabsquartier weiss, sondern sie möchte eine gleichsam körperliche Bindung mit ihm haben. Bei Panik, Müdigkeit, Desorganisation und dann, wenn Überdurchschnittliches vom Soldaten verlangt werden muss, wirkt das persönliche Beispiel des Befehlshabers Wunder, besonders, wenn der letztere es verstanden hat, sich einen gewissen Nimbus zu verschaffen. Die physische Leistungsfähigkeit der Truppe wurde in diesen Tagen bis zum Äussersten beansprucht. Das bedingte die besondere Pflicht für alle Offiziere, dauernd ihrer Truppe Beispiel und Vorbild zu sein.¹

Am Morgen des 30. Juni erfuhr ich, dass die Spitze der 15. Panzerdi-

¹ Wie hoch Rommel das persönliche Beispiel des Offiziers einschätzte, geht aus einer Ansprache hervor, die er als Leiter der Kriegsschule in Wiener-Neustadt bei der Verabschiedung eines Fähnrichlehrganges 1938 hielt. An die jungen Offiziere richtete er folgende Worte: «Seien Sie Vorbild für Ihre Untergebenen im Dienst und im privaten Leben. Seien Sie stets hart gegen sich selbst und zeigen Sie das der Truppe im Aushalten von Strapazen und Entbehrungen. Zeigen Sie sich stets taktvoll und wohlherzogen und erziehen Sie Ihre Untergebenen zu gleichem. Vermeiden Sie den zu scharfen und barschen Ton, den meist Leute anschlagen, die ihre Lücken im Können verbergen müssen.»

vision bereits weit über el Daba herausgekommen sei. Das DAK hatte grosse Beute gemacht, unter anderem auch eine britische 15-cm-Batterie, die sofort eingestellt wurde. Bei den Italienern gab es leider erhebliche Schwierigkeiten. Sie trafen erst nachts gegen 24 Uhr in der Gegend westwärts von el Alamein ein.

Bei einer Erkundungsfahrt fand ich in der südlichen Einmündung der Telegrafenspiste¹ zwei Lastwagen und ein Russengeschütz. Davon war noch ein Fahrzeug völlig beladen. Daneben lagen geladene Maschinenpistolen und Gewehre. Anscheinend war die Besatzung von den Briten im Schlaf überrascht und mitgenommen worden. In el Daba fanden wir neben der Strasse ein grosses Verpflegungslager und schlugen in einer Baracke den Gefechtsstand auf. Bald entschloss ich mich aber, unser Quartier nach Osten zu verlegen, da wir von Jagdbombern angegriffen wurden. Aber auch am neuen Ort krachten bald die Bordwaffen britischer Tiefflieger, die sich scheinbar schon in den neuen Horsten eingenistet hatten, und wir verschwanden auch dort. Mehrere Fahrzeuge brannten leider aus.

Im Laufe des Nachmittags besprach ich mich mit einigen Generalen und Chefs über den bevorstehenden Angriff auf die el Alamein-Stellung. Dieser war für den nächsten Tag um 3 Uhr morgens geplant. Inzwischen rückten meine Afrikaner in die Bereitsstellungsräume ein. In heftigem Sandsturm fuhr ich nachmittags nach Osten vor und traf auf Oberst Bayerlein, der auf der Fahrt zum Armeeoberkommando mitten durch die Kolonnen der durchgebrochenen 7. britischen Panzerdivision gefahren war. Wir besprachen nochmals den Angriff des nächsten Tages. Noch in den Abendstunden wurde es aber klar, dass wir wahrscheinlich nicht den Angriffstermin einhalten können, da die zum Angriff bestimmten Verbände teils durch die noch zurückflutenden Briten, teils durch unvorhergesehene Geländeschwierigkeiten stark aufgehalten wurden.

¹ Piste (Wüstenweg), die hinter dem Hauptkampffeld von Abd el Rhaman nach Süden zur Katarra-Senke verlief und mit Fernsprechleitungen auf Telegrafentangen als charakteristisches Merkmal versehen war.

IV

WECHSEL DER INITIATIVE

Unsere Kraft erlahmt

Meine Panzerarmee hatte nunmehr mit den überlegenen britischen Kräften fünf Wochen lang gerungen. Vier Wochen lang wogten die Kämpfe im Vorfeld von Tobruk hin und her. Teils durch Angriffe mit begrenztem Ziel, teils in der Abwehr hatten wir die englischen Kräfte abnützen können. Nach dem Fall von Knightsbridge und Gazala hatten wir Tobruk gestürmt. Die Briten waren zuerst nach Mersa Matruh und dann in die Alameinstellung zurückgenommen worden.

In dieser Serie von Schlachten waren auch die Kräfte der Panzerarmee bis zum äussersten erschöpft worden. Während unsere materiellen Reserven einschliesslich des sofort verwendbaren Beutematerials zu Ende gingen, konnte die Truppe physisch nur ihre ausserordentliche Begeisterung und ihr Siegeswillen aufrecht erhalten. Ersatz vom Festland war nicht herangekommen, im Gegenteil! In unglaublicher Verkennung der Lage hatten uns die für den Nachschub verantwortlichen Stellen während des Monats Juni nur 3'000 Tonnen nach Afrika geschickt; wir hatten einen tatsächlichen Bedarf von 60'000 Tonnen, was allerdings in der Zuführungsleistung nie erreicht wurde. Das Beutematerial hatte uns wohl dazu verholfen, die für die Zeit nach dem Fall Tobruk zu erwartende Nachschubkrise zu überbrücken, doch es wäre dringend notwendig gewesen, dass daran ausreichende eigene Versorgung angeknüpft hätte.

Rom hatte immer wieder verschiedenste Erklärungen für die organisatorischen Mängel des Nachschubapparates, der meine Armee versor-

gen sollte. Alle technischen Schwierigkeiten hätten durch gemeinsames Ziehen an einem Strang, durch energisches Suchen nach Lösungen und entsprechende Organisationsarbeit überwunden werden können.

Folgende Gründe sind im Einzelnen für das Versagen des Nachschubes massgebend gewesen:

a) Ein grosser Teil der Nachschubinstanzen tat deshalb nicht sein Möglichstes, weil ihnen die Not der Lage nicht unter den Nägeln brannte. In Rom herrschte tiefer Friede und dort war die Gefahr der Vernichtung nicht akut, falls man keine Lösung finden sollte. Viele erkannten auch nicht, dass der Afrikakrieg einem Höhepunkt zustrebte. Einige erkannten dies zwar, erhöhten ihre Anstrengungen aber aus unerklärlichen Gründen nicht. Ich kannte diese Leute genau. Wenn Schwierigkeiten auf traten, behaupteten sie, dass unsere Bevorratung ein nicht zu lösendes Problem sei und belegten dies mit Zahlen. Es mangelte ihnen an jeglicher technischen Phantasie und Initiative. Man hätte sie beizeiten nach Hause schicken und geeignetere Leute mit ihren Ämtern beauftragen sollen.

b) Die Sicherung der Geleite zur See war der italienischen Marine übertragen. Ein grosser Teil der italienischen Marineoffiziere war wie viele Italiener nicht auf der Seite Mussolinis und hätten lieber unsere Niederlage als unseren Sieg gesehen. Deshalb trieben sie Sabotage, wo sie nur konnten. Die politischen Folgerungen daraus zog man aber nicht.

c) Ein grosser Teil der höheren faschistischen Stellen war zu korrupt oder zu geltungsbedürftig, um irgendetwas Vernünftiges zu leisten. Auch wollten sie oftmals von dem ganzen Krieg in Nordafrika nicht viel wissen.

d) Die Leute, die tatsächlich ihr Bestes hergaben, um unsere Versorgung durchzuführen, kamen bei der Überorganisation in Rom nicht zum Zug.

Betrachtet man angesichts dieser Verhältnisse die Tatsache, dass im modernen Krieg die bessere Versorgung die Schlacht entscheidet, so sah man deutlich, wie sich am fernen Horizont für meine Armee die Katastrophe abzeichnete.

Die Briten dagegen gaben sich alle erdenkliche Mühe, um der Lage Herr zu werden. In bewundernswerter Schnelligkeit organisierten sie die Zuführung frischer Truppen in die el Alamein-Stellung. Ihre oberste Führung hatte klar erkannt, dass hier die nächste Schlacht die Entscheidung für eine lange Zeit bringen wird, und betrachtete die Lage mit aller Nüchternheit. Die Not der Stunde brachte die Briten zu ausserordentlichen Kraftanstrengungen, wie ja immer im Moment äusserster Gefahr Dinge geleistet werden können, die bis zu dieser Zeit für unmöglich gehalten wurden, denn die Not zwingt dringend zur Ablegung von Vorurteilen. Auch die Nachschubstellen in Rom konnten plötzlich nach Tunis Nachschubmengen werfen, die wir nie in Afrika erhalten konnten und dies zu einer Zeit, zu der ein Grossteil der im Sommer 1942 noch verfügbaren Schiffe bereits versenkt war und die Briten das Mittelmeer mit einer anderen Intensität beherrschten, als dies in den Tagen unseres Vormarsches auf el Alamein der Fall war. Dann war es allerdings zu spät, denn die schon immer weit höhere Nachschubquote des Gegners war inzwischen um ein Vielfaches gestiegen.

Meine Mitarbeiter und ich hatten uns bis zu dieser Zeit immer wieder schlecht und recht hinübergeholfen, indem wir viel Beutematerial in Dienst stellten. Auch in der folgenden Zeit bestanden bis zu 85 v. H. unseres Fahrzeugbestandes aus Beutekraftwagen. Die mir unterstellten Truppen hatten jederzeit ihr Bestes hergegeben. Zur Hilfe war uns immer wieder die Überlegenheit einiger deutscher Waffen über die entsprechenden britischen gekommen. In den neuen englischen Panzern und Pakgeschützen zeigten sich jedoch bereits Anzeichen einer kommenden qualitativen Überlegenheit. Es war klar, dass eine solche unseren Untergang bedeuten würde.

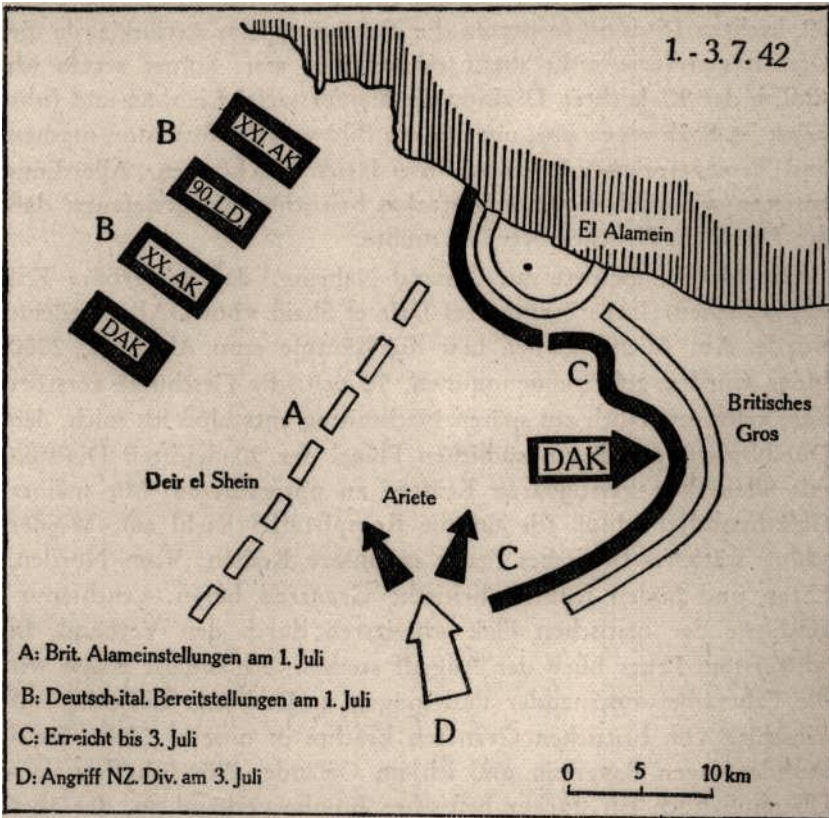
Nicht zuletzt deshalb musste alles getan werden, um den völligen britischen Zusammenbruch im Nahen Osten zu einer Zeit herbeizuführen, in der noch keine namhaften Materialtransporte aus England oder aus den Vereinigten Staaten Ägypten erreicht hatten. So kam es im Juli vor el Alamein zu äusserst verlustreichen und sehr ernstesten Kämpfen, in de-

nen vor allem laufende Tag- und Nachtangriffe der RAF eine grosse Rolle spielten. Es gelang uns zwar, einige befestigte Werke der el Alameinstellung zu nehmen und darüber hinaus einige Kilometer nach Osten zu stossen. Allein hier kam unser Angriff zum Erliegen und unsere Kraft erlahmte. Weit überlegene britische Panzerverbände traten uns entgegen und rannten gegen unsere Front an. Die einmalige Chance, die Reste der britischen 8. Armee zu überrennen und gleichsam im Handstreich den ostägyptischen Raum zu besetzen, war unwiderruflich vorbei.

Am 1. Juli konnte das DAK erst verspätet zum Angriff gegen die Alameinstellung antreten, wie wir schon am Vorabend vorausgesehen hatten. Der Angriff machte zunächst gute Fortschritte. Um 2.30 Uhr morgens fuhr ich von meinem Gefechtsstand südlich el Daba an die Front, um den Verlauf unserer Operationen zu beobachten. Heftiges britisches Artilleriefeuer lag über der Küstenstrasse. Im Laufe dieses Morgens luden zwei britische Bomberformationen ihren Segen neben der Gefechtsstaffel und unseren Fahrzeugen ab. Ich fuhr zunächst zum Gefechtsstand des DAK und setzte die Armeeartillerie gegen die Engländer ein. Schon um 1 Uhr morgens hatte ich die Luftwaffe gebeten, an diesem Tage mit allen verfügbaren Mitteln in die Schlacht einzugreifen. Langsam ebte nun das britische Artilleriefeuer ab. Unter rollenden Bomben- und Tieffliegerangriffen richteten wir unseren Gefechtsstand bei der Höhe 31 an der Alarmpiste ein. Besonders die in der Nähe stehenden Batterien waren das Ziel der britischen Flugzeuge. Gegen 9 Uhr stiess die 21. Panzerdivision auf das Werk Deir el Shein, das von Indern der aus dem Irak frisch herangeführten 8. indischen Division zäh verteidigt wurde. Wieder machten umfangreiche Verminungen grosse Schwierigkeiten. Die Division blieb liegen, heftige Kämpfe flackerten auf.

Gegen Mittag beobachteten wir den sich im Süden von uns entwickelnden Kampf der 21. Panzerdivision mit den Indern. Auch auf meiner Gefechtsstaffel lag britisches Artilleriefeuer. Die Kampfstaffel, die nordwestlich von uns aufgestellt war, wurde schwer bombardiert. Mehrere Fahrzeuge brannten aus. Wie die 90. leichte Division meldete, war sie um 3.20 Uhr ebenfalls zum Angriff gegen el Alamein angetreten.

Der Vormarsch ging zunächst flüssig voran, stockte aber gegen 7.30 vor der Festungsfront von el Alamein, die ungemein stark ausgebaut war. Erst nachdem die Division weiter nach Süden ausgeholt hatte, konnte der Angriff gegen Mittag wieder weitergetragen werden. Langsam



drang die 90. leichte Division in den Raum südöstlich von el Alamein vor. Hier bildete sie nach Norden und Süden Abwehrfronten und trat gegen 16 Uhr erneut mit der Masse an mit dem Ziel, zur Küstenstrasse durchzubrechen, die Festung el Alamein einzuschliessen und die Briten darin entweder zu vernichten oder zum Ausbruch zu zwingen. Hier ent-

stand also für die Briten tödliche Gefahr und deshalb setzten sie hier alle verfügbare Artillerie ein und überschütteten den Angriffsstreifen mit einem Hagel von Granaten. Immer mehr verlangsamte sich das Tempo des Angriffes, bis unsere Verbände dort schliesslich in schwerstem britischem Artilleriefeuer liegenblieben. Hilferufe der 90. leichten Division forderten die Zuführung von Artillerie, da die Divisionsartillerie nicht mehr einsatzfähig war. Sofort setzte ich südlich der 90. leichten Division die Kampfstaffel Kiehl an und fuhr selbst im Spähwagen vor, um mir ein Bild von der Situation machen und dementsprechende Entschlüsse fassen zu können. Allerdings gerieten wir bald in derartig starkes britisches Artilleriefeuer, dass die Fahrt abgebrochen werden musste.

Um 16 Uhr meldete mir General Nehring,¹ dass der grösste Teil des indischen Grossstützpunktes Deir el Shein vom DAK gestürmt wurde. Am Abend kamen hier die Kämpfe zum Abschluss. 2'000 Inder wurden gefangengenommen, 30 britische Geschütze zerstört oder erbeutet. Noch am späten Nachmittag entschloss ich mich, den Durchbruchversuch am südlichen Flügel der 90. leichten Division mit allen dort verfügbaren Kräften zu unterstützen. Mit meiner Gefechtsstaffel schloss ich auf die Kampfstaffel Kiehl auf. Wieder schlug stärkstes britisches Feuer in unsere Reihen. Vom Norden, Osten und Süden heulten britische Granaten heran. Leuchtpurgeschosse der britischen Flak schwirrten durch den Verband. In schwerstem Feuer blieb der Angriff stecken. Schleunigst zogen wir die Fahrzeuge auseinander und gingen in Deckung. Einschlag auf Einschlag von britischen Granaten krachte in unserer Nähe. Zwei Stunden lagen Bayerlein und ich im Gelände. Plötzlich flog zum Überfluss noch ein starker britischer Bomberverband an, der aber von Begleitjägern eigener Stukas zum Abdrehen gezwungen werden konnte. Trotz starkem Abwehrfeuer der britischen Flak setzten unsere Sturzbomber immer wieder zum Angriff an. Brände flackerten im Angriffsgebiet auf. Als das britische Feuer gegen Abend etwas nachliess, befahl ich meiner Gefechtsstaffel, sich schleunigst herauszulösen

¹ Kommandierender General des DAK.

und zum alten Gefechtsstand zurückzukehren. Die Kampfstaffel sollte den erreichten Raum halten.

Am Abend um 21.30 Uhr hatte ich der 90. leichten Division befohlen, den Angriff auf die Küstenstrasse bei Mondlicht fortzusetzen. Sobald wie möglich sollte die Strasse nach Alexandrien geöffnet werden. Stündlich wurden die Briten im bedrohten Abschnitt stärker.

Aber auch dieser Nachtangriff blieb liegen, als wieder stärkstes britisches Artillerie- und MG-Feuer in die 1'300 Mann schlug, die von der 90. leichten Division noch übriggeblieben waren. Im Norden stiess die Division auf ausserordentlich gut ausgebaute betonierte Anlagen und stand im Osten vor einem starken System britischer Feldstellungen. Nur noch geringer Geländegewinn konnte erzielt werden.

In der Nacht hatte mir der Fliegerführer gemeldet, dass die Alexandriaflotte den Hafen verlassen habe. Mit aller Gewalt wollte ich in den nächsten Tagen auf eine Entscheidung drängen. Die Briten schienen ihrem Glück nicht mehr zu trauen und sich auf einen Rückzug vorzubereiten. Ich war der festen Überzeugung, dass ein breiter Durchbruch meiner Truppen auf britischer Seite eine Panik zur Folge haben werde.

In Fortsetzung des Angriffes trat das DAK am 2. Juli erneut in nordostwärtiger Richtung an. Geplant war, dass es bis zur Küste etwa 12 km ostwärts von el Alamein durchbricht und die Festung stürmt. Die Briten wichen zunächst nach Süden aus, griffen aber bald unsere Südflanke mit starken Kräften an. Die 15. Panzerdivision wurde zur Abwehr dieses Angriffes abgezogen. Bald befanden sich ihre Panzer in heftigem Kampf mit den Briten. Immer mehr wurden auch die Verbände der 21. Panzerdivision in dem sandigen, von kleinen Büschen durchsetzten Gelände in die Abwehrkämpfe verwickelt, bis am Abend das ganze Korps in hartem Abwehrkampf gegen 100 britische Panzer und ungefähr 10 Batterien lag.

Immer mehr britische Panzer und Geschütze erreichten nunmehr die Front. General Auchinleck, der inzwischen selbst das Kommando in der

el Alamein-Stellung übernommen hatte, führte mit erheblichem Geschick und taktisch besser als Ritchie. Er schien die Situation mit erheblicher Nüchternheit zu beurteilen, denn er liess sich durch keine unserer Massnahmen so beeindrucken, dass er im Affekt zu einer «zweit-rangigen Lösung» gegriffen hätte. Dies wird sich im Folgenden besonders zeigen.

Nachdem wir drei Tage lang vergeblich die el Alameinstellung beantragt hatten, entschloss ich mich nach dem Angriff des nächsten Tages, die Offensive vorerst einzustellen. Der Grund dafür war der laufend stärker werdende Gegner und die Tatsache, dass die Gefechtsstärken meiner Divisionen nur noch 1'200 bis 1'500 Mann betragen, sowie vor allem die ausserordentlich angespannte Versorgungslage. Nachdem die Engländer meinen Gefechtsstand, der sich in der Nähe der Angriffsspitzen befand, stundenlang mit Artillerieschüssen belegt hatten, hatte ich das DAK um die Mittagszeit des 3. Juli nochmals gegen die Briten angesetzt. Nach anfänglichen Erfolgen war der Angriff schliesslich im konzentrischen Abwehrfeuer des Gegners liegengeblieben. Am gleichen Tag machten sich Auflösungserscheinungen bei den Italienern bemerkbar. Ein Angriff der Neuseeländer gegen die Ariete, die zum Schutz der Südflanke der Panzerarmee eingesetzt war, hatte vollen Erfolg. 28 Geschütze von 30 vorhandenen fielen dem Gegner in die Hände, 400 Mann gerieten in Gefangenschaft und der Rest ergriff in wilder Panik die Flucht.

Dieser Rückschlag kam für uns ausserordentlich unerwartet, denn die Ariete hatte sich in wochenlangen Kämpfen bei Knightsbridge, allerdings geschützt durch deutsche Artillerie und Panzer, gegen jeden britischen Ansturm gut geschlagen, obwohl sie empfindliche Verluste erlitten hatte. Nun waren die Italiener den überaus grossen Anforderungen nicht mehr gewachsen. Der die Entscheidung suchende Angriff des DAK aber konnte durch die nunmehr eingetretene Bedrohung unserer Südflanke nur mit der 21. Panzerdivision geführt werden, die Angriffswucht war deshalb zu gering. Die 90. leichte Division schloss sich zwar später an, doch blieb der Angriff trotzdem liegen.

Unter diesen Umständen wäre eine Fortsetzung unserer Angriffe am nächsten Tage eine nutzlose Aufreibung unserer Kraft gewesen. So nützlich dieser Zeitgewinn der britischen Führung auch sein konnte, wir mussten der Truppe einige Tage Ruhe gönnen und versuchen, eine weitgehende Auffüllung zu erreichen. Dann aber wollten wir so bald wie möglich erneut antreten.

Die motorisierten Truppen und Panzerteile sollten langsam aus der Front herausgelöst und durch die italienischen Infanteriedivisionen, die sich leider zum grössten Teil noch im rückwärtigen Gebiet befanden, ersetzt werden. Am 4. Juli wurde in diesem Rahmen die 21. Panzerdivision aus der Frontlinie herausgenommen. Offensichtlich glaubten die Briten an einen Rückzug, stiessen nach und durchbrachen in einer Breite von 4 km die Front. 40 britische Panzer rollten nach Westen. Eine ausserordentlich unangenehme Situation entstand, denn Pak- oder Artilleriemunition war zur Abwehr nicht mehr vorhanden. Der Kommandeur der Armeearterie meldete, dass sämtliche Batterien verschossen seien. Zum Glück wurde noch eine einsatzbereite Batterie bei der Gruppe Zech gefunden, die den britischen Vorstoss mit den letzten Schüssen zum Stehen bringen konnte.

Sofort gab ich den Befehl, umfangreiche Scheinanlagen zu erstellen und in diesem Rahmen Panzer- und 8,8-Flaktrappen zu errichten, die den Briten die Lust zu weiteren Angriffen nehmen sollten. Dann bemühten wir uns, wieder einige Batterien zu munitionieren. Zum Glück fanden wir in dem eroberten britischen Stützpunkt Deir el Shein 1'500 Schuss Artilleriemunition, so dass wir wenigstens einige Batterien 25-Pfünder (britische Beute-Kanonen) einsatzbereit halten konnten. Auch die Italiener hatten noch Bestände, und so konnte die Krise vorerst als beseitigt gelten.

Leider machte die Auffüllung der Verbände in den nächsten Tagen nur geringe Fortschritte, denn nach wie vor wurden unverständlicherweise die wenigen nach Afrika laufenden Transporter nicht nach Tobruk oder Mersa Matruh geleitet, sondern liefen Bengasi und Tripolis an. Dies bedeutete, dass die Versorgungsgüter 1'200 bzw. 2'200 km

durch Lkw-Kolonnen und mit den wenigen Küstenschiffen vortransportiert werden mussten. Natürlich konnten wir das nicht schaffen.

Am 8. Juli gewannen wir folgenden Überblick über die Gesamtstärke der Panzerarmee:

Deutsche Truppen; Das DAK mit der 15. und 21. Panzerdivision mit insgesamt 50 Panzern, mit je einem Schützenregiment in einer Kopfstärke von 300 Mann und 10 Pak. Jede Division hatte noch ein Artillerieregiment mit 7 Batterien.

Die 90. leichte Division mit 4 Infanterieregimentern in einer Gesamtstärke von 1'500 Mann nebst 30 Pak und 2 Batterien.

Die drei Aufklärungsabteilungen verfügten noch über insgesamt 15 Spähwagen, 20 Schützenpanzer und 3 Beutebatterien. Die Armeeartillerie bestand aus 11 schweren und 4 leichten Batterien, die Armeeflakartillerie hatte noch 26 8,8 und 25 2-cm-Kanonen.

Italienische Truppen: Das XX. motorisierte Korps, 2 Panzer- und eine motorisierte Division mit insgesamt 54 Panzern und 8 motorisierten Bataillonen, die insgesamt 1'600 Mann stark waren. 40 Pak und 6 leichte Batterien.

Teile des X. und XXI. italienischen Korps mit zusammen 11 Infanteriebataillonen mit je 200 Mann und 30 leichte, 11 schwere Batterien. Die italienische Armeeartillerie hatte weitere 4 schwere Batterien.¹

Man ersieht aus dieser Aufstellung, dass meine Verbände den Namen «Divisionen» gar nicht verdienten. Bei den Italienern war diese geringe Gefechtsstärke keineswegs bloss eine Folge der Schlacht, sondern sie war von Anfang an ähnlich gering gewesen. Lediglich die motorisierten und die Panzerdivisionen hatten grössere Ausfälle gehabt.

Ich hatte inzwischen genauere Kenntnis von der Stärke der el Alameinlinie gewonnen und deren schwächste Stelle im Süden entdeckt. Dort wollten wir am 9. Juli den Neuseeländern einen kräftigen Schlag

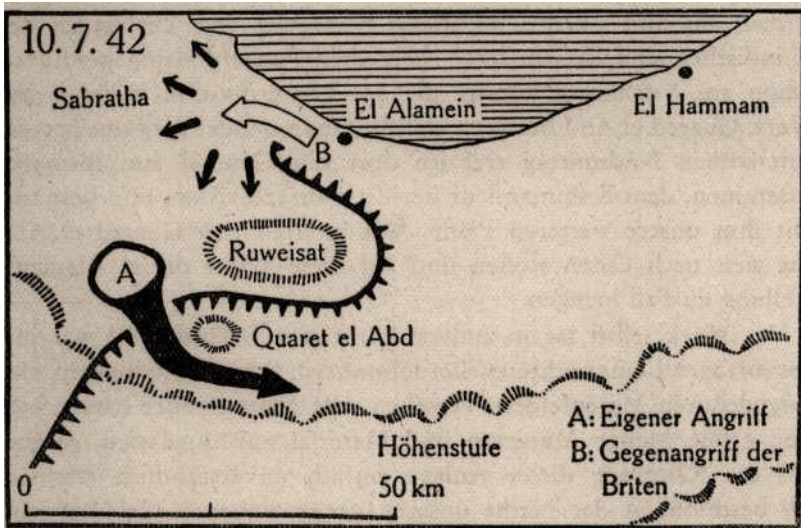
¹ Die Sollstärke der oben erwähnten Verbände dagegen beträgt an Panzern und Pakgeschützen: DAK mit der 15. und der 21. Panzerdivision: 371 Panzer, 246 Pak; 90. leichte Afrikadivision: 229 Pak; XX. ital. mot. Korps mit Ariete, Littorio und Trieste: 430 Panzer, 120 Pak.

versetzen, ihre Stellungen nehmen und von dort aus zum Durchbruch ansetzen. Bereits in der Nacht vom 8. auf den 9. Juli war ein kampfkraftiger Spähtrupp der 21. Panzerdivision in das von den Neuseeländern besetzte Werk Guared el Abd eingedrungen. Am 9. Juli morgens trat die Panzerarmee mit der 21. Panzerdivision, der Panzerdivision Litorio und der 90. leichten Division gegen die britische Südfront an. Im Laufe des Tages durchbrachen die Angriffstruppen den Südteil der el Alameinstellung bis zur bisherigen Einbruchsstelle im Mittelabschnitt. Die Neuseeländer wichen aus und wurden bei dieser Bewegung von Verbänden der 5. indischen und Teilen der 7. britischen Panzerdivision geschützt. Schon am Vormittag konnte die 21. Panzerdivision vollends das Werk Guared el Abd besetzen, das die Neuseeländer geräumt hatten. Am frühen Nachmittag traf ich dort mit General von Bismarck zusammen, dem Kommandeur der 21. Panzerdivision, und besprach mit ihm unsere weiteren Pläne. Wir wollten von Guared el Abd aus weit nach Osten stossen und auf diese Weise die el Alameinstellung zu Fall bringen.

Das Werk selbst lag in äusserst günstigem Gelände und war mit hervorragend eingerichteten Betonbunkern, Schützenstellungen und ausgedehnten Minenfeldern versehen. Die Neuseeländer hatten hier eine grosse Menge Munition und Material zurückgelassen, so dass uns die Räumung dieser Anlage einfach unverständlich erschien. Ich beschloss, in der Nacht unseren vorgeschobenen Gefechtsstand in diesem Werk einzurichten und auch selbst im betonierten Teil der Anlage zu nächtigen. Die Nacht war ruhig. Nachdem meine Angriffsgruppe auch die 5. indische und die 7. britische Panzerdivision am 9. Juli zurückgeworfen hatte, wollten wir am nächsten Tage mit aller Kraft weiterstossen.

Am 10. Juli weckte uns gegen 5 Uhr dumpfes Rollen starken Artilleriefeuers vom Nordabschnitt her. Ich ahnte sofort nichts Gutes. Richtig kam bald darauf die alarmierende Nachricht, dass der Gegner aus der Festung el Alamein heraus einen Angriff unternommen, die beiderseits der Küstenstrasse in Stellung befindliche Division Sabratha überrollt habe und nun die flüchtenden Italiener nach Westen verfolge. Es be-

stand nun die akute Gefahr, dass die Briten an dieser Stelle durchbrechen und unseren Nachschub zerschlagen. Sofort fuhr ich deshalb mit der Kampfstaffel und einer Kampfgruppe der 15. Panzerdivision nach Norden und wies diese Verbände auf dem Gefechtsfeld ein. Der Angriff aus Guared el Abd heraus aber musste abgebrochen werden, weil für den im Süden verbliebenen Rest der Angriffsgruppe ein Vorstoss nach Osten nicht mehr durchzuführen war.



Inzwischen hatte sich der Kampf an der Küste verhältnismässig rasch abgespielt. Die Division Sabratha war nahezu aufgerieben worden und zahlreiche der ihr zugeteilten Batterien waren verloren gegangen. Bei diesen Abwehrgefechten war es vorgekommen, dass einzelne Batteriechefs auf den heranstürmenden Gegner kein Feuer eröffneten, weil sie hierzu noch keine Befehle hatten. Die Infanterie verliess teilweise fluchtartig ihre Stellungen und suchte, ohne sich zu wehren, das Weite, Waffen und Munition von sich werfend. Dem Stab der Panzerarmee, der damals von Oberstleutnant von Mellenthin geführt wurde, war es in

erster Linie zu danken, dass der britische Vorstoss zum Stehen kam. Maschinengewehre und Flak des Stabes wurden zusammengezogen und mit diesen Waffen sowie mit Teilen des gerade auf der Küstenstrasse herankommenden Infanterieregiments 328 aus der 164. leichten Division ungefähr 3 km südwestlich des Gefechtsstandes der Armee eine vorläufige Widerstandslinie gebildet.

Gegen Mittag traten die aus der Südfront herausgezogenen Kampfgruppen zum Angriff gegen die Flanke der aus el Alamein herausgestossenen Briten an. Der Vorstoss kam im stärksten englischen Artilleriefeuer aus der Festung zum Erliegen. Auch am nächsten Tage, dem 11. Juli, setzten die Briten unter Einsatz stärkster Artillerie- und Fliegerkräfte ihren Angriff südlich der Küstenstrasse fort. Wieder wurden mehrere italienische Abteilungen, die vor allem der Trieste angehörten, überwältigt und in die Gefangenschaft abgeführt. Immer mehr Verbände mussten von der Südfront abgezogen und südlich der Küstenstrasse in den Kampf geworfen werden. Bald war hier die gesamte Armeeartillerie aufgestellt. Langsam ebbte dann der britische Angriff ab.

Wir mussten erkennen, dass die italienischen Divisionen nicht mehr in der Lage waren, ihre Stellungen zu halten. Für italienische Verhältnisse waren sie schon viel zu sehr beansprucht worden. Nun waren sie den Anspannungen nicht mehr gewachsen. Hervorragende italienische Offiziere bemühten sich ausserordentlich, die Widerstandskraft ihrer Truppen zu erhalten. So zum Beispiel tat Navarrini¹, den ich ausserordentlich schätze, alles was er konnte. Es lag nicht am italienischen Soldaten. In einem späteren Kapitel werde ich auf das Problem der italienischen Wehrmacht eingehend zurückkommen.

An einen grösseren Angriff war nun in naher Zukunft nicht mehr zu denken. In diesen Tagen musste ich den letzten deutschen Soldaten aus Zelt- und Erholungslagern an die Front beordern, denn in Anbetracht des praktischen Ausfalls eines hohen Prozentsatzes der italienischen Kampfkraft begann die Situation ausserordentlich kritisch zu werden.

¹ Kommandierender General des XXI. italienischen Armeekorps

Die Front erstarrt

Tag für Tag flossen nun Verstärkungen und frische Verbände der britischen 8. Armee zu. Die gegnerische Truppe war jetzt wieder fest in der Hand ihrer Führer. Mit der durch die Verhältnisse erzwungenen Aufgabe unserer Offensivabsichten mussten wir endgültig darauf verzichten, die Briten in der el Alameinstellung noch zu einem Zeitpunkt zu treffen, in dem sich die grossen Verluste der 8. Armee in der Sommerschlacht noch in allen Verbänden stark auswirkten. Denn jetzt hatten die britischen Führer die Möglichkeit, Ausstattung und Auffüllung ihrer angeschlagenen Verbände mit allem Nachdruck zu betreiben. Unser Sieg in der Marmarica hatte nicht zum entscheidenden Enderfolg ausgewertet werden können.

Die Front war nun erstarrt. Führungsmässig waren die Briten hier in ihrem Element, denn ihre Stärke war eine Kampfführung, die sich in den modernen Formen des Infanteriekampfes und Stellungskrieges abspielt, örtliche Angriffe unter dem Schutz von Infanteriepanzern und Artillerie vorzutragen, war ihre besondere Spezialität. Die el Alameinstellung stiess im Norden ans Meer und mündete im Süden in der Kattarrasenke, eine Triebsandfläche, die von Salzsümpfen durchsetzt und deshalb für Kraftfahrzeuge nicht zu überschreiten war. Da aus diesem Grunde die el Alameinstellung nicht umgangen werden konnte, war der Krieg in eine Form geraten, in der beide Teile über grosse Erfahrungen und theoretische Kenntnisse verfügten und niemand mit revolutionären Methoden aufwarten konnte, die dem anderen völlig neu gewesen wären. In diesem Stellungskrieg entschied, wer mehr Munition verschies sen konnte.

Ich wollte deshalb in den ersten Julitagen aus dem starren Stellungskrieg heraus, in dem die Briten Meister und für den ihre Infanteristen und Panzermänner gedrillt worden waren, und die freie Wüste vor Alexandrien gewinnen, wo ich unsere unbedingte taktische Überlegenheit in der offenen Wüstenschlacht auszunützen gedachte. Dies war mir

nicht gelungen. Die Briten hatten meine Verbände zum Stehen gebracht.

Die britische Führung hatte in den letzten Tagen erheblich Initiative und Wagemut gezeigt. Sie hatte die Erfahrung gemacht, dass die vor Erschöpfung apathischen Italiener leicht auszuheben waren. Es war daher wahrscheinlich, dass die Engländer ihre Angriffe fortsetzen werden.

In der Nacht vom 14. auf den 15. Juli hatten die Briten am Ruweisatrücken in der Hauptsache mit der 1. Panzerdivision angegriffen und in den Stellungen des X. italienischen Korps einen Einbruch erzielt. Bald darauf konnten die Engländer die Division Brescia durchbrechen und die deutschen Panzer- und Artilleriestellungen erreichen. Hier wurden im härtesten Nahkampf die Angriffsspitzen des Gegners zum Stehen gebracht. In den frühen Morgenstunden gelang es den Briten jedoch, den Ruweisatrücken zu erobern. Von dort aus drängten sie mit der Masse in westlicher Richtung weiter. Teile dieser britischen Truppen stiessen wieder nach Osten den Divisionen Brescia und Pavia in den Rücken, deren Masse an diesem Morgen vom Feinde vollends gefangen genommen wurde. Damit war aber auch die südostwärts von Deir el Shein befindliche eigene Front zusammengebrochen. Die hier in Stellung befindlichen Flakzüge wurden bald überrollt, da sie nicht in die bereits gefangenen italienischen Massen schiessen wollten. Noch in den frühen Morgenstunden brachen die Briten auch in das Werk Deir el Shein ein. Das Schlimmste, die Wegnahme dieses Werkes, konnte unter grossen Schwierigkeiten von den Aufklärungsabteilungen und einer Kampfgruppe des DAK verhindert werden.

Am Nachmittag trat das Panzerkorps zum Gegenangriff an und gewann langsam Raum gegen einen ausserordentlich zäh ringenden Gegner. Bis zum Abend war die Einbruchsstelle abgeriegelt. 1'200 britische Gefangene fielen an diesem Tage in unsere Hand.

Am folgenden Tage griffen die Briten nur örtlich an. Nachdem ich um 5 Uhr morgens bei einer Frontfahrt in heftigesritisches Artilleriefeuer und in einen Bombenangriff der RAF geraten war, besprach ich mit den Kommandierenden Generalen im Gefechtsstand des DAK, wie

der schwierigen Lage weiterhin Herr zu werden wäre. Hierbei ging es ausserordentlich unruhig zu, da britische Maschinen zwischen 6 und 15 Uhr neun Bombenangriffe auf unsere unmittelbare Nachbarschaft durchführten.

Die Nacht vom 16. auf 17. Juli verlief dann ruhig. Als ich aber am Morgen gegen 6 Uhr an den Befehlswagen kam, überstürzten sich dort die Funksprüche. Wieder waren die Australier aus der Festung Alamein angetreten. Diesmal richtete sich ihr Stoss nach Südwesten. Unsere Front war bald bei der Trento und Trieste vom Feind durchbrochen worden und eine grosse Zahl Italiener in Gefangenschaft geraten. Nun versuchte der Feind, unsere Front weiter nach Süden aufzureissen.

Der von uns geplante Angriff zur Wiedergewinnung des im Mittelabschnitt verlorengegangenen Geländestreifens konnte nun natürlich nicht mehr durchgeführt werden. Denn in grösster Eile mussten sich die dort aufgestellten deutschen Kampfgruppen an die Einbruchsstelle in Marsch setzen. Bald kam der britische Angriff vor einer rasch von deutschen Einheiten gebildeten Front zum Erlahmen. Am Nachmittag traten meine Afrikaner zum Gegenangriff an und konnten bis zum Abend die alten Stellungen wieder besetzen. An anderer Stelle hatten unsere Gegner die Division Trento ebenfalls angegriffen, hatten sich aber dort unter dem Feuer der italienischen Artillerie und starken Luftangriffen eine ordentliche Abfuhr geholt.

Unter Einsatz der letzten deutschen Reserven konnte der britische Angriff an diesem Tage abgeschlagen werden. Unsere Kräfte waren jetzt im Vergleich zu den ständig stärker werdenden Briten so gering, dass wir froh sein mussten, wenn es uns gelang, weiterhin die Front zu halten. Gegen 16 Uhr erschien Feldmarschall Kesselring und Graf Cavallero auf meinem Gefechtsstand. In bezeichnender Weise bagatelisierte der letztere wieder unsere Nachschubnöte, auf die ich mit aller Deutlichkeit hingewiesen hatte. Es gab ein langes Hin und Her, bis Feldmarschall Kesselring und ich um konkrete Entscheidungen baten. Auch diese Besprechung offenbarte deutlich, wie sehr wir auf dem Trockenen sassen und wie wenig wir uns auf die Hilfe der höheren italienischen Stellen verlassen konnten.

Cavallero versprach, dass die Bevorratung der Armee mit Hilfe von Prähmen nunmehr anlaufen werde, auch die Fronteisenbahn sollte in geraumer Zeit wieder in Betrieb genommen werden. Weitere italienische Verbände wurden zugesagt. Wir waren aber ziemlich misstrauisch nach all unseren Erfahrungen und, wie dies die Zukunft lehrte, mit Recht.

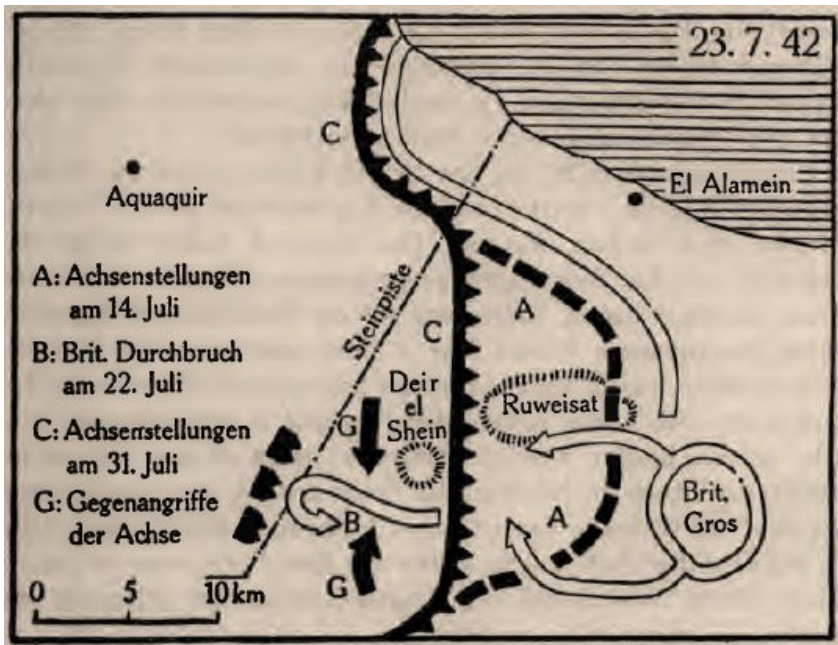
In den nächsten vier Tagen trat dann so ziemlich Ruhe an der Front ein. Die Briten unternahmen während dieser Zeit keine grösseren Angriffe. Es war jedoch die Ruhe vor dem Sturm. Bereits während des 19. und 20. Juli zeichneten sich britische Bereitstellungen im Mittelabschnitt ab. Auchinleck konzentrierte dort Massen von Panzern und starke Artillerieverbände.

In der Nacht vom 21. auf den 22. Juli brach es dann los. Wellen britischer Infanterie stürmten gegen den Abschnitt der 15. Panzerdivision und brachen dort ein. Der Einbruch wurde jedoch abriegelt und 500 Briten gefangengenommen. Obwohl wir unsere Front verkürzt hatten, indem wir auf die Verteidigungsanlagen in Höhe der eroberten Werke Deir el Shein und Guared el Abd zurückgegangen waren, konnten unsere Stellungen in Anbetracht der ausserordentlich hohen italienischen Verluste in den Vortagen nur sehr dünn besetzt werden. Reserven waren so gut wie keine vorhanden. Auch im Nordteil der Front griffen die Australier mit starken, von Panzern unterstützten Verbänden bereits seit 5 Uhr in südwestlicher Richtung an. Meter für Meter gewannen sie gegenüber zähem Widerstand der deutsch-italienischen Infanterie an Boden.

Gegen 8 Uhr erfolgte dann der britische Hauptstoss im Mittelabschnitt. Neben der 2. neuseeländischen, 5. indischen und 1. Panzerdivision hatten die Briten hier die erst im Juli aus Grossbritannien neu herangeführte 23. Heerespanzerbrigade eingesetzt. Von über 100 Panzern unterstützt fluteten die Engländer gegen unsere Linie bei Deir el Shein und südlich davon, überrannten südlich des Stützpunktes unsere Stellungen, in denen sich die deutsch-italienische Infanterie bis zum Letzten wehrte, und standen bereits um 9 Uhr gefährlich weit hinter unserer Front. Endlich kam die britische Panzerspitze an der Steinpiste zum Ste-

hen. Eine erhebliche Anzahl britischer Kampfwagen wurde abgeschossen. Dann rollten die Panzer der 21. Panzerdivision gegen die Engländer und warfen sie zurück.

Immer mehr Verbände mussten in Anbetracht der kritischen Lage im Mittelabschnitt aus dem Südabschnitt herangezogen werden. Den ganzen Tag über tobte die Abwehrschlacht, die wir mit einem Höchstmass



an Beweglichkeit führten und die unsere letzten Reserven in Anspruch nahm. Immer mehr wurde die britische Stosskraft gebrochen. Noch einmal traten die Australier am Abend im Norden zum Angriff an. Doch ohne nennenswerte Erfolge. Während ihre Infanterie in unserem starken Abwehrfeuer liegenblieb, konnten ihre durchgebrochenen Panzer bald von meinen beweglichen Verbänden abgeschossen werden. Am Abend hatten wir einen eindeutigen Abwehrerfolg errungen. 1'400 bri-

tische Gefangene marschierten an diesem Tage in unsere Gefangenenlager und 140 Panzer des Gegners¹ waren von uns zusammengeschossen worden. Doch auch unsere Verluste waren erheblich. Über drei schwache Infanteriebataillone waren verlorengegangen. Obwohl unsere Panzerverbände in der Abwehrschlacht dieses Tages keine nennenswerten Einbußen erlitten hatten, machten wir uns grosse Sorgen und sahen den weiteren britischen Angriffen mit Befürchtungen entgegen.

Doch die Engländer hatten es sich anders überlegt und waren wohl ebenfalls ziemlich erschöpft. Am nächsten Tag herrschte wieder Ruhe. Lediglich unsere Luftwaffe griff unter Einsatz aller verfügbaren Kräfte den ganzen Tag über die britischen Truppen an. In fiebrhafter Eile hatten die Pioniere der Panzerarmee schon in den Vortagen Minenfeld auf Minenfeld angelegt. Jetzt wurde diese Arbeit fortgesetzt. Britische, deutsche und italienische Minen wurden in den Sand gegraben und bald zogen sich an einigen Abschnitten Minenfelder von beträchtlicher Stärke entlang.

In den vergangenen Wochen war langsam Ersatz an Infanterieeinheiten zur Front geträufelt. Die ausserordentlich hohen personellen Ausfälle der einzelnen Verbände wurden jetzt langsam aufgefüllt, leider mit teilweise nicht tropendienstfähigen Mannschaften. Die 164. Infanteriedivision war mit Teilen aus Kreta überflogen worden. Sie brachte aber weder schwere Waffen noch Fahrzeuge mit. Auch einige Einheiten einer italienischen Fallschirmdivision, die einen hervorragenden Eindruck machten, trafen an der Front ein. Fieberhaft wurde von der Truppe an der Verstärkung der Abwehrfront gearbeitet. Trotz allem konnte erst dann vorerst jegliche Gefahr als beseitigt angesehen werden, wenn hinter der Front eine ausreichende operative Reserve verfügbar gewesen wäre.

Der Feind griff nochmals am 27. Juli an und verlor an diesem Tag 1'000 Gefangene und 32 Panzer. Dann war der britischen Führung die Lust zu weiteren Angriffen vergangen. Nach den Krisen momentan der

¹ Diese Zahl ist zu hoch. Nach britischen Quellen waren es etwa 80-90 Kampfwagen. Es werden von der Truppe immer mehr Abschüsse gemeldet als tatsächlich erfolgen. Man muss allerdings berücksichtigen, dass die Briten einen beschädigten, also abgeschossenen Panzer, der nachher geborgen wurde, nicht als Verlust bewerten.

Übergangszeit war es nun zur Gewissheit geworden, dass wir die Front bis auf Weiteres halten können. Und das war schon viel wert. Waren auch die britischen Verluste in el Alamein höher als unsere, so war doch dieser Preis für Auchinleck nicht zu hoch gewesen, denn für ihn kam es darauf an, unseren Vormarsch aufzuhalten, und dies hatte er leider erreicht.

Die grosse Sommerschlacht hatte mit diesen Kämpfen ihren Abschluss gefunden. Begonnen hatte sie mit einem phantastischen Siege. Nach der Eroberung von Tobruk zeigte sich wieder die ausserordentliche Stärke des britischen Empires. Nur wenige Tage konnten wir hoffen, el Alamein zu überwinden und das Gebiet um den Suezkanal zu besetzen. Während wir alle Schlachten mit denselben Verbänden schlagen mussten, waren die Engländer in der Lage, frische Verbände in voller Kampfstärke und Bewaffnung in den Kampf zu werfen und die in der Marmarica und Westägypten schwer angeschlagenen Divisionen aus der el Alameinfront herauszuziehen und aufzufrischen. Meine Truppen blieben im Kampf. Immer mehr sanken die Kopfstärken, während gleichzeitig die Verluste an Toten, Verwundeten und Kranken immer grösser wurden. Immer wieder fuhren die gleichen Bataillone auf zum Grossteil erbeuteten Lastwagen gegen die britischen Stellungen, sprangen von den Fahrzeugen und stürmten durch den Sand feindwärts. Immer wieder fuhren die gleichen Panzerverbände in die Schlacht und die gleichen Artilleristen schoben ihre Geschütze in die Stellungen. Die Taten, die Offiziere und Mannschaften in diesen Wochen vollbrachten, reichten an die Grenzen menschlicher Leistungsfähigkeit.

Ich hatte ausserordentlich viel von meinen Verbänden verlangt und weder die Mannschaft noch die Truppenführer oder mich selber geschont. Es war mir klar, dass der Fall von Tobruk und der Zusammenbruch der 8. Armee der einzige Moment des afrikanischen Krieges war, in dem der Weg nach Alexandrien offen da lag und nur noch von geringen britischen Truppen geschützt wurde. Meine Mitarbeiter und ich wären Narren gewesen, wenn wir nicht alles getan hätten, um diese einmalige Chance auszunützen. Wäre der Erfolg nur vom stärkeren Willen

der Truppe und ihrer Führer abhängig gewesen, hätten wir el Alamein überrannt. Doch unsere materiellen Quellen versiegten infolge der Untätigkeit und Desorganisation der Nachschubstellen auf dem Festland.

Dann brach die Widerstandskraft vieler italienischer Verbände zusammen. Es ist für mich eine Pflicht der Kameradschaft, besonders auch als Oberbefehlshaber der Italiener, eindeutig festzustellen, dass die Schlappen, die italienische Verbände in den ersten Julitagen vor el Alamein erlitten, keineswegs die Schuld der italienischen Soldaten waren. Der italienische Soldat war willig, selbstlos und kameradschaftlich und hatte für seine Verhältnisse Überdurchschnittliches geleistet. Man muss sagen, dass die Leistungen aller italienischen Einheiten, besonders aber der motorisierten Verbände, bei Weitem alles übertrafen, was von der italienischen Armee seit Jahrzehnten geleistet worden ist. Viele italienische Generale und Offiziere genossen unsere menschliche und militärische Bewunderung.

Der Grund für die Niederlage der Italiener war eine Folge des ganzen Systems des italienischen Militärs und Staates, der schlechten militärischen Ausrüstung und des geringen Interesses, das viele hohe Italiener, Heerführer und Staatsmänner, diesem Kriege entgegengebracht hatten. Das italienische Versagen verhinderte oft die Realisierung meiner Pläne.

In der Regel lagen folgende Ursachen den Missständen zugrunde, die bei der italienischen Wehrmacht zu finden waren:

Die italienische Führung war im Durchschnitt der Kriegsführung in der Wüste, die blitzartige Entschlüsse und deren schnellstes Umsetzen in die Tat erfordert, nicht gewachsen. Die Ausbildung der italienischen Infanterie genügte keineswegs den Anforderungen eines modernen Krieges. Die Bewaffnung der italienischen Truppe war derartig schlecht, dass sie schon aus diesem Grunde ohne deutsche Hilfe nicht standhalten konnte. Ausser den grossen technischen Mängeln der italienischen Panzertypen – zu geringe Reichweite der Geschütze und zu schwache Motoren – war vor allem die Artillerie mit ihrer geringen Beweglichkeit und Schussweite ein deutliches Beispiel der schlechten Ausrüstung. Die Verbände waren völlig unzureichend mit panzerbrechenden Waffen ausgestattet. Die Verpflegung der Truppen war so

schlecht, dass die Italiener oftmals ihre deutschen Kameraden um Lebensmittel bitten mussten. Besonders schlecht wirkte sich der alles umfassende Unterschied zwischen Offizier und Mannschaft aus. Während sich die Truppe ohne Feldküchen verpflegen musste, liessen es sich die italienischen Offiziere teilweise nicht nehmen, in mehreren Gängen zu essen. Viele Offiziere hielten es nicht für nötig, sich während eines Gefechtes bei der Truppe zu zeigen und dieser ein gutes Beispiel zu geben. Alles in allem war es so kein Wunder, wenn sich im italienischen Soldaten, der im übrigen ausserordentlich genügsam und anspruchslos war, Minderwertigkeitsgefühle entwickelten, die seine zeitweilige Unbrauchbarkeit in Krisenmomenten begründeten. Es war nicht zu erwarten, dass sich in all diesen Dingen in absehbarer Zeit etwas ändern würde, obwohl sich viele italienische Truppenführer von Format ehrlich darum bemühten.

Als wir auf el Alamein marschierten, wollte ich vor allem vermeiden, dass noch einmal vor irgendeiner Stellung westlich von Alexandrien ein beiderseitiger Materialaufmarsch stattfindet. Die Briten sollten nicht nochmals die Gelegenheit zur erneuten Bevorratung haben, denn es war mir klar, dass wir dann einem Gegner gegenüber treten müssen, der uns in noch höherer Masse als vor Tobruk überlegen ist und der aus seinen Schlappen während des Sommers gelernt hat. Besonders aber sollte vermieden werden, dass der Krieg vor el Alamein zu einem Stellungskrieg mit erstarrten Fronten wird, denn für einen solchen waren die britischen Offiziere und Soldaten erzogen. Die Zähigkeit des britischen Soldaten konnte hier zur Geltung kommen, während sich seine Unbeweglichkeit und Steifheit nicht auszuwirken brauchte.

Es war uns nicht gelungen, unsere Absichten zu verwirklichen. Wir hatten allerdings den Briten erhebliche Verluste zugefügt. In der Zeit vom 26. Mai bis zum 30. Juli waren 60'000 Engländer, Südafrikaner, Inder, Neuseeländer, Franzosen und Australier in unsere Gefangenenlager eingerückt. Weit über 2'000 britische Panzer und Spähwagen waren während dieser Zeit von meinen Verbänden zusammengeschossen worden. Die Ausstattung einer britischen Offensivarmee lag vernichtet

in der Wüste und Abertausende von britischen Fahrzeugen fuhren in unseren Einheiten.

Doch auch unsere Verluste waren schwer gewesen. Allein von den deutschen Truppen waren 2'300 Offiziere und Mannschaften gefallen, 7'500 verwundet und 2'700 während der oben angeführten Zeitspanne gefangengenommen worden. Von den italienischen Verbänden waren über 1'000 Offiziere und Mannschaften gefallen, über 10'000 verwundet worden und ungefähr 5'000 in Gefangenschaft geraten. Es braucht nicht besonders erwähnt werden, dass auch die Materialverluste der Armee beträchtlich waren. So endete die grosse Sommerschlacht nach grossen Erfolgen in einem gefährlichen Stillstand.

Wettlauf mit derZeit

Nach der vorläufigen Einstellung unseres Angriffes gegen die el Alameinlinie und der erfolgreichen Abwehr der britischen Gegenangriffe trat an der Front Ruhe ein. Beide Seiten suchten die Zeit zur Auffüllung ihrer Verbände und Neuzuführung frischer Truppen auszunützen. Wieder gab es also ein Wettrennen um die schnellere Reorganisation.

Nach wie vor war jedoch das Bestreben der Panzerarmee auf eine baldige Wiederaufnahme der Offensive gerichtet, denn, wie es nicht anders zu erwarten war, hatte der Erfolg der Panzerarmee in den alliierten Lagern in New York und London Schrecken und Entsetzen hervorgerufen. Es war uns deshalb klar, dass die Angloamerikaner die grössten Anstrengungen machen werden, um einem weiteren Vormarsch der deutsch-italienischen Panzerarmee auf Alexandria zu begegnen. Allein die feindlichen Transportflotten aus England und Amerika, die unter Umschiffung des Kaps der Guten Hoffnung den nordafrikanischen Kriegsschauplatz erreichen sollten, benötigten zu dieser Strecke zwei bis drei Monate. Es blieb uns daher eine Frist von einigen Wochen, in

der die riesigen Verstärkungen, die nach dem Fall von Tobruk der 8. Armee zudedacht waren, noch nicht auf afrikanischem Boden angelangt sein konnten. Mit dem Eintreffen der ausserplanmässigen Verstärkungen für die Briten aus England und Amerika war für Mitte September zu rechnen. Dann war es mit unserem Offensivvermögen auf Grund des allzu ungünstig gewordenen Kräfteverhältnisses ein für allemal vorbei. Deshalb wollten wir vorher zuschlagen.

Aber auch aus einem anderen Grunde war es notwendig, die Offensive möglichst bald durchzuführen. Die Briten verminten ihre Stellungen von Tag zu Tag stärker. Einer Umfassung der el Alamein-Hauptstellung, wie sie von uns geplant war, musste aber der Durchbruch durch die britische Südfront vorausgehen, und einem derartigen Vorhaben stellten sich immer grössere Schwierigkeiten entgegen. Es war entscheidend, den Stoss durch die britischen Linien mit der grössten Schnelligkeit zu vollziehen, in grösster Eile den freien Raum hinter den britischen Stellungen zu gewinnen, um so den Gegner überraschend vor gleichsam vollendete Tatsachen zu stellen.

Aber auch durch die den Engländern im Nahen Osten und Indien zur Verfügung stehenden Möglichkeiten war die britische Führung in der Lage, uns in el Alamein Truppen von erheblicher Stärke gegenüberzustellen. Frische Verbände wurden der feindlichen Front aus Indien, Syrien und dem Irak zugeführt. Durch das Auskämmen aller Versorgungslager und die planmässig in Ägypten eintreffenden Materialtransporte konnte auch eine materielle Auffüllung erfolgen. Am 20. August waren unter Anrechnung der neu aufgestellten und reorganisierten Einheiten 70 Infanteriebataillone, 900 Panzer und Spähwagen, 550 leichte und schwere Geschütze sowie 850 Pak auf britischer Seite einsatzbereit.¹

Schon um die Juli/August-Wende herum waren die 50. englische und die 1. südafrikanische Division bereits wieder nahezu völlig aufgefrischt und der Front zugeführt worden. Bald war auch die 10. indische

¹ Diese Zahlen scheinen alles einzuschliessen, was auf britischer Seite zu diesem Zeitpunkt verfügbar war. An der Alameinfront selbst lagen um den 20. August etwa 40 Infanteriebataillone, 300-400 Panzer und Spähwagen, etwa 400 Geschütze und ungefähr 500 Pak.

Division, zu deren Reorganisierung andere Einheiten verwendet worden waren, voll einsatzfähig. Schon im Laufe des Juli waren mehrere Grossgeleite im Hafen von Suez eingetroffen. Unsere Luftwaffe hatte in dieser Zeit das Einlaufen mehrerer hunderttausend BRT im Hafen festgestellt.

Erhebliche Anstrengungen auf dem Gebiet der Versorgung wären also notwendig gewesen, wenn wir mit dem Anwachsen der Kraft der 8. britischen Armee hätten Schritt halten wollen. Gerade im Nachschub entstanden aber ernste Krisen, die folgende Ursachen und Auswirkungen hatten: Schon seit Ende Juli hatte die RAF den Schwerpunkt ihrer Tätigkeit auf die deutsch-italienischen Verbindungslinien von den afrikanischen Häfen zur Front verlegt. Fahrzeuge der Nachschubkolonnen wurden zusammengeschossen, ein Prahm und Küstensegler nach dem anderen versenkt. In den Häfen Bardia, Mersa Matruh und oft in Tobruk war kein Schiff vor den Raids britischer Bomberverbände sicher. Unsere Luftwaffe hatte alle Hände voll an der Front zu tun, wo ebenfalls die britischen Luftstreitkräfte immer stärker wurden. Sie konnte nur geringfügige Verbände zum Schutze der Küstenstrassen und Küstengewässer, die durch britische Seestreitkräfte beunruhigt wurden, einsetzen. So wurden im Anfang des August allein an einem Tage in Bardia drei Küstenschiffe durch die RAF versenkt. Mangels italienischer Geleitzerstörer musste das Gros der Transportschiffe die Häfen Bengasi und Tobruk anlaufen, was unseren Kolonnenraum ausserordentlich belastete. Tobruk wurde am 8. August zu allem Überfluss noch von einem schweren britischen Bombenangriff getroffen, der die Leistungsfähigkeit des Hafens durch Zerstörung des Hauptpiers um 20 v. H. verringerte. Das fiel ausserordentlich ins Gewicht.

In den ersten Tagen des August deckte der Nachschub mit knapper Not unseren täglichen Bedarf. An eine Bevorratung war deshalb nicht, an eine Auffüllung nur in sehr geringem Umfange zu denken. Besonders grosse Sorgen machte uns immer wieder die Kraftfahrzeug-Lage, denn wegen der schlechten Wegeverhältnisse und der hohen Anforderungen,

die man immer wieder an das Material stellen musste, befanden sich laufend 35 v. H. des Bestandes in Reparatur. Da in den ersten Augusttagen 85 v. H. der Fahrzeuge der Armee britischen und amerikanischen Ursprungs war, für die wir keine grösseren Ersatzteillager hatten, kann man sich vorstellen, vor welcher ungemeinen Schwierigkeiten unsere Werkstätten oftmals gestanden sind.

Unser Bestreben war, langsam die Beutefahrzeuge an die Transportverbände abzustossen, um sie durch frische, beziehungsweise reparierte Fahrzeuge eigener Produktion zu ergänzen. In Italien standen teilweise seit einem Jahr annähernd 2'000 Kraftfahrzeuge und beinahe 100 Geschütze aller Art für die deutschen Verbände zur Überführung bereit. Dieses Material wurde aber ausserordentlich langsam nach Nordafrika befördert. Weitere 1'000 Fahrzeuge und 120 Panzer für Nordafrika lagen in Deutschland auf Abruf.

17'000 Mann des deutschen Teils der Panzerarmee Afrika waren von Anfang an auf dem afrikanischen Kriegsschauplatz eingesetzt. Sie hatten alle bereits mehr oder weniger stark unter dem afrikanischen Klima gelitten und waren zum grossen Teil nur noch aus Begeisterung und aus einem phantastischen Korpsgeist heraus bei der Armee geblieben. Aber nun war es für die Mehrzahl dieser Männer Zeit, den afrikanischen Kontinent zu verlassen und sich nach Europa zu begeben, wenn sie sich nicht ernstesten gesundheitlichen Schäden aussetzen wollten. Ich musste, so leid es mir um die kampferprobten Soldaten war, ihre Ablösung verlangen. An Fehlstellen gab es bei den nunmehr vier deutschen Divisionen weitere 17'000 Mann, was durch die hohen Verluste durch Tod, Krankheit und Verwundung, besonders aber durch die schon von Anfang an geringen Truppenstärken zu erklären ist. So waren auch auf personellem Gebiet ernste Problemen zu lösen.¹

Die Schwierigkeiten konzentrierten sich aber in der Grossversorgung. Hier gab es schon auf organisatorischem Gebiet erhebliche Mängel. Die Leitung der Transporte im Mittelmeer lag in den Händen des Commando Supremo. Die deutsche Stelle, die auf den Nachschub ein-

¹ Die deutschen kämpfenden Truppen der Panzerarmee waren zu dieser Zeit etwa 34'000 Mann stark.

wirken konnte, stand unter der Leitung des Generals von Rintelen, der seit Jahren deutscher Militärattaché in Rom war. Feldmarschall Kesselring und Admiral Weichhold wurden nur in Fragen der Luft- und Seesicherung der Geleite und Häfen herangezogen. Das Oberkommando der Panzerarmee aber konnte nur mit einer «Dringlichkeitsliste» auf den Nachschub Einfluss nehmen, das heisst mit einer Aufstellung, welche der in Italien lagernden Versorgungsgüter zuerst nach Afrika transportiert werden sollen. Keinerlei Einwirkungsmöglichkeit besaßen wir auf die Schiffsfolge, den Zielhafen und vor allem nicht auf das deutsch-italienische Ladeverhältnis, das theoretisch 1:1 sein sollte, sich aber immer mehr zu Ungunsten der deutschen Truppe verschob. So wurde die Division «Pistoia», die erst Mitte September in Afrika eintreffen sollte und die für Libyen, also vorerst nicht einmal für den Einsatz an der Front, bestimmt war, zum Beispiel schon zu Beginn des August mit $\frac{2}{3}$ der Mannschaft und 300 bis 400 Fahrzeugen nach Nordafrika überführt. In dieser Zeit waren von der 164. Division, deren Verbände bereits in der Front eingegliedert waren, erst 60 Fahrzeuge in Nordafrika angekommen. Während sich die italienischen Einheiten an der el Alameinfront teilweise überraschend schnell auffrischten und ein Fahrzeug nach dem anderen mit Ersatz aus Italien vertauschten, kam bis Anfang August kein einziges deutsches Ersatzfahrzeug aus Italien zur Panzerarmee. Während innerhalb der Panzerarmee ein Italiener auf zwei Deutsche kam (42'000: 82'000), schickte das Commando Supremo im Monat August Nachschubgüter in folgender Verteilung über das Mittelmeer:

Für den deutschen Teil der Panzerarmee: 8'200 Tonnen, das ist 32 v. H. des Bedarfes.

Für die italienischen Truppen bei der Panzerarmee, in Libyen und für die Zivilbevölkerung: 25'700 Tonnen, davon 800 Tonnen für den zivilen Bedarf.

Für die deutsche Luftwaffe: 8'500 Tonnen.

Diese Aufstellung spricht für sich.

Natürlich wehrte sich die Panzerarmee mit allen Mitteln, allerdings erfolglos. Es kam dann immer zum Kampf mit Argumenten.

Als wir gegen die Überführung der Pistoia nach Nordafrika protestierten, wandten die Italiener zum Beispiel ein, der Transport werde mit frisch aus der Ägäis zugeführten Schiffen durchgeführt. Es wäre eigentlich zu erwarten gewesen, dass die Italiener in der damaligen Situation jedes verfügbare Schiff eingesetzt hätten, um der Panzerarmee den weiteren Kampf gegen die Briten zu ermöglichen. Oftmals versprach Cavallero, der zeitweilig die Front besuchte, in allen möglichen Dingen Abhilfe zu schaffen. Aber genau so oft kam es vor, dass er bei seinem nächsten Besuch lachend sagte, er habe schon viel versprochen und könne vieles nicht halten.

Auch die Entladung der Transportgruppen in Afrika ging ausserordentlich schleppend vor sich. Oftmals feierten hier veraltete Ansichten, Mangel an Initiative und das Fehlen technischer Einfälle Triumphe. Man war zum Beispiel nicht in der Lage, die Ausladeleistung des Hafens Tobruk zu steigern. Nur 600 Tonnen konnten hier pro Tag gelöscht werden und deshalb waren die lange Zeit aufgehaltenen Schiffe der Gefahr ausgesetzt, von britischen Bomberverbänden zusammengeworfen zu werden. Immer wieder verlangten wir gesteigerten Hafenausbau, Schaffung von Ladeplätzen unter Ausnutzung naher Buchten durch italienische Arbeitskräfte, Bereitstellung grösserer Mengen italienischer Entlademittel und stärkeren Luftschutz von Tobruk, natürlich mit geringem Erfolg.

Ausserordentliche Hoffnungen hatten wir auf die erbeutete britische Fronteisenbahn von Tobruk nach el Daba gesetzt. Wir hatten angenommen, dass es möglich sein wird, den Eisenbahnverkehr zur Front zu organisieren und dadurch unsere Kolonnen weitgehend zu entlasten. Aber auch hier geschah vorderhand nichts.

General von Rintelen hatte wahrscheinlich viel zu viele Bindungen diplomatischer Natur, die sich aus seiner Tätigkeit als Attaché ergaben, um sich wirklich voll in den Dienst unserer Sache stellen zu können. Ausserdem besass er rang- und autoritätsmässig den italienischen Stellen gegenüber Untergewicht. Wie ebenfalls aufgezeigt, war auch das politische Verhältnis zwischen Deutschland und Italien zu einem erheblichen Teil die Ursache unserer Schwierigkeiten, da es allen Stellen verboten, die italienische Führung in aller Offenheit auf ihre Mängel hinzu-

weisen und deren Beseitigung zu verlangen. Man zog es also vor, lieber weiterhin nach aussen zu dokumentieren, alles wäre in Ordnung, und dabei Schlachten zu verlieren, als sich offen über alles auszusprechen, was im übrigen einem wahren Bündnis eher nützt als dauernde Unehrlichkeit.

Es fehlte eine Stelle, die mit voller Befehlsgewalt über sämtliche zu diesem Aufgabengebiet gehörenden Verbände der Marine, der Luftwaffe und des Heeres den Schutz und die Organisation des Schiffsverkehrs im Mittelmeer und an der afrikanischen Küste geleitet hätte.

Ich schlug deshalb dem OKW vor, Feldmarschall Kesselring mit ausserordentlichen Vollmachten die Leitung der Afrika-Transporte zu übertragen und ging dabei von folgenden Gedanken aus: In der Person des Feldmarschalls Kesselring bestand in Rom ein deutliches deutsches Übergewicht den Italienern gegenüber. Kesselring war persönlich interessiert, uns vor el Alamein zu helfen und hatte beträchtliche Willenskraft, ein hervorragendes diplomatisches Geschick, organisatorisches Talent und grosse technische Kenntnisse. Ausserdem hatte er die Luftwaffe und Goering im Hintergrund und damit die nötige Unterstützung an obersten Stellen, um auch prinzipielle italienische Fragen aufgreifen zu können. Die Beauftragung Kesselrings kam jedoch leider nicht rechtzeitig und nicht in der von mir gewünschten Form.

Die Folgen all dieser Missstände waren schwerwiegend. Die Tatsache, dass die deutschen Verbände der Panzerarmee in der Zeit vom 1. bis zum 20. August beinahe das Doppelte der Menge verbrauchten, was in dieser Zeitspanne für sie über das Mittelmeer herankam, spricht hier eine deutliche Sprache. Eine weitere Verminderung unserer ohnehin schon sehr geringfügigen Vorräte wurde dadurch bedingt. Am 20. August fehlten uns noch 16'000 Mann, 210 Panzer, 175 Schützenpanzer und Spähwagen und – niedrig bemessen – 1'500 Kraftfahrzeuge an der Sollstärke der deutschen Verbände. Wären die grossen britischen Lager in der Marmarica und in Westägypten nicht in unsere Hand gefallen, hätten wir überhaupt nicht existieren können. Die Verpflegung

war miserabel und hing uns allen in ihrer Eintönigkeit zum Halse heraus. Die Treibstoff- und Munitionslage war ununterbrochen ernst. Zur Einsparung von Munition wurde zeitweilig jedes Artillerief Feuer zur Störung oder Beunruhigung des Gegners verboten. Die Briten aber konnten hier das volle Gewicht ihrer Munitionsüberlegenheit in die Waagschale werfen und beschossen meine Truppen stundenlang, die in den heissen und öden Stellungen ungemeine Strapazen zu erdulden hatten.

Der Infanterie des XX. italienischen motorisierten Korps, das ein wichtiger Träger des Kampfes in der vom Duce immer wieder verlangten Offensive sein sollte, fehlte trotz des hohen italienischen Zuführungskontingentes über die Hälfte der Fahrzeuge, so dass von zehn motorisierten Bataillonen nur etwa vier transportiert werden konnten, die übrigen aber in der offenen Wüste völlig wertlos waren. Von den 220 Panzern, über die das XX. italienische motorisierte Korps inzwischen wieder verfügte, drohten wegen abgelaufener Motoren und ungeübter Fahrer aller Voraussicht nach über die Hälfte nach kurzem Marsch allein durch Materialschaden auszufallen.

Für Anfang September wurde ein Grossgeleit von weit über 100'000 Tonnen, beladen mit modernsten Waffen und Material für die britische 8. Armee, in Suez erwartet. Deshalb drängte die Panzerarmee darauf, die Offensive noch vorher durchzuführen.¹ Die Planung wurde wegen

¹ Professor Horster, der Rommel in Nordafrika ärztlich betreute und mit ihm in einem sehr engen Verhältnis stand, wurde eines Tages von General Gause zum Feldmarschall gerufen, um diesen zu untersuchen. Rommel hatte zu dieser Zeit häufig Schwächeanfälle, versuchte sich aber mit aller Energie aufrecht zu erhalten. Nach der Untersuchung setzten Professor Horster und General Gause gemeinsam einen Funkspruch auf, der ungefähr folgenden Wortlaut hatte:

«Fm Rommel leidet an chronischem Magen- und Darmkatarrh, Nasendiphtherie und erheblichen Kreislaufstörungen. Er ist nicht in der Lage, die befohlene Offensive zu führen.»

Marschall Rommel meinte, dass General Guderian der Einzige sei, der ihn ersetzen könne, und verlangte vom OKW, dass dieser vertretungsweise mit der Führung der Panzerarmee beauftragt werde. Noch am Abend kam aber zurück: «Guderian untragbar». Rommel entschloss sich daraufhin, die Schlacht selbst zu führen. So ging kurz vorOffensivbeginn ein zweites Fernschreiben Horsters ans OKW:

«Zustand OB so weit gebessert, dass er unter ständiger ärztlicher Kontrolle die Schlacht führen kann. Es ist aber erforderlich, dass an Ort und Stelle ein Ersatzmann anwesend ist.»

der allgemeinen Materialknappheit auf das Ziel beschränkt, die britische 8. Armee in der el Alameinstellung anzuschlagen und das Gebiet um Alexandrien und Kairo in Besitz zu nehmen. Immer wieder musste aber der von uns geplante Angriff verschoben werden, denn dieser war abhängig vom Eintreffen grosser Benzin- und Munitionsmengen, die die Offensive erst ermöglichen sollten.

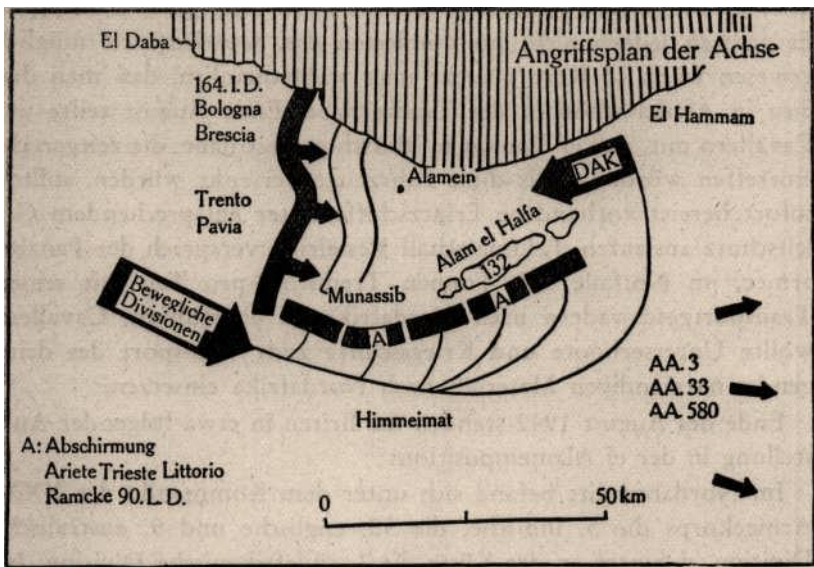
Die Panzerarmee drängte die Nachschubinstanzen mit allen Mitteln, zeitgerecht eine entsprechende Bevorratung durchzuführen. Es geschah jedoch nicht im mindesten das, was jederzeit möglich gewesen wäre. In Rom glaubte man wahrscheinlich, dass man den Sieg in Afrika schon in der Tasche habe. Ende August teilte uns Cavallero mit, dass er Tanker in Marsch gesetzt habe, die zeitgerecht eintreffen würden. Falls diese Fahrzeuge versenkt würden, sollten sofort bereits vorhandene Ersatzschiffe unter entsprechendem Geleitschutz auslaufen. Feldmarschall Kesselring versprach der Panzerarmee, im Notfälle 500 Tonnen Treibstoff pro Tag mit seinen Transportgeschwadern nach Nordafrika zu überführen. Cavallero wollte Unterseeboote und Kriegsschiffe zum Transport des dringendst notwendigen Materials nach Nordafrika einsetzen.

Ende des August 1942 standen die Briten in etwa folgender Aufstellung in der el Alameinposition:

Im Nordabschnitt befand sich unter dem Kommando des XXX. Armeekorps die 5. indische, die 50. englische und 9. australische Division, dahinter an der Küste die 1. südafrikanische Division. Im Südabschnitt lag unter dem XIII. Armeekorps die 7. Panzerdivision mit den Aufklärungsverbänden in der Front. Im Norden an die 7. anschliessend hielt die neuseeländische 2. Division die Stellung besetzt. Hinter dem Mittel- und Südteil der el Alameinstellung stand die 1. britische Panzerdivision und, wie sich später herausstellte, auch die 10. Panzerdivision.

Die Panzerarmee hatte folgende Absichten: Unter Beobachtung aller Vorsichtsmassnahmen sollte die Offensivgruppe der Panzerarmee, bestehend aus dem DAK, dem XX. italienischen Korps und der 90. leichten Division in die Bereitstellungsräume in den Südabschnitt gezogen

werden. Im Rahmen dieser Aktion sollten im Laufe mehrerer Tage Viertel um Viertel der Panzerteile in die neue Angriffsposition verlegt und dort getarnt aufgestellt werden. Die Räderteile sollten anschliessend mit einem Schub in den Bereitstellungsraum verbracht, gleichzeitig aber durch Aufstellung der Nachschubkolonnen im alten Raum ersetzt werden. Unter allen Umständen musste unsere Absicht verschleiert werden.



Unsere Aufklärung hatte immer gemeldet, dass im Südteil der el Alameinfront nur verhältnismässig leicht zu überwindende Minenanlagen errichtet worden waren. Diese Stellungen sollten nun in der Nacht durch deutsch-italienische Infanterie genommen, der Gegner durch sofort anretende Panzerverbände geworfen werden und das DAK mit Teilen des motorisierten Korps im rasanten Vorstoss nach Osten noch in der Nacht den Raum südwestlich von el Hamman, 40 bis 50 km von der Ausgangsstellung entfernt, gewinnen.

Während das X. italienische Armeekorps, das auf unserer Seite die Südfront hielt, in den teils erreichten, teils schon vorher besetzten Stellungen abwehrbereit verbleiben sollte, waren die 90. leichte Division sowie Teile des XX. italienischen Korps bestimmt, unsere Flanke in Höhe der britischen Besetzung der el Alameinlinie und westlich davon abzudecken und alle britischen Angriffe, die unserer Schätzung nach ziemlich intensiv in der ersten Zeit diese Stelle treffen werden, abzuwehren.

Die motorisierte Gruppe¹ aber sollte im Morgengrauen zuerst nach Norden an die Küste und dann nach Osten durch das britische Versorgungsgebiet antreten und in offener Schlacht die Entscheidung suchen. Durch das Auftreten der motorisierten Gruppe im britischen Versorgungsgebiet hätte diese wahrscheinlich in erster Linie die britischen motorisierten Verbände auf sich gezogen und die Engländer hätten nicht genügend Kräfte freimachen können, um den Widerstand der 90. leichten Division schnell zu brechen und die motorisierte Gruppe abzuschneiden. Wir rechneten bei dieser Operation vor allem mit der erfahrungsgemäss langen Reaktionszeit der britischen Führung und Truppe. Wir hofften also, die Briten vor die vollendete Tatsache der vollzogenen Operation stellen zu können.

Dann sollte alles schnell vor sich gehen. Auf keinen Fall durfte die Schlacht in eine starre Form geraten. Während dauernde Angriffe kleineren Ausmasses der in der el Alameinstellung verbliebenen deutsch-italienischen Infanterie dort namhafte britische Kräfte binden sollten, war die Entscheidungsschlacht im Rücken der britischen Front in einer Form geplant, in der wir den Mangel an materieller Stärke durch die bessere Eigenschaft unserer Truppen für die Bewegungsschlacht und durch das hohe taktische Können unserer Kommandeure ausgleichen wollten. Getrennt von ihren Versorgungslagern sollte den Briten nur der Kampf bis zur letzten Patrone oder das Ausbrechen und Ausweichen nach Westen, damit aber die Aufgabe Ägyptens, übrigbleiben.

¹ Mit «motorisierter Gruppe» meint Feldmarschall Rommel hier offensichtlich das DAK.

Das Gelingen dieser Operation hing also ausser von der Versorgung von Folgendem ab:

a) Die Bereitstellungen mussten vom Gegner unerkant durchgeführt werden können.

b) Die britischen Stellungen mussten schnell überwunden und der Aufmarsch im Rücken der Briten schnell vollzogen werden. Unsere Erkundungsergebnisse mussten stimmen.

Ende August war noch immer nicht der vom Commando Supremo versprochene Nachschub an Munition und Benzin eingetroffen. Die Vollmondzeit, die für die Durchführung der Operation unumgänglich notwendig war, war bereits im Schwinden. Ein weiteres Warten hätte die endgültige Aufgabe unserer Offensivpläne bedeutet.

Marschall Cavallero teilte mir aber mit, dass die Benzinschiffe in den nächsten Stunden, spätestens bis zum nächsten Tage unter ausreichendem Geleitschutz eintreffen werden. In der Hoffnung auf die Erfüllung dieses Versprechens und im Vertrauen auf die Zusicherung Marschall Kesselrings, im Notfall bis zu 500 Tonnen Treibstoff pro Tag nach Nordafrika zu überfliegen, vor allem aber in der Gewissheit, dass mit dem untätigen Verstreichenlassen dieser Vollmondzeit unsere letzte Chance, noch einmal offensiv zu werden, ein für allemal vorbei ist, gab ich den Befehl, in der Nacht vom 30. auf den 31. August den geplanten Angriff durchzuführen.¹

¹ Wie Professor Horster berichtet, stieg Rommel am Morgen des Tages, an dem die Offensive beginnen sollte, mit einem ziemlich besorgten Gesicht aus dem Fahrzeug, in dem er schlief. «Herr Professor», sagte er, «der Entschluss, heute anzugreifen, ist der schwerste meines Lebens. Entweder gelingt es uns in Russland, nach Grosny zu stossen und hier in Afrika den Suezkanal zu erreichen, oder . . .» – Der Feldmarschall machte eine wegwerfende Handbewegung.

Ende 1943 in Italien sagte Rommel eines Tages zu Horster: «Der Führer ist müde, er kann nicht mehr. Wie stellen Sie sich das Ende des Krieges vor, Herr Professor?» Professor Horster sagte lediglich: «Ich möchte Sie an Ihren Ausspruch vor dem ‚Sechs-Tage-Rennen‘ erinnern.»

Der letzte Versuch

In der Nacht vom 30. auf den 31. August traten die Infanterieverbände sowie die motorisierte Gruppe der Panzerarmee zum Angriff gegen die südlichen Bastionen der britischen el Alameinfront an. Kurz nachdem unsere Truppen den Ostrand der eigenen Minenfelder überschritten hatten, stiessen sie auf bisher unbekannte stärkste britische Minenriegel, die zäh verteidigt wurden. Unter schwerstem britischem Artilleriefeuer gelang es den Pionieren und Infanteristen der Armee teilweise erst nach dem dritten Anlauf, Gassen durch die britischen Sperren zu schlagen. Dies kostete erhebliche Verluste und viel Zeit. Die Minenfelder waren von einer beträchtlichen Anzahl Schreckladungen gesichert und von grosser Tiefe.

Bald begannen rollende Bombenangriffe der RAF auf den Raum unserer Angriffstruppen. Im Reihenwurf warfen starke Bomberverbände ihre Sprengbomben auf meine Truppen, während der Himmel zeitweise durch die Verwendung von Leuchtfallschirmen taghell erleuchtet wurde.

Der Armeestab verbrachte diese Nacht unter vielen Telefonaten. Eine Meldung jagte die andere. Trotz allem herrschte natürlich noch ziemliche Unklarheit über die Lage, obwohl wir allmählich merkten, dass nicht alles nach Wunsch gegangen sein konnte. Gegen 3 Uhr erhielt ich in der Nähe des Djebel Kalagh die erste Meldung des DAK, welches wegen der ausserordentlich starken feindlichen Minenfelder das befohlene Angriffsziel nicht erreichen konnte. Die vordersten Teile des DAK und die Aufklärungsgruppe stand bei Tagesanbruch etwa 12 bis 15 km ostwärts des eigenen Minenriegels. Die Briten hatten ihre starken Anlagen mit ausserordentlicher Zähigkeit verteidigt und dadurch unseren Vormarsch verzögert. Deshalb konnten die bedrohten Stellungen Warnsignale und Feind lagemeldungen ins britische Hauptquartier schicken und der britische Führer Zeit gewinnen, die erforderlichen Gegenmassnahmen einzuleiten. Diese Frist war für die Briten

von ungemeiner Wichtigkeit, denn sie brauchten nur so lange die Front zu halten, bis sich die britischen Offensivverbände im Gelände derartig aufgestellt hatten, dass sie die erforderlichen Massnahmen gegen die durchgebrochenen deutsch-italienischen Truppen sofort durchführen können.

Wenige Minuten darauf traf die Nachricht ein, dass General von Bismarck, Kommandeur der 21. Panzerdivision, gefallen und Nehring, der Kommandierende General des DAK, bei einem Luftangriff verwundet worden sei.

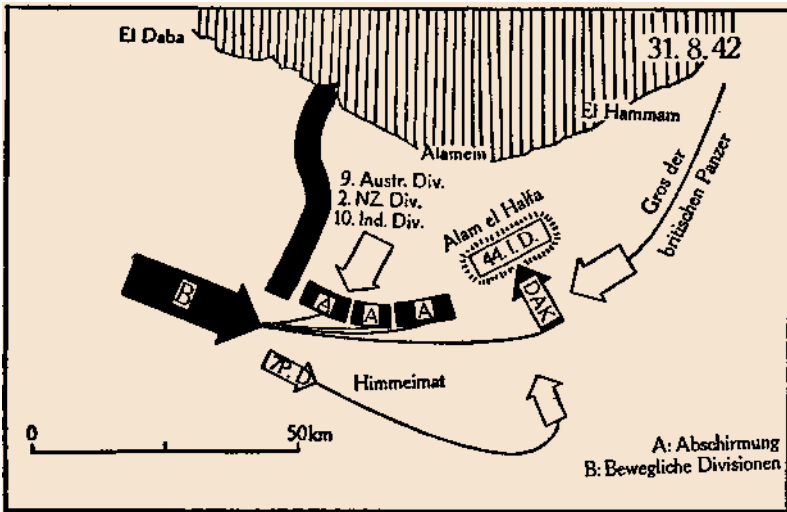
Meine Absicht, mit den motorisierten Verbänden noch in der mond hellen Nacht 50 km nach Osten zu stossen und von dort aus im Morgengrauen zum weiteren Angriff nach Norden anzutreten, war nicht gelungen. Zu sehr waren die Angriffsverbände durch die starken, bislang nicht bekannten Sperren aufgehalten worden. Das Überraschungsmoment, auf dem letzten Endes der ganze Plan aufgebaut war, kam dadurch in Fortfall. Wir überlegten nunmehr, ob wir angesichts dieser Tatsache die Schlacht abbrechen sollen. Wir hatten jetzt nicht mehr den Zeitraum zur Verfügung, in dem ernste Gegenmassnahmen gegen unsere Manöver nicht zu erwarten gewesen wären. Die Briten wussten nun, wo wir stehen. Ich beschloss, meine Entscheidung über den Abbruch der Schlacht oder das Weiterführen der Offensive von der Lage beim DAK abhängig zu machen.

Das DAK hatte inzwischen, wie ich bald darauf erfuhr, unter der hervorragenden Führung des Generalstabschefs, Oberst Bayerlein, die britischen Minenriegel überwunden und war im Begriff, nach Osten weiterzustossen. Ich besprach mit letzterem die Lage und wir kamen zu dem Entschluss, den Angriff weiterzuführen.¹

Auf Grund der Tatsache, dass sich die britischen Panzerverbände nunmehr gesammelt hatten und zur sofortigen Aktion bereitstanden, mussten wir uns entschliessen, früher nach Norden einzudrehen. Als Angriffsziele wurden nunmehr für das DAK die Höhe 132, für das XX. italienische Korps Alam Bueib – Alam Haifa vorgesehen.

¹ In Vertretung des verwundeten General Nehring hatte Oberst Bayerlein die Führung des DAK übernommen.

Dieser Höhenzug war nach den Ergebnissen unserer Luftaufklärung stark befestigt und – wie sich später herausstellte – von der 44. britischen Infanteriedivision besetzt, die der 8. Armee neu aus Grossbritannien zugeführt worden war. Es war uns natürlich klar, dass das Ringen um die Inbesitznahme dieser Höhen, die den Schlüssel zur el Alameinstellung darstellten, nach unseren Erfahrungen aus ähnlichen Kämpfen sehr hart werden wird. Feldmarschall Kesselring wurde daher gebeten,



in den nächsten Tagen mit starken Fliegerkräften den befestigten Höhenrücken anzugreifen.

Nachdem das DAK aufgetankt und munitioniert hatte, was geraume Zeit in Anspruch nahm, trat es gegen 13 Uhr an. Bei starkem Sandsturm ging der Angriff zunächst gut vorwärts und riss die Panzerdivision Littorio mit. Die Ariete und Trieste wurden leider zu dieser Zeit durch die Herstellung der Minengassen und durch das Hindurchschleusen ihrer Einheiten durch das britische Stellungssystem aufgehalten. Das XX. motorisierte Korps konnte deshalb erst gegen 15 Uhr mit dem Angriff beginnen und hing von Anfang an links vom DAK ab.

Vom Gefechtsstand des DAK aus, wo ich mit Bayerlein nochmals die Lage und unsere Absichten besprochen hatte, fuhr ich zu den italienischen Divisionen und trieb sie zu grösster Eile an. Mühsam quälten sich inzwischen die Fahrzeuge und Panzer des DAK durch den tiefen Flugsand, der das Anmarschgelände bedeckte. Den ganzen Tag über tobte ein auf- und abflauer Sandsturm, der meinen Männern das Leben sauer machte, allerdings auch die britische Luftwaffe hinderte, mit starken Verbänden unsere Einheiten anzugreifen. Wegen des schwierigen Geländes war am Abend der Betriebsstoffbestand des DAK stark gesunken. Gegen 16 Uhr wurde unser Angriff gegen die Höhe 132 eingestellt. Noch immer hing das XX. italienische Korps eine beträchtliche Strecke ab. Die 90. leichte Division hatte ihre vorgesehene Stellung erreicht. Die Aufklärungsabteilungen sicherten nach Osten und Südosten.

Hauptsächlich waren unsere Aufklärungsgruppe, die anderen Truppen in geringerem Ausmass, in der Nacht das Ziel starker britischer Bombenangriffe. Während ein feindliches Flugzeug im Kreise herumflog und Leuchtfallschirm auf Leuchtfallschirm abwarf, schlugen die Bomben anderer Maschinen, die teilweise im Tiefflug herabstiessen, in die hell erleuchteten Fahrzeuge der Aufklärungsabteilungen. Jede Bewegung wurde dort durch sofortigen Tiefangriff unterbunden. Bald standen eine grosse Menge unserer Fahrzeuge in Flammen und brannten aus. Die Aufklärungsgruppe erlitt schwere Verluste.

Inzwischen war das versprochene Benzin noch immer nicht in Afrika eingetroffen. Auch der Versorgungsverkehr durch die Minengassen nach Osten gestaltete sich in Anbetracht starker Störmassnahmen der britischen Panzerverbände südlich unseres Stosskeiles (7. Panzerdivision) sehr schwierig. So musste ich mich noch am Morgen des 1. September entschliessen, von grösseren Aktionen vorerst abzusehen, denn Bewegungen grösseren Stils mit den motorisierten Verbänden mussten vermieden werden. Wir konnten uns höchstens gestatten, einige örtlich begrenzte Angriffe durchzuführen.

In diesem Rahmen führte das DAK im Laufe des Vormittags des 1. September den Angriff mit der 15. Panzerdivision fort und erreichte

dabei mit der Masse der Division nach Abschuss mehrerer schwerer britischer Panzer das Gelände hart südlich der Höhe 132. Dann aber musste auch dieser Vorstoss eingestellt werden, weil kaum mehr Benzin vorhanden war.

Während des ganzen Tages führte die RAF schwere Schläge gegen das DAK. In dem deckungslosen Gelände, in dem die Wirkung der Bomben teilweise durch Steinsplitter erhöht wurde, traten erhebliche Verluste ein. Allein vom Stabe des DAK fielen an diesem Tage sieben Offiziere.

Nachdem ich am Morgen einige Führungsfragen geregelt hatte, fuhr ich zwischen 10 und 12 Uhr durch den Bereich des DAK. In dieser Zeit gerieten wir sechsmal in Bombenangriffe britischer Flugzeuge. Einmal konnte ich mich im letzten Moment in ein Deckungsloch werfen. Ein Spaten, der auf dem Erdaufwurf lag, wurde durch einen 20 cm langen Splitter glatt durchschlagen. Das glühendheisse Metallstück fiel zu mir in den Graben. Tiefangriff auf Tiefangriff britischer Jagdbombeschwärme erfolgte auf meine Soldaten, die ausserordentliche Verluste erlitten. Eine Unmenge Fahrzeuge stand brennend in der Wüste.

Nachmittags verlegte ich meinen Gefechtsstand und überlegte erneut, ob ich angesichts der üblen Versorgungslage die Schlacht abbrechen soll. Den ganzen Tag über hielten die pausenlosen Angriffe der britischen Bomberformationen auf das Gefechtsfeld an. Die feindliche Artillerie verschoss ungemeine Munitionsmengen, die dem zehnfachen unseres eigenen Einsatzes entsprachen. Ein Bewegen grösserer Formationen und eine zeitliche Festlegung der Vormarschgeschwindigkeit erschien nicht mehr möglich. Immer wieder warfen sich unsere weit unterlegenen Jagdflugzeuge den britischen Bomberverbänden entgegen. Allein es gelang ihnen nur in den seltensten Fällen, bis zu den Bombenflugzeugen durchzudringen, da sie schon vorher in Luftkämpfe mit ausserordentlich starken Jagdverbänden der RAF, die zum Schutz der «Parteitageschwader» eingesetzt waren, verwickelt wurden. Zwölfmal schlugen an diesem Tage grosse Mengen im Flächenwurf abgeworfener Bomben in unsere Reihen.

Von dem versprochenen Benzin war noch immer nichts auf afrikani-

schem Boden. Am Abend verfügte die Panzerarmee noch über einen Benzinvorrat, der selbst bei sparsamstem Verbrauch nur für kurze Zeit reichte, um den Kolonnenverkehr aufrecht zu erhalten.¹

Von 23 Uhr nachts bis zum Morgen des 2. September wurden wir wieder im rollenden Einsatz mit Bomben aller Kaliber angegriffen. Erneut prasselten die Bomben in die Nähe meines Gefechtsstandes. Zehn Meter neben meinem Deckungsgraben wurde ein Fahrzeug in Brand geworfen.

Nach dieser Nacht hatte ich mich wegen der schwierigen Luft- und katastrophalen Versorgungslage entschlossen, den Angriff abzubrechen und schrittweise auf die Stellung el Taqua bis Bab el Katarra zurückzugehen. Der Angriff konnte nun nicht mehr durchziehen.

Die Briten hatten inzwischen starke Panzerverbände zwischen Alam Haifa und Bab el Katarra versammelt und blieben regungslos in den Versammlungsräumen. Nur örtliche Vorstöße erfolgten immer wieder, die aber leicht abgewehrt werden konnten. Der Eindruck von dem neuen britischen Führer, General Montgomery, war der eines sehr vorsichtigen Mannes, der sich auf keinerlei Risiko einlässt.

Am Abend besprach ich mich mit Feldmarschall Kesselring, dem ich eingehend die Auswirkungen der britischen Luftangriffe schilderte, insbesondere die Wirkung der Bombenteppiche auf den mit Panzern, Geschützen und Fahrzeugen besetzten Raum. Er versprach, alles zu tun, was in seinen Kräften steht, um uns zu helfen.

Doch auch in der Nacht vom 2. auf den 3. September trafen pausenlose Angriffe starker britischer Kampfverbände das DAK, sowie Teile der italienischen Panzerdivisionen und der 90. leichten Division. Leuchtmittel tauchten die ganze Wüste in helles Licht. Immer wieder wurden frische Leuchtfallschirme geworfen. Blitzlicht flammte auf und Magnesiumbomben brannten auf dem Boden, beleuchteten die Umgebung und waren nicht zu löschen. Inzwischen fielen grosse Mengen von

¹ Am 2.9. waren von 5'000 Tonnen Betriebsstoff, die bis zum 3.9. eintreffen sollten, bereits 2'600 Tonnen versenkt und 1'500 Tonnen noch in Italien.

Spreng- und Splitterbomben, teilweise auch Luftminen auf das von meinen Truppen besetzte Gelände. Die 8,8-Flak, die in den Vortagen ab und zu einige Abschüsse erzielen konnte, wurde teilweise von den Briten ausgemacht, aus grosser Höhe angegriffen und vernichtet. Hunderte unserer Fahrzeuge wurden zerstört oder beschädigt.

Am nächsten Tage verliefen unsere Absetzbewegungen planmässig. Die Briten griffen nur vereinzelt an und liessen im übrigen Luftwaffe und Artillerie auf uns wirken. Feldmarschall Kesselring teilte uns mit, dass er die Engländer, die anscheinend am Nordrand unserer Einbruchsstelle Angriffsabsichten hegten, mit allen zur Verfügung stehenden deutschen Fliegertruppen angreifen werde.

Während die RAF in dieser Nacht nur mit geringen Kräften unsere Front überflog, hatte der Angriff unserer Luftwaffe gegen die zum Stoss gegen die Brescia und Brigade Ramke bereitgestellte 10. indische Division scheinbar zur Zerspaltung des dortigen Aufmarsches geführt. Alle Angriffe, die von anderen Einheiten, insbesondere den Neuseeländern, gegen unsere Flanke geführt wurden, waren zu schwach, um zu einem Durchbruch führen zu können. Sie konnten abgewiesen werden. Ein Nachtangriff beim X. italienischen Korps führte zu besonders hohen Verlusten für die Briten; zahlreiche tote Gegner blieben liegen und 200 Gefangene konnten gemacht werden, darunter General Clifton, Kommandeur der 6. neuseeländischen Brigade.

Mit General Clifton unterhielt ich mich am nächsten Morgen. Er sagte, er müsse zu seiner Schande gestehen, dass er von Italienern gefangengenommen worden sei. Aber er wäre gerade dabei gewesen, die Italiener unter Hinweis auf starke britische Panzerverbände vor der Stellung zur Übergabe zu bewegen, und diese hätten bereits die Schlösser ausgebaut, als ärgerlicherweise ein deutscher Offizier dazwischengekommen wäre und seinen Plan verhindert hätte. Er schien darüber ausserordentlich zerknirscht zu sein. Ich stellte ihn wegen verschiedener völkerrechtswidriger Handlungen der neuseeländischen Truppen zur Rede, denn es kam immer wieder vor, dass gerade diese Division Gefangene und Verwundete massakrierte. Er sagte, dies wären wahr-

scheinlich die zahlreichen Maoris,¹ die in ihren Reihen eingesetzt seien. Sonst äusserte er unbedingte Siegesgewissheit, was nach Abwehr unseres Angriffes verständlich war. Er gehörte zu den «alten Afrikanern» der Gegenseite. Seit 1940 hatte er britische Truppen gegen uns geführt, war in Griechenland und in den Winterkämpfen 1941/42 dabeigewesen. Er machte uns einen sehr tapferen und sympathischen Eindruck und wollte unbedingt in deutsche Gefangenschaft kommen und nicht nach Italien verbracht werden. Ich versuchte, ihm diesen Wunsch unter Umgehung der allgemeinen Weisungen zu erfüllen und übergab ihn einer deutschen Dienststelle in Mersa Matruh. Allerdings befahl das OKW später doch die Übergabe dieses Mannes an die Italiener.

Am Abend des Tages, bevor er den Italienern übergeben werden sollte, verlangte Clifton, zur Toilette geführt zu werden, stieg dort aus dem Fenster und verschwand spurlos. Sofort wurden Funksprüche an alle Truppen losgelassen. Einige Tage darauf jagten einige Offiziere meines Stabes Gazellen und sahen plötzlich einen müden Wanderer durch die Wüste kommen, der anscheinend einen Wasserkanister in der Hand trug. Bei näherer Betrachtung entpuppte sich dieser als der gesuchte General Clifton. Man nahm ihn sofort mit und brachte ihn wieder zu uns. Ich unterhielt mich mit ihm und drückte ihm meine Anerkennung aus, denn ein so weiter Marsch durch die Wüste ist nicht jedermanns Sache. Er sah auch verständlicherweise sehr mitgenommen aus. Um jeden nochmaligen Versuch zu verhindern, liess ich ihn sofort nach Italien transportieren.² Später hörte ich, dass er aus einem italieni-

¹ Maoris: Dunkelhäutige, neuseeländische Eingeborene, die unter anderem auch mit Buschmessern ausgerüstet waren.

² Professor Dr. Horster, der bei allen Unterredungen Rommels mit Brigadier Clifton anwesend war, wies noch auf folgendes interessante Detail hin: Bei seiner Unterredung mit Clifton sagte Rommel unter anderem: «England hat übersehen, dass die eigentliche Gefahr für Europa in Asien liegt.» Als Clifton dann aus Mersa Matruh ausgebrochen und verschwunden war, befand sich Rommel in grosser Sorge, dass sich seine Äusserungen über die «Asiaten» (also auch über die Japaner) politisch ungünstig auswirken könnten. Alle Hebel wurden deshalb in Bewegung gesetzt, um Clifton wieder einzufangen.

Als Hauptmann Medicus, der Clifton erneut aufgegriffen hatte, Feldmarschall Rommel fragte, ob er dafür einen Sonderurlaub bekommen könne, lehnte dies Rommel ab mit der Begründung, dass er jeden Mann an der Front brauche. Hierauf brummte Medicus: «Den nächsten General lassen wir laufen.»

schen Kriegsgefangenenlager verschwunden sei, indem er sich als deutscher HJ-Führer mit kurzen Hosen und Führerschnur verkleidete und in diesem Aufzug die Schweizer Grenze überschritt.¹

Die Briten zeigten geringe Lust, uns zum entscheidenden Kampf zu stellen, was sie in Anbetracht der Tatsache, dass die Zeit materialmässig für sie arbeitete, auch nicht nötig hatten.

Mehrere Aussagen während dieser Schlacht gefangengenommener britischer Offiziere und Mannschaften stimmten darin überein, dass der feindlichen Führung unsere Absicht bekannt war, um den 25. August herum anzugreifen. Seit dem 20. August war scheinbar in der 8. Armee jeder Urlaub gesperrt gewesen. Einige Briten sagten sogar, dass das britische Hauptquartier durch einen höheren Offizier der italienischen Wehrmacht über unseren Plan, an der Südfront anzugreifen, unterrichtet gewesen sei.²

Am 6. September morgens waren unsere rückläufigen Bewegungen abgeschlossen und meine Truppen hatten sich unter Ausnutzung der starken britischen Anlage zur Verteidigung gegliedert. Mit dem Misslingen dieses Angriffes war unsere letzte Chance vorbei, den Suezkanal zu gewinnen. Es war nun zu erwarten, dass sich nunmehr die Vollproduktion der britischen Industrie und vor allem das ungeheure amerikanische Industriepotential, das leider durch unsere Kriegserklärung völlig in den Dienst unserer Gegner gestellt war, endgültig zu unseren Ungunsten auswirken wird.

Die dritte Dimension

Die Offensive war misslungen weil:

a) die britischen Stellungen entgegen unseren Aufklärungsergebnissen im Süden ausserordentlich stark ausgebaut waren;

¹ Diese Information Rommels ist nicht zutreffend. Tatsächlich versuchte General Clifton in Italien nochmals zu entfliehen, aber nicht als HJ-Führer, sondern er sprang aus einem fahrenden Zug, in dem er zu einem anderen Lager transportiert werden sollte. Dieser Fluchtversuch scheiterte übrigens, denn Clifton zog sich bei diesem Sprung einen Beckenbruch zu und war infolgedessen nicht mehr gehfähig.

² Diese Vermutung hat bisher keine Bestätigung vor irgendeiner Seite erfahren.

b) ununterbrochen schwerste Angriffe der RAF, die praktisch den Luftraum beherrschte, meine Armee buchstäblich am Boden festnagelten und jeden reibungslosen Aufmarsch, jeden zeitgerechten Vorstoss unmöglich machten;

c) der Treibstoff, welcher Voraussetzung für eine Durchführung unserer Pläne gewesen war, nicht eintraf. Die Schiffe, die uns Cavallero versprochen hatte, wurden teilweise versenkt, teils verspätet und teils gar nicht abgeschickt. Kesselring aber hatte leider sein Versprechen nicht halten können, uns notfalls 500 Tonnen pro Tag frontnah zu überfliegen.¹

Die Verluste meiner Truppe waren ausserordentlich hoch. Sie sind in erster Linie durch die Bomben- und Tieffliegerangriffe der RAF hervorgerufen worden. Sie betragen bei den deutschen und italienischen Verbänden: 570 Tote, 1'800 Verwundete und 570 Gefangene, also alles in allem beinahe 3'000 Mann. Wir verloren ausserdem 400 Kraftfahrzeuge, 50 Panzer, 15 Geschütze und 35 Pak. Nach Meldungen meiner Verbände hatten diese während der Unternehmung 350 Briten gefangen genommen und 150 britische Panzer und Spähwagen erbeutet oder vernichtet, 10 Geschütze und 20 schwere Pak zerstört.

Eine wichtige Erfahrung, die alle späteren Planungen, überhaupt die ganze Methode unserer Kriegsführung beeinflussen sollte, hatten wir während dieser Operationen machen können: Die operativen und taktischen Möglichkeiten sind nur noch gering, wenn der Gegner mit einer starken Luftwaffe den Luftraum beherrscht und von eigener Abwehr unbehelligt Grosseinsätze mit schweren Bombenflugzeugen fliegen kann.

Wegen der sechstägigen Dauer der Schlacht vom Antreten der Offensivgruppe bis zu unserem Rückzug in die neuen Stellungen nannte die Truppe diesen Angriff das «Sechs-Tagerennen».

Wie erinnerlich, waren die Erdtruppen der Briten bei unserem Angriff kaum hervorgetreten. Montgomery hatte darauf verzichtet, einen

¹ Wie General Westfahl in seinem Buch «Heer in Fesseln» berichtet, hatte Feldmarschall Kesselring diese 500 Kubikmeter Kraftstoff abgesandt. Der Betriebsstoff hat sich jedoch auf dem Wege zur Front selbst aufgezehrt.

starken Angriff zur Wiedergewinnung seiner Südfront zu übernehmen, was ihm wahrscheinlich auch nicht gelungen wäre. Statt dessen liess er seine ungemein starke Artillerie und Luftwaffe auf uns wirken. Ausserdem waren unsere Verbindungswege dauernden Störangriffen der 7. britischen Panzerdivision ausgesetzt. Dieses Verhalten des britischen Führers war durchaus richtig und zweckmässig, denn so konnte er uns im Verhältnis zu seinen eigenen Verlusten viel grösseren Schaden zufügen und seine Verbände schlagkräftig erhalten.

Im Verlauf der sechs Tage wurden nach unseren Schätzungen etwa 1'300 Tonnen Bomben über dem Bereich der Offensivgruppe meiner Armee abgeworfen. Dies war nicht viel im Vergleich zu der Menge, die während der nachfolgenden el Alameinschlacht auf uns niederprasselte, aber für damalige Verhältnisse eine noch nie auf dem afrikanischen Kriegsschauplatz gesehene Bombenzahl.¹

Es war aber Folgendes bereits zu erkennen:

a) Die lähmende Wirkung der britischen Lufttätigkeit in der erlebten Intensität auf unsere motorisierten Verbände, insbesondere die erheblichen Schäden, die durch die Bombardierung grosser Flächen in unseren Einheiten angerichtet wurden.

b) die britische Bestrebung, die Luftherrschaft vollends zu erringen und mit ausserordentlicher Intensität auszuüben.

Es war uns vollkommen klar, dass das Anwachsen der britischen Kraft – der für Anfang September erwartete Geleitzug von 100'000 BRT war bereits in Suez eingetroffen – auch die Luftstreitkräfte betreffen wird. Wir nahmen an, dass die RAF in den kommenden Kampfhandlungen ein Vielfaches der Flugzeuge gegen uns einsetzen wird, die diesmal zum Einsatz gekommen waren.

Folgendes war nun zu erwarten: Der Gegner wird den Abnützungskampf aus der Luft führen. Seine Bomben werden vor allem gegen die deckungslos in der offenen Wüste stehenden motorisierten Verbände wirken,, deren Fahrzeuge, Kanonen und Panzer auf dem Marsch, in der

¹ Im Verlauf von 5 Tagen fielen auf einem Quadratkilometer im Angriffstreifen durchschnittlich hundert Bomben, wie sich durch nachträglich angestellte Berechnungen ergeben hatte.

Bereitstellung zum Angriff sowie im Angriff selbst ein hervorragendes Ziel für Bomben- und Tieffliegerangriffe darstellen. Der Gegner wird in der Lage sein, im Laufe einiger Zeit unsere Verbände derartig zusammenzuschlagen, dass sie praktisch nicht mehr einsatzfähig sind, ohne die Kraft seiner Truppen dabei verschwendet zu haben.

Rein führungsmässig aber werden ihm folgende Vorteile zur Verfügung stehen:

a) Durch seine völlige Luftherrschaft hat nur er lückenlose Aufklärungsergebnisse.

b) Er kann viel freier und gewagter operieren, da er im Notfall jederzeit die Möglichkeit hat, durch seine Luftwaffe Anmarsch, Bereitstellung, überhaupt jede Operation des Gegners zu zerschlagen oder so lange zu verzögern, bis er wirkungsvolle Gegenmassnahmen getroffen hat.

c) Ganz allgemein kommt die Verlangsamung der gegnerischen der Schnelligkeit der eigenen Operation zugute. Da Schnelligkeit einer der wichtigsten Faktoren im motorisierten Kriege ist, kann man sich die Auswirkung vorstellen.

Ausserdem ist derjenige, der die Luftherrschaft besitzt, in der Lage, die gegnerischen Nachschubkolonnen derart zu dezimieren, dass dadurch bald grosse Mangelercheinungen eintreten. Er kann durch ständige Überwachung der Frontstrassen den Nachschubverkehr des Gegners bei Tage überhaupt verhindern und diesen zwingen, nur noch bei der Nacht zu fahren, was den Ausfall von unersetzlicher Zeit mit sich bringt. Die Truppe aber sollte sicher versorgt werden können, denn sonst ist sie unbeweglich und kampfunfähig.¹

Für uns ergaben sich daher entscheidende Konsequenzen. Grundlegend wäre es notwendig gewesen, durch Einsatz stärkerer Fliegerkräfte das Gleichgewicht in der Luft oder zum mindesten einen dem Gleichge-

¹ Diesem Gedankengang kommt grosse Bedeutung zu. Auf den in dieser und in der Alameinschlacht gewonnenen Erfahrungen beruhte vor allem Rommels Entschluss, die Verteidigung gegen die alliierte Invasion, die 1944 erwartet wurde, an der Küste durchzuführen und nicht den Anmarsch aus dem Inneren Frankreichs, wie es unter normalen Verhältnissen operativ richtig gewesen wäre, zu riskieren.

wicht ähnlichen Zustand herzustellen. Dies hätte eine ausserordentliche Verstärkung der Luftstreitkräfte des Feldmarschall Kesselring, insbesondere an Jagd- und Kampfmaschinen, besonders aber die Neuzufuhr einer Anzahl schwerer Bombergeschwader bedingt.

Ein solcher Gleichgewichtszustand in der dritten Dimension hätte einen Kampf nach der alten Regel begründet, allerdings mit der entsprechenden Einrechnung bestimmter taktischer Beschränkungen, die durch die intensive beiderseitige Lufttätigkeit entstanden wären. Derjenige, der selbst mit modernen Mitteln gegen einen in der Luft völlig überlegenen Gegner ankämpfen muss, kämpft wie ein Busch neger gegen moderne europäische Truppen, mit denselben Chancen und unter den gleichen Bedingungen. Da es in Anbetracht der starken Anspannung unserer Luftwaffe auf anderen Kriegsschauplätzen nicht im Bereich der Wahrscheinlichkeit lag, dass Kesselring in absehbarer Zeit Verstärkungen bekommen wird, die nur annähernd den den Briten zufließenden Mengen an Flugzeugen entsprechen würden, war für die nächste Zeit die völlige Erringung der Luftherrschaft durch die RAF zu erwarten.

Wir mussten nunmehr versuchen, die Verteidigung gegen den zu erwartenden feindlichen Angriff in einer Form durchzuführen, in der die britische Luftüberlegenheit so wenig wie möglich ins Gewicht fallen wird. Denn die erste und ernsteste Gefahr drohte jetzt von der Luft her. Demzufolge konnten wir uns nicht mehr in der Abwehrschlacht auf den beweglichen Einsatz unserer motorisierten Verbände stützen, da diese, wie erwähnt, viel zu luftempfindlich waren. Wir mussten vielmehr versuchen, dem Gegner in Erdstellungen zu widerstehen, die in ihrem Ausbau modernsten Anforderungen entsprechen mussten.

Die Tatsache der britischen Luftüberlegenheit warf alle unsere bisher mit so grossem Erfolg angewandten taktischen Regeln über den Haufen. Eine Ideallösung gab es nicht, um ohne starke eigene Fliegertätigkeit die gegnerische Luftüberlegenheit auszugleichen. Die Stärke der angloamerikanischen Luftwaffe war in allen kommenden Kämpfen der entscheidende Faktor.

V.

SCHLACHT OHNE HOFFNUNG

Das Vorspiel der Quartiermeister

Mit dem Misslingen unseres Angriffes auf die britischen Stellungen im Raum von el Alamein wurde eine Entwicklung eingeleitet, die schliesslich zum endgültigen Zusammenbruch unserer Positionen in Nordafrika führen sollte. In der Zeit vom 6. September bis zum 23. Oktober 1942 entbrannte die Schlacht um den Nachschub mit grosser Heftigkeit. Am 23. Oktober hatten wir sie endgültig verloren und die Briten mit weitem Vorsprung das Wettrennen um die bessere Versorgung gewonnen.

Man kann sich vorstellen, wie ausserordentlich stark die misslungene Offensive auf uns gewirkt hat. Die Versorgungsschiffe, die Marschall Cavallero für die ersten Tage des September bzw. für Ende August versprochen hatte, trafen erst am 8. September in Nordafrika ein. Inzwischen war auf dem Gebiet der Versorgung nahezu eine Krise entstanden, die ihre Ursache nicht zuletzt in der Tatsache hatte, dass die uns zugeführten Nachschubmengen schon während der ersten 8 Monate des Jahres 1942 mit ungefähr 120'000 Tonnen nur 40 v. H. des allernotwendigsten Bedarfes deckten.

Unsere vorgesetzten deutschen Stäbe vertraten zum Teil nach wie vor die Ansicht, dass die Versorgung des nordafrikanischen Kriegsschauplatzes ein unlösbares Problem sei. In der Tat waren die Schwierigkeiten durch die intensive Tätigkeit der britischen Luftflotten und der Marine im Mittelmeer erheblich grösser geworden. Immer wieder trafen die Bombenangriffe des Gegners unsere Häfen und zerstörten unsere Versorgungseinrichtungen. Immer mehr Tonnage fiel aus und immer geringer wurde die Zahl der Schiffe, die Italien zum Afrikatrans-

port zur Verfügung stellte. Dem Verlust von 1'300'000 BRT, den die Italiener seit Anfang des Kriegs bis zu den ersten Tagen des Oktober erlitten haben dürften, stand nur ein geringfügiger Neubau gegenüber. Ständig stiegen nun die Versenkungsziffern. Während vom Februar bis Ende Juli 1942 zehn Schiffe auf dem Afrikatransport durch britische Einwirkung verloren gingen, gelang es unseren Gegnern vom August bis Mitte Oktober 20 unserer Transporter auf den Meeresgrund zu schicken. Es erhob sich nun tatsächlich die Frage, ob das Nachschubproblem zu dieser Zeit selbst bei stärkster Anspannung aller Kräfte überhaupt noch gelöst werden konnte. Denn die Lage war durch die vielen Fehler in der vergangenen Zeit derartig verfahren, dass man kaum mehr hoffen durfte, tragbare Nachschubverhältnisse zu erreichen.

Schon vor eineinhalb Jahren hatten höhere deutsche Generalstabs-offiziere behauptet, dass der Nachschub nach Afrika ein unlösbares Problem sei. Da diese Ansicht auch in den höchsten Kreisen der Wehrmachtsführung vorherrschte, war es den organisatorischen Miesmachern in Italien und in Europa weiterhin möglich, ihre Positionen zu halten. Ihre Argumente fielen bei den höchsten Stellen jederzeit auf fruchtbaren Boden. Dieses Urteil über die Transportlage war bis zum Spätsommer 1942 aber keineswegs gerechtfertigt. Es beruhte auf veralteten Ansichten und verriet die Tendenz von Theoretikern, allen Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen.

Es wäre von Anfang an Folgendes notwendig gewesen: Vor allem hätte man endlich einmal mit allen Vorurteilen aufräumen müssen. Mir kam manchmal der Unterschied zwischen einem Professor der Sozialökonomie und einem Handelsmann in den Sinn, wenn man beide von ihrem finanziellen Erfolg her betrachtet. Der Geschäftsmann ist vielleicht verstandesmäßig nicht so hochwertig, aber seine Ideen werden den tatsächlichen Verhältnissen gerecht und er setzt seine ganze Willenskraft hinter ihre Verwirklichung. Der Professor aber hat oftmals eine falsche Vorstellung von der Wirklichkeit, entwickelt wohl mehr Ideen, kann und will sie aber nicht durchführen, sondern gibt sich damit zufrieden, dass er sie hat. Der finanzielle Erfolg des Handelsmannes ist grösser. Der gleiche Unterschied besteht meist zwischen dem Bürosol-

daten und dem Troupier. Einer der wichtigsten Faktoren – nicht nur hier, sondern überhaupt im Leben – ist die Fähigkeit, seine gesamte Energie in einer Aufgabe zu verschwenden. Der rein verstandesmäßig begabte Offizier ist meist nur in der Lage, Führungsgehilfe zu sein, er übt Kritik und gibt eine Basis für Diskussionen. Doch hinter das vom Verstand erzielte Ergebnis muss die Exekutivkraft des Befehlshabers treten und die Verwirklichung erzwingen.

Auch auf dem Gebiete des Nachschubes fehlte es an Initiative.

Hier möchte ich nur folgende Punkte aufzählen:

a) Es ist nie gelungen, den Einsatz starker Teile der italienischen Kriegsflotte zum Schutz der Geleite oder zum Transport der Versorgungsgüter zu ermöglichen. Allerdings hätte dann der Treibstoff nicht mehr für die römischen Taxis verwandt werden können.

b) Es ist nie gelungen, einen Angriff auf Malta zu organisieren und zu starten. Ich selbst hatte mich erboten, dieses Unternehmen durchzuführen und bin überzeugt, dass es mir mit der geforderten Truppenmenge und unter entsprechender Unterstützung durch Luft- und Seestreitkräfte gelungen wäre, die Seefestung zu erobern. Dann hätten die Briten kaum mehr die Möglichkeit gehabt, den Geleitverkehr im mittleren Mittelmeer zu überwachen. Malta hat Tausende deutsch-italienischer Soldaten auf dem Gewissen.

c) Es ist nie gelungen, Leichter und Küstenschiffe in grosser Menge in Italien zu bauen und mit diesen unter entsprechender Sicherung durch Seestreitkräfte einen befriedigenden Küstenverkehr zu organisieren.

d) Es ist nie gelungen, neue Anlegeplätze samt Verladeeinrichtungen entlang der Küste einzurichten und die Verladekapazität der Häfen in angemessen schneller Zeit zu erhöhen.

Auch ich übersah die Schwierigkeiten der Versorgung keineswegs, wie immer im Führerhauptquartier von verschiedenen Leuten behauptet wurde. Aber ich erkannte zugleich die wahren Möglichkeiten. Ende 1942, nach der el Alameinschlacht, war eine Versorgung des afrikanischen Kriegsschauplatzes unmöglich geworden. Im Frühjahr und Sommer 1942 jedoch hätte der Geleitverkehr nach Afrika gesichert werden

können. Dann wäre uns die gesamte Mittelmeerküste in die Hände gefallen. Die weitere Versorgung über das Mittelmeer hätte dann kein Problem mehr dargestellt. Aber im Führerhauptquartier verstand man die Kunst nicht, an entscheidenden Stellen strategische Schwerpunkte zu bilden.

Sofort nach unserer misslungenen Offensive meldete ich dem Führerhauptquartier und dem Commando Supremo wörtlich: «Der deutschen Truppe der Panzerarmee Afrika muss als dem Träger des Kampfes auf dem afrikanischen Kriegsschauplatz gegen die besten Truppen des britischen Empires unter Einsatz allen irgendwie verfügbaren Schiffs- und Lufttransportraums laufend der für Leben und Kampfführung notwendige Nachschub überführt werden, da sonst eine weitere erfolgreiche Behauptung dieses Kriegsschauplatzes nicht möglich ist und die Truppe Gefahr läuft, bei einem englischen Grossangriff früher oder später das Schicksal der Halfayabesatzung zu erleiden.»

Die Briten wurden inzwischen immer stärker. Um den 11. September herum hatten sie an der Front fünf Infanteriedivisionen und eine Panzerdivision eingesetzt, als Reserve im rückwärtigen Armeebereich zwei Infanterie- und zwei Panzerdivisionen und im Nildelta weitere zwei Infanteriedivisionen aufgestellt. Unsere Sorgen wurden daher immer grösser. Wir forderten erhebliche Verstärkungen an schwerer Pak, um dadurch wenigstens zum Teil die ausserordentliche britische Panzerüberlegenheit ausgleichen zu können, und ausserdem die baldige Überführung einer weiteren Division.

Nachdem unsere VerpflegungsVorräte, die wir in der Marmarica erbeutet hatten, zum grössten Teil verbraucht waren, gab es auch hier immer grössere Schwierigkeiten. Immer wieder wurde mir bei meinen Besuchen in den Stellungen gemeldet, dass die Zahl der Kranken in Anbetracht der schlechten Verpflegung ständig im Steigen begriffen sei. Besonders die Divisionen hatten erhebliche Ausfälle, deren Mannschaften schon zu lange in Afrika gewesen oder deren Soldaten nicht auf Tropentauglichkeit untersucht worden waren.

Als Minimum verlangte ich vom Führerhauptquartier die Überfüh-

rung von 30'000 Tonnen Nachschubgut im September und nach Eintreffen der 22. Luftlande-Division¹ 35'000 Tonnen im Oktober, ausserdem die Überführung sämtlicher in Deutschland und Italien für die Panzerarmee bereitstehenden Kraftfahrzeuge. Über die Auswirkung der britischen Luftangriffe auf die Truppe machten wir genaue Meldungen und forderten eine erhebliche Verstärkung unserer Luftwaffe, insbesondere die Zuführung starker Jagdfliegerkräfte. Es wurde aber bald offenbar, dass wir uns in dieser Beziehung keine grossen Hoffnungen machen konnten.

Für eine Verteidigung gegen den zu erwartenden britischen Grossangriff hielt ich folgende Vorräte für unerlässlich: 8 Tagessätze Munition, für 3'000 km Treibstoff und Verpflegung für 30 Tage.

In den frühen Morgenstunden des 14. September versuchten die Briten, nachdem sie im rollenden Angriff mit 180 Maschinen den Hafen und die Umgebung Tobruks mit Bomben belegt hatten, im Festungsbereich mit starken Verbänden zu landen. Nach vorgefundenen Papieren hatten sie den Auftrag, die Hafenanlagen zu zerstören und die dort befindlichen Schiffe zu versenken. Sofort begannen die Flakbatterien, die auf der Landzunge eingesetzt waren, die Briten mit einem heftigen Feuer zu belegen. Rasch wurden deutsche und italienische Stossgruppen gebildet, die in der Lage waren, die gelandeten Briten einzukesseln. Wir nahmen an, dass die Engländer die Festung Tobruk in Besitz nehmen wollen, und setzten sofort mehrere motorisierte Einheiten nach dort in Marsch. Doch die örtlichen Verbände konnten die Lage rasch wieder herstellen. Die Briten erlitten erhebliche Verluste an Toten und Gefangenen. Nach den Meldungen der Flakverbände wurden vor dem Hafen drei Zerstörer und drei Landungs- bzw. Begleitfahrzeuge versenkt. Auch die deutsch-italienische Luftwaffe erwischte die Tommys am nächsten Tag und meldete die Versenkung eines Kreuzers, eines weiteren Zerstörers und mehrerer Begleitfahrzeuge. Einige britische Einheiten wurden durch Bomben beschädigt.

¹ Die 22. Luftlandedivision, eine motorisierte Infanteriedivision, war bislang in Russland eingesetzt und dort herausgezogen worden. Ihr Abtransport nach Nordafrika war geplant, wurde aber nicht durchgeführt.

Ich selbst begab mich am 15. September mit dem Flugzeug nach Tobruk und sprach der Truppe für die gut geführten Verteidigungsgefechte an der Küste meine Anerkennung aus. Tatsächlich hatte uns die Meldung von dem britischen Angriff auf diesen Hafen in erhebliche Bestürzung versetzt, da dieser Ort einer unserer empfindlichsten Punkte war. Ich befürchtete, dass der Gegner eine ähnliche Operation bei Beginn seiner Offensive wiederholen wird, und wies den Vizeadmiral Lombardi und General Deindl darauf hin, dass sie alles tun müssen, um die Verteidigung der Festung zu sichern.

Dies war der grösste Anschlag der Briten gegen unsere rückwärtiges Gebiet. Im Allgemeinen wurden kleinere Unternehmen dieser Art von den Kommandos¹ durchgeführt, die dem Obersten Stirling unterstanden. Es kam vor, dass diese britischen Gruppen von Kufra oder der Kattarrasenke aus bis in die Cyrenaica operierten und dort erhebliches Unheil anstifteten und die Italiener stark beunruhigten. Sie machten immer wieder den Versuch, die Araber gegen uns aufzuwiegeln, zum Glück aber mit geringem Erfolg, denn nichts ist ekelhafter als Partisanenkrieg. Es ist vielleicht ausserordentlich wichtig, dass man beim ersten Aufflackern der Partisanentätigkeit keine Repressalien an Geiseln durchführt, da sonst Rachegefühle erzeugt und die Franktireure verstärkt werden. Es ist besser, einen Vorfall ungeahndet zu übergehen, als auf Unschuldige zurückzugreifen. Man wiegelt nur deren ganze Verwandtschaft auf, und Geiseln werden leicht zu Märtyrern. Der grösste Teil der italienischen Befehlshaber teilte meine Auffassung, und so wurden gelegentliche Übergriffe arabischer Stämme meist übergangen.²

¹ Die «Kommandos» gehörten zu dem Verbände der «Long Range Desert Group», eines als Fernaufklärungsabteilung getarnten Kampfverbandes, der unter anderem auch mit «Kommandos» (Sabotage-trupps) im rückwärtigen Gebiet arbeitete.

² Es war Rommels Auffassung, dass es unvernünftig ist, Massnahmen zu ergreifen, die denjenigen Personen, die man bekämpfen will, als schreiendes Unrecht erscheinen. Denn dadurch würde man nichts anderes erreichen, als den Gegner vor die Wahl zu stellen, um Sein oder Nichtsein zu kämpfen. Aus der gleichen Einstellung heraus kritisierte Rommel schärfstens die Behandlung der russischen Zivilbevölkerung durch Organe des SD und der Partei. Er sagte später manchmal: «Wenn wir den Krieg in Russland verlieren sollten, dann haben wir ihn aus psychologischen Gründen verloren.» Es war Rommel allerdings durchaus klar, dass diese Chancen im Osten bereits 1941 verpasst worden sind.

Inzwischen war nach meinem 18monatigen ununterbrochenen Aufenthalt in der Wüste mein Gesundheitszustand trotz der hervorragenden Betreuung durch meinen guten Professor Horster derartig schlecht geworden, dass ich sofort eine längere Kur in Europa antreten musste. General der Panzertruppen Stumme sollte in meiner Vertretung die Armee führen. Er traf am 19. September auf meinem Gefechtsstand ein. Am gleichen Tage kam es noch zu einer Unterredung zwischen Marschall Cavallero, dem Oberquartiermeister und mir. Otto und ich beklagten uns über den miserablen Nachschub und beschwerten uns besonders darüber, dass die Italiener weitere Verbände nach Afrika brachten, die, für Tripolitanien bestimmt, an der Front nichts nützten, sondern nur Seetransportraum in Anspruch nahmen, der für die Armee dringend genug benötigt wurde. Tatsächlich hatte der Duce den Befehl gegeben, ausser der Pistoia zwei weitere Divisionen nach Tripolitanien zu verbringen. Andererseits aber wurden aus den italienischen Verbänden der Panzerarmee die Leute herausgezogen, die über zwei Jahre in Afrika waren, ohne dass für diese Ersatzmannschaften eintrafen. Wie üblich versprach Cavallero, unsere Interessen zu berücksichtigen.

Am 21. September flog ich mit General Gause und Oberst Bayerlein nach der Oase Siwa, um dort die zur Sicherung eingesetzten deutsch-italienischen Verbände zu besichtigen. Von der arabischen Bevölkerung wurden wir begeistert empfangen. Wir überreichten den Ortsältesten Gastgeschenke und photographierten die in farbenprächtige Gewänder gekleidete Bevölkerung. Mir wurden sämtliche Briefmarken der Oase auf einem Kuvert überreicht, das mit dem Poststempel dieses Tages versehen war.

Am nächsten Tag übergab ich dann den Befehl der Panzerarmee an General Stumme. Er war nicht sehr erbaut, als er hörte, dass ich meine Kur im Fall eines britischen Grossangriffs abzubrechen gedenke, um auf den afrikanischen Kriegsschauplatz zurückzukehren. Er nahm an, dass ich ihm nichts zutrauen würde. Das war jedoch keineswegs der Fall, vielmehr war ich der Überzeugung, dass auch der tüchtigste Panzerführer nicht die richtigen Entschlüsse im Fall einer Krise an der el Alameinfront fassen kann, wenn er nicht den Engländer genau kennt.

Man kann keinem Stellvertreter seine Erfahrungen mit Worten übertragen.

Schweren Herzens startete ich nach Derna, um am nächsten Tag von dort aus nach Italien zu fliegen. Ich wollte den Italienern nochmals in aller Deutlichkeit klar machen, dass ausserordentliche Anstrengungen auf dem Gebiet des Nachschubes gemacht werden müssen, wenn wir noch längere Zeit in Ägypten stehen wollten.

Am 23. September vereinbarte ich in Italien hauptsächlich Folgendes: (Es ist interessant, gegenüberzustellen, inwieweit diese Versprechungen Cavalleros bis Mitte Oktober 1942 verwirklicht wurden).

Die Italiener in Libyen wollten sofort 3'000 Mann zum Bau einer Frontstrasse stellen. Diese war notwendig, weil das Fahren auf den ungeschotterten Pisten, in denen bis zu 50 cm tiefe Schlaglöcher klafften, unsere Fahrzeuge stark abnutzte. Die Fahrer fuhren ohnehin meist wie die Henker und nahmen keine Rücksicht auf die Kraftwagen. In Anbetracht unserer Ersatzteillage konnten wir uns dies aber wirklich nicht mehr leisten. Als die 3'000 Mann aber bei General Barbassetti angefordert wurden, erklärte sich dieser ausserstande, diese Anzahl von Arbeitskräften zur Verfügung zu stellen. Er könne höchstens 400 erübrigen. Von diesen 400 sind dann schliesslich etwas über 100 für den Bau der Frontstrasse eingesetzt worden, die infolgedessen niemals fertiggestellt werden konnte.

Mir wurde weiter zugesichert, Italien wolle 7'000 Tonnen Schienen und Schwellen zum Ausbau der Eisenbahnverbindung als Zuladung nach Afrika transportieren. Weder Schienen noch Schwellen trafen jedoch ein. Lediglich die 90. leichte Division arbeitete an der Frontbahn.

Die Italiener wollten ferner Kufra¹ angreifen und nehmen, um die von dort ausgehenden Sabotageaktionen zu verhindern. Doch auch hier blieb alles beim Alten. Weder Barbassetti noch Cavallero wollten die Oase Kufra angreifen. Die Bedrohung durch die britischen Kommandos blieb nach wie vor bestehen.

Marschall Cavallero wollte mich wahrscheinlich nur beruhigen und

¹ Kufra, Oase, die über 1'000 km südlich von Tobruk in der Sahara lag.

dachte sicherlich, dass ich wohl einige Zeit lang nicht mehr die Möglichkeit haben werde, in Nordafrika einzuwirken.

Am 24. September besprach ich mit dem Duce die Lage. Ich liess keinen Zweifel darüber, dass wir, wenn nicht der Nachschub mindestens in der von mir geforderten Höhe zugeführt wird, aus Nordafrika herausfliegen. Trotz meiner Hinweise glaube ich nicht, dass er den Ernst der Lage erkannte. Denn auch ihn hatte ich seit zwei Jahren immer wieder über die schlechten Nachschub Verhältnisse informiert, und niemals war eine merkliche Besserung – ausgenommen im Frühjahr 1942 – eingetreten. Trotzdem war es nie schief gegangen. Man wusste aber auf dem Kontinent nicht, vor welchen schwerwiegenden Entscheidungen die Führung in Afrika oftmals gestanden war. Es hiess immer wieder: «Sie werden es schon machen.» Dabei konnte ich gar nichts tun, wenn nicht die materiellen Voraussetzungen gegeben waren. Das in uns gesetzte Vertrauen ehrte uns zwar sehr, aber wir in Nordafrika legten offen gestanden mehr Wert auf eine ausreichende Versorgung. Wir waren weit davon entfernt, uns irgendwie selbst zu überschätzen, denn wir wussten, dass unsere Erfolge auf natürlichen Ursachen¹ beruhten.

Es war immerhin erfreulich, dass die deutschen und italienischen Nachschubstellen demnächst grössere Mengen französischen Schiffsraums in Dienst stellen wollten. Der sehr tüchtige, organisatorisch und technisch hochbegabte Gauleiter Kaufmann sollte unseren Nachschub in die Hand nehmen.

Einige Tage darauf meldete ich mich beim Führer. Im Führerhauptquartier war man augenscheinlich durch die Erfolge der Panzerarmee stark beeindruckt und wollte jetzt eine Entscheidung im Mittelmeerraum erzwingen.

Ich schilderte dem Führer den Verlauf unseres Angriffes gegen die Briten in der el Alameinstellung und die Ursachen seines Misslingens. Besonders wies ich auf die ausserordentliche britische Luftüberlegenheit hin und schilderte die Auswirkungen der neuen Bombentaktik der

¹ Unter «natürlichen Ursachen» versteht Rommel hier anscheinend das Existenzminimum an Treibstoff, Munition und Material, das notwendig ist, um überhaupt in der Wüste Krieg zu führen.

RAF, insbesondere die sich daraus ergebenden Beschränkungen für die luftempfindlichen motorisierten Verbände. Ich sagte auch, dass wir die gegnerische Luftüberlegenheit nur durch die sofortige Überführung starker eigener Fliegerverbände ausgleichen können.

Die üble Nachschublage trug ich besonders eingehend vor und machte – genau wie beim Duce – keinen Hehl aus der Tatsache, dass wir nur im Falle einer wesentlichen Besserung der Nachschubverhältnisse uns weiterhin behaupten können. Ich verlangte, dass die deutsche Überführungsquote gegenüber der italienischen erhöht wird, da die deutschen Kampfverbände weit stärker waren als die italienischen. Meinen Vortrag schloss ich wörtlich: «Ich bin mir darüber im Klaren, dass angesichts der see- und luftstrategischen Lage im Mittelmeer grosse Anstrengungen gemacht werden müssen, um die deutsche Versorgung für Afrika laufend sicherzustellen. Sie bedarf äusserster Anspannung aller deutsch-italienischen Transportmittel, sowie Verstärkung der Transportflotten. Aber nur bei der Erfüllung vorher angeführter Voraussetzungen ist es den deutschen Truppen als den Hauptträgern des Kampfes in Afrika möglich, diesen Kriegsschauplatz gegen die besten Truppen des britischen Empire weiterhin zu behaupten.»

Während der Besprechung musste ich feststellen, dass die Atmosphäre im Führerhauptquartier ausserordentlich optimistisch war. Göring neigte besonders dazu, unsere Schwierigkeiten zu bagatellisieren. Als ich darauf hinwies, dass britische Jagdbomber mit 4-cm-Granaten meine Panzer abgeschossen hatten, äusserte der Reichsmarschall, der sich dadurch getroffen fühlte: «Das ist vollkommen unmöglich, die Amerikaner können bloss Rasierklingen fabrizieren.» Ich antwortete ihm: «Herr Reichsmarschall, ich wollte, wir hätten solche Rasierklingen.» Vorsorglich hatten wir ein Vollgeschoss mitgebracht, das von einem britischen Tiefflieger auf einen unserer Panzer abgeschossen worden war. Es hatte beinahe die gesamte Panzerbesatzung getötet.

Der Führer versprach, dass der Nachschub durch den Einsatz zahlloser Siebelfähren in den nächsten Wochen einen erheblichen Auf-

schwung erfahren werde. Dies waren Schiffe, die wegen ihres geringen Tiefganges von Torpedos unterlaufen wurden. Sie waren mit mehreren Flakkanonen bestückt und infolgedessen verhältnismässig fliegerunempfindlich. Leider hatten sie den Nachteil, dass sie bei schwerer See nicht eingesetzt werden konnten. Stürmische Tage sind jedoch im Mittelmeer verhältnismässig selten. Mir wurden ferner Produktionszahlen genannt, die die Hoffnung zuliessen, dass in der nächsten Zeit ein beträchtlicher Teil der Versorgungsschwierigkeiten tatsächlich beseitigt werden könnte. In diesen Tagen wurde mir auch zugesichert, dass in Kürze eine Nebelwerferbrigade mit 500 Rohren nach Afrika geschickt werden soll. Weiterhin sollten 40 Tiger-Panzer und Sturmgeschützeinheiten mit Siebelfähren und italienischen Transportmitteln so bald wie möglich in Afrika eintreffen.

Später stellte sich dann heraus, dass viele dieser Versprechungen in einem Moment des Überoptimismus gegeben wurden und dass sie auf falschen Berichten der Rüstung beruhen mussten. Es konnte weder das Bauprogramm der Siebelfähren in dem angegebenen Ausmass realisiert, noch konnten die Nebelwerfer und Tiger in der angegebenen Zahl auf den afrikanischen Kriegsschauplatz befördert werden.

Ich selbst musste in diesen Tagen leider noch vor Vertretern der Presse sprechen, um einigen Gerüchten entgegenzutreten, die meine Person betrafen. So wie die Lage im Moment aussah, konnte ich natürlich die tatsächlichen Verhältnisse nicht schildern. Ich hoffte, durch eine optimistische Schilderung der Situation den Zeitpunkt des britischen Offensivbeginns hinauszuzögern.

Dann trat ich meine Kur auf dem Semmering an, um meine Leber und meinen Blutdruck zu kurieren. Professor Horster hatte in Afrika unbedingt auf längerem Aufenthalt in Europa bestanden und mich schon während des Sechs-Tagerennens dauernd unter Kontrolle gehalten. Auf dem Semmering war ich bis auf gelegentliche Briefe General Stummes und Oberst Westfahls, sowie Rundfunk- und Pressenachrichten von der Welt abgeschnitten. Natürlich fand ich in Anbetracht der schwierigen

Lage meiner Armee nicht die richtige Ruhe. Mit besonderer Sorge beobachtete ich die Tätigkeit der deutschen Unterseeboote auf dem Atlantik.

Durch unsere Kriegserklärung an Amerika hatten wir die gesamte amerikanische Industrie in den Dienst der alliierten Kriegsproduktion gestellt. Über ihre qualitativ sehr guten Leistungen waren wir in Afrika völlig im Bilde. Ich besorgte mir während dieser Zeit Unterlagen über die amerikanische Produktionskapazität. Im Vergleich zu uns konnten die Amerikaner ein Vielfaches produzieren. Auf dem Atlantik entschied sich nun, ob die Amerikaner weiterhin in der Lage sein werden, ihr Material nach Europa, Russland und Afrika zu transportieren. Ich war mir völlig klar darüber, dass für uns nur noch geringe Hoffnung bestehen kann, wenn es den Amerikanern und Briten gelingt, die Unterseebootgefahr für ihre Geleitzüge auszuschalten oder auf ein erträgliches Mass zu mindern. Die ganze amerikanische Industrie hätte den Alliierten nichts genutzt, wenn wir in der Lage gewesen wären, ihren Schiffsverkehr zu drosseln. Nach einigen Monaten gelang es den Amerikanern tatsächlich, durch den Einsatz von Ortungsgeräten und Hubschraubern eine grosse Zahl unserer Unterseeboote zu versenken und den weiteren Einsatz dieser Waffe praktisch unmöglich zu machen.

Die Nachrichten, die ich aus Afrika erhielt, waren nicht sehr erfreulich. Die britische Luftwaffe entfaltete eine erhebliche Tätigkeit und die 8. Armee verstärkte sich mehr und mehr. Die Panzerarmee erwartete dauernd einen britischen Grossangriff. Nach unseren Schätzungen hatten die Engländer eine Überlegenheit an Panzern im Verhältnis 2:1 zu unseren Ungunsten. Bei dieser Gegenüberstellung sind die 300 italienischen Panzer eingerechnet, die nur einen geringen Kampfwert besaßen. Nach wie vor hatten wir nur wenige Panzer, die mit einer 7,5-cm-Kanone bestückt waren. Die Briten dagegen verfügten über viele hundert Panzer mit schwerem Geschütz. Von unseren 210 deutschen Panzern waren etwa 30 Panzer IV, der Grossteil Panzer III und von diesen die Hälfte mit kurzem Rohr und veraltet. Die 300 italienischen Kampfswagen – ganz abgesehen von ihren schon oft erwähnten technischen Mängeln – waren zu einem grossen Teil ausgeleiert und kaum mehr einsatz-

fähig. Die Versorgung konnte bei Weitem nicht in der geforderten Höhe durchgeführt werden, so dass auf fast allen Gebieten ein grosser Mangel herrschte.¹

Nur vier schnelle Motorschiffe mit zusammen 19'000 Tonnen und sieben grosse, aber langsame Transporter mit insgesamt 40'000 Tonnen standen in dieser Zeit für die Panzerarmee im Einsatz, während Schiffe mit 40 000 BRT in Reparaturwerften lagen.

General Stumme, mein Stellvertreter, war ununterbrochen mit dem Flugzeug oder dem Wagen unterwegs, um die Verteidigungsbereitschaft auf den von mir gewünschten Stand zu bringen. Auch er hatte in vollstem Masse die Mängel der Versorgung erkannt, an denen der ganze Afrikafeldzug krankte. Je mehr die Zeit fortschritt, um so offensichtlicher wurde es, dass trotz aller Bemühungen der Armee die Versorgungssituation nicht mehr gebessert werden konnte. Denn dazu war es nun zu spät.

Verteidigung vor el Alamein

Die el Alameinstellung lag zwischen dem Meer und der Katarrasenke, die von grösseren Kolonnen nicht passiert werden kann. Alle anderen Stellungen in der westlichen Wüste konnte man überraschend im Süden umgehen, um mit den motorisierten Verbänden im Hinterland des Gegners im beweglichen Kampf die Entscheidung zu suchen. Diese Tatsache der offenen Flanke hatte auf unserem Kriegsschauplatz immer wieder völlig neue Situationen geschaffen. An der el Alameinfront war es anders. Der Gegner musste hier zuerst den Durchbruch anstreben, was dem Verteidiger die Möglichkeit gab, die Stellung so lange zu halten, bis bewegliche Reserven herangekommen waren und in den Kampf

¹ Der Panzer IV war mit einer 7,5-cm-Kanone armiert, der Panzer III mit einer 5-cm-Kanone. Von beiden Typen gab es das ältere Modell mit kurzem, und das modernere mit längerem Geschützrohr. Die grössere Länge des Rohres erhöhte die Reichweite des Panzergeschützes beträchtlich.

eingreifen konnten. Der Verteidiger war taktisch in einem gewissen Vorteil, weil er sich eingraben und durch Minen schützen konnte, der Angreifer aber im Angriff dem Feuer der eingebauten Verteidiger ausgesetzt. In anderen Positionen, so in Sollum 1941/42 und in Gazala 1942 wurde der Kampf in einer rein beweglichen Form geführt, ohne dass dem Angreifer oder dem Verteidiger von vornherein irgendwelche Vorteile geboten waren. Denn die Panzer und Fahrzeuge beider Gegner standen gleich offen in der Wüste. Ein Nachteil ist höchstens für den Angreifer darin zu erblicken, dass der Verteidiger in beiden Fällen eine nach Süden reichende Stellung besetzt hielt. Dies war von unserem Standpunkt aus richtig, da die in Sollum-Halfaya eingesetzten Einheiten nicht motorisiert und somit nur in befestigten Stellungen zu gebrauchen waren, vom britischen Standpunkt 1942 aus aber falsch, da alle in der Gazalastellung eingesetzten britischen Divisionen über volle Motorisierung verfügten und ihr Fehlen auf dem Schlachtfeld von Knightsbridge-Acroma nicht durch die minimalen Nachschubschwierigkeiten ausgeglichen wurde, die sie uns zufügen konnten.

Ausbildungs- und führungsmässig waren wir, wie alle vorangegangenen Kämpfe gezeigt hatten, den britischen Truppen in der offenen Wüste erheblich überlegen. Wenn es auch anzunehmen war, dass die Briten taktisch aus den vielen Schlachten und Gefechten gelernt hatten, so konnten sie doch nicht alle Mängel behoben haben, die weniger in der Führung, als in der hyperkonservativen Struktur der Armee ihre Ursache hatten. Die britische Armee war keineswegs für die offene Wüstenschlacht, aber in ausgezeichneter Weise für den Kampf in festen Fronten geeignet.

Trotz alledem konnten wir es nicht verantworten, das Hauptgewicht des Abwehrkampfes auf Operationen in der offenen Wüste zu verlegen und zwar aus folgenden Gründen:

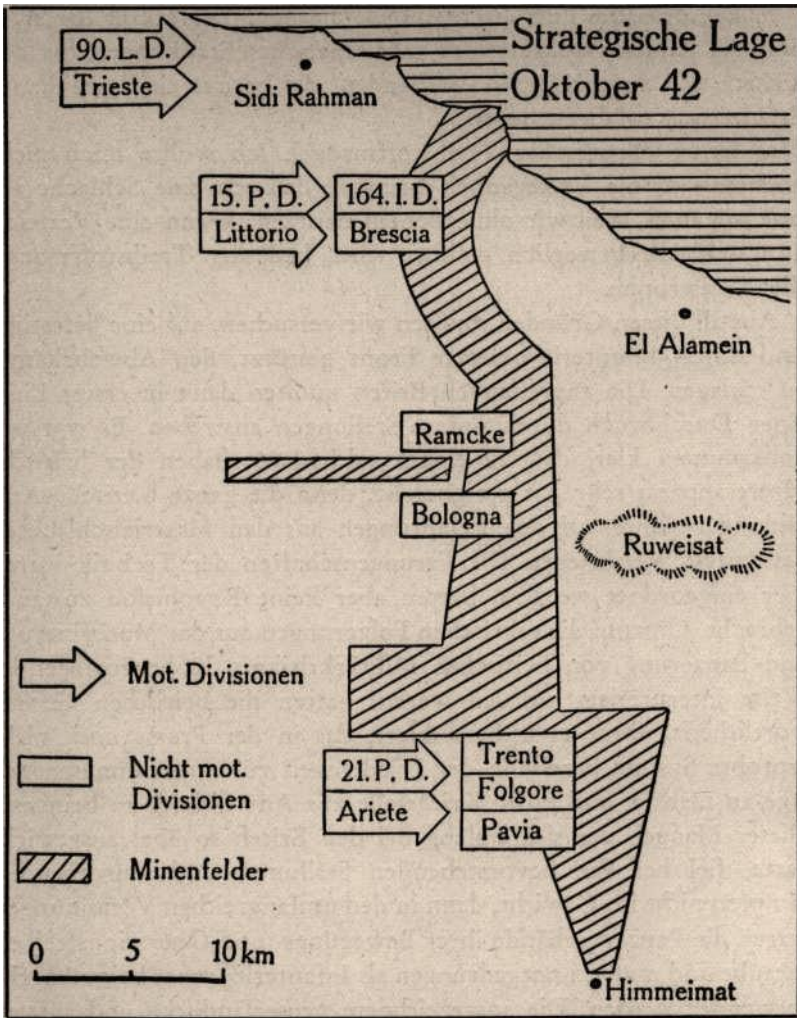
a) Das Kräfteverhältnis der motorisierten Divisionen war zu ungleich geworden. Während der Gegner laufend Zuwachs an motorisierten Einheiten bekam, erhielten wir nur nichtmotorisierte Verbände, die in der Wüste so gut wie wertlos sind. Wir mussten also eine Form des Kampfes wählen, in der auch sie ins Gewicht fielen.

b) Die britische Luftüberlegenheit, die neue Lufttaktik der RAF und die daraus resultierenden taktischen Beschränkungen für den Einsatz von motorisierten Verbänden, die bereits eine eingehende Erläuterung erfahren haben.

c) Unser chronischer Treibstoffmangel. Ich wollte mich nicht nochmals in die Verlegenheit bringen, dass ich eine Schlacht abbrechen muss, weil wir ohne Benzin dazusitzen. Wenn eine Verteidigungsschlacht beweglich geführt wird, bedeutet Treibstoffmangel die Katastrophe.

Aus all diesen Gründen mussten wir versuchen, auf eine befestigte und durch Infanterie besetzte Front gestützt, den Abwehrkampf zu schlagen. Die angreifenden Briten mussten dann in erster Linie einen Durchbruch durch unsere Stellungen anstreben. Es war uns vollkommen klar, dass zu einem solchen Vorhaben der britische Heeresapparat sehr gut geeignet ist, denn die ganze britische Ausbildung beruhte auf den Erfahrungen aus den Materialschlachten des ersten Weltkrieges. Die Errungenschaften der Technik waren hier eingeordnet worden, hatten aber keine Revolution zustande gebracht. Obwohl die taktischen Folgerungen aus der Motorisierung und Panzerung von britischen Militärkritikern in hervorragender Weise interpretiert worden waren, hatten die britischen verantwortlichen Führer es nicht riskiert, das in der Praxis noch nicht erprobte System bereits in der Friedenszeit zur Ausbildungsgrundlage zu machen und es im Kriegsfall zur Anwendung zu bringen.¹ Dieser Mangel, der sich bislang bei den Briten so übel ausgewirkt hatte, fiel bei den bevorstehenden Stellungen- und Durchbruchskämpfen nicht ins Gewicht, denn in den umfangreichen Verminungen waren die Panzerverbände ihrer Bewegungs- und Operationsfreiheit beraubt und mussten notgedrungen als Infanteriepanzer beim Angriff verwendet werden. Die ausgezeichnete neuseeländische und australische Infanterie konnte hier voll zur Geltung kommen, die britische Artillerie konnte sich auswirken.

¹ Feldmarschall Rommel nimmt hier Bezug auf Captain Liddell Hart und General Fuller. Nach seiner Auffassung hätten die Briten den grössten Teil ihrer Niederlagen vermeiden können, wenn sie den modernen Theorien mehr Beachtung geschenkt hätten, die durch diese beiden Autoren vor dem Kriege propagiert wurden.



Wir dagegen mussten unter allen Umständen verhindern, dass die Briten unsere Stellungen durchbrechen, denn zu einer beweglichen Defensivschlacht waren wir nicht in der Lage. Es war unwahrscheinlich, dass die Kraft unserer motorisierten Verbände ausreichen konnte, um den Abmarsch der Infanteriedivisionen aus einer Frontbreite von über

60 km zu decken, ganz abgesehen von der Möglichkeit, dass diese dann derartig in den Kampf verwickelt sind, dass sie sich nur schwer vom Gegner lösen können. Es war deshalb notwendig, unter allen Umständen die Stellungen zu halten und etwaige Einbrüche in sofortigem Gegenstoss zu bereinigen, damit sie sich nicht zu einem Durchbruch ausweiten. Denn nach meiner Auffassung hätten die Briten in diesem Fall ihre gesamte Offensivkraft in die Durchbruchsstelle geworfen, wie es auch richtig gewesen wäre.

Um diesen Anforderungen gerecht zu werden, bauten wir unser Verteidigungssystem nach folgenden Gesichtspunkten auf:

Die Truppen sollten derartig feste Stellungen erhalten und die Front möglichst dicht besetzen, dass der bedrohte Abschnitt auch gegen stärkste britische Angriffe solange gehalten werden kann, bis trotz der Verzögerung durch Luftangriffe die beweglichen Reserven herangekommen sind. Im einzelnen wurden die Verteidigungsanlagen so ausgebaut, dass die Minenfelder unmittelbar am Niemandsland nur durch Gefechtsvorposten besetzt wurden, die Hauptkampflinie aber 1 bis 2 km von den ersten Minenriegeln westwärts abgesetzt war und eine Tiefe von 2 bis 3 km besass. Dahinter waren die Panzerdivisionen so gestaffelt, dass sie mit ihrer Artillerie vor die Hauptkampflinie wirken konnten und dadurch die Verteidigungskraft des Abschnittes erhöhten. Im Falle eines sich anbahnenden britischen Angriffsschwerpunktes sollten die Panzer- und die motorisierten Divisionen vom Norden oder Süden her an der bedrohten Stelle aufschliessen.

Die Stellungen wurden unter Verwendung vieler Minen ausgebaut. Unter Anrechnung der erbeuteten britischen Minenfelder werden wir ungefähr 500'000 Minen in den Anlagen gehabt haben. Dabei wurde besonders Wert darauf gelegt, dass die Stellungsverbände in der Lage waren, sich auch nach der Seite und nach rückwärts zu verteidigen. Erbeutete britische Fliegerbomben und Artilleriemunition wurden derart eingebaut, dass sie durch elektrische Zündung zur Explosion gebracht werden konnten.

Die Italiener waren gemischt mit ihren deutschen Kameraden in die Front eingeschoben worden, so dass immer eine italienische neben einer

deutschen Abteilung eingesetzt war. Leider war die italienische Bewaffnung miserabel. Durch deutsche Waffen in jedem Abschnitt sollte möglichst überall eine gleichstarke Feuerwirkung erreicht werden.

Die Gefechtsposten waren mit Hunden ausgerüstet, die eine Annäherung der Briten an die Minenfelder melden sollten. Wir wollten es erreichen, dass die Briten nur langsam und erst nach Ausschaltung dieser Gefechtsvorposten an die Räumungsarbeiten gehen können. Denn leider waren auf dem afrikanischen Kriegsschauplatz meist nur Panzerminen verfügbar, die von Infanteristen ohne Gefahr überschritten und verhältnismässig leicht aufgenommen werden konnten.

In diesem Sinne wurde die Truppe während meiner Abwesenheit zur Verteidigung gegliedert. Es sollte sich zeigen, dass alle unsere Anstrengungen nichts gegen die ungeheuer überlegenen Briten nützten, nicht weil wir falsche Massnahmen ergriffen hatten, sondern weil unter den Bedingungen, unter denen wir in die Schlacht eintraten, der Sieg einfach nicht errungen werden konnte.¹

Der Orkan bricht los

Die am 23. Oktober beginnende Schlacht von el Alamein hat unser Kriegsglück auf dem afrikanischen Kriegsschauplatz gewendet und stellt aller Wahrscheinlichkeit nach überhaupt die Wende unseres Kriegsglückes dar. Bereits die Voraussetzungen, unter denen meine tapferen Verbände in den Kampf gingen, waren derart entmutigend, dass für uns kaum eine Hoffnung bleiben konnte, die Schlacht siegreich zu beenden. Etwas über 200 deutsche und ungefähr 300 italienische

¹ Wiederholt ist von verschiedenen Autoren bemerkt worden, dass die Verteidigung von Rommel anders organisiert worden wäre, als dies unter Stumme geschah. Hierzu ist ausdrücklich festzustellen, dass der Aufbau der Verteidigung von Rommel vor seiner Abfahrt nach Europa angeordnet und während seiner Abwesenheit von General Stumme durchgeführt wurde.

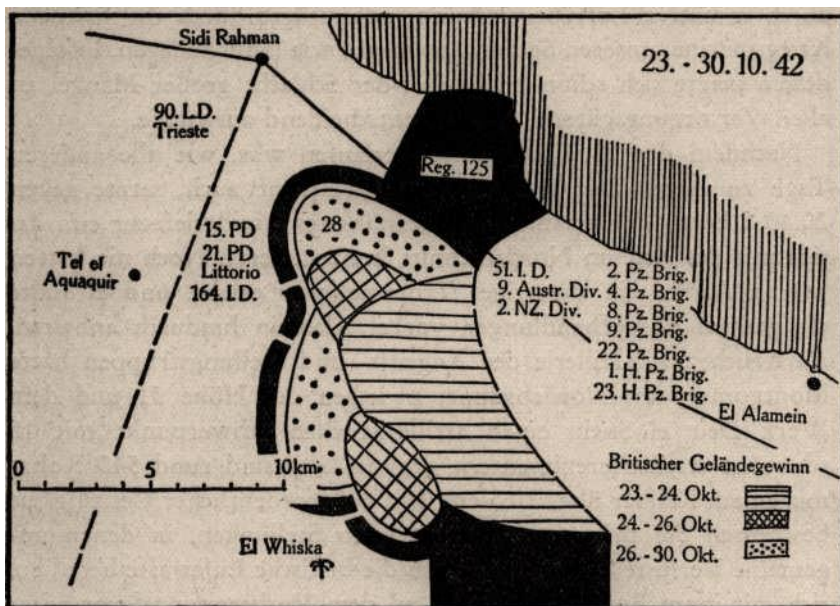
Panzer standen qualitativ weit überlegenen britischen Panzerkräften in Stärke von über 1'000 Kampfswagen gegenüber. Wohl hatten wir eine angemessene Zahl von Geschützen, aber diese waren zu einem Grossteil veraltete italienische Modelle, zu einem grossen Teil Beutegeschütze und verfügten in der Gesamtheit über erschreckend wenig Munition. Auch hatten die Briten inzwischen die völlige Luftherrschaft über dem Mittelmeerraum errungen und waren in der Lage, durch Bombardierungen unserer Häfen und durch intensive Luftüberwachung, unterstützt durch die britische Kriegsmarine, unseren Seeverkehr so gut wie lahm zu legen. Infolgedessen zeigte sich schon zu Beginn der Schlacht grosser Mangel an allen Versorgungsgütern, der sich entscheidend auswirkte.

Nachdem der 23. Oktober so verlaufen war, wie alle anderen Tage zu dieser Zeit an der el Alameinfront auch, setzte gegen 20.40 Uhr an der gesamten Front stärkstes Artilleriefeuer ein, das sich mit der Zeit im Nordabschnitt konzentrierte. Noch nie hatten wir in Afrika ein derartiges Trommelfeuer erlebt, und es sollte die ganzen Kampfhandlungen vor el Alamein hindurch anhalten. Zusätzlich zur Artillerie der Angriffs- und Stellungstruppen hatte Montgomery im Nordabschnitt zwischen der Höhe 31 und dem Werk Deir el Shein einen artilleristischen Schwerpunkt mit 15 schweren Artillerieregimentern gebildet, das sind rund 540 Rohre mit einem Kaliber über 10,5 cm. Mit ausserordentlicher Genauigkeit beschossen die Briten unsere erkannten Stellungen, in denen ungemaine Verluste entstanden. Auch die britische Luftwaffe beteiligte sich mit ihren Bomberverbänden an dem Vorbereitungsfeuer.

Bald waren durch das Trommelfeuer unsere Nachrichtenverbindungen zerschlagen und es kamen so gut wie keine Meldungen mehr von vorne. Die Gefechtsvorposten kämpften bis zur letzten Patrone und gerieten dann in Gefangenschaft oder fielen.

Unter dem Eindruck des furchtbaren britischen Artilleriefeuers, das Weltkriegsausmasse annahm, verliessen Teile des italienischen Infanterieregiments 62 ihre Stellungen und fluteten zurück. Ihre Nerven versagten in den zum Teil nicht fertiggestellten Anlagen. Gegen 1 Uhr hatten die Engländer unsere Gefechtsvorposten überrollt und standen in 10

km Breite vor der Hauptkampflinie. Erbittert leistete die eigene Infanterie Widerstand, nachdem die feindliche Artillerie einen Grossteil ihrer schweren Waffen zerschlagen hatte. Immer wieder führten die Briten Panzer heran. Bald hatten sie die in der Stellung verbliebenen Reste des italienischen Infanterieregiments 62 überrollt und waren dort eingebrochen, konnten aber schliesslich im zusammengefassten Sperrfeuer der



Artillerie zum Stehen gebracht werden. Auch zwei Bataillone der 164. Infanteriedivision wurden im Laufe des frühen Morgens unter der konzentrischen Wirkung der britischen Waffen vernichtet.

General Stumme hörte im Stabe, der nur wenige Kilometer hinter der Front an der Küste lag, diesen Feuerorkan, gab aber der Artillerie nicht die Erlaubnis, die britischen Bereitstellungen zu zerschlagen, da sich viel zu wenig Munition auf afrikanischem Boden befand. Trotzdem war dies meiner Auffassung nach ein Fehler, denn der britische Angriff hätte

zum mindesten an Wucht verloren. Später konnte unser Artilleriefuer bei Weitem nicht mehr so stark wirken, da die Briten sich in unseren Anlagen einnisten konnten, die sie in der Nacht erobert hatten. Als der 24. Oktober graute, waren noch wenige Meldungen beim Stabe eingetroffen und die Situation verhältnismässig unklar. General Stumme entschloss sich deshalb, an die Front zu fahren.

Der stellvertretende Chef des Stabes der Armee, Oberst Westfahl, bat den General dringend, Begleitwagen und Funkstelle mitzunehmen, wie ich es immer getan hatte. Allein, General Stumme wollte sich lediglich von Oberst Büchting begleiten lassen, nur bis zum Gefechtsstand der 90. leichten Division fahren und unter diesen Umständen auf Begleitfahrzeuge verzichten.

In den frühen Stunden des 24. Oktober lag wieder konzentrisches Artilleriefuer im Südabschnitt. Auch hier griffen die Briten mit etwa 160 Panzern und Infanterie an, konnten aber, nachdem sie die Gefechtsvorposten überrannt hatten, vor der Hauptkampflinie zum Stehen gebracht werden.

Am Nachmittag des 24. Oktober wurde ich auf dem Semmering von Feldmarschall Keitel angerufen, der mir sagte, dass die Briten seit gestern Abend mit starker Artillerie- und Bomberunterstützung unsere Alameinfront angreifen. General Stumme sei vermisst. Ich wurde gefragt, ob ich gesundheitlich in der Lage wäre, eventuell nach Afrika zurückzukehren und dort das Kommando zu übernehmen, was ich bejahte. Daraufhin sagte mir Keitel, dass er mich weiterhin über die Lage auf dem Laufenden halten wolle und mir nochmals Nachricht zukommen lassen werde, ob ich die Armee wieder übernehmen soll. In den folgenden Stunden war ich voll grosser Unruhe, bis der Führer am Abend persönlich anrief. Er sagte, dass General Stumme noch immer vermisst, entweder gefangen oder gefallen sei (das Letztere bewahrheitete sich später), und fragte mich, ob ich sofort nach Afrika starten könne. Ich sollte ihn aber vor dem Start nochmals anrufen, da er meine Kur nicht unterbrechen wollte, wenn der Angriff nicht bedrohliche Formen annimmt. Ich bestellte meine Maschine auf 7 Uhr des anderen Tages und

fuhr sofort nach Wiener Neustadt. Endlich kam kurz nach Mitternacht ein Anruf des Führers. Die Lage bei el Alamein hätte sich nun doch so entwickelt, dass er mich bitten müsse, nach Afrika zu fliegen und dort das Kommando zu übernehmen. Ich startete sofort am anderen Morgen. Ich wusste, dass in Afrika keine Lorbeeren mehr zu holen sind, denn wie erwähnt, hatte ich durch Mitteilungen meiner Offiziere erfahren, dass das von mir geforderte Mindestmass der Versorgung bei Weitem nicht erfüllt worden war. Wie sich aber bald zeigte, machte ich mir keine Vorstellung, wie schlecht die Versorgungslage in Wirklichkeit war.

Als ich mit meiner Maschine gegen 11 Uhr in Rom ankam, erwartete mich auf dem Flugplatz General von Rintelen, Militärattaché und deutscher General bei der italienischen Wehrmacht. Er informierte mich über die neuesten Ereignisse auf dem afrikanischen Kriegsschauplatz. Der Gegner hatte nach starker Artillerievorbereitung Teile der Stellungen südlich der Höhe 31 in Besitz genommen und einige Bataillone der 164. Division und der Italiener völlig aufgerieben. Der britische Angriff war noch immer im Gang, General Stumme noch immer vermisst. Ferner teilte mir General von Rintelen mit, dass die Armee zur Zeit nur drei Sätze¹ Benzin besitze. Es sei in den letzten Wochen nicht möglich gewesen, mehr Treibstoff nach Afrika zu schaffen, teils weil die italienische Marine die Transporte nicht durchführte und teils wegen der Versenkungen durch die Briten. Diese Lage war katastrophal, denn für 300 km Benzin zwischen Tripolis und der Front war so wenig, dass ein langes Durchstehen der Schlacht nicht zu erwarten war. Der Benzinmangel legte uns ungemaine Beschränkung in der Entschlussfreiheit auf und hinderte uns, die taktisch richtigen Entschlüsse zu fassen. Ich war darüber ausserordentlich erbittert, denn bei meinem Abgang waren wenigstens noch 8 Sätze für die Armee in Libyen und Ägypten gewesen, im Vergleich zu den unbedingt notwendigen 30 Sätzen ein ganz lächerlicher Bestand. Erfahrungsgemäss brauchte man zum Durchstehen eines Schlachttages einen Satz Benzin für die Truppe. Hatte man diesen nicht,

¹ Ein Satz Benzin entspricht der von der Einheit benötigten Treibstoffmenge für 100 Kilometer in gut befahrbarem Gelände.

so war man gelähmt und der Gegner konnte operieren, ohne dass es einem möglich war, taktisch zu reagieren. General von Rintelen bedauerte diesen Zustand und sagte, er wäre leider im Urlaub gewesen und hätte sich nicht genügend um den Nachschub kümmern können.¹

In dem Gefühl, dass wir diese Schlacht nur mit geringer Hoffnung auf einen Abwehrerfolg werden schlagen können, flog ich über das Mittelmeer und erreichte bei Einbruch der Dunkelheit mit dem Storch meinen Gefechtsstand. Die Leiche General Stummes war inzwischen um die Mittagszeit geborgen worden und wurde nach Derna gebracht.

General Stumme war entlang der Alarmpiste² auf das Gefechtsfeld gefahren und wurde in der Gegend der Höhe 21 plötzlich von britischer Infanterie mit MG und Pak beschossen. Oberst Büchting, der ihn begleitete, bekam sofort einen tödlichen Kopfschuss. Sofort drehte der Fahrer, Obergefreiter Wolf, den Wagen um. General Stumme war herausgesprungen und hielt sich aussen hängend am Fahrzeug fest, während Wolf in rascher Fahrt aus dem Feuer herausfuhr. Plötzlich musste General Stumme einen Herzschlag bekommen haben und vom Wagen gefallen sein. Der Fahrer merkte nichts. Am Sonntag Vormittag wurde der General bei der Alarmpiste tot im Gelände gefunden. General Stumme litt schon zuvor unter einem sehr hohen Blutdruck und war eigentlich nicht tropendiensttauglich. Wir alle bedauerten seinen raschen Tod sehr. Er hatte sich die grösste Mühe gegeben, die Armee gut zu führen und sich Tag und Nacht an die Front begeben. Noch vor seiner Abfahrt am 24. Oktober hatte er Westfahl gegenüber geäußert, dass es ihm zweckmässig erscheinen würde, meine Rückkehr zu erbitten, da er sich mit seinen geringen eigenen Erfahrungen auf dem afrikanischen Kriegs-

¹ Rommel war mit Recht sehr ungehalten darüber, dass für die Versorgung der Panzerarmee zur bevorstehenden Entscheidungsschlacht von selten der deutschitalienischen Behörden in Rom so gut wie nichts getan war. Der Vorwurf Rommels trifft aber nicht General von Rintelen, der aus gesundheitlichen Gründen abwesend war, sondern seinen Vertreter.

² Piste (Wüstenweg), die unmittelbar hinter der Hauptkampflinie verlief und die Möglichkeit bot, schnell zu allen im Hauptkampffeld eingesetzten Truppen zu gelangen.

Schauplatz in Anbetracht der ungemeinen britischen Stärke und der katastrophalen Versorgungslage nicht ganz sicher fühle, ob er die Schlacht erfolgreich schlagen könne. Ich war auch für meine Person nicht optimistischer.

Noch am Abend berichteten mir General Ritter von Thoma¹ und Oberst Westfahl über den bisherigen Verlauf der Schlacht, insbesondere darüber, dass General Stumme das Zerschlagen der britischen Bereitstellungen in der Angriffsnacht wegen Munitionsmangel verboten hatte. Der Gegner konnte deshalb mit verhältnismässig geringen Verlusten Teile unserer Grossminenfelder in Besitz nehmen und hatte die darin befindliche Besatzung niedergemacht. Die Betriebsstofflage liess nur geringe Bewegungen zu und gestattete bloss örtliche Gegenangriffe mit Panzerverbänden, die unmittelbar hinter dem bedrohten Abschnitt bereitstanden. Teile der 15. Panzerdivision waren am 24. und 25. Oktober mehrmals zum Gegenangriff angetreten und hatten in furchtbarem britischem Artilleriefeuer und unter rollenden Bombenangriffen der RAF erschreckend hohe Ausfälle erlitten. Am Abend des 25. Oktober waren von ihren 119 Panzern noch 31 einsatzbereit.

Nun befanden sich nur noch geringfügige Benzinvorräte in Nordafrika und es drohte eine Krise. Ich hatte bereits in Rom sofortigen Einsatz sämtlicher verfügbaren italienischen Unterseeboote und Kriegsschiffe zum Transport von Benzin und Munition verlangt. Die eigene Luftwaffe war nach wie vor nicht in der Lage, die britischen Bombenangriffe zu verhindern oder eine grössere Zahl britischer Flugzeuge abzuschiessen. Besonders übel machte sich der neue amerikanische Jagdbomber vom Typ Airacobra bemerkbar, durch den zum Beispiel sämtliche Beutepanzer der Kampfstaffel zusammengeschossen wurden. Unter allen Umständen wollten wir in den nächsten Tagen den Gegner aus der Hauptkampflinie werfen und unsere alten Stellungen wieder besetzen, um ein Überhängen der Front nach Westen zu vermeiden.

In der Nacht lag wieder heftiges Artilleriefeuer über der Front, das

¹ Derzeitiger Kommandierender General des DAK.

bald in ein einziges Rollen überging. Ich schlief nur wenige Stunden und befand mich bereits um 5 Uhr morgens wieder im Befehlswagen. Die Briten waren auch die ganze Nacht hindurch unter schwerem Trommelfeuer ihrer Artillerie, die im Verhältnis zu uns teilweise einen Munitionsaufwand von 500:1 treiben konnte, gegen unsere Front angeannt. Starke Teile der Panzerdivisionen waren bereits in der vordersten Verteidigungslinie gebunden. Ununterbrochen befanden sich britische Nachtbomber über unseren Einheiten. Kurz vor Mitternacht gelang es dem Gegner, im Nordabschnitt die wichtige Höhe 28 zu besetzen. Dort hin zog er noch während der Nacht Verstärkungen, um am Morgen seinen Angriff mit dem Ziel fortzusetzen, seinen Brückenkopf westlich der Minenfelder zu erweitern. Auf diese Stelle wurden Angriffe mit Teilen der 15. Panzerdivision, der Littorio und eines Bersaglieribataillons eingeleitet, die durch zusammengefasstes Feuer der örtlich eingesetzten Artillerie und Flak unterstützt wurden. Leider gewann der Angriff nur langsam an Boden. Die Briten wehrten sich verzweifelt. Um Geländestreifen, deren Besitz normalerweise nicht den ärmsten Araber interessierte, wurde viel Blut vergossen. Stärkstes Feuer der britischen Artillerie schlug in den Angriffsraum. Am Abend gelang es Teilen des Bersaglieribataillons, den Ost- und Westrand der Höhe zu besetzen. Die Höhe selbst blieb in britischer Hand und wurde später Ausgangspunkt verschiedenster gegnerischer Operationen.

Ich selbst beobachtete an diesem Tage von Norden her den Verlauf des Angriffes. Immer wieder schlugen Bomben im Reihenwurf in meine Verbände. Laufend verstärkten sich die Briten um die Höhe 28. Ich befahl der Artillerie, die britischen Bewegungen nordostwärts der Höhe 28 mit zusammengefasstem Feuer zu zerschlagen. Doch wir verfügten über viel zu wenig Munition, um dies mit Erfolg tun zu können. Die 90. leichte Division und die Kampfstaffel wurden von mir im Laufe des Tages herangezogen, um den Angriff gegen Höhe 28 heranzutragen. Augenscheinlich wollten die Engländer, die ihren weiteren Angriff von Höhe 28 durch die laufende Zuführung weiterer Verbände nährten, den

Raum zwischen el Daba und Sidi Abd el Rahman erreichen. Aus diesem Grunde verlegte ich auch die Trieste in den Raum östlich el Daba. Am späten Nachmittag versuchten deutsch-italienische Stukaverbände in wahrer Selbstaufopferung die nach Nordwesten rollenden britischen Fahrzeugkolonnen zu zerschlagen. Ungefähr 60 britische Jagdmaschinen griffen jedoch die langsamen Vögel an und zwangen die Italiener, ihre Bomben im Notwurf über den eigenen Linien abzuwerfen, während die deutschen Flugzeugführer unter hochprozentigen Verlusten den Angriff durchführten. Noch nie hatten wir auf dem afrikanischen Kriegsschauplatz ein derartig dichtes Flakfeuer gesehen. Hunderte von britischen Leuchtspuren zogen sich kreuz und quer durch den Raum und verwandelten die Luft in ein wahres Inferno.

Während dieses Tages versuchten die Engländer immer wieder, durch ständige von Panzern unterstützte Angriffe südlich der Höhe 28 unsere Linie nach Westen zu durchbrechen. Erst durch einen Vorstoss von 160 Panzern wurde am Nachmittag ein schon in den vorangegangenen Kämpfen stark angeschlagenes Bataillon der 164. Infanteriedivision vernichtet und ein Einbruch in südwestlicher Richtung erzielt. In schwerem Kampf gelang es den noch vorhandenen deutsch-italienischen Panzern, die Briten zurückzudrängen. Mit den an diesem Tag erlittenen Verlusten hatte die 15. Panzerdivision 61, die Panzerdivision Littorio 56 Panzer Totalausfälle.

Den ganzen Tag über erfolgten nach ununterbrochenen Nachtangriffen der RAF in stündlichem Abstand Angriffe von je 18 bis 20 Bombenflugzeugen, die neben erheblichen Verlusten auch starke Ermüdungserscheinungen und ein Unterlegenheitsgefühl bei der Truppe verursachten.

Die Versorgungslage näherte sich einer Katastrophe. Der Tanker «Proserpina», der eine gewisse Entlastung der Betriebsstofflage bringen sollte, war vor Tobruk bombardiert und versenkt worden. Zwischen Bengasi und der Front befand sich nur noch Treibstoff für die Versorgungsfahrten von 2 bis 3 Tagen. Mit diesen Vorräten sollten auch die motorisierten Verbände bewegt werden. Es wäre nun eigentlich dringend notwendig gewesen, im Norden mit allen motorisierten Einheiten

einen Schwerpunkt zu bilden, um in zusammengefasstem Angriff die Briten auf die Hauptkampflinie zurückzuwerfen. Aber dafür hatten wir kein Benzin. So waren wir gezwungen, in laufenden, zersplitterten Gegenschlägen unsere im Nordteil der Front befindlichen Panzerverbände gegen die britischen Stosskeile anrennen zu lassen. Da der Gegner ausserordentlich zögernd, mit einem Höchstmass an Vorsicht operierte, wäre es möglich gewesen, einen Erfolg durch Konzentration sämtlicher Panzerkräfte zu erringen, obwohl eine derartige Bereitstellung unserer Kampfswagen natürlich stärkstem britischem Artilleriefeuer und schweren Luftangriffen ausgesetzt gewesen wäre. Man hätte den Kampf im Nordteil dadurch verflüssigen können, indem man einige Kilometer zurückgegangen wäre, um dann im zügigen Vorstoss die Briten anzugreifen und im offenen Gelände zu werfen. Im Panzerkampf selbst wäre es der britischen Luftwaffe und Artillerie schwer gewesen, in bisheriger Wirksamkeit in das Gefecht einzugreifen, da man dadurch die eigenen Verbände grossen Gefahren ausgesetzt hätte. Aber ein Entschluss, die Südfront zu entblößen, musste an der Brennstofflage scheitern. Denn es wäre nicht nur unmöglich gewesen, einen derart beweglichen Kampf treibstoffmässig einige Tage durchzustehen, sondern die Verbände hätten im Fall eines britischen Angriffes an der Südfront nicht mehr dorthin rollen können. Trotzdem entschloss ich mich, die gesamte 21. Panzerdivision nach Norden zu schieben. Es war mir dabei klar, dass die Benzinlage eine Rückverlegung nicht mehr gestatten wird. Da es inzwischen offensichtlich geworden war, dass der Gegner im Norden seinen schwersten Schlag führen und dort in den nächsten Tagen die Entscheidung anstreben wird, wurde auch die Hälfte der Armeeartillerie aus dem Südabschnitt herausgezogen. Dem Führerhauptquartier aber meldete ich, dass wir die Schlacht verlieren werden, wenn die Nachschublage nicht eine sofortige Besserung erfährt. Dies konnte allerdings nach allen Erfahrungen kaum mehr erhofft werden.

Die britische Angriffstaktik ergab sich aus ihren unerschöpflich scheinenden Munitionsvorräten. Der neue Panzertyp, General Sher-

man, der in dieser Schlacht zum ersten Mal eingesetzt wurde, zeigte sich allen unseren Panzern weit überlegen. Angriffe gegen unsere Stellungen wurden durch mehrstündiges Artilleriefeuer unter stärkstem Munitionseinsatz vorbereitet. Hinter einer Feuerwand und Schwaden künstlichen Nebels schob sich die angreifende Infanterie vor, um Minen zu räumen und Hindernisse zu beseitigen. An ungünstigen Stellen wurde die Stossrichtung oftmals unter Verwendung von Nebel geändert. Hatte die Infanterie dann Minengassen hergestellt, stiessen schwere Panzer und eng aufgeschlossene Infanterie vor. Mit besonderer Geschicklichkeit wurde dieses Manöver bei Nacht durchgeführt. Intensivste Ausbildung der britischen Truppe musste dieser Offensive vorausgegangen sein.

Im Bewegungskampf rollten die britischen Langrohrpanzer bis auf 1'800 bis 2'500 Meter heran. Dann schossen sie mit ihrem konzentrierten Feuer unsere Pak, Flak und Panzer zusammen, während wir auf diese Entfernung keinen Durchschlag erzielen konnten. Die ausserordentlich grossen Munitionsmengen, die die Briten bei diesem Verfahren brauchten – manchmal verschossen sie auf ein Objekt über 30 Schuss – wurden ihnen laufend durch gepanzerte Munitionsträger nachgeführt. Das britische Artilleriefeuer wurde von Beobachtern geleitet, die im Panzer den Angriff mitfuhren.

Ein Ringen um jeden Meter

Schon am frühen Morgen des 27. Oktober traten die Briten wieder an der alten Einbruchsstelle einige Kilometer südlich der Höhe 28 nach Südwesten an. Ich selbst fuhr an diesem Tage gegen 10 Uhr zur Telegraphenpiste. Innerhalb von zehn Minuten warfen hierbei zweimal je 18 Maschinen der RAF ihre Bomben in unsere Abwehrstellungen. Über der ganzen Front lag nach wie vor wirkungsvolles britisches Artilleriefeuer.

Am Nachmittag sollte ein örtlicher Gegenangriff der 90. Leichten

Division auf Höhe 28 und der 15. und 21. Panzerdivision, der Littorio und einer Kampfgruppe der Ariete gegen die britischen Stellungen zwischen den Minenkästen L und I erfolgen.

Um 14.30 Uhr fuhr ich nochmals mit Major Ziegler zur Telegraphenpiste. Dreimal innerhalb von 15 Minuten bombardierten je 18 britische Kampfmaschinen die offen dastehenden Teile der 90. leichten Division, die sich zum Angriff bereitgestellt hatten. Um 15 Uhr stiessen unsere Stukas auf die britischen Stellungen. Unsere gesamte im Nordabschnitt eingesetzte Artillerie und Flak führte einen heftigen Feuerschlag gegen die Angriffsstelle. Dann traten die Panzerverbände an. Furchtbares britisches Feuer schlug in unsere Reihen. Eine ausserordentlich starke britische Panzerabwehr, die hauptsächlich von eingebauten schweren Pak und vielen Panzern getragen wurde, brachte den Angriff bald zum Stehen. Wir erlitten erhebliche Verluste und mussten zurückgehen. Der Panzerangriff in einem Gelände, in dem sich der Gegner bereits zur Abwehr eingerichtet hat, ist im Allgemeinen nicht besonders aussichtsreich, uns blieb aber einfach nichts anderes übrig. Auch der Angriff der 90. leichten Division wurde in starkem britischem Artilleriefeuer und im Bombenhagel der englischen Maschinen zerschlagen. Die Meldung der 90. leichten Division, dass sie die Höhe 28 genommen habe, bewahrheitete sich leider nicht. Am Abend mussten weitere starke Teile der Panzerdivisionen zum Schliessen der Lücken in der Front eingesetzt werden. Auch die 90. leichte Division wurde mit mehreren Verbänden in die Frontlinie eingeschoben.

Am Abend liessen wir wieder Hilferufe nach Rom und an das Führerhauptquartier gehen. Trotz allem konnte eine Besserung der Lage nicht mehr erwartet werden. Es wurde offensichtlich, dass uns die Briten weiterhin Stück für Stück zerschlagen werden, da wir uns praktisch nicht mehr auf dem Schlachtfelde bewegen konnten. Montgomery hatte bisher nur einen Teil seiner Offensivtruppen in den Kampf geworfen.

Ich musste mich am nächsten Tage entschliessen, beinahe unter völliger Entblössung des Südabschnittes von schweren Waffen und deutschen Verbänden von dort weitere Teile nach Norden zu bringen. Das

bislang im Nordabschnitt eingesetzte Drittel der Ariete wurde dafür zurückverlegt. Im Laufe des Vormittags des 28. Oktober griffen die Briten dreimal unsere Nordfront an. Immer wieder konnten sie durch unsere Panzerverbände auf ihre Ausgangsstellungen zurückgeworfen werden. Leider hatten wir erneut erhebliche Ausfälle an Panzern. Pausenlos hämmerten an diesem Tage britische Bombenangriffe auf die deutsch-italienischen Truppen. Unsere Luftwaffe versuchte nach bestem Vermögen uns zu helfen, konnte aber wegen ihrer ausserordentlichen zahlenmässigen Unterlegenheit so gut wie nichts erreichen.

Die Nachschublage blieb verheerend. In Italien wurden jetzt Hilfskreuzer und Zerstörer mobilisiert, um unseren dringenden Bedarf an Munition und Benzin zu befriedigen. Leider war das Anlaufen von Bengasi mit der Masse und von Tobruk mit einem geringeren Teil der in Aussicht gestellten Schiffe vorgesehen. Der Transport von diesen Häfen zur Front dauerte erfahrungsgemäss mehrere Tage. So blieb nur wenig Hoffnung, dass dieser Nachschub uns erreicht, so lange es noch nicht völlig zu spät ist.

Seit dem Mittag des 28. Oktober zeichneten sich starke britische Panzerbereitstellungen im Minenkasten I ab. Wir nahmen an, dass die Briten nunmehr zu dem entscheidungssuchenden Durchbruch antreten wollen. Soweit es unsere geringen Kräfte erlaubten, bereiteten wir uns auf den Angriff vor. Das gesamte DAK musste wegen der hohen Verluste der deutsch-italienischen Infanterie-Divisionen in die Stellung eingeschoben werden. Noch einmal wies ich alle Kommandeure darauf hin, dass diese Schlacht ein Kampf auf Leben und Tod ist und jeder Offizier und Mann das Beste hergeben muss.

Gegen 21 Uhr begann vernichtendes britisches Trommelfeuer den Raum westlich der Höhe 28 zu behämmern. Bald konzentrierte sich die Wirkung hunderter britischer Geschütze im Raum des II. Bataillons des Infanterieregiments 125 nördlich der Höhe 28. Gegen 22 Uhr traten die Briten zum Sturm an. Die Wucht des englischen Angriffes war von einer selten erlebten Stärke. Unter Zusammenfassung sämtlicher eigener Geschütze in diesem Bereich gelang es jedoch, die im Wesentlichen

aus dem Kasten I heraus erfolgenden britischen Angriffe zu zerschlagen. In dem Abschnitt weiter nördlich, in der Lücke zwischen Minenkasten I und H, erzielten die britischen Panzer und Infanterie einen Einbruch. Sechs Stunden tobte hier ein Kampf von ungemeiner Härte. Dann wurde das II./125 und das XI. Bersaglieribataillon vom Gegner überrollt. Verbissen kämpften meine Männer weiter, von allen Seiten her eingeschlossen und der Wirkung der britischen Waffen ausgesetzt.

Der Armeestab war nach Westen verlegt worden. Ich war während dieser Nacht mit einigen Mitarbeitern und Soldaten an der Küstenstrasse in Höhe des alten Gefechtsstandes geblieben. Von dort aus sahen wir in der Dunkelheit das Aufblitzen der Einschläge und hörten das rollende Donnern des Kampfes. Immer wieder erschienen britische Bomberpulks und warfen ihre todbringenden Lasten auf die Truppe oder erleuchteten den Raum mit Leuchtfallschirmen taghell.

Niemand kann die Grösse der Sorgen ermessen, die uns in dieser Zeit belasteten. Ich schlief die Nacht über kaum und ging bereits gegen 3.30 Uhr auf und ab und überlegte mir den weiteren Verlauf des Kampfes und die eventuell zu fassenden Entschlüsse. Es erschien mir zweifelhaft, ob wir noch einige Zeit Angriffe von der bislang erlebten Wucht, die von den Briten noch um einiges gesteigert werden konnten, aushalten können. Es stand für mich fest, dass ich den entscheidenden Durchbruch nicht abwarten, sondern mich vorher nach Westen absetzen werde. Ein solcher Entschluss musste aber den Verlust eines grossen Teiles meiner nichtmotorisierten Infanterie bedeuten, einmal wegen der geringen Kampfkraft meiner motorisierten Verbände, zum andern, weil die Infanterieeinheiten selbst zu sehr im Kampf mit dem Gegner verwickelt waren. Deshalb sollte nochmals alles versucht werden, um den Gegner durch starren Widerstand zum Abbruch des Angriffes zu bewegen. Dies war allerdings eine vage Hoffnung, aber in dieser Zeit war ein Rückzug, verbunden mit dem Übergang zur beweglichen Kampfführung, schon wegen der Benzinlage nicht möglich.

Im Falle eines Rückzuges musste die Panzerarmee bestrebt sein,

noch so viele Panzer und Waffen als möglich nach Westen zu bringen. Auf keinen Fall durfte sie ihre völlige Vernichtung in der el Alameinfront abwarten. An diesem Morgen entschloss ich mich, bei zu starkem Druck der britischen Streitkräfte noch vor dem Kulminationspunkt der Schlacht auf die Fukastellung zurückzugehen.

Am Vormittag des 29. Oktober setzten die Briten unter starkem Artilleriefeuer ihre Angriffe gegen das II./125 fort. In den zum Entsatz oder wenigstens zur Entlastung angesetzten Angriff der 90. leichten Division schlug vernichtendes britisches Trommelfeuer. Trotz alledem konnten sich die Reste des II./125 unter dem Schutz dieses Angriffes absetzen und sich zum Nachbarn durchschlagen. Der Rest war gefallen oder verwundet in Gefangenschaft geraten. Zum erwarteten britischen Grossangriff aber kam es den ganzen Tag nicht. Es war die Ruhe vor dem Sturm. Um 7 Uhr morgens kam Oberst Bayerlein aus Europa zurück und begab sich nach einer kurzen Besprechung sofort zum DAK, wo er dringend benötigt wurde.

Gegen 11.30 Uhr erhielt ich die niederschmetternde Meldung, dass auch der als Ersatz für die versenkte «Proserpina» entsandte «Luisiana» durch Lufttorpedo versenkt wurde. Nun sassen wir so ziemlich endgültig auf dem Trockenen. Diese Nachricht versetzte mich in einen ziemlich gereizten Zustand, den auch noch General Barbasetti, der mich kurz darauf in Vertretung des in Rom unabkömmlichen Marschalls Cavallero auf meinem Gefechtsstand besuchte, zu spüren bekam. Besonders ärgerte ich mich, dass nach wie vor stark bewaffnete italienische Hilfskreuzer und andere Schiffe, deren Ladung wir eigentlich an der Front haben sollten, nach Bengasi geleitet wurden, um der Reichweite der britischen Torpedoflugzeuge auszuweichen. Es war mir klar, dass man inzwischen auch in Rom gemerkt hatte, dass die Armee vernichtet wird, wenn die beweglichen Teile nicht sofort mit Benzin versorgt werden können. Plötzlich wollte man dort Unterseeboote in grösserer Zahl, Kriegsschiffe, zivile Transportflugzeuge und zusätzlichen Schiffsraum einsetzen. Wäre dies nach dem Fall von Tobruk geschehen, wären wir nicht mehr Ende Oktober vor el Alamein gestanden.

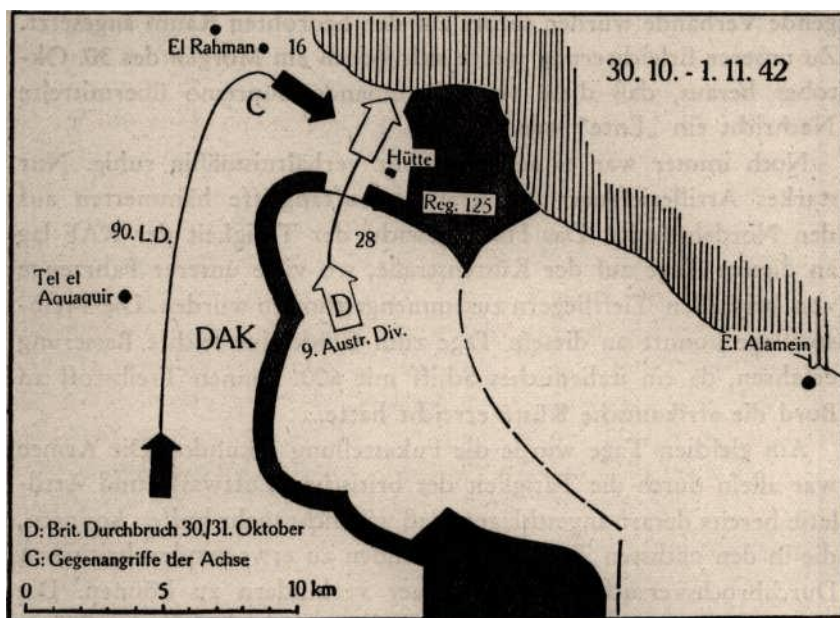
Auch am 29. Oktober blieb der erwartete britische Grossangriff aus. Es wurde mir klar, dass die Briten umgruppieren. Nachdem ich mit Oberst Westfahl den Fukaplan¹ im Detail besprochen hatte, platzte plötzlich die alarmierende Nachricht in den Gefechtsstand, die Briten wären mit zwei Divisionen durch die Katarrasenke gestossen und hätten bereits die Gegend 100 km südlich Mersa Matruh erreicht. Wir waren ungemein bestürzt, denn wir hatten so gut wie keine Abwehrmöglichkeiten. Mehrere im rückwärtigen Gebiet liegende Verbände wurden sofort auf den bedrohten Raum angesetzt. Zu unserer Erleichterung stellte sich jedoch am Morgen des 30. Oktober heraus, dass diese vom Comando Supremo übermittelte Nachricht ein «Ente» war.

Noch immer war es an der Front verhältnismässig ruhig. Nur starkes Artilleriefeuer und kräftige Luftangriffe hämmerten auf den Nordabschnitt. Das Hauptgewicht der Tätigkeit der RAF lag an diesem Tage auf der Küstenstrasse, wo viele unserer Fahrzeuge von britischen Tiefflugern zusammengeschossen wurden. Die Treibstoffläge konnte an diesem Tage zum Glück eine leichte Besserung erfahren, da ein italienisches Schiff mit 600 Tonnen Treibstoff an Bord die afrikanische Küste erreicht hatte.

Am gleichen Tage wurde die Fukastellung erkundet. Die Armee war allein durch die Tätigkeit der britischen Luftwaffe und Artillerie bereits derart angeschlagen, dass wir nicht mehr hoffen konnten, die in den nächsten Tagen oder Stunden zu erwartenden britischen Durchbruchversuche auf die Dauer verhindern zu können. Die starken italienischen Infanterieverbände waren in der offenen Wüste ein Klotz am Bein, da sie über so gut wie kein Fahrzeug verfügten. Bei unserem Rückzug aus der Cyrenaica im Jahre 1941/42 lag wenigstens die italienische Besatzung des Belagerungsringes Tobruk so weit westlich des Kampfplatzes, dass sie ohne Schwierigkeit hinter den Schild der motorisierten und Panzerverbände geschoben werden konnte. Hier dagegen öffnete ein Abmarsch der Infanterie den Briten die Mittel- und Südfront, vor der

¹ Verteidigung der Fukastellung, die von Fuka an der Küste nach Süden verlief und ebenfalls an die Katarrasenke angelehnt war.

sie mit starken motorisierten Verbänden bereitstanden. Wir mussten versuchen, die Infanterie während der Dunkelheit möglichst überraschend zurückzureißen, so viele Verbände wie nur irgend möglich auf Kolonnenraum zu verladen, mit den motorisierten Verbänden eine breite Front zu bilden und so kämpfend zurückzuweichen. Die britischen Einheiten mussten aber erst angetreten sein, damit sie, in den Kampf ver-



strickt, nicht plötzlich auf eine Lücke in unserer Front geworfen werden können und dort den Durchbruch erzwingen.

Während der Nacht vom 30. auf den 31. Oktober sollte die 21. Panzerdivision westlich des Minenkastens K und L zum beweglichen Einsatz aus der Frontlinie herausgelöst und durch die Trieste ersetzt werden. Diese Massnahme war in der Dunkelheit im Gange. Plötzlich schlug rasendes britisches Artilleriefeuer in das Infanterieregiment 125 im Nordabschnitt. Die Bereitstellungen der Engländer südlich des Minenkastens

H wurden sofort von der Armee- und Flakartillerie bekämpft. Es gelang aber nicht, die Konzentration starker britischer Infanterie- und Panzerverbände in diesem Abschnitt zu zersprengen. Nach einstündigem Artilleriefeuer traten die Australier an, indem sie frontal banden und von Süden her in die Flanke des Regimentes stiessen. Zur gleichen Zeit rollten starke englische Panzerverbände nach Norden aus der Gegend nördlich der Höhe 28, überwalzten eine leichte Artillerieabteilung des italienischen XXI. Armeekorps, deren Mannschaft nach tapferem Widerstand entweder fiel oder sich zum Nachbarabschnitt durchschlagen konnte. Die Spitzen standen am Morgen des 30. Oktober mit 30 schweren Panzern an der Küstenstrasse und stiessen dort auf die in zweiter Linie eingesetzten Teile des Grenadierregiments 361. Der Gegenstoss konnte anfänglich nur mit der Aufklärungsabteilung geführt werden, da die Trieste und 21. Panzerdivision am Morgen noch in der Ablösung begriffen und nicht einsatzbereit waren. Ich fuhr sofort nach Sidi Abdel Rahman vor und richtete meinen Gefechtsstand ostwärts der Moschee ein. Inzwischen war der Feind bis zur Küste vorgestossen und hatte das Infanterieregiment 125 abgeschnitten. Ich beauftragte General Ritter von Thoma, der gegen 10 Uhr mit Oberst Bayerlein auf meinem vorgeschobenen Gefechtsstand erschien, mit der Führung des Gegenangriffes, der von Truppen der 21. Panzerdivision und der 90. leichten Division getragen werden sollte. Heftige Schläge unserer Stukas und Feuer der im Abschnitt verfügbaren Artillerie sollten den Angriff einleiten.

Gegen 12 Uhr traten unsere Angriffsverbände an. Jedoch drang auch dieser Angriff nicht durch, da der Gegner mit zusammengefasstem Artilleriefeuer und Bombenangriffen Panzer und Infanterie zerschlug und zersprengte. Immerhin gelang es wenigstens, die Verbindung zum Regiment 125 wiederherzustellen. Die beiden Bataillone, die dort eingeschlossen waren, konnten entsetzt werden, denn es gelang am nächsten Tage nach nochmaligem Antreten der Angriffstruppe unter Ritter von Thoma, den Gegner vollends nach Süden über die Bahnlinie zurückzuwerfen.

Am frühen Nachmittag des 1. November besichtigte ich zusammen

mit General Ritter von Thoma, General Graf Sponeck und Oberst Bayerlein bei hervorragender Sicht von Höhe 16 aus das Gelände, in dem sich die oben genannten Kämpfe abgespielt hatten. Der Bahnhof Hütte war durch die Briten mit Rot-Kreuz-Flaggen versehen worden. Allein sieben Panzerwracks lagen um Hütte, dahinter sah man noch weitere 30 bis 40 vernichtete britische Kampfswagen. Die Engländer transportierten offensichtlich ihre Verwundeten ab, weshalb unsere Artillerie das Feuer eingestellt hatte.

Vierunddreissig Mal griffen an diesem Tage je 18 bis 20 britische Bomber unsere Nordfront von Höhe 28 ab in rollendem Bombeneinsatz an. Gleichzeitig befanden sich Hunderte britischer Jäger im Luftraum und viele Jagdbomber der RAF schossen unsere Versorgungsfahrzeuge auf der Küstenstrasse zusammen.

Die Engländer hatten bislang nur einige Divisionen erster Linie eingesetzt und verfügten noch über ungefähr 800 Panzer, die jetzt im Nordabschnitt vor unserer Front zum entscheidungssuchenden Stoss bereitgestellt wurden. Wir dagegen konnten nur noch etwas über 90 deutsche und 140 italienische Panzer in die Schlacht führen. Wie aber in Rom die Lage aussah, zeigt am deutlichsten der Funkspruch Cavalleros, der uns am Abend des 1. November erreichte: «Für Feldmarschall Rommel. Der Duce beauftragt mich, Ihnen für den gelungenen und von Ihnen persönlich geführten Gegenangriff seine tiefe Anerkennung auszudrücken. Der Duce spricht Ihnen ausserdem sein vollstes Vertrauen darüber aus, dass die im Gange befindliche Schlacht unter Ihrer Führung siegreich beendet wird.

Es sollte sich bald zeigen, dass das Führerhauptquartier keine besseren Kenntnisse von der afrikanischen Situation hatte. Manchmal ist es unvorteilhaft, einen gewissen militärischen Ruf zu besitzen. Man selbst kennt seine Grenzen, während die anderen von einem Wunder verlangen und einem jede Niederlage als Böswilligkeit auslegen.

Inzwischen lagen bereits die Erkundungsergebnisse über die Fukastellung vor. Sie war im Südteil durch Steilstufen panzersicher, so dass

wir im Notfall immer noch hoffen konnten, dort so lange zu halten, bis die britische Artillerie aufgefahren war. Wir hatten auf diese Weise immerhin Zeit zur Überführung gewisser Verstärkungen gewinnen können. Augenscheinlich waren diese Bestrebungen durch irgendwelche Stellen dem Führerhauptquartier unterbreitet worden. Wie ich später feststellen konnte, war dort bereits bekannt, dass wir schon einen Zeitplan zur Durchführung dieser Operation ausgearbeitet hatten.

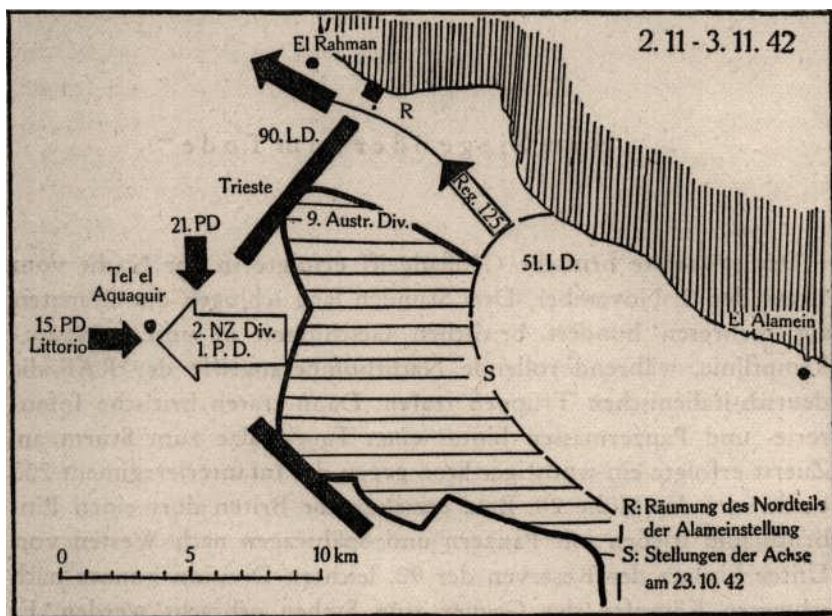
... zum Siege oder zum Tode

Der erwartete britische Grossangriff erfolgte in der Nacht vom 1. auf den 2. November. Drei Stunden lang schlugen die Granaten aus mehreren hundert britischen Geschützen in unsere Hauptkampflinie, während rollende Nachtbomberangriffe der RAF die deutsch-italienischen Truppen trafen. Dann traten britische Infanterie- und Panzermassen hinter einer Feuerwalze zum Sturm an. Zuerst erfolgte ein wuchtiger Stoss gegen das Infanterieregiment 200 beiderseits der Höhe 28. Bald erzielten die Briten dort einen Einbruch und stiessen mit Panzern und Spähwagen nach Westen vor. Unter Einsatz der Reserven der 90. leichten Division konnte nach schweren Kämpfen der Gegner zum Stehen gebracht werden. Er verstärkte allerdings seine Truppen in der Einbruchsstelle laufend.

Bald darauf durchbrachen massierte britische Verbände die Front der 15. Panzerdivision südwestlich der Höhe 28. Neuseeländische Infanterie und starke englische Panzereinheiten – nach erbeuteten Unterlagen waren es 400 bis 500 Kampfwagen – stiessen nach Westen, überrollten ein Regiment der Division Trieste und ein dort eingesetztes deutsches Grenadierbataillon nach tapferer Gegenwehr und befanden sich bei Tagesgrauen westlich der Telegraphenpiste. Nach Meldungen meiner Ar-

tilleriebeobachter standen noch weitere 400 Panzer der Briten östlich der Minenfelder. Einzelne britische Panzer- und Spähgruppen konnten nach Westen durchbrechen und machten hier Jagd auf unsere Nachschubverbände.

Das DAK trat noch am frühesten Morgen zum Gegenangriff an, erzielte einigen Erfolg, erlitt aber schwere Panzerverluste, da unsere Kampfswagen den schweren Engländern im Gefecht einfach nicht gewachsen waren. Die 4 km breite Einbruchsstelle, in der neben der oben



genannten Panzerzahl von der britischen Führung 15 Artillerieregimenter mit unerschöpflicher Munitionsbevorratung eingesetzt waren, konnte abgeriegelt werden. Nur durch verzweifelt Feuern mit der gesamten verfügbaren Artillerie und Flak ungeachtet der Munitionslage konnte ein weiteres Vordringen der Engländer verhindert werden.

Es war ausserordentlich schwierig, die Situation zu übersehen, da alle Leitungen zerschossen waren und die meisten Funkfrequenzen von

den Briten gestört wurden. An der Front herrschten an vielen Stellen wahrhaft chaotische Verhältnisse.

Die nicht in der Front gebundenen Teile der 21. Panzerdivision wurden vom Norden und die von der 15. Panzerdivision vom Süden zum Abquetschen des britischen Angriffskeiles angesetzt. Eine Panzerschlacht härtester Art entbrannte. Ununterbrochen hämmerten die britischen Luftgeschwader und Artillerieregimenter auf unsere Truppen. Innerhalb von einer Stunde um die Mittagszeit warfen sieben Mal je 18 britische Bomber ihre Lasten auf die Truppe. Immer mehr 8,8-Geschütze, unsere einzige wirksame Waffe gegen die schweren britischen Panzer, fielen aus. Obwohl wir die ganze erreichbare Luftschutzflak herangezogen hatten, verfügten wir an diesem Tage nur noch über ganze 24 Geschütze dieses Kalibers. Beinahe alle beweglichen Verbände waren bald in der Frontlinie eingesetzt. Die Gefechtsstärken waren trotz energischer Auffüllung aus den Trossen auf ein Drittel der Stärke zu Beginn der Schlacht abgesunken. Ich fuhr an diesem Tage immer wieder zur Front und sah von einer Höhe aus der Schlacht zu.

Die Panzer der Littorio und der Trieste wurden nacheinander von den Briten zusammengeschossen. Die italienische 4,7 Pak hatte genau so wie unsere 5-cm-Pak gegen die englischen Kampfwagen keine Wirkung. Deshalb machten sich bei einigen italienischen Truppenteilen Auflösungserscheinungen bemerkbar. Verbände der Littorio und der Trieste flohen nach Westen und waren nicht mehr in der Hand ihrer Führer. Am späten Nachmittag musste ich mich in Anbetracht der Situation im Norden entschliessen, die Ariete unter völliger Entblössung der Südfront auf der Telegraphenpiste nach Norden zu ziehen. Um die Front zu verkürzen, sollte das Regiment 125 endgültig aus seinen Stellungen herausgenommen und in der Höhe der Telegraphenpiste mit Front nach Osten aufgestellt werden.

Am Abend meldete man mir die Versorgungslage der Panzerarmee, die einfach trostlos war. Während wir an diesem Tage 450 Tonnen Munition verschossen hatten, trafen nur einige Zerstörer mit 190 Tonnen Munition in Tobruk ein. Die Briten beherrschten jetzt so gut wie völlig die Luft und die See bis über Tobruk hinaus und führten immer wieder

starke Fliegerangriffe auf Stadt und Hafen durch. Mehrere Schiffe waren in den letzten Tagen im Hafen versenkt worden. Auch die Benzin-situation war wieder infolge des hohen Verbrauches als kritisch anzusehen. Und dabei standen die schwersten Kämpfe erst bevor!

Am Abend wurde es mir klar, dass die Briten ihre Kampfswagen zweiter Linie an der Einbruchsstelle konzentrieren. Unsere Vernichtung stand deshalb unmittelbar bevor. Das DAK verfügte nur noch über 35 einsatzfähige Panzer. Somit war der Moment zum Ausweichen in die Fukastellung gekommen. Bereits in den Vortagen waren rückwärtige Einrichtungen nach Westen transportiert worden. In der Nacht wurde die Südfront auf die alte Stellung, die wir vor unseren Angriffsoperationen August-September in Besitz gehabt hatten, zurückgenommen. Das Regiment 125 wurde in das Gebiet südlich Sidi Abd el Rahman verlegt. Die 90. leichte Division, das DAK und das XX. italienische Korps sollten so langsam zurückweichen, dass ein Abmarsch oder Abtransport der Fussdivisionen ermöglicht wird. Da uns die Briten bislang nur zaudernd folgten und die Beachtung grösster, oftmals unverständlicher Vorsicht für ihre Operationen kennzeichnend war, hoffte ich zum mindesten einen Teil der Infanterie retten zu können.

Die Kraft der Armee war nach dem zehntägigen Kampf derartig erschöpft, dass sie nicht mehr in der Lage war, dem nächsten Durchbruchversuch des Gegners wirksam zu beugen. Wegen des grossen Fahrzeugmangels erschien eine geordnete Rückführung der nichtmotorisierten Verbände nicht mehr möglich. Auch die schnellen Verbände waren fest in den Kampf verstrickt, wir konnten daher nicht erwarten, dass sie sich in ihrer Gesamtheit werden lösen können. Bei dieser Lage mussten wir mit der allmählichen Vernichtung der Armee zum mindesten rechnen. Gleichlautend hatte ich auch an diesem Tage dem Führerhauptquartier berichtet.

Am 3. November 1942 wollten wir vor dem britischen Druck mit unseren Verbänden bis in die Gegend ungefähr 15 km östlich von el Daba südwärts ausweichen. Die Loslösung im Mittel- und Südabschnitt gelang unbemerkt. Leider gingen diese Bewegungen nur sehr langsam

vor sich, weil keine Fahrzeuge vorhanden waren, und die schweren Waffen zum grössten Teil im Mannschaftszug mitgeführt werden mussten. Trotz allem befanden sich die Süddivisionen am nächsten Morgen in den neuen Stellungen.

Der 3. November wird einer der denkwürdigsten Tage in der Geschichte bleiben. Denn an ihm offenbarte sich nicht nur endgültig, dass das Kriegsglück unsere Fahnen verlassen hatte, sondern von diesem Zeitpunkt an unterlag die Entschlussfreiheit der Panzerarmee schwersten Beschränkungen durch das dauernde Einmischen der vorgesetzten Stellen in die Kampfführung.

Ich hatte bereits am Morgen dieses Tages ein unsicheres Gefühl, ob die obersten Stellen trotz unseren eindeutigen Lageberichten auch tatsächlich aus den gegebenen Verhältnissen die Folgerungen ziehen werden, und beschloss, meinen Ordonnanzoffizier, Oberleutnant Berndt, zum Lagevortrag zum Führer zu schicken. Berndt sollte dem Führerhauptquartier eindeutig unsere Situation klarmachen und andeuten, dass der afrikanische Kriegsschauplatz wahrscheinlich verloren sei. Weiterhin sollte er vollste Handlungsfreiheit für die Panzerarmee verlangen. Auf keinen Fall wollte ich dem britischen Bestreben, uns einzuschliessen und zu vernichten, in die Hände arbeiten, sondern in Zwischenstellungen hinhaltend kämpfen, den Gegner immer wieder zum Artillerieaufmarsch zwingen und mich so lange in keine entscheidenden Kämpfe einlassen, bis wir entweder kräftemässig dazu in der Lage sind oder bis der Grossteil der Afrikaarmee nach Europa abtransportiert ist und nur noch ein Rest zur Deckung des Rückzuges auf afrikanischem Boden steht.

Am Morgen um 9 Uhr fuhr ich zum vorgeschobenen Gefechtsstand auf der Küstenstrasse nach Osten. Auf der Strasse stauten sich viele Fahrzeuge, hauptsächlich Italiener und erstaunlicherweise waren noch keine britischen Jagdbomber zu sehen. Am Vormittag um ungefähr 10 Uhr meldeten mir General Ritter von Thoma und Oberst Bayerlein, dass die Briten in einem Halbkreis vor dem DAK liegen. Das DAK hatte noch 30 einsatzbereite Panzer. Die Briten griffen an diesem Vormittag nur zögernd und örtlich an und schienen ihre Verbände zu reorganisieren und aufzufüllen. Die Gelegenheit erschien günstig, und deshalb be-

fahl ich den Abmarsch eines Teiles der italienischen Verbände. Die von Barbassetti versprochenen Fahrzeuge waren trotz unserer häufigen Mahnungen noch immer nicht eingetroffen und somit mussten die Italiener marschieren.

In dichten Kolonnen flossen unsere Fahrzeuge nach Westen. Italienische Infanterie marschierte ab und die Strasse war dicht belegt. Bald hatten die Briten jedoch unsere Bewegungen nach Westen erkannt und setzten ungefähr 200 Jagdbomber auf die Küstenstrasse an. Enorm war an diesem Tage die Tätigkeit der britischen Bombengeschwader. Allein das DAK wurde am Vormittag elfmal von starken Bombergruppen angegriffen.

Um die Mittagszeit kehrte ich zu meinem Gefechtsstand zurück. Auf dem Rückweg konnten wir gerade noch in rasender Fahrt einem Bombenteppich ausweichen, der von 18 britischen Maschinen gelegt wurde. Um 13.30 Uhr traf ein Führerbefehl ein, der folgendermassen lautete: «An GFM. Rommel

Mit mir verfolgt das deutsche Volk in gläubigem Vertrauen auf Ihre Führerpersönlichkeit und auf die Tapferkeit der Ihnen unterstellten deutsch-italienischen Truppen den heldenhaften Abwehrkampf in Ägypten. In der Lage, in der Sie sich befinden, kann es keinen anderen Gedanken geben als auszuharren, keinen Schritt zu weichen und jede Waffe und jeden Kämpfer, die noch freigemacht werden können, in die Schlacht zu werfen. Beträchtliche Verstärkungen an fliegenden Verbänden werden in diesen Tagen dem Oberbefehlshaber Süd zugeführt werden. Auch der Duce und das Commando Supremo werden die äussersten Anstrengungen unternehmen, um Ihnen die Mittel zur Fortführung des Kampfes zuzuführen. Trotz seiner Überlegenheit wird auch der Feind am Ende seiner Kraft sein. Es wäre nicht das erste Mal in der Geschichte, dass der stärkere Wille über die stärkeren Bataillone des Feindes triumphierte. Ihrer Truppe aber können Sie keinen anderen Weg zeigen als den zum Siege oder zum Tode.

Adolf Hitler»

In diesem Befehl wurde das Unmöglichste verlangt. Der gläubigste Soldat wird von einer Fliegerbombe totgeschlagen. Anscheinend war es im Führerhauptquartier trotz unserer eindeutigen Lagemeldungen noch immer nicht klar geworden, wie es in Afrika stand. Das, was helfen konnte, waren Waffen, Benzin und Flugzeuge, aber keine Befehle. Wir waren alle wie vor den Kopf geschlagen und ich wusste das erste Mal während des afrikanischen Feldzuges nicht, was ich tun soll. Eine gewisse Apathie bemächtigte sich unser, als wir befohlen, die im Moment besetzte Stellung sei auf höchsten Befehl zu halten. Ich hatte mich zu diesem Entschluss durchgerungen, weil ich selbst immer wieder unbedingten Gehorsam verlangt hatte und mich infolgedessen auch für meine Person diesem Prinzip unterordnen wollte. Nach meinen künftigen Erfahrungen wäre mein Entscheid anders ausgefallen, denn wir waren später immer wieder gezwungen, Führer- und Ducebefehle zu umgehen, um die Armee zu retten. Aber der erste Fall einer Einmischung höherer Stellen in die taktische Führung auf dem afrikanischen Kriegsschauplatz hatte eine erhebliche Schockwirkung.¹

Bereits eingeleitete Bewegungen nach Westen wurden abgestoppt und alles getan, um die Kampfkraft zu verstärken. Dem Führer aber meldeten wir, dass im Fall eines weiteren Haltens der im Augenblick durch die Panzerarmee eingenommenen Positionen der Verlust der Armee und damit ganz Nordafrikas unvermeidbar wäre.

Auf die Truppe hatte aber dieser Befehl stark gewirkt. Sie war bereit, sich entsprechend der Weisung des Führers bis zum letzten Mann zu opfern. In uns stieg eine masslose Erbitterung hoch, wenn wir an den hervorragenden Geist der Armee dachten, denn der letzte Soldat wusste, dass eine Wende des Schlachtenverlaufes selbst durch die grösste Anstrengung nicht mehr eintreten konnte.

Erst am Nachmittag folgten die Briten der Ausweichbewegung des X. italienischen Armeekorps im Südabschnitt, nachdem sie noch am Vormittag dessen alte Stellungen mit Artilleriefeuer belegt hatten. Eine

¹ Derartige Stellen der Niederschrift veranlassten Rommel 1944 zu dem Entschluss, das Manuskript über el Alamein zu verbrennen. Sein Tod am 14. Oktober 1944 verhinderte jedoch die Ausführung dieses Vorhabens.

beträchtliche Anzahl britischer Spähwagen beunruhigte hinter unserer Front den Versorgungsverkehr. Besonders hatte das X. Armeekorps darunter zu leiden, denn es konnte kaum mit dem nötigsten Wasser und der notwendigsten Verpflegung versehen werden. Italienische Panzer-spähwagen wurden schliesslich von uns zum Geleitschutz eingesetzt. Die Division Bologna befand sich bereits auf dem Marsch nach Westen. Italienische Generalstabsoffiziere hatten grosse Mühe, die Division wieder zur Front zu bringen, da ihre Marschkolonnen kaum zu finden waren.

Am Abend schickte ich Oberleutnant Berndt ins Führerhauptquartier. Er sollte dort melden, dass die endgültige Vernichtung der deutsch-italienischen Panzerarmee nur noch eine Sache von Tagen sei, wenn der Befehl seine Gültigkeit behalten würde. Berndt berichtete mir noch nachts aus Mersa Matruh, dass vom Einbruch der Dunkelheit gegen 17 Uhr bis zu seinem Eintreffen in Mersa Matruh um 21 Uhr Hunderte britischer Flugzeuge die durch zwei Kolonnen dicht belegte Strasse im Tiefflug bombardiert hätten. An vielen Stellen wäre die Strasse durch brennende Fahrzeuge gesperrt. Teilweise hätten Mannschaften und Fahrer ihre Wagen im Stich gelassen und wären zu Fuss weiter nach Westen geeilt. Verlassene Panzer und Kraftfahrzeuge ständen an vielen Stellen.

Auch die Nacht vom 3. auf den 4. November verlief ohne besondere Bewegung der Briten. All dies war verlorene Zeit. Wir hätten inzwischen mit allen Verbänden Fuka erreicht und dabei aller Wahrscheinlichkeit nach nur geringe Verluste erlitten. Ich hatte nicht zu hoffen gewagt, dass uns der britische Führer eine derartige Chance geben wird. Nun verstrich sie ungenützt.

Am Morgen des 4. November hielt das DAK unter General Ritter von Thoma im Anschluss an die 90. leichte Division unter General von Sponeck eine dünne, halbkreisförmige Front beiderseits Tell el Mamp-sra bis etwa 15 km südlich der Bahnlinie besetzt. Dort schloss sich das italienische Panzerkorps mit der Ariete und den Resten der Littorio und Trieste an. Der Süden war durch die italienische Division Trento, die Fallschirmbrigade Ramke und das X. italienische Korps besetzt. Gegen 8 Uhr griffen die Briten nach etwa einstündiger Artillerievorbereitung

an. Unter Einsatz aller Kräfte konnte das DAK, welches Ritter von Thoma in vorderster Linie führte, und die 90. leichte Division die bis zum Mittag mit etwa 200 Panzern vorgetragenen Angriffe des Feindes abwehren. Das deutsche Panzerkorps hatte am Morgen dieses Tages nur noch 20 Panzer einsatzbereit.

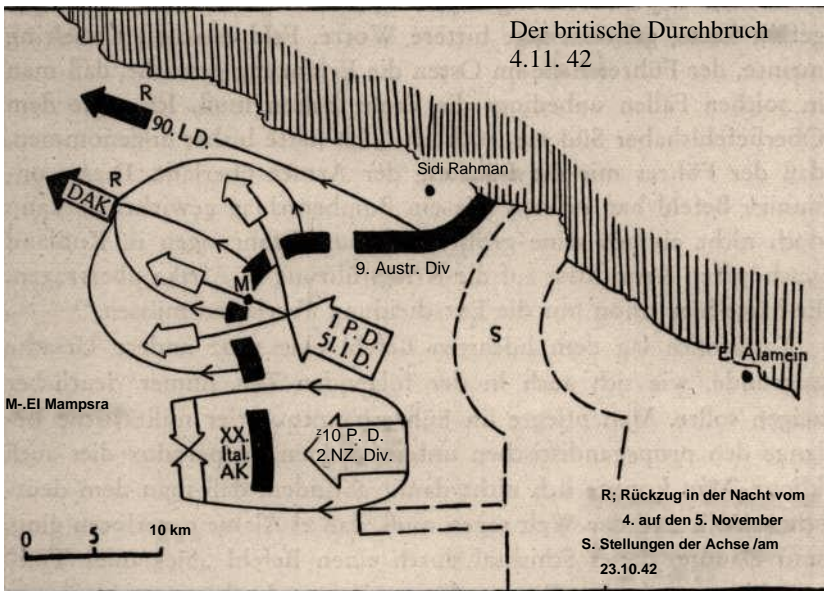
Am Morgen traf Feldmarschall Kesselring auf meinem Gefechtsstand ein. Da ich annahm, dass der Führer auf Grund von optimistischen Lagebeurteilungen der Luftwaffe seine Entscheidungen gefällt hatte, gab es einige bittere Worte. Feldmarschall Kesselring meinte, der Führer habe im Osten die Erfahrung gemacht, dass man in solchen Fällen unbedingt die Front halten muss. Ich sagte dem Oberbefehlshaber Süd ausdrücklich: «Ich hatte bisher angenommen, dass der Führer mir die Führung der Armee überlässt. Dieser unsinnige Befehl hat auf uns wie ein Bombenschlag gewirkt. Er kann doch nicht einfach seine grösstenteils aus Erfahrungen in Russland geschöpften Kenntnisse auf die Kriegsführung in Afrika übertragen. Er hätte hier schon mir die Entscheidung überlassen müssen.»¹

Tatsächlich lag dem höchsten Befehl eine ganz andere Ursache zugrunde, wie sich auch in der folgenden Zeit immer deutlicher zeigen sollte. Man pflegte im Führerhauptquartier militärische Belange den propagandistischen unterzuordnen, so paradox dies auch klingt. Man konnte sich nicht damit abfinden, dass man dem deutschen Volk und der Welt sagen muss, dass el Alamein verloren ging, und glaubte, dieses Schicksal durch einen Befehl «Sieg oder Tod» wenden zu können. Bis zu diesem Zeitpunkt hatten wir immer völlige Handlungsfreiheit in Nordafrika gehabt. Dies war nun zu Ende.

Nach der Besprechung mit Feldmarschall Kesselring fuhr ich zum Gefechtsstand des DAK, der einige Kilometer östlich der Front in einem Erdloch untergebracht war. Vorher hatte ich noch mit Bayerlein

¹ Ergänzend muss hier bemerkt werden, dass Feldmarschall Kesselring mit Rommel die Möglichkeit diskutierte, den Befehl Hitlers zu umgehen. Kesselring vertrat hierbei die Ansicht, dass Rommel das tun müsse, was er selbst an Ort und Stelle für richtig halte.

telefoniert und ihn darauf aufmerksam gemacht, dass die 90. leichte Division stark nach Osten überhängt und dass das DAK nur langsam ausweichen darf, wenn der britische Druck zu stark werden sollte. Als ich auf dem Gefechtsstand eintraf, meldete mir der la des DAK, dass die Briten vor dem Panzerkorps noch keine Artillerie nach vorne gebracht haben und alle britischen Angriffe anscheinend bis jetzt liegengelassen sind.



Durch das Telefon erfuhr ich von meinem Chef des Stabes, Oberst Westfahl, dass das XXI. Armeekorps südlich des XX. Armeekorps von den Briten durchbrochen wurde und Teile desselben nach Westen fliehen. Die italienischen Pak waren eben nichts wert gegen die schweren britischen Panzer. Gegen 10 Uhr waren die Engländer mit starken Panzerverbänden vor der Front des XX. Armeekorps erschienen. Bald wurden die italienischen Divisionen, insbesondere deren Artillerie, von stärkstem britischem Artilleriefeuer und Bombenangriffen der RAF

eingedeckt. Die Lage sei dort sehr ernst und nun ein heftiger Panzerkampf im Gange, sagte mir Oberst Westfahl.

Oberst Bayerlein erschien von vorne kommend gegen 13 Uhr wieder im Gefechtsstand des DAK. Er berichtete über die Stellungen des Panzerkorps. In der Mitte, bei Tell el Mampsra, war die Kämpfstaffel des DAK¹ eingesetzt. Im Norden befand sich die 21. und im Süden die 15. Panzerdivision. Beide Verbände hatten sich verhältnismässig gut einbauen können. Die Kampfstaffel des DAK sei vernichtet, berichtete Oberst Bayerlein weiter, und General Ritter von Thoma wäre nicht zu bewegen gewesen, die vorderste Linie zu verlassen, sondern hatte hier wohl den Tod gesucht. Als sich britische Panzer anschickten, die Höhe Tell el Mampsra zu überrollen – auf der Fahrzeuge und Material der zerschlagenen Kampfstaffel ausbrannten – um dort durchzubrechen, war Bayerlein im letzten Moment zu Fuss entkommen.

Im Südosten und Süden des Gefechtsstandes waren grosse Staubwolken zu sehen. Hier spielte sich der verzweifelte Kampf der kleinen und schlechten italienischen Panzer des XX. Korps mit etwa 100 schweren britischen Kampfswagen ab, die die Italiener in ihrer offenen rechten Flanke überflügelt hatten. Wie mir Major von Luck, den ich mit seiner Abteilung zur Schliessung der Lücke zwischen den Italienern und dem DAK entsandt hatte, später berichtete, kämpften die Italiener, die zu dieser Zeit unsere stärkste motorisierte Truppe darstellten, voll hervorragender Tapferkeit. Von Luck hatte, so gut es ging, mit seinen Waffen helfend eingegriffen, das Schicksal des italienischen Panzerkorps aber nicht wenden können. Ein Panzer nach dem anderen zerbarst oder brannte aus, während stärkstes britisches Artilleriefeuer auf den Stellungen der italienischen Infanterie und Artillerie lag. Gegen 15.30 Uhr ging der letzte Funkspruch der Ariete ab: «Feindliche Panzer südlich der Ariete eingedrungen, damit Ariete umfasst. Befindet sich etwa 5 km nordwestlich Bir el Abd. Panzer Ariete kämpfen.» Am Abend war das

¹ Kampfverband in etwa Kompaniestärke, der ursprünglich zum Schutz des Korpsgefechtsstandes gebildet wurde, aber immer mit besonderen Kampfaufgaben eingesetzt wurde.

XX. italienische Korps nach tapferem Kampf vernichtet. Mit der Ariete verloren wir unsere ältesten italienischen Kameraden, von denen wir wohl immer mehr verlangt hatten, als sie mit ihrer schlechten Ausrüstung zu leisten in der Lage waren.

Im Ganzen ergab sich am frühen Nachmittag folgende Situation: Rechts des DAK hatte der Gegner mit starken Panzerkräften das XX. italienische motorisierte Korps vernichtet und damit eine Lücke von ungefähr 20 km Breite in die eigene Front geschlagen, durch die starke Panzerverbände im Vorgehen nach Westen waren. Damit drohte die Einschliessung der im Nordabschnitt befindlichen eigenen Verbände durch zwanzigfach überlegene Panzerkräfte des Gegners. Während die 90. leichte Division in hervorragender Weise die britischen Angriffe gegen ihre Front abgewehrt hatte, war das DAK nach tapferstem Widerstand der Truppe an mehreren Stellen durchbrochen worden. Eingreifreserven standen keine mehr zur Verfügung, da jeder verfügbare Mann und jedes verfügbare Geschütz an der Front eingesetzt werden musste.

Nun war das eingetreten, was wir mit aller Macht zu vermeiden gesucht hatten: Die Front war zerbrochen und der vollmotorisierte Gegner ergoss sich in unser Hinterland. In diesem Moment konnte es keinen höheren Befehl mehr geben. Nach vorangegangener Besprechung mit Oberst Bayerlein, der die Führung des DAK übernommen hatte, gab ich trotz anderer Weisung den Befehl zu sofortigem Rückzug, um zu retten, was noch zu retten war. General Ritter von Thoma hatte versucht, mit seiner Kampfstaffel einen britischen Einbruch zu verhindern. Nach der völligen Vernichtung seines Verbandes war er in Gefangenschaft geraten, wie uns nach einiger Zeit durch den britischen Nachrichtendienst bekannt wurde.

Dieser Entschluss konnte wenigstens die motorisierten Teile der Panzerarmee vor der Vernichtung retten. Trotz allem aber hatte die Armee durch diese 24 Stunden Verzögerung neben beinahe ihrer gesamten Infanterie derartige Mengen an Panzern, Fahrzeugen und Geschützen verloren, dass sie nicht mehr in der Lage war, den britischen Vormarsch an irgendeiner Stelle aufzuhalten. Die Befehle zum Rückzug gingen um 15.30 Uhr heraus und die Bewegungen liefen sofort an. Es

war nicht mehr möglich, die Kolonnen zu ordnen, da nichts anderes als rascher Rückzug uns den britischen Luftangriffen, deren Ausmass an diesem Tage den Höhepunkt erreichte, entziehen konnte. Was nicht sofort die Strasse gewann und abfloss, war verloren, denn der Gegner stiess in breiter Front nach und überwalzte alles, was ihm in den Weg kam. Am Morgen des nächsten Tages, viel zu spät, traf ein Funkspruch des Führers und einer vom Commando Supremo ein, in dem die Zurücknahme der Armee in die Fukastellung genehmigt wurde.

Eine Analyse der Schlacht

Wir hatten die Entscheidungsschlacht im afrikanischen Feldzug verloren. Es war deshalb eine Entscheidungsschlacht, weil die Niederlage den Verlust eines Grossteils unserer Infanterie und unserer motorisierten Verbände begründet hatte. Erstaunlich war, dass deutsche und italienische Stellen die Fehler nicht im Versagen des Nachschubes, in unserer Luftunterlegenheit, in dem Befehl, vor el Alamein zu siegen oder zu sterben, suchten, sondern bei der Führung und Truppe. Die militärische Karriere der meisten Leute, die derartige Anklagen gegen uns erhoben, war bezeichnenderweise durch konstantes Wegbleiben von der Front gekennzeichnet nach dem Prinzip: «Weit vom Schuss gibt alte Krieger/

Man behauptete sogar, wir hätten die Waffen weggeworfen, ich wäre ein Defaitist und Schwarzseher in der Niederlage und deshalb an vielem schuld. Ich liess mir besonders die konstanten Vorwürfe gegen meine tapfere Truppe nicht gefallen und deshalb gab es in der folgenden Zeit manchen Streit und heftige Auseinandersetzungen. Besonders die alten Neider fanden durch die Niederlage den Mut, gegen uns zu stänkern, während sie früher zum Schweigen verurteilt waren. Diesem Gestänker fiel die Armee zum Opfer, die nach meiner Ablösung in Tunis vollzäh-

lig in britische Hände fiel, während hochqualifizierte Schreibtischstrategen noch an Operationen nach Casablanca dachten.

Es gab eben Männer an wichtigen Stellen, denen nicht etwa der Verstand zum Erkennen der tatsächlichen Verhältnisse gefehlt hätte, sondern die vor allem nicht den Mut gehabt haben, nüchtern zu sehen und aus realen, unabänderlichen Verhältnissen die Konsequenzen zu ziehen. Sie zogen es vor, Vogel-Strauss-Politik zu betreiben, in einer Art militärischem Opiumrausch zu leben und Sündenböcke zu suchen, die sie meist in der Truppe und den Frontbefehlshabern fanden.

Ich kann mich nach allen Erfahrungen nur zu einem Fehler bekennen, und dies ist, «dass ich nicht schon 24 Stunden früher den Befehl «Sieg oder Tod» umgangen habe. Dann wäre die Armee aller Wahrscheinlichkeit nach noch in einem halbwegs kampfkraftigen Zustand samt ihrer Infanterie gerettet worden.

Um für die künftige Geschichtsschreibung keinen Zweifel über die Bedingungen und Umstände zu lassen, denen Führung und Truppe bei ihrem Kampf vor el Alamein unterworfen waren, schliesse ich folgende Zusammenfassung an:

Eine ausreichende Bevorratung an Waffen, Benzin und Munition ist die Voraussetzung für jede Armee, die eine Schlacht erfolgreich durchstehen will. Die Schlacht wird vor den eigentlichen Kampfhandlungen von den Quartiermeistern geschlagen und entschieden. Der tapferste Mann nützt nichts ohne Kanone, die beste Kanone nützt nichts ohne viel Munition, und Kanone und Munition nützen im Bewegungskrieg nicht viel, wenn sie nicht durch Fahrzeuge mit genügend Benzin bewegt werden können. Die Versorgung muss mengenmässig ungefähr dem entsprechen, was der Gegner zur Verfügung hat, und zwar auch in qualitativer Hinsicht.

Eine weitere Voraussetzung für eine Armee, die eine Schlacht durchstehen soll, ist zum mindesten das Gleichgewicht in der Luft oder ein dem Gleichgewicht ähnlicher Zustand. Ist der Gegner im Besitze der Luftherrschaft und übt er diese mit grosser Intensität aus, so entstehen daraus folgende bereits aufgezeigte Beschränkungen für die eigene Führung und folgende Nachteile:

Der Gegner kann den Nachschub drosseln, indem er seine strategischen Luftflotten einsetzt, besonders dann, wenn der Nachschub über das Meer zugeführt werden muss.

Der Gegner kann die Abnutzungsschlacht mit der Luftwaffe führen.

Durch die intensiv ausgeübte gegnerische Luftüberlegenheit entstehen weitgehende taktische Beschränkungen für die eigene Führung, die bereits angeführt wurden.

Der Schlacht auf der Erde wird künftig die Schlacht in der Luft vorausgehen. In dieser wird entschieden, wer unter den oben aufgezeigten operativ-taktischen Nachteilen zu leiden haben wird und damit in seiner Lösung von vornherein zum Kompromiss gedrängt wird.

Beide angeführten Voraussetzungen waren bei der Armee keineswegs erfüllt und unter den Folgen hatten wir erheblich zu leiden. Durch die britische Luft- und deshalb auch Seeherrschaft im mittleren Mittelmeer und aus anderen, bereits aufgezeigten Gründen war die Armee so schlecht versorgt, dass sie kaum in ruhigen Tagen ihr Leben fristen konnte. Von einer Bevorratung für eine Abwehrschlacht konnte man mit dem besten Willen nicht reden. Die Materialmengen, die die Briten zur Verfügung hatten, übertrafen unsere schlimmsten Befürchtungen weitaus. Noch nie war bis zu diesem Zeitpunkt auf irgendeinem Kriegsschauplatz eine derartige Menge von schweren Panzern, Bombenflugzeugen und Artillerierohren mit unerschöpflicher Munition auf so engem Raum eingesetzt worden wie vor el Alamein.

Die britische Luftherrschaft war vollkommen. Es gab Tage, an denen die Briten über 800 Einsätze mit Bombenflugzeugen und über 2'500 Einsätze mit Jagdbombern, Tieffliegern und Jagdmaschinen flogen. Wir dagegen konnten höchstens 60 Einsätze mit Stukas und 100 Einsätze mit Jagdmaschinen fliegen.¹ Diese Zahl wurde immer kleiner.

Die Grundsätze der britischen Führung hatten sich im Grossen nicht

¹ Diese Zahl schliesst nur die deutschen Einsätze ein. Die Italiener werden ebenfalls etwa 100 Einsätze geflogen sein.

geändert. Nach wie vor war für die britische Taktik Methodik und Schematismus bestimmend. Diesmal verhalfen die britischen Prinzipien der 8. Armee zum Erfolg und zwar auf Grund folgender Tatsachen:

Es kam zu keiner offenen Wüstenschlacht, da unsere motorisierten Verbände durch die frontal gebundenen Infanteriedivisionen an die Front gedrängt wurden. Der Kampf spielte sich in den Formen der Materialschlacht ab.

Die Briten verfügten über eine derartige qualitative und quantitative Überlegenheit an Waffen, dass sie jede Operation durchzwingen konnten.

*

Die Methode der britischen Führung zur Vernichtung meiner Verbände ergab sich aus der unbedingten materiellen Überlegenheit. Sie stützte sich auf:

Artillerief Feuer äusserster Konzentration.

Rollende Bombenangriffe mittels starker Bomberverbände.

örtlich begrenzte Angriffsoperationen, die mit grossem Materialaufwand durchgeführt wurden und einen ausserordentlich hohen, den Erfahrungen und Verhältnissen in jeder Beziehung Rechnung tragenden Ausbildungsstand verrieten.

Sonst lag der britischen Führung bei der Planung das Prinzip unbedingter Berechenbarkeit zugrunde, ein Grundgesetz, das nur bei völliger materieller Überlegenheit beachtet werden kann. Eigentlich operierten die Engländer überhaupt nicht, sondern liessen einzig und allein Artillerie und Luftwaffe auf uns wirken. Nach wie vor kennzeichnete die britische Führung der Mangel an Reaktionsgeschwindigkeit. Als wir in der Nacht vom 2. auf den 3. November zum Rückzug ansetzten, dauerte es lange Zeit, bis die britischen Verbände zum Nachstoss antraten. Wäre nicht der unglückselige Befehl dazwischengekommen, wären wir sehr wahrscheinlich samt der Masse unserer Infanterie nach Fuka entkommen. Nach wie vor war in der britischen Führung die alte Vorsicht und ein geringes Mass an durchgreifender Entschlusskraft zu bemerken. So liessen die Briten immer wieder ihre Panzerverbände ge-

trennt angreifen und warfen nicht etwa 900 Kampfwagen, die sie ohne Gefahr im Nordteil hätten einsetzen können, in die Schlacht, um dort mühe- und verlustlos innerhalb von kürzester Zeit die Entscheidung zu erringen. Allerdings genügte schon die Hälfte dieser 900 Panzer, um meine Verbände, die oftmals unbeweglich auf dem Schlachtfeld lagen, unter dem Schutz von Artillerie und Luftwaffe aufzureiben. Jedoch erlitten die Briten dadurch selbst ausserordentlich hohe Verluste. Wahrscheinlich wollte die britische Führung ihre Panzer zweiter Linie zurückhalten, um mit ihnen die Verfolgung aufzunehmen, da ihre Angriffsverbände anscheinend nicht so schnell zu diesem Zweck umgliedert werden konnten.

Die Erfahrungen aus den vorangegangenen Kämpfen mit den Achsentruppen hatte die britische Führung in hervorragender Weise in der Ausbildung ihrer Panzer- und Infanterieverbände verwertet. Allerdings wurden für die neuen Methoden, die hier entstanden, erst durch die grosse Fülle von Material, Munition und neuem Kriegsgerät die materiellen Voraussetzungen geschaffen. Sie sollen im Folgenden im Einzelnen aufgezeigt werden:

Panzertaktik

Die neuen Methoden der britischen Panzertruppe wurden ermöglicht durch die Verwendung neuer, uns an Bewaffnung und Panzerung überlegener Kampfwagen (Grant, Lee, Sherman, teilweise soll auch der schwere Churchill aufgetreten sein) sowie durch die unerschöpflichen Munitionsmengen, die der 8. Armee zur Verfügung standen.

Während die britischen leichten Panzer vorausgeschickt wurden, blieben die schweren Kanonenpanzer der Engländer immer mehr im Hintergrund. Die leichten Kampfwagen hatten die Aufgabe, das Feuer von Pak, Flak oder Panzern herauszulocken. Sobald unsere Waffen dann ihre Positionen verraten hatten, begannen die britischen schweren Panzer aus einer Entfernung von bis zu 2'500 Metern, wenn möglich von Hinterhangstellungen aus, ihr Vernichtungsfeuer auf alle erkannten Ziele. Anscheinend wurde das Feuer der Kanonenpanzer vom jeweili-

gen Kompanieführer geleitet. Die grossen Munitionsmengen, die bei diesem Verfahren gebraucht wurden, führten gepanzerte MG-Träger laufend nach. Auf diese Art wurden von den Engländern MG-Nester, Flakstellungen, Pakstände und Panzer zusammengeschoßen, während die eigenen Waffen auf diese Entfernung die schweren Britenpanzer nicht durchschlagen konnten und sich ausserdem den zum Einschiesßen notwendigen Munitionsverbrauch nicht leisten konnten.

Artillerie

Die britische Artillerie zeigte wieder ihre bekannt hervorragende Qualität. Besonders bemerkenswert war ihr sehr beweglicher Einsatz und ihr ausserordentlich schnelles Reagieren auf die Belange der Angriffstruppe. Augenscheinlich führten die britischen Panzertruppen Artilleriebeobachter mit sich, die schnellstens die Anforderungen der Front an die Artilleriegruppen übermitteln konnten.

Neben dem überaus reichlichen Munitionsvorrat kam den Briten die grosse Reichweite ihrer Kanonen sehr zu statten. So waren sie in der Lage, die italienischen Artilleriestellungen mit Feuer zu belegen, während die italienischen Kanonen, die teilweise nur 6 km weit schossen, die britischen Geschütze nicht erreichen konnten. Da der weitaus grösste Teil unserer Artillerie aus veralteten italienischen Kanonen bestand, war dies ein besonders betrüblicher Umstand.

Infanterietaktik

Nach der Zertrümmerung unserer Abwehr durch Artillerie, Panzer und Luftwaffe trat die britische Infanterie an. Unter Einsatz von Nebel räumten hervorragend ausgebildete britische Pioniere unsere Minenfelder und schufen breite Gassen, während die britische Artillerie die durch Lufterkundung hinlänglich bekannten Stellungen unserer Gefechtsvorposten niederhielt. Dann traten Panzer mit eng aufgeschlosse-

ner Infanterie an. Während die Panzer als Artillerie fungierten, arbeiteten sich die britischen Sturmtrupps an unsere Anlagen heran, um plötzlich mit Bajonett in die Gräben und Stellungen einzudringen. Alles entwickelte sich methodisch und schematisch. Jede einzelne Handlung wurde durch Konzentration überlegener Kräfte durchgeführt. Im unmittelbaren Gefolge der Infanterie führten die Briten Artillerie heran, die den noch aufflackernden Widerstand niederzukämpfen hatte. Die Erfolge dieser Angriffe wurden meist nicht in der Tiefe ausgenützt. Lediglich die eroberten Stellungen wurden besetzt. Man zog dorthin Truppen und Artillerie nach und richtete sich zur Verteidigung ein. Nach wie vor waren Nachtangriffe eine besondere Spezialität der Briten.

Unsere Aufstellung zu Beginn der Schlacht entsprach den Erfahrungen der vorangegangenen Kämpfe, wie ich bereits eingehend geschildert habe. Nachdem wir unsere Infanterieverbände in die el Alameinstellung eingebaut hatten, mussten wir auch dort die Schlacht annehmen, trotz der überaus starken britischen Überlegenheit an Artillerie und Munition. Wären wir gleich anfänglich zum Rückzug angetreten, dann hätten wir unsere gesamten in der Stellung befindlichen Munitionsvorräte verloren – da keine Transportmittel zum Abtransport vorhanden waren – ohne im Hinterland nennenswerten Ersatz zu besitzen. Neben den zu erwartenden hohen Verlusten der auf einem Rückzug nahezu hilflosen nichtmotorisierten Infanterie, wären wir des Vorteils der ausgebauten Stellung verlustig gegangen, da in Fuka noch keine Verteidigungsanlagen errichtet waren. So hatten die Briten in den Vermutungen erhebliche Verluste und wir konnten nahezu unsere gesamte in der el Alameinstellung befindliche Artilleriemunition auf sie verschießen.

Ich erwähnte, dass unser Verteidigungsplan ein Kompromiss war. Wirklich brauchbare Abhilfe konnte weder bei unserer Luftunterlegenheit, noch bei unserer Versorgungslage geschaffen werden, noch konnte man die Infanteriedivisionen motorisieren. Es blieb der Führung in Afrika überlassen, mit diesen Problemen fertigzuwerden.

So ein Kompromiss ist keine Ideallösung. Wir taten eben alles, was wir mit unseren geringen eigenen Mitteln tun konnten, um den vielen unabänderlichen Nachteilen Rechnung zu tragen. Es ging darum, aus einer verfahrenen Situation noch das Beste herauszuholen. Der hervorragendste Kämpfer kann nur Geringes tun, wenn er mit einem Dreschflegel den Angriff eines mit einer Maschinenpistole bewaffneten Gegners erwartet.

Niemand wird bestreiten können, dass wir schon Monate vor der britischen Offensive darauf hingewiesen hatten, dass der Armee nur dann ein Abwehrerfolg beschieden sein kann, wenn ein von mir bereits genanntes Mindestmass an Bevorratung in Afrika vorhanden ist und wenn ganz bestimmte Mengen an Ersatzmaterial und Mannschaften den afrikanischen Boden erreichen. Dass dies nicht der Fall war, wissen die Leute, die uns später Vorwürfe machten, nur zu gut. Statt der dreissig Sätze Benzin, die ich verlangte, waren nur drei Sätze vorhanden, um ein Beispiel zu nennen. Die von mir damals angegebenen Materialmengen beruhten auf meiner Schätzung des Anwachsens der britischen Stärke in der kommenden Zeit. Ich konnte mir allerdings bei Weitem nicht vorstellen, über was für eine Kraft die Briten tatsächlich verfügen werden.

Unter diesen Umständen konnte der Armee vor el Alamein kein Erfolg beschieden sein. Der einzige Vorteil gegenüber den vielen Vorteilen der Briten war der Besitz ausgedehnter Stellungen, aber diese wurden bald nach furchtbaren Bombardements mit Artillerie und Luftwaffe von der britischen Infanterie im Sturm genommen, die sich Meter für Meter in unser Stellungssystem hineinfraß. Immer mehr Abschnitte der Nordfront gingen in britischen Besitz über, bis die Achse den ganzen Nordteil der el Alameinstellungen verloren hatte. Dann war ein weiteres Halten der el Alameinfront sinnlos geworden. Hier waren wir der Vernichtung preisgegeben. Unsere Gegenangriffe konnten anfänglich nicht mit zusammengeballter Kraft geführt werden, weil die britischen Bereitstellungen vor dem Südabschnitt zu der Befürchtung Anlass gaben, dass auch hier angegriffen wird, falls wir die motorisierten Verbände von dort nach dem Norden verlegen. Wir wären dann wegen Benzin

mangel nicht in der Lage gewesen, die Ariete oder die 21. Panzerdivision wieder in den Süden zu verlegen. Somit war ein Einsatz sämtlicher motorisierter Verbände aus der Süd- in der Nordfront zu Beginn der britischen Offensive zu riskant.

Ausserdem ist noch ein sehr entscheidender Punkt zu beachten: Jeder Verband, der von uns in der Nordfront zum Einsatz gebracht wurde, brannte in den britischen Bombardements und dem Trommelfeuer viel schneller aus als die angreifenden britischen Formationen. Die in ihren Ausgangsstellungen verbliebenen Einheiten hatten ihre Fahrzeuge zum grössten Teil eingegraben und wurden verhältnismässig selten angegriffen. Der Nordabschnitt aber war wie eine Mühle. Alles, was dort hineingeriet, wurde ohne Rücksicht auf die Menge zusammengerieben.

Bewundernswert während dieser Schlacht war die Tapferkeit, die die deutschen und italienischen Truppen auch im grössten Unglück auszeichnete. Hinter der Armee stand eine Geschichte von eineinhalb Jahren, die in ihrer Grossartigkeit selten einer Truppe beschieden war. Jeder meiner Soldaten verteidigte in dieser Schlacht nicht nur seine Heimat, sondern auch die Tradition der Panzerarmee Afrika. Der Kampf meiner Armee wird trotz der Niederlage ein Ruhmesblatt in der Geschichte des deutschen und italienischen Volkes sein.

VI

DER GROSSE RÜCKZUG

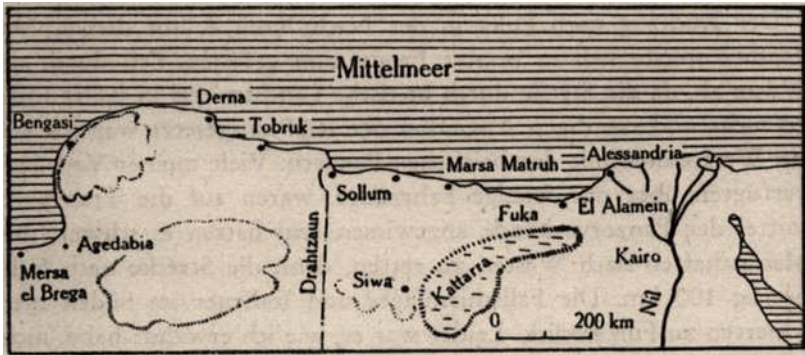
Nacht der Niederlage

Der Rückzug nach Fuka in der Nacht vom 4. auf den 5. November spielte sich in breiter Front zum grössten Teil durch die Wüste ab, da die Strasse durch britische Leuchtmittel in helles Licht getaucht und ständigen Angriffen der RAF ausgesetzt war. Es war ein Wettrennen mit den britischen Panzern. Viele meiner Verbände verfügten über nur wenige Fahrzeuge, waren auf die Transportmittel der Panzerverbände angewiesen und hatten es schwer, ihre Mannschaften nach Westen zu retten, denn die Strecke nach Fuka betrug 100 km. Die Fallschirmjäger und Italiener im Süden marschierten zu Fuss zurück. Leider war es, wie ich erwähnt habe, nicht möglich gewesen, die Versorgung dieser Truppen während der letzten Tage zu gewährleisten, da durchgebrochene britische Spähwagen den Kolonnenverkehr gestört hatten. So litten diese Verbände ausserordentlich an Benzin- und Wassermangel.

Mein Stab setzte sich kurz nach Einbruch der Dunkelheit aus der Gegend südwestlich el Daba in Marsch, nachdem alle Befehle an die Truppe durchgegeben waren, und fuhr südlich der Bahnlinie entlang auf Fuka zurück. Die Nacht war tiefdunkel. Oftmals kamen wir von der Piste ab und fuhren in einem Sandhaufen fest. Dann musste alles aussteigen und den Wagen aus dem Dreck zerren. Mir kam die Zeit in Erinnerung, als wir nach unserem Sieg bei Tobruk eine verzweifelte Anstrengung gemacht hatten, Alexandrien zu erreichen. Damals wurde dieses Gelände von meinen zwar nach langem Kampf zutiefst erschöpften, aber vor Begeisterung glühenden Truppen durchfahren, um die einzige Chance zu nützen, die Initiative in Afrika endgültig an uns zu reissen.

Der Nachschub liess uns im Stich und die Auswirkungen hatten wir zu spüren. Es waren bittere Gedanken in dieser Nacht der Niederlage.

Gegen Morgen erreichten wir die Draht Hindernisse am Flugplatz Fuka und mussten dort anhalten. Immer noch leuchtete die Küstenstrasse rechts von uns taghell auf und nach wie vor schlugen dort britische Bomben in unsere Fahrzeugkolonnen. Wir hielten einige Stunden am Flugplatz und fuhren bei Tagesgrauen auf eine Höhe 3 km südwestlich unseres Standortes und richteten dort den Gefechtsstand der Pan-



zerarmee ein. In der viel zu spät eingetroffenen Genehmigung des Duce und des Führers, den Rückzug durchzuführen, wurde uns zur Pflicht gemacht, dass alle deutsch-italienischen Truppen, insbesondere die nichtmotorisierten, mitgeführt werden. Darüber konnte man nur noch den Kopf schütteln.

Gerade dieser Plan war durch die Gegenbefehle vereitelt worden. Hätten wir auf das Eintreffen dieser Genehmigung gewartet, wären nicht nur die Infanterie-, sondern auch die Panzer- und motorisierten Divisionen völlig aufgerieben worden. Nun musste man es dem Schicksal überlassen, ob uns die Briten die Möglichkeit geben, die Fukastellung bis zum Eintreffen der italienischen und deutschen Infanterie zu halten. Ich beabsichtigte, mit den motorisierten Verbänden so lange in der Fukastellung zu verbleiben, bis entweder die Rückführung der Infanterie abgeschlossen ist, oder die Briten, die zu diesem Zeitpunkt bereits völlig das Gesetz des Handelns und damit die Geschwindigkeit un-

seres Rückzuges bestimmen konnten, zum vernichtenden Schlag gegen die motorisierten Verbände um Fuka ausholen. Im letzten Fall musste ich versuchen, zu retten, was noch zu retten war, und konnte nicht mehr auf die Infanterieverbände Rücksicht nehmen, denn sonst wäre alles vernichtet worden und kein Soldat der Panzerarmee hätte die Grenze bei Sollum überschritten. Ich führe diese Überlegung deshalb so aus, weil unvernünftige Leute, die keine Ahnung von den Verhältnissen auf dem afrikanischen Kriegsschauplatz hatten, später uns vorwarfen, wir hätten die italienische Infanterie bei el Alamein im Stich gelassen.

Im Laufe des 5. November erreichte ein grosser Teil des DAK, der 90. leichten Division und Teile der italienischen motorisierten Verbände die Gegend um Fuka. Die Briten drängten mit frischen Verbänden zweiter Linie, in Stärke von ungefähr 200 Panzern und 200 Schützenpanzerwagen scharf gegen die Nachhut des DAK nach. Das X. italienische Korps und die Fallschirmbrigade konnten im Laufe der Nacht die Gegend südwestlich el Daba erreichen. Der grosse Strecken umspannende Fussmarsch unter einschneidendem Wassermangel strengte diese Verbände ausserordentlich an.

Schon um die Mittagszeit kam es zu heftigen Kämpfen zwischen unseren motorisierten Verbänden und stark überlegenen britischen Panzerverbänden bei Fuka. Immer wieder kam Sandsturm auf und nahm den Männern die Sicht. Bald stiess auch eine starke britische Umgehungskolonnie gegen unsere offene Südflanke vor. Es wurde deshalb klar, dass wir zum Rückzug blasen mussten, ehe alles verloren war.

Auf der Küstenstrasse zwischen Fuka und Mersa Matruh herrschte ein ungemeines Durcheinander. Kolonnen stauten sich, viele Versprengte sassen in ihren Fahrzeugen und in der Luft herrschten allein die Briten und flogen einen Bombenangriff nach dem anderen auf alle sich lohnenden Ziele. Ich hatte zunächst die Front an der Küstenstrasse besucht und war dann nach Süden zum DAK gefahren, das zu dieser Zeit – am Vormittag – in heftigem Kampfe stand. Als ich danach zu meinem Stabe zurückkehrte, war dort bereits die Umgehungskolonnie der Briten gemeldet.

Kurz darauf erfolgten zwei Bombenangriffe auf den Stab der Panzerarmee, der anscheinend durch den Funkbetrieb von den Briten ausgemacht werden konnte. Mit meinem Stabschef, Oberst Westfahl, liess ich im Deckungsloch den Bombenteppich über uns abrollen. Es passierte nicht viel. Kurz darauf tauchten vor uns britische Shermanpanzer auf, die das Feuer auf alles eröffneten, was sie von uns sahen. Eigene Truppen lagen scheinbar nicht mehr zwischen den Briten und uns.

Nachdem das DAK zwischen der 21. und 15. Panzerdivision durchbrochen worden war und keine Eingreifreserven mehr zur Verfügung standen, befahl ich in Anbetracht der noch auf dem Marsch befindlichen deutschen und italienischen Verbände schweren Herzens, auf Mersa Matruh auszuweichen.

Nachdem diese Befehle heraus waren, fuhren auch wir ab. Es war eine wüste Fahrt über Stock und Stein. Wieder war es tiefdunkel. Ab und zu zogen arabische Dörfer vorbei und mehrere Fahrzeuge verloren den Anschluss. Schliesslich machten wir in einer kleinen Mulde Halt, um den Tag abzuwarten. Es war um diese Zeit noch sehr fraglich, ob es uns gelingen wird, wenigstens dem Rest der Armee den Weg nach Westen zu ebnen. Unsere Kampfkraft war sehr gering. Die Masse der italienischen Infanterie war verloren. Die Divisionen des XXI. Armeekorps waren teils nach hartem Widerstand gegen die in jeder Beziehung überlegenen Briten vernichtet worden, teils konnten sie von den britischen Verbänden auf dem Rückmarsch überholt und gefangengenommen werden. Das X. italienische Korps befand sich mit knappem Vorrat an Wasser und Munition auf dem Rückmarsch südöstlich von Fuka, ohne Hoffnung, nach Westen entkommen zu können. Lediglich die Trosse dieser Verbände befanden sich auf der Küstenstrasse und verstopften diese, langsam nach Westen abfliessend. Wir konnten wenig tun, um die Kolonnen wieder zu ordnen, da dies viel Zeit in Anspruch genommen hätte. Wir aber mussten danach trachten, unsere Bewegungen so schnell wie möglich zu vollziehen.

Das XX. italienische motorisierte Korps war praktisch am 4. November völlig vernichtet worden. Lediglich einige Kompanien und Abtei-

lungen waren noch in den Händen des Korpsstabes. Panzer und Fahrzeuge waren versprengt und konnten nicht zum Einsatz gebracht werden. Eine gewisse Kampfkraft besaßen noch die Reste der 90. leichten Division, die zu Kampfgruppen geringer Stärke zusammengeschmolzenen Divisionen des DAK, des Panzergrenadierregiments Afrika sowie einige schnell zusammengestellte deutsche Verbände, Reste der 164. leichten Division. Panzer, schwere Flak, schwere und leichte Artillerie hatten schon vor el Alamein wahrhaft furchtbare Ausfälle erlitten, so dass nur noch kleine Reste von ihnen übriggeblieben waren.

Als der Tag am 6. November graute, versuchten wir, den Stab der Panzerarmee zusammenzubringen und zu ordnen. Dies erwies sich allerdings als sehr schwierig, da unsere Fahrzeuge zerstreut im Gelände herumlagen und sich nur einige Kraftwagen bei mir befanden. Bei dem Versuch, unsere Häuflein zusammenzutrommeln, wurde zunächst ein schwarzer Brite aufgetrieben, der sich in der Nähe unseres Fahrzeuges verkrochen hatte. Später gingen einige Kraftwagen nördlich von uns in Flammen auf. Im Laufe des Vormittags gelang es dann mit Mühe und Not, unsere Fahrzeuge zu sammeln, diese durch die verminten Zone südlich der Festung Mersa Matruh in die Gegend einen Kilometer ostwärts von Mersa Matruh durchzuschleusen und dort den Gefechtsstand der Armee einzurichten.

Die Verhältnisse auf der Strasse waren unbeschreiblich. Vollkommen ungeordnete Kolonnen, teils deutsche, teils italienische Fahrzeuge stauten sich zwischen den Minenfeldern. Nur selten gab es einen Ruck vorwärts, und dann stockte es bald wieder. Viele Fahrzeuge waren im Schlepp und der Benzinmangel ausserordentlich gross, denn durch die Rückwärtsbewegung der Armee war der Bedarf an Treibstoff erheblich gestiegen.

Während die 15. Panzerdivision und die 90. leichte Division den zur Verteidigung befohlenen Raum südwestlich Mersa Matruh erreichen konnten, musste sich die 21. Panzerdivision mit den letzten Panzern der Armee im Raum südwestlich Quasaba einigeln, denn das zugeführte

Benzin reichte nur für eine Division des DAK. Die Gruppe Voss,¹ die zur Täuschung des Feindes in der Fukastellung verblieben war, war anscheinend in der Nacht von starken britischen Panzerkräften umgangen worden, welche die nicht mehr bewegungsfähige 21. Panzerdivision bereits um 10 Uhr mit 60 Panzern angriffen. Die Division wehrte sich unter Zusammenfassung aller Kräfte verzweifelt gegen den Feind und konnte diesen Angriff abschlagen. Aus Fuka zurückrollend, stiess die Gruppe Voss den Briten in den Rücken und fügte diesen erhebliche Verluste zu. Dann wurde die Gruppe in den Raum südwestlich der 21. Panzerdivision eingeschoben, um umfassende britische Vorstösse gegen die hauptsächlich mit den Panzerteilen völlig unbewegliche Division zu verhindern. Die angesetzten Benzinkolonnen trafen einfach nicht ein. Immer wieder rannte der Gegner gegen die 21. Panzerdivision an. Am Nachmittag wurden dort sämtliche Panzer, die unbeweglich im Gelände lagen, gesprengt. Die Division schlug sich mit den Räderteilen nach Westen durch, musste sich allerdings nach wenigen Kilometern einigeln. In der Nacht konnte diesen Resten der 21. Panzerdivision wenigstens eine gewisse Treibstoffmenge zugeführt werden, so dass sie sich weiter nach Westen in die geplante Stellung bewegen konnte. Von den 30 Panzern, die die Division aus der el Alamein-Schlacht retten konnte, waren nur noch vier vorhanden.

Während dieser Zeit flossen unsere Kolonnen ab und rollten auf Sollum zu. Nachmittags erschien der italienische General Gandin im Auftrag des Marschall Cavallero, um sich über unsere Lage und Absicht Informationen zu holen. Dies kam mir sehr recht. Ich unterrichtete ihn genau über den Verlauf der Schlacht und wies besonders deutlich auf die Folgen der Nachschubkrise und des Führer- und Ducebefehles hin. Ich sagte ihm eindeutig, dass unter den augenblicklichen Kräfteverhältnissen überhaupt nicht und nirgends gehalten werden kann und dass die Briten, wenn sie wollen, bis Tripolitanien rollen können. Einen gegnerischen Angriff könnten wir niemals annehmen, sondern müssen

¹ Hauptmann Voss, Kommandeur der Aufklärungsabteilung 580, früher Ordonnanzoffizier bei Rommel.

versuchen, die Briten so lange hinzuhalten, bis unsere Kolonnen, in denen eine chaotische Unordnung herrsche, abgeflossen sind und sich jenseits der libyschägyptischen Grenze befinden. Ein Ordnen dieser Verbände könne erst in Libyen erfolgen, denn vorher bestünde die Gefahr, abgeschnitten zu werden. Ein eigenes Operieren mit den wenigen verbliebenen Panzerverbänden und motorisierten Gruppen sei wegen des Benzinmangels nicht möglich. Alles, was an Treibstoff hereinkäme, müsse man verwenden, um der Truppe den Rückzug zu ermöglichen. Gandin war ziemlich betreten, als er meinen Gefechtsstand verliess. Das Commando Supremo stellte sich das Kriegführen eben leicht vor. Als ich bereits während der Krise an der el Alameinfront im Juli 1942 dem Marschall Cavallero klar gemacht hatte, dass es im Fall eines drohenden britischen Durchbruches durch unsere Stellungen nur zwei Möglichkeiten gäbe, entweder mit der Armee in der Stellung zu verbleiben und nach 2 bis 3 Tagen wegen Wassermangel in Gefangenschaft zu gehen, oder in beweglicher Kampfführung nach Westen auszuweichen, sagte Graf Cavallero, dass er für einen solchen Fall keine Weisungen geben könne, an etwas Derartiges dürfe man einfach nicht denken. Das war natürlich einfach.

Die Treibstoff situation war verheerend. Wohl waren am 4. November in Bengasi Schiffe mit insgesamt 5'000 Tonnen Benzin – eine bislang nie erreichte Menge – eingetroffen, da die Kunde von unserem Zusammenbruch scheinbar die bislang sehr flauen Bemühungen in Rom gesteigert hatten, allein, was nützten uns Tauben auf dem Dache. Wir brauchten Benzin hier, an der Front, wo unsere Kolonnen warteten. Von den 5'000 Tonnen waren inzwischen übrigens bereits 2'000 durch den Angriff britischer Bomberverbände auf Bengasi vernichtet worden. Wir bemühten uns sehr, die Italiener und Kesselring zu bewegen, den Kraftstoff zur Front zu bringen.

Während dieser Zeit fielen wolkenbruchartige Regen und machten viele Pisten unbrauchbar. Wir selbst waren daher bei unseren Rückzugsbewegungen fast allein auf die Küstenstrasse angewiesen, die an vielen Stellen durch Fahrzeuge hoffnungslos verkeilt war. Aber auch die Briten hatten erhebliche Schwierigkeiten und konnten ihre Umgehungskolonnen nicht so schnell durch die Wüste schicken, wie es not-

wendig gewesen wäre. So entstand auf beiden Seiten eine erhebliche Verzögerung der Operationen.

Leider erwies sich noch am Morgen die Geländebehinderung für die Briten als nicht so schwerwiegend, wie wir zunächst angenommen hatten, und es war somit zu rechnen, dass der Gegner an diesem Tage an unsere Stellungen herankommt. Nach einer Besprechung mit Oberst Bayerlein, der das DAK führte, befahl ich der Armee, so lange zu halten als irgend möglich, gegnerische Angriffsvorbereitungen mit zusammengefasstem Feuer zu bekämpfen, sich aber keineswegs in Gefechte verstricken zu lassen. Bei ernstem gegnerischen Druck sollte man langsam in eine rückwärtige Stellung ausweichen. Gegen 10 Uhr meldete sich General Ramke mit 600 Mann seiner Brigade. Wir hatten eigentlich nicht mehr geglaubt, dass er nochmals mit seinen Leuten aus der Wüste auf tauchen könne, nachdem uns bekannt geworden war, dass die Briten das X. italienische Korps auf dem Rückmarsch überholt und die Italiener nach kurzem Kampf in der Höhe von Fuka gefangengenommen hatten. Der Marsch der Fallschirmjäger war eine hervorragende Leistung. Sie waren nur zum geringen Teil mit Kraftfahrzeugen ausgestattet, hatten aber britische Kolonnenfahrzeuge überfallen und sich mit diesen motorisiert. Sicherlich ist die Truppe dabei durch Ramke hervorragend geführt worden. Früher hatte uns die Brigade allerdings immer wieder geärgert, weil sie Extrawürste verlangte, wie es überhaupt bei der Luftwaffe Usus war. Sie wollten mit Teilen aus der Stellung herausgezogen werden, um ihre Spezialtruppen zu schonen. Auch waren sie sehr böse, weil wir sie beim Rückzug nicht motorisiert hatten. Dies ging aber nicht, einerseits, weil wir keine Fahrzeuge hatten, und andererseits konnten wir nicht alle deutschen Truppen abtransportieren und die Italiener sitzenlassen. Nun aber wurde die Brigade im Anhalteverfahren nach rückwärts befördert, um sich dort auffrischen zu können.¹

¹ Rommel ist wahrscheinlich General Ramke gegenüber deshalb etwas voreingenommen, weil dieser über Göring Hitler informierte, dass er aus ihm unerklärlichen Gründen keine Fahrzeuge bekommen habe und dass Rommel auf dem Rückmarsch angeblich grosse Versorgungslager zurückgelassen hätte. Rommel hat Ramke diese übrigens völlig unbegründeten Vorwürfe schwer verübelt.

Die Armee beabsichtigte, nunmehr ihren Gefechtsstand in die Gegend von Sidi el Barrani zu verlegen, und versuchte zunächst südlich der Küstenstrasse, den Marsch anzutreten. Hier lag allerdings durch den Regen tiefer Dreck, in dem ein Teil der Fahrzeuge steckenblieb, die dann mühsam herausgezerrt werden mussten. Wir zogen es deshalb vor, auf der Küstenstrasse nach Westen zu fahren und bezogen nach einigen Stunden den neuen Gefechtsstand beim Flugplatz Sidi el Barrani. Von der Grenze kam über den Quartiermeister die Meldung, dass sich ungeheure Kolonnen von 50-60 km Länge vor dem Halfaya- und dem Sollumpass stauen und der Rückmarsch über diese Höhen, der von dauernden britischen Tiefflieger- und Bomberangriffen gestört wurde, wohl drei Tage dauern werde. Es war nicht zu erwarten, dass der Gegner uns so viel Zeit gelassen hätte, und ich forderte deshalb, dass der Marsch durch die Pässe durch Einsatz vieler Offiziere als Verkehrsposten eine wesentliche Beschleunigung erfährt. Ohne Rücksicht auf Bomben und Tiefflieger müsse Tag und Nacht gefahren werden. Flaksperrn über diesem Gebiet waren bereits angeordnet. Der Fliegerführer hatte mir inzwischen berichtet, dass deutsche Maschinen Jagdschutz über dem gefährdeten Territorium fliegen. Wir hofften, die Sollum-Halfayafrent gegen die britische Vorhut wenigstens noch einige Zeit halten zu können, um dahinter die Kolonnen etwas zu ordnen und neue Kampfverbände aufzustellen. In Anbetracht der schwierigen Transportlage war es für die nächste Zeit nicht zu erwarten, dass uns nennenswerter Ersatz aus Europa erreicht. So war es unvermeidlich geworden, im Falle eines weiteren britischen Nachstossens die Cyrenaica zu räumen, und wir konnten erst wieder bei Mersa el Brega an eine Verteidigung denken. Vielleicht ist es inzwischen möglich, hoffe ich, etwas Material nach Tripolitanien zu bekommen und dann den britischen Stosskeilen gewappneter gegenüberzutreten und günstige Chancen zum Schlagen gegnerischer Teilkkräfte ausnützen zu können.

Da die Briten mit einer Panzerdivision südlich von Mersa Matruh vorbeistiessen, befahl ich für die Nacht die Räumung der Festung und den Rückzug auf Sidi el Barrani mit der 90. leichten Division als Nach-

hut. Richtig drehten die Briten in der Nacht vom 7. auf den 8. November nach Norden ein, um uns den Rückweg abzuschneiden. Der Sack war aber bereits leer und der Gegner erwischte höchstens noch die Trümmer verschiedener Fahrzeuge, die wir wegen Benzinmangel anzünden mussten. Wenn es nicht gelingt, den Gegner frontal zu binden, ist es auf jeden Fall zwecklos, zur umfassenden Bewegung auszuholen, da der Feind, falls er über Fahrzeuge und Benzin verfügt, die Umgehungskolonnen durch schnelle Verbände aufhalten und den Sack räumen kann.

Gegen 8 Uhr traf ich Oberst Bayerlein und teilte ihm mit, dass ein feindlicher Geleitzug von 104 Einheiten unterwegs sei und die Möglichkeit bestünde, dass die Amerikaner und Briten vom Westen her anpacken. Diese Vermutung sollte gegen 11 Uhr Bestätigung erfahren. Die Angloamerikaner waren tatsächlich in der Nacht in Westafrika gelandet.

Wie ich am Abend beobachten konnte, lief der Verkehr über die Pässe nun verhältnismässig reibungslos. Es war zu hoffen, dass die Kolonnenfahrzeuge bis zum Mittag des 9. November abgeflossen sind. Es ist völlig falsch, wenn man in einer solchen Lage versucht, Versorgungstruppen zu ordnen, die in Panik aus dem Gefüge geraten sind. Man muss sie nach rückwärts laufen lassen und versuchen, ihre Flucht mit der Zeit in geordnete Bahnen zu leiten. Nach einigen Tagen wird der Wille zur Disziplin und das Selbstvertrauen wieder grösser und dann kann mühelos reorganisiert werden.

Die Sollumstellung sollte auf Befehl des Duce gehalten werden. Dass dies auf die Dauer unmöglich war, ist selbstverständlich, wenn man der Tatsache Rechnung trägt, dass wir überhaupt keinen kampfkraftigen Panzer- oder Panzerjägerverband mehr besaßen. Einem mit starken Panzertruppen südlich Sidi Omar in die offene Wüste führenden Stoss des Gegners hätte kein Halt geboten werden können. Inzwischen hatten die Italiener Teile der Division Pistoia und andere Abteilungen an die libysch-ägyptische Grenze zugeführt und wollten mir diese Verbände unterstellen. Ich musste jedoch ablehnen, da ich dazu nicht mehr über die erforderlichen Nachrichten-, Transport- und Versorgungsmittel verfügte.

Am Morgen des 9. November waren noch etwa 1'000 unserer Kolonnenfahrzeuge in der Küstenebene vor dem Pass. Der Marsch auf das Hochplateau war wider Erwarten schnell verlaufen. Während des Morgens erfolgten noch mehrere Tieffliegerangriffe der RAF auf unsere Kolonnen. Auch meine Begleitfahrzeuge blieben nicht verschont. Es passierte jedoch nicht viel.

Die Armee hatte um diese Zeit etwa folgende Stärke:

Zum Besetzen der Sollumfront wären 2'000 kämpfende Italiener und 2'000 kämpfende Deutsche, weiterhin 15 deutsche Pak und 40 deutsche Geschütze, sowie wenige italienische Pak und einige italienische Geschütze zur Verfügung gestanden.

3'000 Mann deutsche und 500 Mann italienische kämpfende Truppe mit 11 deutschen und 10 italienischen Panzern, mit 20 deutschen Pak, 24 8,8-Flak und 25 Geschützen wären als bewegliche Reserve vorhanden gewesen.

Dass unter solchen Umständen ein Angriff mehrerer hundert britischer Panzer und einiger motorisierter Infanteriedivisionen nicht abgewartet werden konnte, ist klar. Die Trosse, versprengte Truppen und abgesplitterte Einheiten flossen in die Cyrenaica ab. Die noch kampfkraftigen Verbände gliederten sich zur hinhaltenden Verteidigung. Wir konnten nicht daran denken, den britischen Angriff in der Marmarica anzunehmen, so schmerzlich für uns alle auch die Aufgabe des mit so grossen Opfern eroberten Raumes war. Aber eine Tapferkeit, die der militärischen Zweckmässigkeit widerspricht, ist Dummheit, wenn sie vom Truppenführer gefordert wird, Verantwortungslosigkeit.

Räumung der Cyrenaica

Inzwischen war bekannt geworden, dass die Achse in Tunis Truppen gelandet hat und versucht, der Gefahr vom Westen her zu begegnen. Trotz allem lag es aber noch im Bereich der Möglichkeit, dass die Angloamerikaner auch von dort her gegen uns operieren. Für diesen Fall hätte ich es für das Beste gehalten, mit der Panzerarmee das Bergland beiderseits Cirene zu besetzen und aus diesem Gebiet mittels Flugzeugen, Unterseebooten und Kleinschiffen die Mannschaften abzutransportieren und Nordafrika endgültig zu räumen.

Wegen der Lage in Tunesien bat ich Marschall Cavallero und Feldmarschall Kesselring, nach Nordafrika zu kommen. Ich wollte von ihnen einen genauen Bericht darüber erbitten, ob es möglich sei, Tunesien zu halten und trotzdem meine Armee in der Mersa el Brega-Stellung aufzufüllen. Die Lage drängte nach einer operativen Entscheidung. Während man bei taktischen Entschlüssen einen gewissen Mut zeigen soll, müssen derartige strategische Entscheidungen nach genauester Abwägung aller Möglichkeiten erfolgen. Doch weder Marschall Cavallero noch Feldmarschall Kesselring hielten es für nötig, nach Afrika zu kommen, und deshalb entschloss ich mich, Oberleutnant Berndt am nächsten Tag erneut ins Führerhauptquartier zu schicken und dort unsere Lage vortragen zu lassen. Als Berndt nach einigen Tagen zurückkam, berichtete er, dass er auf wenig Verständnis gestossen sei. Der Führer liess mir sagen, dass ich Tunis ausserhalb meiner Betrachtungen lassen und einfach annehmen solle, dass es gelänge, diesen Brückenkopf zu halten. Dies charakterisiert die typische Einstellung in der höchsten Stelle, die für die kommende Kette von Rückschlägen bezeichnend und entscheidend zugleich sein sollte. So hervorragend unsere taktischen Leistungen auf allen Kriegsschauplätzen waren, es fehlte die solide strategische Grundlage, die unser taktisches Können in die richtigen Bahnen gelenkt hätte. Auch sonst sei der «Hohe Herr» sehr ungnädig gewesen, berichtete Berndt. Obwohl er mir sein «ganz

besonderes Vertrauen» versichern liesse, hätte man ihm doch eine deutliche Verstimmung angemerkt. Auf den Nachschub wollte er energischen Einfluss nehmen. Wir sollten so schnell wie möglich unseren Bedarf auf allen Gebieten anmelden, es würde uns nichts verweigert werden. Die Mersa el Bregastellung müsse auf alle Fälle gehalten werden, denn sie müsse wieder Ausgangspunkt für eine neue Offensive werden.

Inzwischen war unser Rückzug durch die Cyrenaica weitergegangen. Vor Sollum hatten wir nochmals für 100-150 km auftanken können, dann war in der Marmarica kein Benzin mehr vorhanden. Der in Bengasi lagernde Treibstoff konnte wegen der starken Belastung der Kolonnen durch nichtmotorisierte Truppen, Kranke und Verwundete nur schwer herangeführt werden. Wir standen somit vor ernststen Problemen, als wir uns am 10. November auf die Räumung der Marmarica vorbereiten mussten. Ich wies die oberen Stellen mit Nachdruck darauf hin, dass bereits in diesen Tagen eine Gross Verladung von Kriegsmaterial für die Panzerarmee nach Tripolis erfolgen müsse. Nun sei noch Zeit, während bereits in wenigen Wochen britische Maschinen von der Sirtebucht aus nach Tripolis starten würden.

Die Engländer waren südlich von Sidi Omar zur überholenden Verfolgung mit einer Panzerdivision angetreten. Deshalb zogen wir uns zunächst auf die Höhe der Festung Tobruk zurück. Leider konnte der Feind im Nachstoss auf die Halfayastellung am 11. November ein Bataillon der Pistoia und drei Batterien der deutschen Armeeartillerie überwältigen.¹

Wir wollten Tobruk möglichst lange halten, um wenigstens einen Teil der 10'000 Tonnen Material, die noch in der Festung lagen, ab-

¹ Die Briten hatten in der Nacht den Halfayapass besetzt, nachdem das dort eingesetzte italienische Bataillon die Waffen gestreckt hatte, und bis zum Morgengrauen bereits eine ganze Panzerbrigade auf das Hochplateau gebracht, mit der sie beim ersten Tageslicht nach Westen stiessen. In dem Raum hinter den Pässen lag die 90. leichte Division in Ruhestellung. General Graf von Sponeck fuhr am Morgen dieses Tages zufällig nach Osten und sah plötzlich die Staubwolke, in der sich die britische Panzerbrigade nach Westen bewegte. Er konnte seine Division im letzten Moment alarmieren und sie dem britischen Zugriff entziehen.

transportieren zu können. Trotz unserer Forderung, nur Benzin zu überfliegen, brachten die Transportgeschwader bis zum 11. November 1'100 Mann nach Afrika. Diese Mannschaften hatten keinerlei Kampfwert, da sie nicht gefechtsklar ausgerüstet waren, und fielen auf dem Rückzug lediglich zur Last, denn über Fahrzeuge verfügten sie natürlich auch nicht.

Immer wieder trafen Funksprüche ein, in denen grösster Zeitgewinn beim Rückzug verlangt wurde. Dabei diktierte einzig und allein der Gegner und unsere Treibstofflage die Geschwindigkeit unserer Bewegungen nach Westen.

Am 12. November gab es wieder in den Engen von Gazala eine erhebliche Stauung der zurückfliessenden Kolonnen, die es notwendig machte, die Tobrukfront bis zum Abend unbedingt zu halten. Hunderte von Fahrzeugen befanden sich im Schlepp, teils wegen Motorschaden, teils aus Benzinmangel. Überall zeigte sich gute Disziplin. Die Panikstimmung, die anfänglich in den deutschitalienischen Kolonnen geherrscht hatte, war verflogen. Alles war nun überzeugt, entkommen zu können.

Wir mussten uns entschliessen, die Festung Tobruk aufzugeben. Tobruk besass nur symbolischen Wert. Militärisch konnte es in der damaligen Situation nicht gehalten werden, ohne grosse Teile der Armee dem sicheren Verderben auszuliefern. Wir wollten den Fehler, den die Briten 1942 gemacht hatten, nicht wiederholen. In der Nacht vom 12. auf den 13. November konnte der Gegner Tobruk so gut wie kampflos besetzen, nachdem es von der 90. leichten Division geräumt war.

Nach der Überwindung der Gazalalinie durch die Briten entstand für uns eine besonders schwierige Lage, da diese nunmehr die Möglichkeit hatten, zu vielfachen Umfassungsbewegungen mit dem Ziel anzusetzen, die ganze Cyrenaica einzuschliessen. Es war nun strengste Überwachung der Pisten um el Mechili notwendig, um noch rechtzeitig motorisierte Verbände zum Aufhalten der britischen Offensivkeile entsenden zu können. Ausserdem musste die Räumung der Cyrenaica mit der grösstmöglichen Geschwindigkeit vor sich gehen. Die Gazalalinie war der Krisenpunkt eines jeden Rückmarsches nach Westen, wie es sich in

den verschiedenen afrikanischen Schlachten immer wieder gezeigt hatte. Während wir uns 1941/42 durch geschicktes Manövrieren glücklicherweise ohne merkliche Verluste absetzen konnten, waren die durch marschierende Verbände gehemmten Truppen Bergonzolis¹ hierbei geschnappt worden.

Gegen Mittag des 13. November konnten die ersten Teile der Panzerarmee die Mersa-el-Bregastellung erreichen. Am nächsten Tag standen wir vor einer schwerwiegenden Treibstoffkrise. Während Feldmarschall Kesselring uns den für diesen Tag in Höhe von 250 Tonnen beantragten Treibstoff zugesagt hatte, wurden tatsächlich nur 60 Tonnen überflogen. Deshalb konnten wir die für diesen Tag vorgesehenen Räume nicht erreichen, nicht zuletzt auch, weil starker Regen die Pisten aufgeweicht hatte, die zur Entlastung der Strasse benutzt werden sollten. Dieser Aufenthalt war natürlich sehr bitter in der bisher erläuterten schwierigen Situation, in der alles auf Schnelligkeit ankam. Da aber auch der Gegner im Moment die Umgehungspisten nicht benutzen konnte, verzögerten sich auch dessen Bewegungen.

Marschall Cavallero befand sich bereits seit dem 12. November in Libyen, hielt es aber nicht für notwendig, mit mir eine Aussprache herbeizuführen, obwohl ich ihn mehrmals aufgefordert hatte. Vielmehr gab er mir im Auftrag des Duce über Ritter von Pohl² die Weisung, die Briten mindestens noch eine Woche in der Cyrenaica aufzuhalten. Die Mersa el Bregastellung müsse unter allen Umständen gehalten werden, denn von ihr hänge das Schicksal der Achsentruppen in Afrika ab. Es wäre besser gewesen, wenn sich Marschall Cavallero mit dem gleichen Eifer, den er von uns verlangte, vor der el Alameinschlacht um den Nachschub der Panzerarmee gekümmert hätte. Wir hatten immer unsere Schuldigkeit getan und durch die Tapferkeit der Truppe konnten Situationen gemeistert werden, die an Schwierigkeit die Hindernisse in der Nachschubfrage weitaus übertrafen. Es wäre an der Zeit gewesen, dass man oben von sich selbst den Energieaufwand verlangt hätte, den

¹ italienischer Korpsgeneral

² Ritter von Pohl: Oberst und deutscher Luftattaché.

man bei uns zur Norm machte. Marschall Cavallero war der Typ des zwar intellektuell halbwegs qualifizierten, aber willensschwachen Schreibtischoffiziers. Organisation der Versorgung, Truppenführung, überhaupt alles Schöpferische verlangt nicht nur Intellekt, sondern vor allem auch Energie mit dem unbedingten Willen, der Sache ohne Rücksicht auf eigene Angelegenheiten zu dienen. Theoretiker sehen den Krieg meist als rein intellektuelles Problem und verlangen Energie nur von denjenigen, die sie in einem etwas verächtlichen Ton als «Troupier» bezeichnen, von sich selbst aber nicht. Sie sind mit ihrer fachlichen Qualifikation, die ihnen von ihren Gesinnungsgenossen garantiert wird, vollkommen zufrieden, betrachten sich selbst als Quelle alles Guten und den Troupier als die Quelle alles Schlechten.

Die Treibstoffkrise verschärfte sich noch am 15. November, weil mehrere Schiffe mit Betriebsstoff, die für Bengasi bestimmt waren, abgedreht wurden, aus Bengasi ein Tanker ausgelaufen war, der noch 100 Tonnen Benzin an Bord hatte und die Luftwaffe nach wie vor nur geringe Mengen überflog. Das DAK konnte wegen Benzinmangel erst gegen Mittag mit den Bewegungen beginnen und lag am Abend wieder ohne einen Tropfen Treibstoff still. Übereifrige hatten die Munitionslager in Barce samt der benötigten Mangelmunition gesprengt. Die Briten schossen an diesem Tage an den Engpässen zahlreiche unserer Fahrzeuge zusammen. Sonst schien der Gegner zunächst seinen Nachschub zu organisieren, ehe er zum weiteren Stoss ansetzte.

Auch in der Nacht vom 15. auf den 16. November regnete es. Die Briten folgten unseren Bewegungen nur zögernd. Wieder durchzog der Krieg die schöne Cyrenaica, in der riesige Trümmerstätten den Glanz der früheren Getreidekolonie ahnen liessen. Die Italiener hatten hier wie in Tripolitanien grosse koloniasatorische Leistungen vollbracht. Die Araber, die früher dieses Land besiedelten, hatten das Gelände verkommen lassen, denn ihnen fehlten die Mittel finanzieller und technischer Art. Die Gegend um Barce, sowie die Umgebung von Beda Littoria, das nunmehr der 90. leichten Division als Nachhutstellung diente, besass zahlreiche neue Siedlungen, in denen italienische Bauern in harter

und entsagungsvoller Arbeit der Öde Landstrich um Landstrich abgerungen hatten. Ich hatte mir die Anlage dieser Siedlungen genau zeigen lassen. Früher war dieses Gebiet ödes Weideland gewesen, auf dem ein paar Schafe und anderes Vieh der Araber ihre Nahrung fanden. Lediglich auf wenigen Äckern hatten die Eingeborenen Gerste gepflanzt. Die Bewässerungsanlagen, die an vielen Orten noch aus römischer Zeit vorhanden waren, verkamen und versandeten. Der Anbau von Weizen in dem tonigen Cyrenaicaboden war den Arabern früher unbekannt. Die ersten italienischen Siedler, die es unternahmen, sich in Afrika eine neue Existenz zu schaffen, wurden von den aufständigen Senussi vor 1929 hart bedrängt. Erst nachdem die italienische Regierung gegen die aufsässigen Araber vorgegangen war, floss ein grösserer Strom italienischer Siedler in die Cyrenaica. Mussolini hat sich ein Verdienst um Libyen erworben, das gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Er stellte grosszügigste Kredite zur Verfügung und liess Siedlungen mit gemeinsamem Brunnensystem und Bewässerungsanlagen ausbauen. Tausende von Häusern wurden in der Cyrenaica und in Tripolitanien errichtet und bereits beachtliche Erträge an Weizen erzielt, als der für diese Leute besonders unglückselige Krieg losbrach und die fleissige Arbeit von Jahren zerstörte. Bei unseren Rückzügen hatten die Kolonisten unter den Arabern viel zu leiden. Ihre Felder wurden verwüstet und ihre Häuser geplündert. Die Wiedergeburt der Cyrenaica als die «Kornkammer Roms» schien nun in weite Fernen gerückt.

Das DAK lag nach wie vor fest. Der italienischen Verwaltung hatte sich eine richtiggehende Zerstörungswut bemächtigt. Munitionslager und Wasserstellen wurden zerstört, derer wir noch dringendst zur Versorgung der kämpfenden Truppe bedurft hätten. Im letzten Moment konnte die Sprengung des Wasser- und Elektrizitätswerkes Bengasi verhindert werden.

Am nächsten Morgen erschienen die Briten mit beträchtlichen Truppenmengen in unserer Flanke bei Msus. Zum Glück meldete die Luftwaffe bald, dass die britische Umfassungskolonnie dort ausserordentlich aufgehalten wurde, weil wolkenbruchartiger Regen grosse Teile des

Geländes überschwemmt hatte. Aus Benzinmangel wären wir nicht in der Lage gewesen, an dieser Stelle einem britischen Vorstoss mit unseren motorisierten Verbänden zu begegnen. Dieser Morgen des 18. November brachte uns die Nachricht, dass die für uns bestimmten Zerstörer mit Treibstoff abgedreht wurden. Bald darauf wurde ein britischer Geleitzug, bestehend aus 15 Transportschiffen und 15 Geleitfahrzeugen nordostwärts Derna Kurs West gemeldet. Wir rechneten mit einer britischen Landung in Bengasi und liessen deshalb trotz schwerer See alle noch im Hafen befindlichen Prähme, beladen mit Panzern und Material, auslaufen. Das in Bengasi verbleibende Kriegsmaterial wurde vernichtet. Aber auch die Prähme sanken zum grossen Teil in den folgenden Stunden und somit konnte nur sehr wenig von unserem in dem grossen Cyrenaicahafen lagernden Versorgungsgut gerettet werden. Hafenanlagen und Verladeeinrichtungen flogen in die Luft. In Bengasi herrschte eine unerhörte Verwirrung unter der Zivilbevölkerung. Zum fünften Mal in diesem Kriege wechselte die schwer geprüfte Stadt ihren Besitzer. Das DAK wurde unter grossen Schwierigkeiten mit den Anfängen bis in die Gegend um Zuetina zurückgenommen und gliederte sich dort zur Abwehr nach Osten. Die 90. leichte Division setzte sich um Agedabia fest, die Cyrenaica war geräumt. Trotz allem war es uns gelungen, planmässig zurückzukommen. Auf dem Wege von Tobruk nach Mersa el Brega verloren wir kaum einen Mann.

Als wir in Agedabia angekommen waren, hatten wir so gut wie keinen Treibstoff mehr. 500 Tonnen lagen noch in Tripolis, 10 Tonnen in Buerat, aber auch der letztgenannte Ort lag 400 km westlich Agedabia. Diese Krise trat hauptsächlich ein, weil nunmehr die Front von den Transportmaschinen aus Italien nicht mehr erreicht werden konnte. Während an diesem Tage ein italienischer Tanker mit insgesamt 4'000 Tonnen Treibstoff an Bord vor Misurata versenkt wurde, traf wenigstens ein kleineres Tankschiff mit 1'200 Tonnen in Tripolis ein. Sofort sandten wir den ganzen Kolonnenraum, der fahrbereit gemacht werden konnte, nach Tripolis, um Treibstoff heranzuschaffen. Es war eine üble Situation, völlig bewegungsunfähig in der Wüste zu stehen. Marschall

Bastico wollte alles zu tun, um zu helfen, und die 500 Tonnen, die bereits in Tripolis ausgeladen waren, so bald wie möglich nach el Agheila befördern.

Inzwischen war der Ausbau der Mersa el Bregastellung unter der Leitung von Marschall Bastico mit aller Macht betrieben worden, soweit es die geringen Mittel erlaubten. Die Mersa el Bregastellung lag an und für sich sehr günstig im Gelände. Schon wenige Kilometer von der Küste entfernt lehnte sie sich im Süden an Salzsümpfe an, die ungefähr 15 km breit waren. Dann folgte eine gute Strecke sehr schwer gangbares Gelände. Ein von Osten her angreifender Gegner war also gezwungen, sehr weit nach Süden auszuholen, um in Flanke und Rücken des Verteidigers stossen zu können. Je weiter man in Nordafrika nach Süden ausholen muss, desto riskanter ist die Operation. Trotzdem konnte auch die Mersa el Bregastellung nur durch motorisierte Truppen verteidigt werden, die mindestens so stark sein mussten, dass sie es mit der vom Gegner angesetzten Umfassungsgruppe aufnehmen können. Es wäre also hauptsächlich darauf angekommen, die Enge von Mersa el Brega zu sperren, die Übergänge an der Sebcha zu sichern und hinter der Front eine bewegliche Gruppe mit genügend Benzin und Munition bereit zu haben. Hatte man die letztere nicht oder hatte man kein Benzin, dann war auch die Mersa el Bregastellung auf keinen Fall zu halten.

Es wurde nun offenbar, dass es an dieser Stelle wieder zum beiderseitigen Kräfteaufmarsch kommen wird. Die Briten mussten ihren Nachschub organisieren. Die Frage, ob es uns gelingt, gewisse Verstärkungen an motorisierten Verbänden und Panzern zu erhalten und deren Versorgung mit Benzin und Munition sicherzustellen, bevor der Gegner zum Angriff antritt, entschied den Ausgang der Schlacht um Mersa el Brega.

Inzwischen waren die italienischen Divisionen Jungfaschisten, Pistoia und Spezia (die beiden letzteren waren nur mit Teilen nach Afrika überführt worden) in der Mersa el Bregastellung eingegliedert und hatten mit deren Ausbau begonnen. Weiter waren Teile der frisch überführten Panzerdivision Centauro hinter der Stellung eingesetzt. Die Fall-

schirmjäger, die 164. leichte Division und Reste des XXI. italienischen Korps waren ebenfalls gesammelt worden und wurden bei Mersa el Brega wieder aufgestellt. Ich machte gleich nach meinem Eintreffen in diesem Gebiet darauf aufmerksam, dass eine noch so gute Befestigung der Stellung nichts helfen wird, da der Gegner, wenn auch unter Schwierigkeiten, umfassend antreten kann.

Um das Verständnis für diese taktische Situation zu wecken, schickte ich, da sich Marschall Cavallero nicht bei mir sehen liess, General de Stefanis, einen verständnisvollen und taktisch ausserordentlich gut durchgebildeten Offizier, der die Mängel des italienischen Heeres durchaus erkannt hatte, nach Rom, um dort dem Duce und Marschall Cavallero Vortrag zu halten.

Vielleicht eine Stunde nachdem ich mich mit General de Stefanis über seine Mission ausgesprochen hatte und dieser abgefahren war, fuhr ich zu General Navarrini, dem nunmehr das XXI. italienische Korps mit Pistoia, Spezia und Jungfaschisten unterstand. Auch er war sich klar darüber, dass die Annahme einer Schlacht unter dem bestehenden Kräfteverhältnis die Vernichtung seiner Truppen bedeuten würde, und ich versprach ihm, dass ich auf jeden Fall dafür Sorge tragen wolle, dass wir die italienische Infanterie nicht ein zweites Mal verlieren.

Der grosse Rückzug war die Folge unserer Niederlage. Deutsche und italienische Truppen hatten sich auf ihm mustergültig verhalten, nachdem die ersten Desorganisationserscheinungen beseitigt werden konnten. Die Verluste auf dem Rückmarsch waren ausser den in der el Alameinstellung erlittenen nicht mehr sehr erheblich.¹ Von 90'000 deutschen Soldaten, die wir unter Einrechnung von Luftwaffe und Marine vor der el Alameinschlacht gehabt haben dürften, konnten 70'000 gerettet werden, wobei die vielen Tausend Verwundeten und Kranken, die nach Europa geflogen wurden, nicht mitgerechnet sind.

¹ Die Verluste der Panzerarmee betragen seit Beginn der Alameinschlacht bis zum Erreichen der Mersa-el-Brega-Stellung: Deutsche Truppen: 1'100 Gefallene, 3'900 Verwundete und 7'900 Gefangene; italienische Truppen: (Nur roh geschätzt, für die Zahlen kann keine Gewähr gegeben werden): 1'200 Gefallene, 1'600 Verwundete und 20'000 Gefangene.

Nach wie vor stand eine operative Entscheidung der deutsch-italienischen Stellen über das Schicksal des afrikanischen Kriegsschauplatzes aus. Erstaunlich war, dass plötzlich ganz andere Mengen von Material in Tunis an Land gesetzt wurden, als es bislang möglich gewesen war. Die Not drängte eben jetzt auch in Rom. Die Briten und Amerikaner hatten jedoch inzwischen ihre Zuführungsleistung um ein Vielfaches gesteigert und beherrschten die see- und luftstrategische Situation immer mehr. Eines unserer Schiffe nach dem anderen versank in den Fluten des Mittelmeeres. Es wurde offensichtlich, dass selbst die grösste Anstrengung eine entscheidende Besserung der Nachschub Verhältnisse nicht mehr bringen konnte, denn nun sass der Karren endgültig fest und wir hatten nicht mehr die Kraft, ihn herauszuziehen.

Konferenzen um Afrika

Das Unverständnis der vorgesetzten Stellen bereitete uns in der folgenden Zeit weit grössere Schwierigkeiten als die Tätigkeit der Briten. Wie ich bereits erwähnt habe, gab es für uns nur eines: Keine Schlacht annehmen! Ein Abwehrerfolg gegen einen britischen Umfassungsangriff konnte uns auf keinen Fall beschieden sein, so sehnlich ein solcher auch von den oberen Stellen herbeigesehnt wurde.

Wir verfügten noch über ein Drittel der Kampfkraft, die wir vor el Alamein besessen hatten. Wir hatten kein Versorgungslager und keine Vorräte mehr. Besonders waren die Tanker immer wieder das Opfer britischer Torpedoflieger und der Unterseeboote. Meine Anregung, die Tanker als Handelsschiffe zu tarnen, war von den zuständigen Stellen nicht aufgegriffen worden. Mit der Benzinzufuhr trafen die Briten einen Teil unseres Mechanismus, von dessen Funktionieren alles Weitere abhing.

Während General de Stefanis in Italien war, traf die Weisung des

Führers als Bestätigung des Duce-Befehls ein, dass die Mersa el Brega-Stellung unter allen Umständen gehalten werden müsse. Eine grosse Zahl von Panzern, Pak und Flak wurde als Verstärkung versprochen, aber wir wussten bereits, was von diesen Versprechungen zu halten war. Inzwischen waren wir auch wieder Marschall Bastico unterstellt, um «rein formellen Belangen zu genügen».¹ Ich hatte mich entschlossen, in der während des britischen Aufmarsches zu erwartenden Ruhezeit dem Commando Supremo und dem Führerhauptquartier über die wahren Verhältnisse endgültig die Augen zu öffnen und die sich aus ihnen ergebenden Folgerungen durchzusetzen. Ich habe Teile meines Planes bereits ausgeführt, will ihn aber der Übersicht wegen hier zusammenhängend darstellen. Er gliedert sich in folgende Punkte:

a) Unter den bestehenden Versorgungsverhältnissen, die weder die seit Monaten notwendige Wiederauffüllung der Verbände mit Panzern, Fahrzeugen und Waffen erlaubten, noch eine zum Durchstehen einer Bewegungsschlacht notwendige Bevorratung zuliessen, konnten wir nicht hoffen, an irgend einer Stelle Tripolitanien gegen einen starken britischen Angriff halten zu können. Denn alle dort in Frage kommenden Positionen konnten im Süden umgangen werden, und deshalb musste hier das Hauptgewicht des Abwehrkampfes auf motorisierten Verbänden liegen. Man musste sich also von vornherein auf die Räumung Tripolitanien einstellen, um als letztes Ziel die im Südwesten an das Schott Dscherid angelehnte Gabes-Stellung zu beziehen und diese endgültig zu halten. Bei der rückläufigen Bewegung von Mersa el Brega nach Tunesien kam es einmal darauf an, so viel Zeit als möglich zu gewinnen, andererseits aber, diese Operation mit den geringsten Verlusten an Menschen und Material durchzuführen.

Das Problem unseres Rückzuges waren die nichtmotorisierten Italiener. Die langsamste Truppe – wenn man diese nicht im Stich lassen will

¹ Vor dem Vormarsch der Panzerarmee Afrika nach Ägypten war Rommel ebenfalls dem Marschall Bastico unterstellt. Während der Kämpfe bei el Alamein dagegen unterstand Rommel unmittelbar dem Commando Supremo und dem Führerhauptquartier.

– bestimmt die Geschwindigkeit des Rückzuges der ganzen Armee. Dies ist ein katastrophaler Nachteil, wenn man einem vollmotorisierten und überlegenen Angreifer gegenübersteht. Aus diesem Grunde war es unbedingt notwendig, die italienischen Divisionen schon vor Beginn des britischen Angriffes in andere Stellungen nach Westen zu bringen. Die motorisierten Truppen aber mussten bei Mersa el Brega verbleiben, um die Briten hinzuhalten, die Strassen zu verminen und dem Gegner bei taktisch günstigen Gelegenheiten Schläge zu versetzen. Der britische Führer hatte sich als übervorsichtig gezeigt. Er riskierte nichts Zweifelhaftes und jede kühne Lösung war ihm fremd. Unsere motorisierten Verbände sollten also den Engländern laufend den Eindruck unserer Aktivität vermitteln und sie zu immer grösserer Vorsicht verleiten, die auf Kosten ihrer Geschwindigkeit gehen musste. Es war mir klar geworden, dass Montgomery niemals wagen wird, uns einfach zügig nachzustossen und uns zu überrennen. Dies wäre ihm ohne jedes Risiko möglich gewesen und es hätte ihn weit weniger Verluste gekostet als sein methodisches Suchen nach vielfacher Überlegenheit für jede einzelne taktische Handlung, was die Schnelligkeit seiner Operationen ausserordentlich herabsetzte.

Auf jeden Fall sollte der Rückmarsch nach Tunis in mehreren Etappen durchgeführt werden, mit anderen Worten, wir wollten den Gegner möglichst oft zu neuem Aufmarsch zwingen. Dies war ebenfalls eine Spekulation auf die Vorsicht des britischen Führers, die sich als durchaus gerechtfertigt erweisen sollte. Als erste Stellung war die Buerat-, als zweite die Tarhuna-Homsstellung vorgesehen. Aber auch hier sollte niemals ein britischer Angriff angenommen werden, sondern die Infanterie vorher abrücken. Die mechanisierten Verbände aber sollten die Briten elastisch auffangen und deren Vormarsch bremsen. Die Gabesstellung, die wie die el Alameinposition südlich nicht umgangen werden konnte, sollte dann endgültig gehalten werden.

b) In der Gabesstellung konnte nichtmotorisierte Infanterie das Hauptgewicht des Kampfes tragen. Sie bot keine Angriffsmöglichkeiten für motorisierte Verbände und war deshalb nur durch eine Material-

konzentration grösseren Ausmasses zu brechen. Montgomery brauchte daher einige Monate,¹ um so viel Material durch Libyen zu transportieren, dass ein Angriff auf das Wadi Akarit sichere Aussicht auf Erfolg haben konnte. Inzwischen sollten die motorisierten Verbände mit Material aufgefrischt werden, das man schon während des Rückzuges nach Tunis hätte bringen müssen. Zusammen mit den inzwischen in Tunis gelandeten Truppen der 5. Panzerarmee hatten wir dann die Möglichkeit einer Schwerpunktbildung.

Die grosse Gefahr für uns war die weit offene Westfront von Tunesien, da sie den Angloamerikanern gute Angriffsmöglichkeiten bot. Deshalb sollte dort zuerst zugeschlagen werden. Überraschend mussten wir den Feind im Westen Tunesiens mit unseren gesamten motorisierten Verbänden überfallen, einen Teil von ihm vernichten und die übrigen angloamerikanischen Einheiten nach Algerien zurücktreiben. Montgomery konnte inzwischen nicht hoffen, ohne grössere Vorräte an Artilleriemunition etwas gegen die Gabesstellung ausrichten zu können.

Nachdem die Angloamerikaner in Westtunesien geschlagen und dadurch ihrer Offensivkraft beraubt worden wären, wäre schnellste Umorganisation zum Angriff auf Montgomery notwendig gewesen, um ihn nach Osten zu werfen und seinen Aufmarsch zu verzögern. Natürlich war eine solche Operation wegen des ungünstigen Geländes mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden.

c) Auf die Dauer war natürlich weder Libyen noch Tunesien zu halten, denn, wie ich bereits erwähnt habe, entschied die Schlacht auf dem Atlantik auch den afrikanischen Krieg. Sobald sich das Übergewicht der angloamerikanischen Industriekapazität auf einem Kriegsschauplatz auswirken konnte, war dort an einen Dauererfolg nicht mehr zu denken. Hätten wir ganz Afrika in Besitz gehabt mit Ausnahme eines kleinen Landstreifens, der dem Gegner gute Operationsmöglichkeiten geboten hätte, und wären die Amerikaner in der Lage gewesen, dorthin ihr Ma-

¹ Rommel hat sich hier etwas unklar ausgedrückt. Er meint offensichtlich, dass es einige Monate in Anspruch nimmt, wenn man die Versorgung einer Armee über eine Strecke von Port Said nach Mareth organisieren will. Er meint nicht, dass Montgomery einige Monate für die Durchführung seiner Bevorratung braucht, nachdem er in Mareth eingetroffen ist.

terial zu transportieren, hätten wir ganz Afrika verloren. Taktische Geschicklichkeit konnte nur den Zeitpunkt des Zusammenbruches dieses Kriegsschauplatzes hinauszögern, niemals aber dessen Schicksal wenden. ‘

Auch in Tunis musste Zeitgewinn und die Rettung möglichst vieler kampferprobter Soldaten auf den Kontinent zum Ziel gesetzt werden. Da nach allen Erfahrungen keine Möglichkeit mehr bestehen konnte, eine Heeresgruppe in Tunesien zu bevorraten und auszurüsten, war es anzustreben, die Kampftruppe auf wenige, aber gut ausgerüstete Verbände zu reduzieren. Bei einem entscheidungssuchenden alliierten Angriff wäre es notwendig gewesen, die Front immer mehr zu verkürzen und immer mehr Truppen mittels Transportmaschinen, Prähen und Kriegsschiffen abzu transportieren. Die erste Etappe sollte das von Enfidaville ausgehende Bergland um Tunis, die zweite die Halbinsel Cap Bone sein. Wenn die Angloamerikaner schliesslich Tunesien erobert hätten, sollten sie nichts oder nur sehr wenig an Gefangenen vorfinden und genau so wie wir bei Dünkirchen das Nachsehen haben.

d) Mit den nach Italien zu verbringenden Mannschaften sollte eine Offensivtruppe aufgestellt werden. Diese Verbände waren ausbildungs- und erfahrungsgemäss das Beste, was wir den Briten und Amerikanern entgegenstellen konnten. Ausserdem bestand ein derartiges Verhältnis zwischen meinen Leuten und mir, dass sie schon deshalb weit mehr als ihre eigene Stärke wert waren.

In der folgenden Zeit erläuterte ich meine Ansichten gegenüber allen vorgesetzten Stellen und hoffte dabei – wie sich später herausstellen sollte, vergeblich –, sie letzten Endes durchsetzen zu können.

Am 24. November kam endlich Feldmarschall Kesselring und Marschall Cavallero nach Nordafrika, um die von mir seit Langem gewünschte Besprechung durchzuführen. Am Arco dei Fileni, der Grenze zwischen Cyrenaica und Tripolitanien, traten Kesselring, Cavallero, Bastico und ich zusammen.

Ich trug zunächst den Verlauf der Kämpfe seit el Alamein vor, um die überoptimistische Stimmung, die bei Cavallero und Kesselring zu herrschen schien, etwas zu dämpfen. Insbesondere stellte ich fest, dass

die schlechten Nachschub Verhältnisse vor der Schlacht das ganze Unglück verschuldet haben, die Truppe sich aber hervorragend geschlagen hätte. Ich führte dann meine Ansichten über die Räumung Tripolitaniens aus. Hier stiess ich aber auf den kompakten Widerstand Kesselrings und Cavalleros. Der Erstgenannte betrachtete alles von dem Gesichtspunkt der Luftwaffe aus und sah die Auswirkung eines soldien Unternehmens vor allem in Bezug auf die luftstrategischen Folgen über dem tunesischen Raum, der letztere war Wunschneurotiker.

Ich sagte beiden, dass es zu spät sei, an einen Rückzug zu denken, wenn die Briten in zwei oder drei Wochen mit 800 Panzern und Spähwagen, 400 Artillerierohren und 550 Pak gegen unsere Stellungen antreten. Man müsse sich jetzt entscheiden. Wenn man die Mersa el Bregastellung halten wolle, müsse man innerhalb einer Woche folgende Truppen und folgendes Material der Front zuführen: 50 7,5-cm-Pak, 50 Panzer IV mit langem Rohr, 78 Artilleriegeschütze mit einem Kaliber von 10 cm bis 17 cm, alle mit Bedienungen, Zugmitteln und reichlicher Munition. Ausserdem wenigstens 4'000 Tonnen Benzin und 4'000 Tonnen Munition als Vorrat. Weiterhin müsse die eigene Luftwaffe erheblich verstärkt werden.

Nach allen Erfahrungen war die Erfüllung dieser Forderungen keineswegs zu erwarten und deshalb gab es nur eines: Zurück nach Westen. Letzten Endes konnten beide keine logisch fundierten Argumente anführen. Beide Marschälle schwiegen, als ich sie um ihre taktische Meinung im Fall eines umfassenden britischen Angriffes bat. Beide waren nicht mit dem Willen hergekommen, sich durch die Ereignisse belehren zu lassen und sich eine vernünftige Meinung zu bilden. Sie glaubten, die Schuld vor allem bei uns suchen und uns durch hochtrabende Worte einen besseren Kampfgeist beibringen zu können. Mich hielten sie für einen Pessimisten ersten Ranges und waren wahrscheinlich die Urheber der später hinten allgemein verbreiteten These, ich wäre im Erfolg «himmelhochjauchzend», in der Niederlage aber zu Tode betrübt, mit der sich gewisse Leute am grünen Tisch Sand in die

Augen streuten. Es war mir vollkommen klar, dass beide Marschälle niemals meine Meinung unterstützen werden.¹

Am 26. November kam dann die Reaktion auf die Unterredung mit Kesselring und Cavallero. Während Kesselring von uns verlangte, Truppen zum Schutze der Stadt Tripolis abzustellen, forderte der Duce nach wie vor den Widerstand in der Mersa el Bregastellung. Ausserdem wollte Mussolini, dass wir die Briten so bald als möglich angreifen, wobei uns die Luftwaffe mit verstärkten Kräften unterstützen sollte. Wie eine solche Unterstützung tatsächlich ausgesehen hätte, kannten wir aus unseren bisherigen Erfahrungen zur Genüge. Marschall Bastico sollte im Fall eines britischen Angriffes die Entscheidung treffen, ob ein Rückzug notwendig sei oder nicht. Dem Marschall wieder hatte das Commando Supremo eingeschärft, einen derartigen Befehl erst in der höchsten Not zu geben und mir so den Rücken zu steifen. Anständigerweise setzte sich Bastico mit mir sofort in Verbindung, um vorbereitende Massnahmen treffen zu können.

Ich war über derartige Massnahmen ausserordentlich empört. Bis zu dem damaligen Zeitpunkt war es immer wieder die Führung der Panzerarmee gewesen, die den Karren im letzten Moment aus dem Dreck gezogen hatte, in dem er, wenn man dem Commando Supremo gefolgt wäre, unweigerlich versunken wäre. Da die Unmöglichkeit nun wieder offen zu Tage getreten war, die römischen Stellen zur Einsicht zu bringen, entschloss ich mich, zum Führer zu fliegen. Ich wollte von ihm persönlich eine operative Entscheidung verlangen und die Räumung Nordafrikas auf weite Sicht fordern. Die bereits aufgeführten operati-

¹ Man darf hier nicht vergessen, dass Rommel dieses Manuskript kurz nach dem afrikanischen Feldzug niedergelegt und nicht mehr überarbeitet hat. Darum sind einige Bemerkungen auch zu scharf ausgefallen. Man wird im Übrigen gerade über Feldmarschall Kesselring im Rahmen dieser Aufzeichnungen auch sehr positive Bemerkungen finden, besonders im letzten Kapitel, das Rommel kurz vor seinem Tode geschrieben hat, als der Abstand zu den Ereignissen in Afrika grösser geworden war. Feldmarschall Kesselring hat in seinem Beileids-Brief vom 15. 10. 1944 an Frau Rommel über seine Auseinandersetzungen mit dem Feldmarschall nach der Schlacht von Alamein ein sehr objektives Urteil gefunden, wenn er schreibt: « . . . Wenn ich ihn auch nicht in allem verstanden, und er mir sicher auch nicht in allen meinen Handlungen und meinem Denken folgen konnte, so war ich ihm kraft seiner Persönlichkeit, die er ausstrahlte, Kamerad und Freund . . »

ven und taktischen Ansichten der Armee sollten dort vorgetragen und durchgesetzt werden.

Wir starteten am 28. November morgens und erreichten am Nachmittag Rastenburg. Gegen 16 Uhr kam es zu der ersten Besprechung zwischen Keitel, Jodl, Schmudt und mir. Die beiden ersteren zeigten sich äusserst vorsichtig und reserviert. Gegen 17 Uhr wurde ich zum Vortrag beim Führer befohlen. Von Anfang an zeichnete sich eine merkliche Missstimmung ab. Ich schilderte sämtliche Schwierigkeiten, die sich für die Armee in der Schlacht und auf dem Rückzug gezeigt hatten. Man nahm es zur Kenntnis und bezeichnete die Durchführung der Operationen als mustergültig und einmalig. Ich ging dann leider zu kompakt auf meine Forderungen ein und verlangte, man solle sich auf weite Sicht auf die Räumung des afrikanischen Kriegsschauplatzes einstellen, denn eine Änderung der Transportsituation sei nach allen Erfahrungen nicht mehr zu erwarten. Man dürfe sich keine Illusionen über die Lage machen und die gesamte Planung nach dem Erreichbaren ausrichten. Falls die Armee in Nordafrika verbleiben würde, wird sie dort vernichtet werden.

Ich hatte eine vernünftige Diskussion über meine Pläne erwartet und wollte diese noch weit detaillierter ausführen. Ich kam jedoch nicht dazu, denn das Anschneiden dieser strategischen Frage wirkte wie ein Funken ins Pulverfass. Der Führer erregte sich masslos und richtete eine Fülle von Angriffen gegen uns, die durchaus unbegründet waren. Das Gremium der anwesenden Stabsoffiziere aus dem Führerhauptquartier, die teilweise nie einen scharfen Schuss gehört hatten, schienen zum grossen Teil durchaus seiner Meinung zu sein. Ich wies zum Beispiel darauf hin, dass von den 15'000 Mann Frontruppe des DAK und der 90. leichten Division nur 5'000 Waffen hätten, während die anderen völlig waffenlos wären. Diese Feststellung führte zu heftigen Ausbrüchen, in denen unter anderem behauptet wurde, wir hätten die Waffen weggeworfen. Ich verwarf mich energisch gegen Anschuldigungen dieser Art und betonte, dass man die Schwere der Kämpfe vom Festlande aus nicht beurteilen könne. Unsere Waffen seien einfach durch

die Wirkung der britischen Bombenflugzeuge, Panzer und Artillerie zusammengeschlagen worden. Es sei ein wahres Wunder, dass wir trotz des trostlosen Benzinmangels, unter dem wir zu leiden hatten und der nur einen Rückmarsch von einigen 10 km pro Tag erlaubt hatte, mit sämtlichen deutschen motorisierten Verbänden entkommen konnten. Ich stellte fest, dass es jeder anderen Armee nicht anders gehen werde, wenn es den Alliierten gelingt, auf dem Kontinent Fuss zu fassen.

Doch man ging auf derartige Erörterungen gar nicht ein. Der Führer sagte, dass er mit seinem Entschluss, einfach die Linien zu halten, im Winter 1941/42 die russische Front gerettet und dass er auch dort rücksichtslos seine Befehle durchgesetzt habe. Mir wurde es klar, dass Adolf Hitler die wahren Verhältnisse nicht sehen wollte und sich gefühlsmässig gegen das wehrte, was sein Verstand ihm sagen musste. Aus politischen Gründen müsse einfach ein grösserer Brückenkopf in Afrika gehalten werden und es gäbe kein Ausweichen aus der Mersa el Bregastellung, betonte er. Man wolle alles tun, um mir Nachschub zuzuführen. Der Reichsmarschall würde mich mit ausserordentlichen Vollmachten nach Italien begleiten und mit den Italienern und allen zuständigen Dienststellen verhandeln.¹

Zusammen mit Göring verliess ich im Triebwagen das Führerhauptquartier. In Gumbinnen stiegen wir in einen Sonderzug des Reichsmarschalls zur Fahrt nach Rom um. Ich war sehr erbittert über die Verständnislosigkeit der höchsten Stelle und deren Tendenz, die Frontruppe für eigene Fehler verantwortlich zu machen. Mein Ärger steigerte sich um ein Mehrfaches, als ich das Gebahren des Reichsmarschalls in seinem Sonderzug erleben musste. Die Lage schien ihn überhaupt nicht zu beeindrucken.

Ausserdem besass Göring noch einen ungewöhnlichen Ehrgeiz, für

¹ Die Auseinandersetzung muss sich, nach mündlichen Berichten Rommels zu schliessen, noch weit schärfer abgespielt haben. Auf jeden Fall setzte sich Rommel nach diesem Zusammenstoss weit von Hitler ab. Die Formulierung dieser Erlebnisse scheint Rommel voll grosser Sorgfalt und Vorsicht vorgenommen zu haben. Es existieren hierüber übrigens noch ein zweiter Entwurf, der aber keine weiteren Informationen liefert.

dessen Befriedigung er keinen Weg scheute. Er bildete sich ein, dass man auf dem afrikanischen Kriegsschauplatz leicht zu Lorbeeren kommen könne, und wollte diese Front infolgedessen der Luftwaffe in die Hände spielen. Schon waren Teile seiner Prätorianergarde, die Panzerdivision «Hermann Göring», nach Tunis unterwegs. Seine Einschätzung der Möglichkeiten des afrikanischen Kriegsschauplatzes sollte sich als katastrophaler Trugschluss erweisen.¹ Ich glaube nicht, dass uns an irgendeiner Front ein Führertum mit ähnlich hervorragenden Qualitäten und eine Truppe von ähnlich hohem Ausbildungsstand – von Ausrüstung und Bewaffnung völlig abgesehen – wie die Briten und später die Amerikaner in Nordafrika gegenüberstand. Unser Vorteil dem Gegner gegenüber war hier nichts als unsere modernere Auffassung vom Kriege, und diese nützte uns nichts, als die materiellen Voraussetzungen nicht mehr dafür gegeben waren. Es war also unsinnig, unsere westlichen Gegner irgendwie zu unterschätzen.

Während dieser ganzen Zeit war Göring mein ärgster Gegner. Ich glaube, dass er mich abschiessen wollte, um seine eigenen Pläne in Nordafrika zu verwirklichen. Meine ganzen Beurteilungen der Lage, die ich ins Führerhauptquartier schickte, wurden von ihm als Schwarzseherei bezeichnet. Er brachte die unsinnige Ansicht auf, ich wäre von Stimmungen abhängig und könne nur dann führen, wenn es gut gehe. Geht es schief, wäre ich deprimiert und hätte die «afrikanische Krankheit», und da nur ein General eine Schlacht gewinnen könne, der auch an den Sieg glaube, müsse man sich überlegen, ob man mich, der ich sowieso krank wäre, nicht ablösen solle. Betreffs der Stimmung ist folgendes zu sagen: Wir an der Front waren natürlich nicht sehr erfreut, wenn die Lage katastrophal war. Der Reichsmarschall dagegen sass in seinem Salonwagen. Der Ausgangspunkt der Betrachtung war also verschiedenartig.

¹ Diese Bemerkung ist interessant. Rommel war der festen Überzeugung, dass Göring derartige Pläne verfolgt, und es sprachen tatsächlich verschiedene Anzeichen dafür. Im Übrigen bekämpfte Rommel immer die Aufstellung von SS- und Luftwaffenfelddivisionen auf das Schärfste. Er hat 1943 Hitler mehrmals vorgeschlagen, wieder ein einheitliches Heer ohne derartige «Prätorianergarden» aufzustellen.

Um wenigstens etwas zu erreichen, befahl ich meinem Ordonanzoffizier, Oberleutnant Berndt, als guten Propagandisten, Göring den Gabesplan¹ schmackhaft zu machen. Ich selbst ärgerte mich über Görings Ansichten derartig, dass sicher bald einige Schärfen in die Besprechung gekommen wären, die meine Bestrebungen von vornherein zum Scheitern gebracht hätten.

Tatsächlich konnte Berndt Göring für das Projekt begeistern, indem er ihm alle seine Vorteile in übertriebener Form aufzählte. Besonders malte Berndt Göring die propagandistische Wirkung auf die Weltöffentlichkeit aus, wenn es uns gelingen würde, dank der Konzentration der motorisierten Kräfte beider Armeen nach Algerien offensiv zu werden. Göring war hoch befriedigt und wollte die Sache unterstützen.

Dieser Erfolg wurde jedoch in Rom wieder von Kesselring über den Haufen geworfen, der sich auf Grund der dann stärkeren Luftbedrohung des tunesischen Raumes gegen den Gabesplan entschied. Zwar wies ich darauf hin, dass wir nicht die Wahl haben werden, sondern dass der Rückzug sowieso eines Tages notwendig werden würde. Wir sollten den Vorteil der Kräftekonzentration zu einem für uns besonders günstigen Zeitpunkt ausnützen. Allein der Reichsmarschall sagte, dass der Nachteil eines britischen Luftdreiecks Malta-Algier-Tripolis alle Vorteile aufwiegen würde. Deshalb käme ein Rückzug nach Gabes gar nicht in Frage und man dürfe nicht daran denken. Mir stieg das Argument auf, dass es unsinnig sei, von einem Luftdreieck zu reden; denn es ist schliesslich egal, woher die britischen Flugzeuge kommen, die unsere Häfen bombardieren, aber ich sah die Nutzlosigkeit der ganzen Diskussion ein.

Bei der Besprechung mit dem Duce behauptete Göring, ich habe die Italiener vor el Alamein im Stich gelassen. Bevor ich ihm auf diese Ungeheuerlichkeit gebührend antworten konnte, sagte Mussolini: «Davon ist mir nichts bekannt, Ihr Rückzug war ein Meisterwerk, Herr Marschall!»

Diesmal waren die Italiener viel vernünftiger als unser eigenes Ober-

¹ Gabesplan: Rückzug nach Tunesien und Verteidigung der Gabesstellung.

kommando und stellten sich anfänglich auf meinen Standpunkt, nämlich in die Gabesstellung zurückzugehen. Über diese Frage wurde aber eine Einigung nicht erzielt. Ich hatte inzwischen meinen Truppen den Befehl gegeben, die Mersa el Bregastellung im Fall eines britischen Angriffes bis auf den letzten Mann zu halten, und auf den Führerbefehl hingewiesen. Dass die Armee hierbei mit aller Sicherheit vernichtet wird, stand den Italienern klar vor Augen. So erreichte ich beim Duce wenigstens, dass mit dem Ausbau der Buerastellung begonnen werden sollte und dass wir die nichtmotorisierten italienischen Divisionen rechtzeitig dorthin abtransportieren dürfen. Die motorisierten Verbände erhielten die Genehmigung, im Fall eines britischen Angriffes ebenfalls zurückzugehen. Das war immerhin schon etwas.

Wenig erbaut war ich, als bald bekannt wurde, dass Kesselring dringend von uns benötigte 8,8-Kanonen neuester Konstruktion, die mir der Führer versprochen hatte, nach Tunis umdirigiert hatte. Es war leider so, dass sich Kesselring betreffs des Nachschubes uns gegenüber sehr unkameradschaftlich benahm und nur an sich dachte. Schliesslich befahl Göring, dass diese Schiffe nach Tripolis geleitet wurden.

Besonders interessant war die politische Haltung Görings den Italienern gegenüber. Während uns früher verboten wurde, die Italiener auf Missstände in ihrer Armee und in ihrem Staat aufmerksam zu machen und deren Änderung zu verlangen, begann nun Göring, mit Cavallero über Grundfragen wie die schlechte Ausrüstung, die italienische Strategie usw. zu diskutieren, natürlich mit dem Erfolg, dass er sie vor den Kopf stiess, ohne dass wir auf eine Abhilfe hoffen konnten. Ich habe bereits in früheren Kapiteln auf die schlechte politische Basis des deutsch-italienischen Bündnisses hingewiesen. Hier lag die Ursache für einen Grossteil aller Missstände, die zum Verlust des afrikanischen Krieges geführt hatten. Ein Bündniskrieg begründet immer Schwierigkeiten und Reibereien, da jeder Staat seinen eigenen Vorteil und nicht den des anderen wahren will, und man tut gut daran, derartige Meinungsverschiedenheiten nicht schamhaft zu verschweigen, sondern in

aller Offenheit zu diskutieren. Das Unechte der Achse wurde von vielen Italienern zutiefst empfunden und sie nahmen deshalb an, dass wir im Enderfolg wenig Rücksicht auf ihre Belange nehmen werden. Für Mussolini drohte nach allgemeiner Ansicht eine innerpolitische Krise, falls Tripolitanien verloren gehen sollte. Seine Stellung wurde wohl durch das plötzlich so kompakte Auftreten Görings noch mehr geschwächt. Ein grosser Teil der Italiener wollte nicht mehr mitmachen und überlegte, wie man am besten aussteigen könne.

Als ich nach Afrika zurückflog, war es mir klar, dass wir vollkommen auf uns allein gestellt sind und dass es höchsten Geschickes bedürfen wird, die Vernichtung der Armee auf Grund irgendeines unsinnigen Befehls zu verhindern. Auch meine Mitarbeiter in Nordafrika waren ausserordentlich bestürzt, als ich ihnen mitteilte, wie wenig sich die oberste Führung in unsere Situation einfühlen kann.

Ein Stoss ins Leere

Die Briten waren inzwischen nicht untätig geblieben. Sie hatten ihre Artillerie in Stellung gebracht und legten Vorratslager an. Ihre Aufklärungstätigkeit war besonders intensiv. Da uns die Lufttransportstaffeln aus Sizilien nicht mehr erreichen konnten, war unsere Treibstoff läge noch kritischer geworden. Praktisch waren wir völlig unbeweglich. Die Luftwaffe musste sich wegen Benzinmangel auf die allernotwendigsten Einsätze beschränken. Während im November 5'000 Tonnen Betriebsstoff für die Panzerarmee auf afrikanischem Boden angekommen waren, hatten die Briten 8'100 Tonnen versenken können. Die grosse Menge versenkten Treibstoffes fällt dann besonders auf, wenn man in Rechnung stellt, dass der Grossteil von den 5'000 Tonnen von der Luftwaffe überführt worden war. Unter solchen Umständen war es wirklich in Frage gestellt, ob es uns gelingen wird, unsere Verbände nach Buerat zu verbringen. Den britischen Grossangriff erwarteten wir um die Mitte

des Dezember, und vorher sollte die Räumung durchgeführt werden. Wir waren völlig auf das Eintreffen der Benzinschiffe angewiesen.

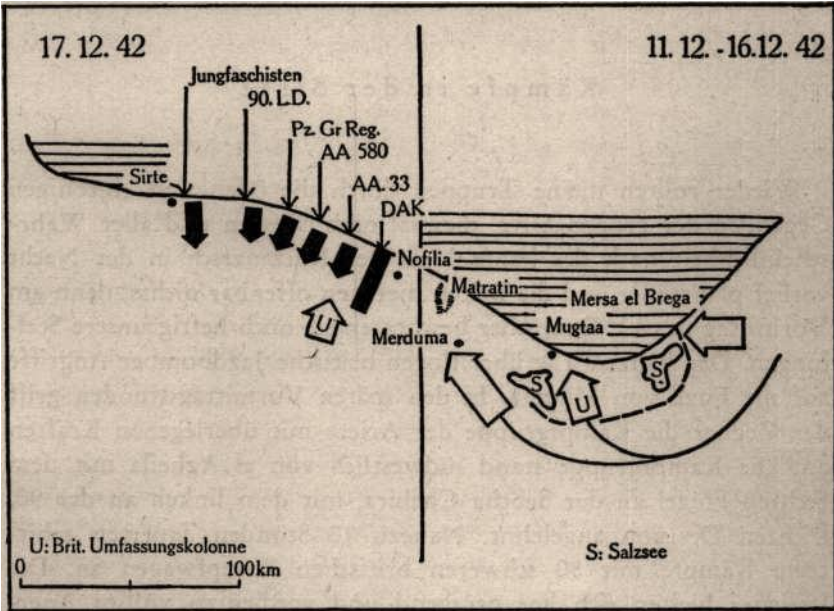
Anfänglich waren wir der Meinung gewesen, dass erst dann unsere rückläufige Bewegung eingeleitet werden kann, wenn der Benzinvorrat für die Rückführung sämtlicher Teile ausreicht. Diesen Grundsatz mussten wir jedoch umstossen, als sich bis zum 5. Dezember immer deutlicher ein baldiger Beginn des britischen Angriffes abzeichnete. In der Nacht vom 6. auf den 7. Dezember begannen wir also mit dem Abtransport der Italiener.

So rollten nun Nacht für Nacht die Italiener nach Westen. Dieses Unternehmen verschluckte die geringen Treibstoffmengen nahezu völlig, so dass so gut wie keine Munition mehr zur Front gebracht werden konnte. Die Panzer und motorisierten Truppen der Armee waren fast bewegungsunfähig. Immer wieder schickten wir Hilferufe nach Europa. Uns wurde klar, dass der Gegner eine weit umfassende Bewegung im Süden vorbereitet, denn dort konzentrierten sich seine Luft- und teilweise auch seine Erdaufklärungskräfte. Immer dringlicher wurde deshalb die Notwendigkeit, bald wieder beweglich zu werden.

In der Nacht vom 11. auf den 12. Dezember legten die Briten starkes Artilleriefeuer auf einige Stützpunkte und traten im Norden an der Küstenstrasse zum Angriff an. Bald konnten meine Verbände einen britischen Spähtrupp bei Merduma stellen, der die Aufgabe hatte, an dieser Stelle die Weg Verhältnisse zu erkunden. Montgomerys Absicht wurde nun endgültig offenbar, immer wieder liefen die Briten gegen unsere Stützpunkte im Norden an und bald bestand kein Zweifel mehr: Der Gegner hatte seine Offensive eingeleitet.

Die Rückführung der nichtmotorisierten deutschen und italienischen Truppen war inzwischen abgeschlossen worden. Wir mussten vermeiden, dass sich unsere Truppen in der Mersa el Bregastellung zu stark in den Kampf mit den Briten verstricken, und deshalb wurde am Abend zum Rückzug geblasen. Ohne Unterbrechung rollten die Truppen und Trosse ab 7 Uhr nach Westen ab. Es war nicht daran zu denken, einem

britischen Umfassungsversuch durch Einsatz der motorisierten Verbände zu begegnen, denn hierzu war kein Treibstoff vorhanden. Ein weiteres Verbleiben in der Stellung wäre also Selbstmord gewesen. Das vorhandene Benzin reichte gerade aus, um die Rückzugsbewegungen bis in den Raum von Mugtaa durchzuführen. Hier wollten wir, falls die



Briten nicht bis in den Raum um Merduma stossen, vorerst halten und den erneuten Angriff des Gegners abwarten.

Die Planung des britischen Führers hatte einen Fehler: Nach seinen Erfahrungen hätte er wissen müssen, dass wir möglicherweise die Schlacht bei Mersa el Brega nicht annehmen werden. Deshalb hätte er erst dann unsere Stützpunkte beschossen und unsere Stellungen angreifen dürfen, wenn die Umfassungsgruppe ihre Bewegung vollzogen hatte und in zeitlicher Übereinstimmung mit den frontal angetretenen Kräften auf die Küstenstrasse stossen konnte.

Am 10. Dezember wurde in Tunis das Armeeoberkommando 5 unter Generaloberst von Arnim gebildet. Leider bestand nur sehr wenig Zusammenhang zwischen diesem neuen Armeeoberkommando und uns. Überhaupt fehlte um diese Zeit auf afrikanischem Boden eine Stelle, die beide Armeen, deren Schicksal so eng von einander abhing, unter einheitlicher Führung zusammengefasst hätte.

Kämpfe in der Sirte

Wieder rollten meine Truppen durch die öden und eintönigen Gegenden der grossen Sirte, diesmal nach Westen und aller Wahrscheinlichkeit nach das letzte Mal. Der Rückmarsch in der Nacht verlief planmässig und die Briten merkten offenbar nichts, denn am Vormittag des 13. Dezember beschossen sie noch heftig unsere Stellungen. Den ganzen Tag über flogen britische Jagdbomber Angriffe auf die Enge von Mugtaa. In den späten Vormittagsstunden griff der Gegner die Kampfgruppe der Ariete mit überlegenen Kräften an. Die Kampfgruppe stand südwestlich von el Agheila mit dem rechten Flügel an der Sebcha Chibirra, mit dem linken an der 90. leichten Division angelehnt. Nahezu 10 Stunden dauerten erbitterte Kämpfe mit 80 schweren britischen Kampfswagen an. Die Italiener hielten sich hervorragend und verdienten vollste Anerkennung. Am Abend waren die Briten durch einen Gegenangriff des Panzerregiments der Centauro geworfen und 22 englische Panzer und zwei Panzerspähwagen standen ausgebrannt oder zusammengeschoßen auf dem Schlachtfeld. Die britische Absicht, die 90. leichte Division abzuschneiden, war gescheitert. An diesem Tage versenkten die Briten einen Tanker und zwei schnelle Schiffe, die zusammen 3'500 Tonnen Treibstoff für uns geladen hatten.

Luftaufklärung, die auf Grund unserer Befürchtung ausdrücklich beantragt worden war, stellte bald den Vorstoss starker britischer Kräfte auf Merduma fest. Wir mussten deshalb unter Verwendung des letzten

Tropfens Benzin den Sack räumen. Es ärgerte mich masslos, dass ich zusehen musste, wie uns der Gegner die besten Chancen zu wirkungsvollen Gegenschlägen gab. So hatten die britischen Führer auf ihrem linken Umfassungsflügel nur etwa 2'000 Fahrzeuge angesetzt. Es wäre ein Leichtes gewesen, die Enge von Mugtaa durch Teilkräfte zu sperren und diese Umfassungsgruppe unter Einsatz des Grossteils unserer motorisierten Verbände zu vernichten, wenn wir Benzin gehabt hätten.

Die Truppe rollte in der Nacht weiter zurück. Am Morgen bezog die 21. Panzerdivision die Nachhutstellung in der Enge von Mugtaa. Gegen 10 Uhr verlegte ich den Armeegefechtsstand in die Gegend 50 km östwärts Nofilia. Hierin brachte der Fliegerführer noch am Nachmittag die Meldung, dass die Briten inzwischen 30 km südostwärts Merduma stehen. Dies war sehr übel, denn zu diesem Zeitpunkt hatten wir nur noch ganz geringe Benzinmengen an der Front und mussten trachten, im Laufe des Tages Treibstoff auf der Strasse zuzuführen. Um die Mittagszeit erschien seit langer Zeit wieder ein britischer Bomberverband und warf seine Bomben ausgerechnet in die Gegend um meinen Gefechtsstand, augenscheinlich durch den weithin sichtbaren Storch des Generals Seidemann¹ angelockt. Der Ic-Wagen brannte aus und einige Fahrzeuge wurden beschädigt.

Eine Kampfgruppe der 21. Panzerdivision und die 15. Panzerdivision wurden im Laufe des Nachmittags vor Merduma geschoben, um die Via Balbia auf jeden Fall für die 21. Panzerdivision offen zu halten, die mit der Masse noch bei Mugtaa in schwerem Kampf mit dem Gegner stand. Um zu vermeiden, dass sich die bei Mugtaa stehenden Verbände mit dem Gegner verkämpfen, gab ich schliesslich den Befehl zum Rückzug auf die Höhe des Arco dei Fileni.

Als die Briten am Abend unseren Riegel bei Merduma durchbrachen, legte ich alle erreichbaren Truppen in die Gegend um Nofilia. In der Nacht rückte das DAK in die neuen Stellungen. Die 90. leichte Division verblieb als Nachhut bei Wadi Matratin. Während sich die 21. Panzer-

¹ General Seidemann: Fliegerführer Afrika.

division im Morgengrauen im Marsch auf Nofilia befand, konnte der 15. Panzerdivision erst sehr spät Benzin zugeführt werden und sie stand deshalb zu dieser Zeit immer noch bei Merduma.

Britischer Infanterie gelang es, in den Morgenstunden des 16. Dezember eine beherrschende Höhe vor der Nachhutstellung der 90. leichten Division zu nehmen. Auch die Via Balbia war bereits von der britischen Vorhut überschritten, als die 15. Panzerdivision dort erschien. Hart auf den Fersen der Division folgte die britische Hauptmacht. Es gelang der 15. Panzerdivision jedoch in hervorragender Weise, die britische Vorhut zu zersprengen und sich unter geringsten Verlusten nach Nofilia durchzuschlagen. Da sie dicht aufgeschlossen von der britischen Hauptmacht verfolgt wurde, war es ihr allerdings nicht mehr möglich, im südlichen Anschluss an die 90. leichte Division die Nachhutstellung zu besetzen, wie es eigentlich vorgesehen war. Dadurch waren auch die Positionen der 90. leichten Division unhaltbar geworden und sie musste ebenfalls auf Nofilia zurückgenommen werden.

Wieder versuchte die britische Kräftegruppe südlich der Küste, uns abzuschneiden. Radio Kairo meinte, wir wären in einer Flasche, die der britische Führer zuzukorken gedenke. Der vorhandene Treibstoff reichte gerade aus, um die Bewegungen nach Nofilia durchzuführen. Da mit nennenswertem Nachschub nach wie vor nicht zu rechnen war, sah ich mich gezwungen, trotz der drohenden britischen Umfassung für den nächsten Tag ein Halten des Raumes um Nofilia in Aussicht zu nehmen. Um zu verhindern, dass der Gegner im schnellen, überholenden Vorstoss die Küstenstrasse erreicht und sperrt, wurden die Verbände nach Westen hin an der Strasse tief gestaffelt. In diesem Rahmen wurde das DAK in den Raum um Nofilia zur Verteidigung eingeschoben, während der Reihe nach die Aufklärungsabteilungen 33 und 580, das Panzergrenadierregiment Afrika und die 90. leichte Division entlang der Via Balbia nach Westen anschlossen. Der Raum um Sirte wurde von den Jungfaschisten und der Kampfgruppe Ariete besetzt. (Siehe Karte Seite 321.)

In der Nacht rollten die Verbände in die befohlenen Räume und standen am Morgen in diesen Positionen, wieder ohne Treibstoff. Die Briten griffen noch im Laufe des Vormittags die Gegend 10 bis 15 km südwestlich Nofilia an und standen bald in harten Kämpfen mit den dort eingesetzten Teilen des DAK und der Aufklärungsabteilung 33, die unbeweglich waren. Immer näher wurde der Kampf an die Küstenstrasse herangetragen. Nach einiger Zeit traten Teile des DAK und die Aufklärungsabteilung 3 zum Gegenangriff an, nachdem endlich einige Kubikmeter Benzin herangekommen waren. In schweren Kämpfen konnten 20 britische Panzer zusammengeschossen werden. Die Strasse blieb offen und die durch Umklammerung bedrohten Truppenteile flossen nach Eintreffen der Treibstoff ration nach Westen ab.

Ich selbst fuhr an diesem Tage um 9 Uhr von meinem Gefechtsstand ab, um Marschall Bastico zu veranlassen, im Verein mit mir bereits jetzt gegen den Befehl vorzugehen, die Bueratstellung um jeden Preis zu halten. Diese Position war von mir nur als reine Zwischenlösung gedacht, ich wollte die Briten dort zu einem längeren Anhalten bringen, mich aber bei einem erneuten feindlichen Angriff auf Tarhuna-Homs absetzen. Es war mir inzwischen klar geworden, dass das Commando Supremo im letzten Moment immer wieder die Erlaubnis zum Rückzug geben wird, dann nämlich, wenn die Gefahr für die Armee so gross ist, dass sie auch von der römischen Perspektive aus erkannt werden kann. Aber möglicherweise war es dann zu spät. Andererseits konnte der Rückzug nach Gabes viel planvoller und vorteilhafter gestaltet werden, wenn man sich von vornherein auf einen solchen einstellt. Wir kamen schliesslich zu dem Entschluss, gemeinsam eine von mir aufgesetzte Beurteilung der Lage zum Commando Supremo zu funken und nochmals Entscheidungen zu verlangen. Marschall Bastico erklärte ausführlich die Auswirkungen einer Räumung Tripolitaniens, aber diese war unter den bestehenden VersorgungsVerhältnissen eben nicht zu vermeiden. Der Soldat muss sich mit Tatsachen ab finden können.

Am Nachmittag des 19. Dezember traf der Ducebefehl als Antwort ein, der folgenden, unter den bestehenden Verhältnissen reichlich pa-

thetisch klingenden Wortlaut hatte: «Widerstand leisten bis zum Äussersten, ich sage Widerstand leisten bis zum Äussersten mit allen Truppen der deutsch-italienischen Panzerarmee in der Bueratstellung.»

Wie stellte sich Mussolini so eine Schlacht vor? Ich hatte mir wirklich grosse Mühe gegeben, in den höchsten Stellen eine richtige Ansicht von der Kriegsführung in der Wüste zu wecken, insbesondere die Tatsache zu erläutern, dass hier jede Rücksichtnahme auf den Raum ein Vorurteil bedeutet. Es dreht sich einfach darum, so lange zu marschieren, bis der taktisch günstigste Raum für eine Schlacht gefunden ist und dort zu schlagen. Nun gingen eben wieder einmal Befehle an die Truppe heraus, dass «Widerstand bis zum Äussersten geleistet werden müsse».

Ich funkte sofort an Marschall Cavallero und fragte dort an, was wir tun sollen, wenn der Gegner uns im Süden ausmarschiert und sich gar nicht in einen Kampf mit der Besatzung der Bueratstellung einlässt. Marschall Cavallero antwortete mir, der Kampf solle so geführt werden, dass die italienischen Truppen nicht nochmals geopfert werden müssen. Ich forderte daraufhin General Mancinelli auf, persönlich zu Marschall Bastico zu fahren und ihm mitzuteilen, dass ich nicht einerseits die Bueratstellung bis zum Äussersten halten und andererseits die Italiener wegschaffen könne. Er solle sich klar entscheiden. Marschall Bastico antwortete ausweichend.

Er war in einer sehr üblen Situation. Wie ich erwähnt habe, sah er die Schwierigkeiten sehr klar und letzten Endes auch die Unmöglichkeit, an irgendeiner Stelle vor Gabes längere Zeit zu halten. Aber als Gouverneur von Libyen glaubte er keiner Räumung dieser italienischen Kolonie das Wort reden zu können. Ausserdem wusste er nur zu genau, dass Cavallero und sein Anhang nur auf den Anlass warteten, um ihn als Sündenbock für ihre eigenen Fehler abzusägen.

Tatsächlich war ich zu diesem Zeitpunkt stark im Zweifel, ob der britische Befehlshaber nicht weiterhin versuchen wird, uns im Süden auszumarschieren. Dann wäre die Bueratstellung ganz von selber gefallen.

Wir schwebten in der ständigen Sorge um Tunis. Praktisch erhielten wir keine umfassenden Informationen, aus denen wir uns ein Urteil über die dortige Lage hätten bilden können. Beide Armeen sollten annehmen, dass die andere halten kann, und von dieser Annahme ausgehen. Ich fürchtete, dass die Angloamerikaner eines Tages, operativ richtig denkend, aus Südtunesien heraus auf die Enge von Gabes antreten und so meine Armee von der 5. Panzerarmee trennen werden. Tatsächlich beschleunigte diese Überlegung etwas meinen Drang nach Westen und ich wäre wohl, wenn es mir überlassen und mehr Benzin vorhanden gewesen wäre, schneller in den tunesischen Raum hinübergewechselt, als es schliesslich tatsächlich der Fall war.

Bezeichnenderweise versuchte auch die Luftwaffe wieder, uns am Zeug zu fliehen. Kesselring behauptete,¹ wir hätten den für die Front bestimmten Treibstoff bereits im rückwärtigen Armeebereich unberechtigterweise aufgebraucht und somit jegliches Gegenmanöver mit den motorisierten Verbänden unmöglich gemacht. Die Unterstellung war völlig aus der Luft gegriffen. In Wirklichkeit hatten wir 95 v. H. des angekommenen Betriebsstoffes verwandt, um die Front zurückzulegen und um den Treibstoff zur Front zu bringen. Die einzigen Einheiten, die unberechtigterweise Treibstoff beschlagnahmt hatten, waren Luftwaffenverbände gewesen. Seit Tagen lagen Hunderte von Versorgungsfahrzeugen mit entleerten Tanks unbeweglich auf der Strasse und die Truppe hatte kaum so viel Munition, um sich mit Erfolg den Gegner vom Leib halten zu können. Deshalb ärgerte uns diese Behauptung masslos und wir übermittelten Kesselring einen entsprechenden Funkpruch.

Inzwischen hatten die Briten gemeldet, dass sie den Sack um Nofilia geschlossen hätten und den Inhalt nunmehr einkassieren werden. Sie behaupteten, dass Teile unserer Truppen vergeblich versuchen, auszubrechen. In Wirklichkeit aber war nur ein Zug eingeschlossen, der sich im Übrigen durchschlagen konnte. Der Feind schien nun eine gross angelegte Versorgungstätigkeit zu entfalten, um sich auf einen diesmal

¹ Diese Meldung gründete sich auf unrichtige Orientierung und leichtfertige Behauptungen von Kesselrings Organen im rückwärtigen Gebiet.

vollkommeneren Umfassungstoss vorzubereiten. Riesige Kolonnen fuhren auf der Via Balbia von Tobruk und Bengasi aus nach Westen und in beiden Häfen wurden erhebliche Mengen Versorgungsgüter ausgeladen.

Die Bueratstellung war inzwischen unter Leitung von Oberst Westfahl ausgebaut worden, soweit es mit unseren geringen Mitteln möglich war. 80'000 Minen, allerdings zum grössten Teil Schützenminen, waren dort verlegt worden. An verschiedenen Stellen der Front hatten deutsche und italienische Arbeitskommandos einen Panzergraben ausgehoben. Bald war die Bueratfront so befestigt, dass sie einen britischen Durchbruchversuch nicht all zu starker Kräfte abwehren konnte. Aber auch hier konnte der Gegner südlich umfassend auf die Via Balbia stossen, ohne dabei die ausgebaute Stellung nur zu berühren. Wenn der Feind dies mit mehreren Divisionen tun würde, wäre die Schlacht nur durch die motorisierten Verbände entschieden worden. Und was diese anbetraf, waren wn hoffnungslos unterlegen.

Ich wies also in der kommenden Zeit immer wieder auf die Möglichkeit hin, dass die Briten gar nicht frontal gegen die Bueratstellung anrennen, sondern diese südlich umgehen werden. Ich erbat Weisungen für einen derartigen Fall. Die Antwort war ein dauernder Hinweis auf den Ducebefehl. Man hatte in Rom eine panische Angst vor einem selbständigen Entschluss und wünschte, alle Verantwortung anderen aufzuladen. Ich beschloss, auf keinen Fall locker zu lassen und eine meiner Anfrage gerecht werdende Antwort zu erzwingen, da ich keine Lust hatte, den Sündenbock zu spielen.

Nach einem gut ausgearbeiteten Plan betätigte sich die Long-Range-Desert-Group¹ äusserst intensiv gegen unseren Nachschub. Diesen Briten gelang es in diesen Tagen immer wieder, Versorgungsfahrzeuge hinter unserer Front zusammenzuschliessen, Minen zu legen, Telefonmasten anzusägen und ähnlichen Schaden anzurichten. Die Jagd auf diesen Verband war sehr schwierig, denn er tauchte kurz auf und ver-

¹ Long-Range-Desert-Group: Britische Fernaufklärungsabteilung, die gleichzeitig ein hervorragender Kampfverband war. Sie wurde für weitreichende Raids in das rückwärtige Gebiet der Achse eingesetzt.

schwand wieder in der Wüste, ohne dass man ihn dort aufspüren konnte.

Am 24. Dezember war herrliches Sonnenwetter. Um 7 Uhr früh führen wir los, um das Gelände im Süden unserer Front zu besichtigen. Zuerst ging es entlang der Via Balbia nach Süden, dann, begleitet von zwei italienischen Spähwagen, durch das chaotisch zerklüftete Wadi Zem-Zem, um auf diesem Wege el Fashia zu erreichen. Bald fanden wir Spuren britischer Fahrzeuge. Hier hatten sich wohl Leute Stirlings¹ herumgetrieben, um weiterhin unseren Versorgungsverkehr unsicher zu machen. Die Spuren waren verhältnismässig frisch und wir beobachteten das Gelände auf das Genaueste, ob uns nicht vielleicht ein Tommy in die Hände läuft. Bei el Fashia entdeckte ich plötzlich ein einzelnes Fahrzeug. Wir begannen es zu jagen, fanden aber Italiener von der Besatzung des Ortes vor. Auch Teile meiner Kampfstaffel waren in der Gegend, da sie am Vortage britische Commandotruppen überrascht hatten, wobei ihnen Karten der britischen Lagerplätze und Stützpunkte in die Hand gefallen waren. Nun suchten sie diese Orte ab, ob sie vielleicht irgendwo einen Tommy aufstöbern können. Unser Weihnachtsbraten lief uns bei der Rückfahrt in Gestalt eines Gazellenrudels in die Hände. Vom fahrenden Wagen konnten Armbruster² und ich je eines dieser schnellen Tiere erlegen.

Als ich zum Gefechtsstand zurückkam, erfuhr ich, dass die Briten inzwischen mit 4'500 Fahrzeugen südlich Sirte angetreten waren und nach Westen rollten. In Sirte selbst versammelte sich die 15. Panzerdivision gerade zur Weihnachtsfeier, nun musste sie abrücken und diesen Ort sofort räumen. Gegen 17 Uhr nahmen Oberst Bayerlein und ich an der Weihnachtsfeier der OB-Kompanie³ teil. Mir wurde ein Spritfass⁴ en miniature überreicht, das aber mit ein paar Pfund Beutekaffee gefüllt war. Unser ernstestes Problem wurde dadurch auch an diesem Tag angemessen gewürdigt. Um 20 Uhr lud ich einige engere Mitarbeiter zu

¹ Stirling, Kommandeur der Long-Range-Desert-Group.

² Armbruster, Dolmetscher für Italienisch beim Stab der Panzerarmee.

³ OB-Kompanie: In dieser Kompanie war das Nachrichtenpersonal, Kraftfahrer, Verbindungsorgane und Schreiber des Oberbefehlshabers zusammengefasst.

⁴ Als «Sprit» wurde in Nordafrika von der Truppe der Treibstoff bezeichnet.

dem Gazellenbraten ein, den wir am Morgen dieses Tages besorgt hatten.

Im Laufe des 25. Dezember stoppten die Briten ihre Bewegungen wieder ab und schienen zuerst weitere Verbände und Vorräte heranzuführen zu wollen. Im Laufe der nächsten Tage wurde die 90. leichte Division und die Aufklärungsabteilung 580, die die Nachhutstellungen besetzt gehalten hatten, Schritt für Schritt hinter die Bueratstellung zurückgenommen.

Ich selbst benutzte die Gelegenheit, um die Bueratstellung noch von der Feindseite aus zu besichtigen und insbesondere die Wirkung unserer Scheinanlagen zu begutachten. Nach unseren Erfahrungen vor el Alamein bedeckten die Briten besonders die 8,8-Stände mit einem wahren Granatenhagel, um diese für sie besonders gefährlichen Geschütze von vornherein auszuschalten. Nun sollte die Wirkung der britischen Artillerie durch Scheinanlagen zersplittert werden. Am 29. Dezember befanden sich alle eigenen Truppen hinter der Bueratstellung.

Die Aufgabe Tripolitanis

Erstaunlicherweise machte der Gegner vor Buerat Halt und uns war damit wieder eine Galgenfrist gegeben. Diese nutzten wir sofort aus, um nochmals für den Abtransport der italienischen Truppen nach Tarhuna zu plädieren. Wollten wir uns einer britischen Umklammerung vom Süden her entziehen, so mussten die nichtmotorisierten Italiener genau so wie bei Mersa el Brega rechtzeitig weggebracht werden.

So kam es am 31. Dezember wieder zu einer Besprechung zwischen Marschall Bastico und mir. Das Commando Supremo hatte sich inzwischen nach langem Hin und Her entschlossen, es nicht auf eine mögliche Vernichtung der Armee in Buerat ankommen zu lassen.

Man wollte dort wieder mehrere Fliegen mit einem Schläge erledigen und meinte, dass ich die Bueratstellung bis zum Äussersten halten und bei drohender Vernichtungsgefahr nach Westen ausweichen solle. Zum mindesten, meinte man in Rom, müsse noch ein bis zwei Monate Widerstand in Tripolitanien geleistet werden. Ich erklärte sofort, dass der Termin nicht vom Commando Supremo, sondern von Montgomery bestimmt werden würde. Die nichtmotorisierten Truppen müssten sofort abgezogen werden; wenn die Briten einmal antreten, sei es zu spät. Ich wies ausdrücklich darauf hin, dass der Gegner bislang immer versucht hatte, uns ausserhalb unseres Feuerbereichs zu umfahren.

Marschall Bastico fragte mich daraufhin, ob ich den Abmarsch der nichtmotorisierten Verbände befehlen wolle. Natürlich hätte ich das gekonnt, aber dann hätte mich das Commando Supremo noch mehr diskriminiert, was Folgen für die ganze Armee gehabt hätte. Folglich bestand ich auf der formellen Weisung Basticos zur Rücknahme der Infanteriedivisionen. Den Zeitpunkt ihres Abmarsches wollte ich selbst bestimmen.

Es ist immer sehr schlecht, wenn es in einer Armee Usus ist, für alle möglichen und unmöglichen Fehler Sündenböcke zu suchen und diese abzusägen. Die Entschlussfreudigkeit der Truppenoffiziere wird dadurch völlig eingedämmt, denn jeder sucht sich für jede einzelne Handlung durch Beweismittel aller Art zu sichern, so dass wohl eine elende Tüftelei, niemals aber ein befreiender Entschluss erfolgt. Der Erfolg einer derartigen Einstellung ist meist, dass sich der Offizier durchsetzt, der devot die Meinung seiner obersten Stelle vertritt, und die Wertvollen, die keine vorgekauften, sondern ihre eigenen Anschauungen haben, auf das Eis gelegt werden.

Marschall Bastico war ein grundanständiger Mann mit nüchternem militärischem Verständnis und erheblichem innerem Stehvermögen. Er sah gleich mir die Situation so an, wie sie war, hatte aber das Pech, vom Commando Supremo beauftragt zu sein, die Meinung des Duce mir gegenüber zu vertreten. Da diese Meinung falsch war, hatte er in der Argumentation mir gegenüber immer einen schlechten Stand. Eigentlich schlug er immer in meine Kerbe und hat durch seine vermittelnde Tätig-

keit viel dazu beigetragen, dass der Rückzug durch Tripolitanien trotz der Verböhrtheit oberer Stellen gelang.

Nach einigen Tagen traf richtig der Befehl von Marschall Bastico ein, mit dem Abtransport der italienischen Truppen nach Homs-Tarhuna zu beginnen. Die Angelegenheit hatte jedoch einen Pferdefuss, denn man machte mir zur Pflicht, die Briten mindestens sechs Wochen vor der Tripolis-Schutzstellung hinzuhalten. Ich habe bereits darauf hingewiesen, wie zwecklos es war, uns derartige Termine zu stellen. Selbstverständlich versuchte ich, so viel Zeit als möglich herauszuschlagen, aber es fiel mir gar nicht ein, mich für einen bestimmten Termin festzulegen. Ich berichtete sofort dementsprechend über Bastico an das Commando Supremo.

Während der ruhigen Tage Anfang Januar 1943 war ich immer wieder mit Bayerlein unterwegs, um mir ein Bild von der Geländebeschaffenheit im voraussichtlichen Kampfgebiet zu machen und um das Schlachtfeld gleichsam plastisch im Kopf zu haben. Bei dieser Gelegenheit besichtigten wir auch Leptis Magna, eine alte römische Stadt, deren Ruinen noch vorhanden sind. Ein italienischer Professor führte uns und erläuterte die verschiedenen Sehenswürdigkeiten in einem guten Vortrag in deutscher Sprache. Allein unsere Gedanken waren mehr bei Montgomery als bei den alten Römern. Auch die Anstrengungen und schlaflosen Nächte der vergangenen Tage machten sich bemerkbar und wir gähnten ziemlich oft. Bayerleins Ordonnanzoffizier, Oberleutnant Hardtdegen, setzte allem die Krone auf, indem er zwischen zwei römischen weiblichen Skulpturen einschlof.

Um den 10. Januar wurde die Gefahr besonders akut, dass die in Westafrika gelandeten Amerikaner oder Briten in die Enge von Gabes stossen und damit beide Armeen trennen. Marschall Cavallero fragte deshalb an, ob ich eine Division in diesen Raum verlegen könne. Da die Enge von Gabes unser Lebensnerv war, schlug ich vor, die 21. Panzerdivision dorthin in Marsch zu setzen und gleich über Tunis aufzufüllen. Am Morgen des 13. Januar rollte die 21. Panzerdivision nach Westen.

Aus Horchmeldungen ergab sich, dass der Gegner bis zum 15. Janu-

ar sämtliche Angriffsvorbereitungen abgeschlossen haben wird. Bereits 400 bis 500 britische Flugzeuge waren auf den vorgeschobenen Flugplätzen festzustellen, im Vergleich zu el Alamein nicht sehr viel, aber immerhin der deutsch-italienischen Luftwaffe, die über keine schweren Bomber verfügte, um mehr als das Doppelte überlegen. Am 15. bestand ungefähr folgendes Kräfteverhältnis

	Britische Truppen	Achsentruppen
Panzer	etwa 650	36 deutsche, 57 ital.
Geschütze	etwa 360	72 deutsche, 98 ital.
Pak	etwa 550	111 deutsche, 66 ital.
Spähwagen	etwa 200	17 deutsche, 16 ital.

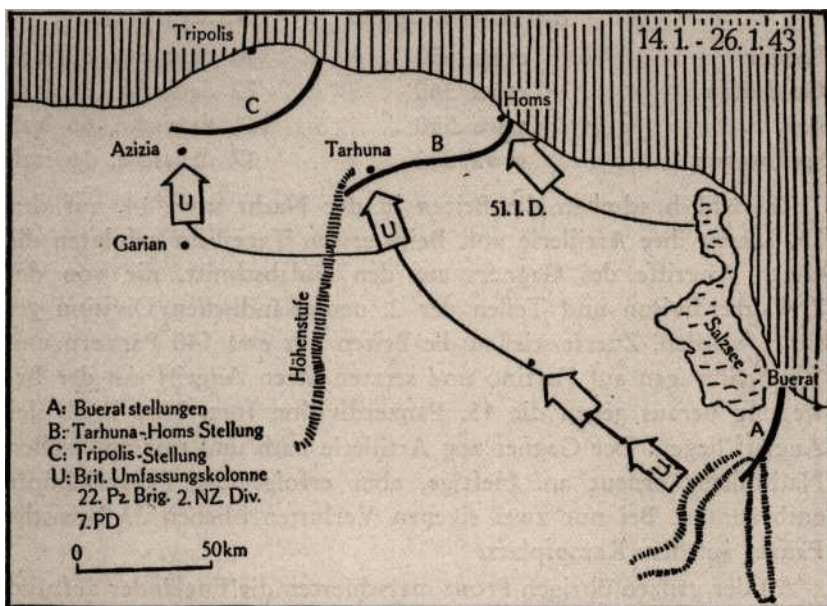
Tatsächlich schoben die Briten in der Nacht vom 14. auf den 15. Januar ihre Artillerie vor. Beim ersten Tageslicht erfolgten die ersten Angriffe des Gegners auf den Südabschnitt, die von der 7. Panzerdivision und Teilen der 2. neuseeländischen Division geführt wurden. Zuerst stiessen die Briten mit etwa 140 Panzern und 100 Spähwagen auf Fortino und setzten ihren Angriff aus der Bewegung heraus gegen die 15. Panzerdivision fort. Nun blieb der Angriff liegen. Der Gegner zog Artillerie nach und trat am frühen Nachmittag erneut an. Heftige, aber erfolgreiche Panzerkämpfe entbrannten. Bei nur zwei eigenen Verlusten blieben 33 britische Panzer auf dem Kampfplatz.

An der ganzen übrigen Front marschierten die Engländer auf und es war offensichtlich, dass sie ihren Angriff unter Einsatz aller Kräfte mit Schwerpunkt im Süden fortsetzen werden. Weder Benzin noch Munition war in einer Menge vorhanden, die das Durchstehen eines Abwehrkampfes gewährleisten konnte. Deshalb wurde der Befehl gegeben, die Ausweichbewegung nach Westen durchzuführen. In der Nacht rollten deutsche und italienische Truppen ab.

Am 16. Januar drängten die Briten ausserordentlich scharf nach. Bald traten starke britische Kräfte mit insgesamt 100 Panzern gegen die 30 der 15. Panzerdivision an. Da die Division im Norden und Süden nicht angelehnt war, befand sie sich in keiner allzurotigen Lage. Die Briten fuhren rücksichtslos ins Feuer und verloren an diesem Tage in schweren

Gefechten weitere 20 Panzer. Auch die 90. leichte Division schlug die 51. britische Division bereits im Vorfeld ihrer Nachhutstellungen zurück.

Wieder begann sich unsere Benzinknappheit auszuwirken, denn der Verbrauch stieg natürlich durch die Bewegungen ganz erheblich. In dem offenen Gelände konnten wir die Schlacht nicht weiterhin durch-



stehen, auch in Anbetracht der Tatsache, dass der Gegner immer stärker wurde und ein enges Verkämpfen vermieden werden musste.

Die Briten folgten mit starken Verbänden und rückten an die Tarhuna-Homs-Stellung heran, während die Italiener nach Westen gebracht wurden. Das Commando Superiore¹ hatte mir gemeldet, dass die Stellung schlecht umfasst werden könne. Sonst waren die Defensivmöglichkeiten ausserordentlich gut, denn die Briten mussten bei einem

¹ Commando Superiore: Das italienische Oberkommando in Libyen.

Angriff von Süden und Südosten her durch sandiges und ungeeignetes Gelände, und sicher wären wir bei einer einigermassen besseren Bevorratung in der Lage gewesen, die Angriffe des Gegners längere Zeit abzuwehren.

Am 19. Januar setzten die Briten etwa 200 Panzer entlang der Strasse nach Tarhuna an, um meine Truppen im ersten Anlauf zu überrennen, doch dieser Angriff blieb unter schwersten Verlusten für den Feind im zusammengefassten Feuer unserer Artillerie liegen. Am Vormittag dieses Tages hatte ich meinen Gefechtsstand auf einer Höhe nordwestlich Tarhuna in einem Siedleranwesen errichtet. Von dort aus beobachtete ich, wie sich Staubwolken, die von britischen Fahrzeugen aufgewirbelt wurden, südlich Tarhuna auf die Strasse Tarhuna-Garian zu bewegten. Als ich nach einigen Stunden bei der 15. Panzerdivision eingetroffen war, stellte es sich heraus, dass die Briten im Begriff waren, mit einer ganzen Panzerdivision auf Garian zu stossen. Die ganze Artillerie wurde von mir gegen diese sehr gefährliche Bewegung eingesetzt. Sofortige Umgruppierungen wurden notwendig. Die 164. Division, Teile der Fallschirmjäger-Brigade und die Aufklärungsgruppe wurden nach Westen gestaffelt, um einen britischen Stoss auf die Strasse Tarhuna-Castel Benito zu verhindern. Bald brachte der Gegner Artillerie heran und beschoss unter grösstem Munitionsaufwand unsere Stellungen bei Tarhuna.

Am Abend zeichnete sich endgültig die Absicht der Briten ab, unsere Truppen beim Homs und Tarhuna durch den Angriff starker Verbände zu binden und inzwischen eine Umfassungsbewegung grösseren Stils über Garian durchzuführen. Viele Tausende britischer Fahrzeuge waren im Süden konzentriert. Unsere Luftwaffe hatte im Laufe des Tages unter Einsatz aller verfügbaren Kräfte versucht, den Vormarsch der britischen Südgruppe aufzuhalten. Trotzdem stand diese am Abend etwa 50 km vor Garian und hatte die Strasse Tarhuna-Garian überschritten. Als ich diese Meldung erhielt, musste ich mich sofort zur Aufgabe Tarhunas entschliessen, um eine angemessene Offensivgruppe freizubekommen, mit der ich den in tiefer Flanke vorstossenden Gegner abwehren wollte.

Ausserdem wurde es notwendig, die Rückführung des noch im Raum um Homs verbliebenen Restes der Italiener erheblich zu beschleunigen.

In der Nacht zum 20. Januar konnten alle Bewegungen planmässig durchgeführt werden. Bereits in den ersten Morgenstunden dieses Tages dröhnten riesige Sprengungen aus Tripolis, wo die Hafenanlagen in die Luft flogen. Alle Depots von grösserer Wichtigkeit wurden dort gesprengt. An ein längeres Halten des Hafens war nicht zu denken. Am frühen Vormittag erreichte uns ein Funkspruch des Marschall Cavallero, den dieser uns im Auftrage des Duce übermittelte. Darin stellte Mussolini fest, dass mein Entschluss, die Verbände aus Tarhuna-Homs herauszuziehen und im Raum um Azizia-Sorman gegen den zu erwartenden Stoss der britischen Hauptmacht aufzustellen, im Widerspruch zu seiner Weisung stehe, die Tarhuna-Homs-Stellung mindestens drei Wochen zu halten. Meine Massnahmen seien übereilt. Die Lage sei gar nicht so ernst, als dass sie meine Anordnungen rechtfertigen könnte. Es müsse einfach gehalten werden, denn sonst könnte die Marethstellung nicht in ausreichendem Masse ausgebaut werden. Im Übrigen berief sich Cavallero ausdrücklich auf die Richtlinien des Duce und verlangte deren Einhaltung.

Wir griffen uns tatsächlich an den Kopf, als wir diesen Funkspruch erhielten. Eine durchbrochene oder umfassende Stellung hat keinen Wert, wenn man die feindliche Umfassungsgruppe nicht mit den zur Verfügung stehenden beweglichen Verbänden werfen kann. Der schönste strategische Plan ist indiskutabel, wenn er nicht taktisch durchgeführt werden kann.

Ich sandte sofort eine entsprechende Antwort an das Commando Supremo, aber noch am Nachmittag hatte ich Gelegenheit, Marschall Cavallero im Beisein von Feldmarschall Kesselring und Marschall Bastico persönlich zu sprechen. Ich legte meine Ansicht zu dem Schreiben vom Vormittag dar und führte in aller Schärfe aus, dass die mir auferlegten zeitlichen Bindungen von Mussolini und von ihm stammen, von mir aber vernünftigerweise nie gebilligt worden seien. Die Aussprache wurde zeitweise sehr erregt geführt und am Schluss der Diskussion stellte ich fest, das Commando Supremo solle ausdrücklich entscheiden,

ob wir uns bei Tarhuna-Homs der britischen Offensivgruppe zum Kampf stellen und damit die Armee der Vernichtung ausliefern oder ob wir uns lieber nach Tunis absetzen sollen. «Sie verlieren entweder Tripolis und die Armee einige Tage später, oder Sie verlieren Tripolis einige Tage früher, können aber die Armee nach Tunis retten, entscheiden Sie sich», sagte ich Marschall Cavallero zum Schluss. Während der Unterredung kam übrigens die wenig erfreuliche Meldung an, dass die Briten von 14 Benzinprähmen 10 westlich von Tripolis mit Schnellbooten versenkt hatten.

Marschall Cavallero drückte sich im Auftrag des Duce um einen klaren Entscheid auf die von mir gestellte Anfrage, ob Tripolis in einem Endkampf verteidigt werden soll oder nicht. Er teilte mir mit, dass die Armee gerettet, aber möglichst viel Zeit gewonnen werden müsse.

Im Übrigen bestätigten die Ereignisse dieses Tages voll die Richtigkeit meiner Ansicht über die Lage vom 19. Dezember und rechtfertigten die Verlegung der motorisierten Truppen in die Gegend Sorman-Azizia. Wären wir, wie der Duce es von Rom aus für richtig gehalten hatte, in der Tarhuna-Homs-Stellung verblieben, dann wäre die Armee samt ihrer Infanterie von den Briten eingeschlossen und vernichtet worden. Bis zum 22. Januar wurden die Bewegungen nach Westen weiterhin durchgeführt. Der Gegner hatte dann um Tarhuna 6'000 Fahrzeuge zusammengezogen, deren Vorstoss am 23. zu erwarten war. Ich musste mich deshalb entschliessen, Tripolis nach Zerstörung aller Anlagen zu räumen.

Unter rollenden britischen Jagdbomberangriffen und starkem Feinddruck wurden die vorgesehenen Bewegungen während der Nacht vollzogen. Wir konnten nahezu unsere gesamten um Tripolis liegenden Materialien und Vorräte mitnehmen. Dies war eine beachtenswerte Leistung unserer Quartiermeister, weil nur 7 v. H. der anfallenden Güter auf dem Seeweg abtransportiert werden konnten, für 93 v. H. aber die Strasse benutzt werden musste. Die Verpflegung, die zurückgelassen werden musste, wurde dem Präfekten zur Versorgung der Bevölkerung übergeben.

Nach der Einnahme von Tripolis gönnten sich die Briten eine kurze Ruhepause, um ihren Nachschub vorzubringen und zu reorganisieren. Uns kam dies ebenfalls sehr recht, denn so hatten wir wenigstens Zeit, um unsere noch im Raum um Zuara lagernden Versorgungsgüter nach Westen abzutransportieren. Am 26. Januar verlegten wir den Gefechtsstand der Armee in die Gegend westlich von Ben Gardane. Unterwegs sahen wir die Eisenbahnstrecke, die von Tunis zur libyschen Grenze im Bau war. Wäre es uns gelungen, noch drei Monate die Front bei Sirte zu halten, wäre die Eisenbahnstrecke von Sirte nach Tunis fertiggestellt gewesen. Es war ein grosser Nachteil, dass die Italiener vor dem Kriege keine Eisenbahnen entlang der afrikanischen Mittelmeerküste gebaut hatten, denn viele hundert Kilometer Versorgungsweg sind eigentlich nur dann tragbar, wenn die Masse der Nachschubgüter auf der Eisenbahn oder zur See nachgeführt werden kann. Auf der Strasse sind Transporte wegen des hohen Treibstoff Verbrauchs verhältnismässig unrentabel.

Am Mittag des 26. Januar erreichte mich ein Funkpruch des Commando Supremo, in dem mir mitgeteilt wurde, dass ich wegen meines schlechten Gesundheitszustandes nach Erreichen der Marethlinie zu einem von mir zu bestimmenden Zeitpunkt von der Führung der Armee entbunden werde. Dann sollte ein italienisches Oberkommando unter General Messe, der das italienische Expeditionskorps in Russland geführt hatte, gebildet werden. Ich hatte nach all unseren Erfahrungen während des Rückzuges wenig Lust, weiterhin für unfähige Leute den Sündenbock zu spielen, und forderte das Commando Supremo auf, den General Messe so bald als möglich nach Afrika zu schicken, damit er eingewiesen werden kann.

Gegen 15 Uhr fuhr ich zur Marethstellung, um mir ein Urteil über ihren Wert bilden zu können. Diese Stellung lag zwischen dem Meer und dem Matmatagebirge und bestand aus einer französischen Bunkerlinie, die keineswegs modernen Anforderungen genügte. Ausserdem war sie nach dem Waffenstillstand völlig abgerüstet worden. Zu benutzen waren diese Bunker nur noch als wertvolle Deckung bei Artilleriebeschuss. Deshalb musste der Abwehrkampf zwischen den französi-

schen Bunkern liegenden Feldstellungen geführt werden. In ihrem Südteil konnte diese Stellung als völlig panzersicher angesehen werden. In ihrer Mitte war sie teilweise durch ein steiles Wadi gegen Panzer geschützt, jedoch konnte dieses Hindernis von einer gut ausgebildeten Kampfwagenbesatzung überwunden werden. Im Nordteil war den Stellungen ein Salzsumpf vorgelagert, der aber zum grossen Teil befahrbar war. Auch der Ort der Stellungen war schlecht gewählt, denn vor ihnen lagen Anhöhen, die dem Verteidiger auf weite Distanz jede Artilleriebeobachtung verwehrten, dem Angreifer dagegen gute Gelegenheit gaben, von hier aus sein Feuer zu leiten. Folglich mussten diese Höhen ebenfalls von eigenen Truppen besetzt werden, was unsere Kräfte ausserordentlich zersplitterte.

Strategisch hatte die Wahl dieser Stellung durch das Commando Supremo einen ordentlichen Haken, denn sie war ebenfalls zu umgehen, wenn auch unter gewissen Schwierigkeiten. Die französischen Generale Catroux und Gautsch hatten im Jahre 1938 eine Erkundungsfahrt mit einer auf Lastwagen verladenen Saharakompanie durchgeführt, um die Möglichkeit einer umfassenden Operation zu untersuchen, und waren eigentlich zu positiven Ergebnissen gekommen. Die Briten unter Montgomery verfügten aber über eine weit bessere Motorisierung als die französischen Wüstentruppen. Führten nun die Briten eine derartige Operation durch, dann war die Besetzung und der ganze Ausbau der Marethstellung wertlos. Ich warnte deshalb schon frühzeitig vor einem feindlichen Unternehmen dieser Art.

Infolgedessen forderte ich die Besetzung der Akaritposition zwischen Schott Dscherid und dem Meer. Diese Stellung war nicht zu umgehen. Hier konnten wir unsere nichtmotorisierte Infanterie wirkungsvoll zum Einsatz bringen. Ich wies besonders darauf hin, dass unsere motorisierten Verbände nicht ausreichen, einerseits bei el Hamma, andererseits bei Gafsa und ausserdem unterstützend in der Marethlinie zu halten. Man hatte an oberer Stelle dafür kein Einsehen. Tatsächlich führten die Briten später eine hervorragend angelegte Umfassungsbe-
wegung durch. Die Marethstellung wurde dadurch wertlos. Obwohl es

Bayerlein gelang, trotz der von drei Seiten drohenden Durchbruchsfahr die beweglichen Truppen der Armee noch ziemlich intakt nach Akarit zu führen, wäre es sehr vorteilhaft gewesen, wenn wir von vornherein unser Befestigungsmaterial mit Schwerpunkt bei Gabes verwendet hätten.

Am 31. Januar legte Marschall Bastico sein Kommando nieder und kehrte nach Italien zurück. Manchmal hatte es zwischen ihm und mir Reibungen gegeben, aber die entstanden beinahe durchweg aus irgendwelchen Weissagungen des Commando Supremo. Im Allgemeinen hatten wir immer gut zusammengearbeitet und Marschall Bastico hatte uns oftmals unterstützt. Es war zu einem grossen Teil auch sein Verdienst, dass die Armee trotz den eigenartigen Ansichten der obersten Stellen verhältnismässig ungerupft nach Mareth gekommen und nicht irgendeinem Befehl, bis zur letzten Patrone zu kämpfen, zum Opfer gefallen war. Die Ablösung des Marschall Cavallero aber, die in diesen Tagen erfolgte, begrüsst ich. Es wäre gut gewesen, wenn man diesen Mann schon früher gegen einen fähigeren eingetauscht hätte.

General Messe traf um diese Zeit in Afrika ein. Wie die meisten, die von Russland nach Nordafrika kamen, war er ziemlich optimistisch. Ich wollte die Armee erst dann übergeben, wenn die Lage als für einige Zeit gefestigt anzusehen war.

Es war im Januar einigen Flakartilleristen gelungen, eine britische Kampfgruppe der «Long-Range-Desert-Group» in Tunesien zu überraschen und bei dieser Gelegenheit den Kommandeur des 1. SAS-Regimentes, Oberstleutnant David Stirling, gefangenzunehmen. Bei ungenügender Bewachung gelang ihm die Flucht zu einigen Arabern, die er aufforderte, ihn gegen Belohnung in die britischen Linien zu bringen. Anscheinend aber hatte er ihnen zu wenig geboten, denn geschäftstüchtig, wie die Araber sind, boten sie ihn uns um 5 Kilo Tee an. Wir machten diesen Handel, und die Briten verloren damit den sehr befähigten und wendigen Kommandeur der Wüstengruppen, der uns mit seinen Leuten grösseren Schaden zugefügt hatte, als jede andere britische Einheit gleicher Stärke.

Am 15. Februar 1943 rückten die Nachtruppen der 15. Panzerdivi-

sion schliesslich in das Vorfeld der Marethstellung ein. Damit war der grosse Rückzug von el Alamein nach Tunesien abgeschlossen. Der Kampfgeist der Truppe war ungebrochen, nach dieser Kette von Rückschlägen ein wahres Wunder.

Von el Alamein nach Mareth

In einem mechanisierten Krieg bieten sich einem unterlegenen Truppenführer auf dem Rückmarsch erhebliche taktische Chancen, wenn folgende Voraussetzungen vorliegen:

- a) Die Truppe muss noch intakt und kampfkraftig sein.
- b) Während des Rückmarsches muss in einen neuen Bereitstellungsraum eine ausreichende Bevorratung mit Treibstoff, Munition, Verpflegung und Ersatzmaterial erfolgen.

Der nachstossende motorisierte Gegner wird, je weiter der Weg seines Vormarsches und damit seiner Versorgung wird, immer mehr Truppen zurücklassen müssen, weil er sie sonst nicht versorgen kann. Auf dem Vormarsch entfernt man sich vom Nachschub, auf dem Rückzug aber kommt man ihm entgegen. Der ausweichende Truppenkörper wird immer seine gesamten Verbände zusammengeballt haben. Zwangsläufig also kommt irgendwann der Moment, in dem der zurückweichende Teil dem nachstossenden Feind örtlich überlegen ist. Wenn der zurückweichende Teil dann über die entsprechende Bevorratung an Benzin und Munition verfügt, ist dies seine grosse Chance. Dann kann er zuschlagen und die gegnerischen Stossverbände vernichten – falls dieselben so unklug sind, sich zur Schlacht zu stellen. Eine derartige Operation muss schnell vor sich gehen, um dem Gegner auf keinen Fall zu erlauben, mit anderen Truppen in die Schlacht einzugreifen.

Auch wir wollten die el Alameinschlacht vor Erreichen des Höhepunktes abbrechen. Von vornherein unterlagen wir durch die Rücksichtnahme auf starke deutsch-italienische nichtmotorisierte Verbände er-

heblichen führungsmässigen Beschränkungen, die sich natürlich beim Rückzug erst recht äusserst nachteilig ausgewirkt hätten. Denn die motorisierten Verbände wären immer wieder gezwungen gewesen, sich den Briten so lange vorzulegen, bis der Abmarsch der Italiener vollzogen gewesen wäre.

Aber es kam anders. Durch Führer- und Ducebefehl wurden wir gezwungen, uns den Briten am 3. und 4. November in der el Alameinposition zu stellen. Diese beiden Tage entschieden unser weiteres Schicksal, denn wir verloren in diesem kurzen Zeitraum nahezu 200 Panzer – den Rest unserer Panzerwaffe – und einen Grossteil der italienischen Verbände. Damit war uns die Möglichkeit beweglicher Kampfführung auf dem Rückmarsch von vornherein genommen. Denn die Armee war jetzt so zerschlagen worden, dass es nichts anderes als weiteres Ausweichen geben konnte.

Auf dem Rückzug lagen tagelang riesige eigene Kolonnen ohne Benzin an der Strasse. An eine bewegliche Abwehr im weiteren Rahmen war gar nicht zu denken, denn wir mussten jeden Tropfen Benzin einsetzen, um Kolonnen und Truppe der oftmals drohenden Umklammerung zu entziehen. Von einer Bevorratung war nicht die Rede, und so konnten wir höchstens hoffen, den Gegner immer wieder zu einem neuen Aufmarsch zu zwingen und ihm so viel Zeit als möglich zu rauben. Dies gelang uns. Weder bei Mersa el Brega noch bei Nofilia und auch nicht bei Buerat oder Tripolis gelang es Montgomery, uns zu vernichten. An einen Gegenschlag mit den motorisierten Verbänden war allerdings nicht zu denken. Dies war besonders deshalb schade, weil uns der Gegner immer wieder taktisch hervorragende Gelegenheiten bot. Montgomery war von der Sucht besessen, immer ausreichende Reserven hinter seinem Rücken einzuschieben und nur sehr wenig zu wagen. Die Reaktionsgeschwindigkeit der britischen Führung war verhältnismässig gering. Anfänglich war die britische Umfassungskolonnc zu schwach, und es wäre mehrmals möglich gewesen, diese vernichtend zu schlagen, wenn wir mehr Benzin gehabt hätten. Montgomery hätte das Hauptgewicht auf die Umfassungsgruppe legen müssen, da diese die grösste Chance hatte, uns zu stellen. Vor Buerat und Tripolis zeigte

der britische Führer Format und hatte offensichtlich seinen Drang nach übertriebener Vorsicht überwunden. Hier drängte er mit Energie zu einer Entscheidung, und wir mussten uns erheblich anstrengen, um die Situation zu retten.

Ich kann mir zurechnen, die Möglichkeiten des Nachschubes für meine Armee richtig beurteilt und dementsprechend meine strategische Konzeption ausgerichtet zu haben. In der Gesamtheit betrachtet, konnten wir noch das Beste aus der bestehenden Situation herauszuholen. Der Rückzug verlief taktisch nicht nach den Plänen der Briten, die beabsichtigten, meine Armee zu vernichten, sondern nach meinen eigenen Plänen. Mit allen Schwierigkeiten konnte die Armee fertig werden, auch mit den deutschen und italienischen vorgesetzten Stellen, die von ihrer kontinentalen Warte aus das Allheilmittel immer wieder in einem Widerstand bis zur letzten Patrone suchten. Es wäre aber ein Widerstand bis zum letzten Tropfen Wasser geworden.

Dank und Bewunderung ist der Truppe zu zollen, die während der übelsten Lage, trotz Rückzug, schlechter Verpflegung und grosser Anstrengung nicht versagte und moralisch den gleichen Kampfwert hatte wie in den Tagen der Einnahme von Tobruk. Da man sich in den höchsten Stellen nicht gleich auf die schliesslich zwangsläufig notwendige Räumung Tripolitaniens eingestellt hatte, war viel Zeit und Material verloren gegangen.

Die ganzen Befestigungsarbeiten in der Bueratstellung haben uns letzten Endes keinerlei Nutzen gebracht, gleicherweise nicht die Befestigung der Tarhuna-Homs-Stellung. Wären die italienischen Infanteristen gleich in die Gabesstellung gekommen und hätten mit deren Ausbau begonnen, hätte man gleich alle in Libyen nutzlos verlegten Minen in der Gabesstellung verlegt, wäre das für uns im Endeffekt von grossem Nutzen gewesen.

VII

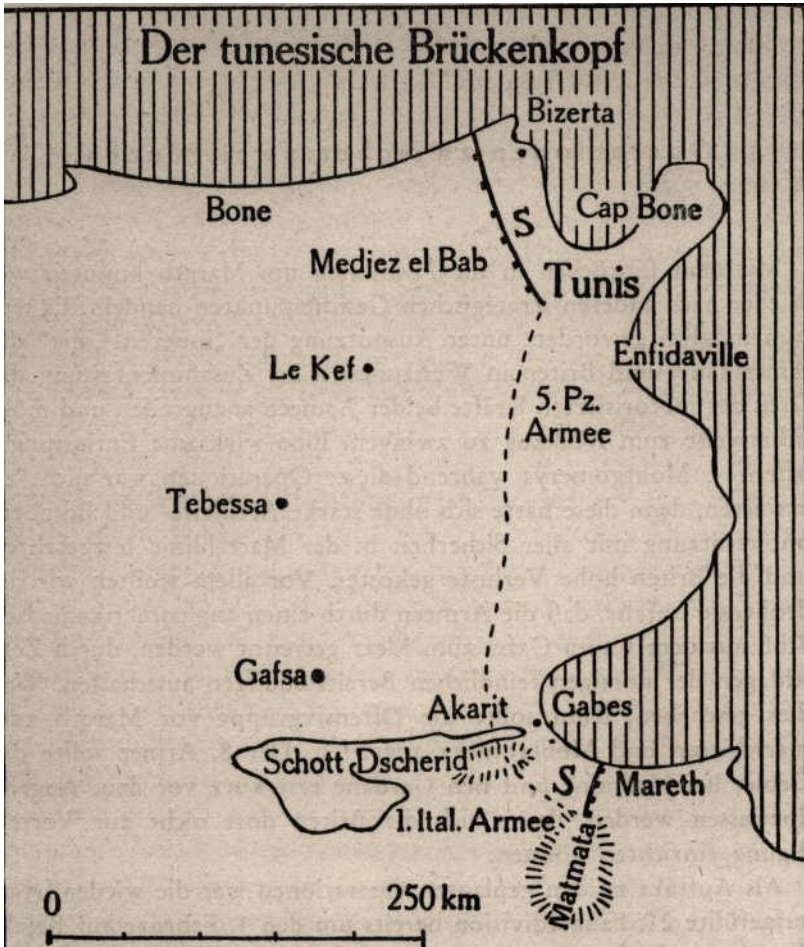
EINE FRONT BRICHT ZUSAMMEN

Operationen zwischen zwei Feuern

Mit dem Einrücken in die Positionen um Mareth konnten wir wieder nach anderen strategischen Gesichtspunkten handeln. Es war nun möglich geworden, unter Ausnutzung der «inneren Linie» die Amerikaner und Briten in Westtunesien bei Zusammenfassung des Gros der motorisierten Kräfte beider Armeen anzugreifen und möglicherweise zum Rückzug zu zwingen. Eine wirksame Entlastungsoffensive Montgomerys während dieser Operationen war nicht zu erwarten, denn diese hätte sich ohne starke Artillerie- und Bomberunterstützung mit aller Sicherheit in der Marethlinie festfahren und die Briten hohe Verluste gekostet. Vor allem wollten wir die drohende Gefahr, dass die Armeen durch einen angloamerikanischen Stoss aus dem Raum Gafsa zum Meer getrennt werden, durch Zerschlagen der dortigen feindlichen Bereitstellungen ausschalten. War dies geschehen, dann sollte die Offensivgruppe vor Mareth aufmarschieren und Montgomery angreifen. Der 8. Armee sollte das Gebiet bei Medinine und Ben Gardane erst kurz vor dem Angriff überlassen werden, damit sich die Briten dort nicht zur Verteidigung einrichten können.

Als Auftakt zu den geplanten Operationen war die wieder frisch aufgefüllte 21. Panzerdivision bereits um den 1. Februar auf Befehl des Armeekommandos 5 gegen den Faidpass angetreten, um diesen als Ausgangspunkt für einen Angriff auf Sbeitla und Sidi Bouzid zu gewinnen. Der Pass wurde im umfassenden Angriff gestürmt und hierbei 1'000 Amerikaner gefangengenommen.

Die grösste operative Gefahr für den Brückenkopf Tunesien war ein Vorstoss der Amerikaner aus Gafsa heraus nach Gabes, der die beiden



S = Schwerpunkte der Verteidigung

Armeen der Achse getrennt hätte. Deshalb sollten vor allem die amerikanischen Bereitstellungen im Süd westen Tunesiens zerschlagen werden. In diesem Rahmen war die 21. mit Teilen der 10. Panzerdivision bestimmt, die Amerikaner bei Sidi Bouzid und Sbeitla mit dem Ziel anzugreifen, sie zu zerschlagen und mit grossen Teilen zu vernichten. Zur gleichen Zeit sollte eine Kampfgruppe aus meiner Armee die amerikanische Garnison in Gafsa ausheben. Ein weiteres operatives Ziel war vorerst nicht gesteckt worden.

Aus unserem Brückenkopf am Faidpass trat die 21. Panzerdivision am 14. Februar zum umfassenden Angriff auf die im Raum Sidi Bouzid aufgestellte 2. amerikanische Panzerdivision an.

Bei frontaler Bindung der feindlichen Kräfte ging eine eigene Panzerkampfgruppe im nördlich umfassenden Vorstoss gegen die tiefe Flanke der Amerikaner vor, während ein weiterer eigener Verband südlich Sidi Bouzid vorrückte und den Feind im Rücken angriff. Der Gegner wurde so in eine taktisch ausserordentlich ungünstige Lage gedrängt. Es entwickelten sich heftige Panzerkämpfe, bei denen die unerfahrenen Amerikaner von meinen in Hunderten von Wüstenkämpfen bewährten Verbänden immer mehr zusammengeschlagen wurden. Eine grosse Zahl Grants, Lees und Shermans stand bald brennend auf dem Schlachtfelde. Die Masse der amerikanischen Truppe war vernichtet und der Rest floh nach Westen.

Daraufhin drängte ich das Armeeeoberkommando 5, das die Operationen geleitet hatte, noch unbedingt nachts weiterzustossen, den Feind in Bewegung zu halten und Sbeitla zu nehmen. Taktische Erfolge müssen rücksichtslos ausgenützt werden. Der auf der Strasse zurückflutende Feind, den man heute noch mühelos einsammeln kann, kann morgen schon wieder als vollwertiger Kämpfer auftreten. Aber erst in der Nacht vom 16. auf den 17. Februar stiess die 21. Panzerdivision hinter den zurückweichenden Amerikanern her und befand sich am Morgen des 17. Februar vor Sbeitla. Die Amerikaner hatten sich hier inzwischen halbwegs zur Verteidigung eingerichtet und kämpften geschickt und verbissen. Wenn Ziegler¹, der die Operationen der 21. Panzerdivision

¹ Generalleutnant, stellvertretender O.B. der 5. Panzerarmee

taktisch geleitet hatte, auf eigene Initiative sofort nach seinem Erfolg bei Sidi Bouzid nachgestossen wäre, hätte er Sbeitla weit billiger haben können. Am Abend war aber der Widerstand des Gegners niederkämpft. Die 2. amerikanische Panzerdivision hatte damit in den letzten Tagen 150 Panzer und 1'600 Mann an Gefangenen verloren. Die 21. Panzerdivision hatte nur geringe Verluste erlitten.

Die Amerikaner hatten noch keine praktische Kampferfahrung, und es lag jetzt an uns, ihnen gleich zu Anfang einen ordentlichen Minderwertigkeitskomplex beizubringen. Im Süden hatten die Amerikaner unter dem Eindruck des Erfolges der 21. Panzerdivision bei Sbeitla ihre Garnison aus Gafsa in der Nacht vom 14. auf den 15. Februar zurückgezogen, bevor meine Kampfgruppe ihren Angriff auslösen konnte. So besetzten Teile des DAK und der Centauro am Nachmittag des 15. Februar diesen Ort kampfflos.

Als ich am Morgen des 16. selbst nach Gafsa fuhr, zogen lange Kolonnen plündernder Araber an uns vorbei. Mit Tragtieren schleppten sie aus verlassenen Häusern und Gebäuden alles fort, was nicht niet- und nagelfest war. Besonders waren Holzteile hierbei gesucht. Die Araber waren von dem guten Geschäft begeistert und verschenkten Hühner und Eier an meine Männer. Die Amerikaner hatten ihre in der Zitadelle von Gafsa eingelagerte Munition gesprengt, ohne die Einwohner des Ortes zu warnen. Dabei waren 30 Häuser über ihren Bewohnern zusammengestürzt. In der Zwischenzeit waren schon die Leichen von 30 Arabern unter den Trümmern ihrer Häuser geborgen worden, 80 Personen wurden jedoch noch vermisst. Bei der Bevölkerung herrschte deshalb grosser Zorn gegen die Amerikaner und sie feierten mit lautem Gebrüll ihre Befreiung.

Inzwischen marschierte meine Kampfstaffel nach Südwesten mit dem Auftrage, Metlauoi zu erreichen und den Eisenbahntunnel zu sprengen. Sie erbeutete dort eine erhebliche Menge Benzin und Eisenbahnwagen. 200'000 Tonnen Phosphate lagerten in diesem Raum, für welche wir in Europa sicherlich gute Verwendung gehabt hätten, wenn es möglich gewesen wäre, dieses Material abzutransportieren. Lieben-

stein¹, den ich mit der Kampfgruppe DAK auf Feriana angesetzt hatte, nahm diesen wichtigen Platz am 17. Februar nach zähem Widerstand der amerikanischen Besatzung. Leider hatten die Amerikaner ihre Lager angezündet. Nach Aufklärungsmeldungen brannten auch bereits die alliierten Depots in Tebessa. Etwa 12 amerikanische Schützenpanzerwagen mit auf montierter oder angehängter 7,5-cm-Kanone wurden erbeutet oder zusammengeschoßen. In zügigem Vorstoss ging es weiter nach Thelepte. Hier musste der Gegner auf dem Flugplatz 30 Maschinen in Brand setzen.

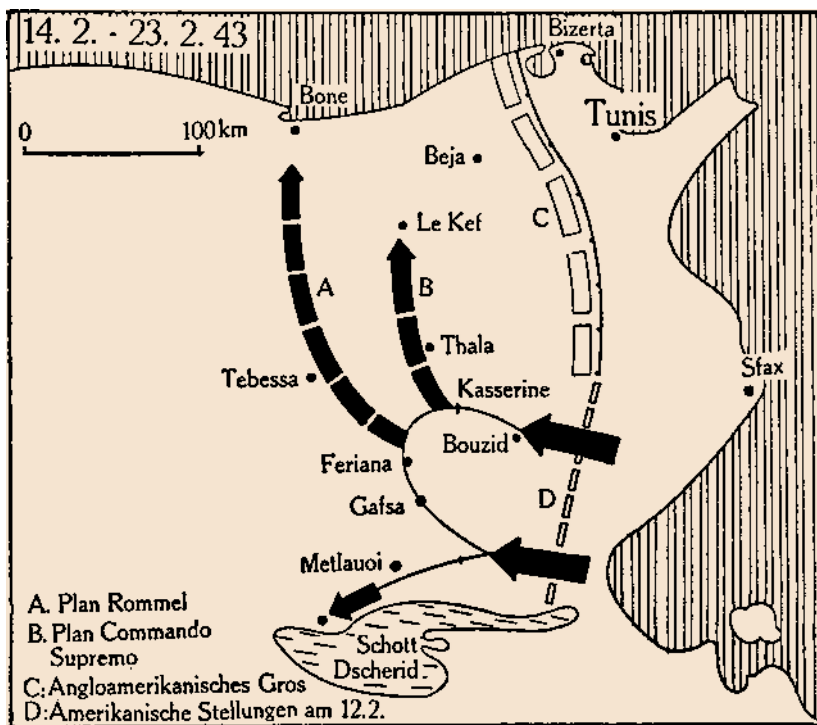
Anscheinend marschierten die Amerikaner auf Tebessa zurück. Die feindliche Führung schien nervös zu werden und die Unsicherheit derjenigen zu haben, die das erste Mal in einer schwierigen Lage einen Verband auf dem Schlachtfeld führen. Nachdem nun das Unternehmen während vier Tagen günstig verlaufen war, beabsichtigte ich, mit allen Kräften auf Tebessa vorzugehen, um diese wichtige Flugbasis, Versorgungs- und Verkehrszentrale in die Hand zu bekommen. Von dort aus wollten wir in das Hinterland der alliierten Kräfte stossen. Schon immer hatte die Lage auf dem afrikanischen Kriegsschauplatz wegen unserer konstanten Unterlegenheit ein grosses Risiko für mich enthalten. Niemals hatte ich jedoch *va banque* gespielt, sondern auch bei den gewagtesten Unternehmungen noch so viel in der Hand gehabt, dass ich jeder Situation gewachsen war und nicht befürchten musste, alles zu verlieren. In der Lage, in der wir uns nunmehr befanden, musste jedoch noch mehr gewagt werden.

Ohne Frage wäre das geplante Unternehmen für uns riskant geworden, wenn die angloamerikanische Führung operativ richtig denkend mit der Masse ihrer Truppen zum Angriff gegen unsere tiefe Flanke angetreten wäre, um unsere Nachschubbasis in Besitz zu nehmen und somit die Offensivgruppe aufs Trockene zu setzen. Doch Leute, die ihre Schlachten bislang nur in der Theorie geschlagen haben, reagieren meist mehr direkt als indirekt auf die Massnahmen des feindlichen Führers. Anfänger haben oft nicht den Mut, Entscheidungen nach der reinen

¹ Generalmajor, Kommandeur der 164. Leichten Division.

militärischen Zweckmässigkeit zu fällen ungeachtet der eigenen psychischen Belastung.

Ich war überzeugt, dass der Stoss der zusammengefassten Panzer- und motorisierten Verbände beider Armeen über Thebessa hinaus die Briten und Amerikaner mit der Masse ihrer Truppen zwingen wird,



nach Algerien zurückzugehen. Damit wäre der Aufmarsch erheblich verzögert worden. Unbedingt notwendig war es nur, dass der Stoss so bald als möglich erfolgt und die Offensivgruppe so stark gemacht wird, dass sie den etwa aufflackernden gegnerischen Widerstand schnell überwinden und auf die freie Strasse durchbrechen kann. Der Angriff nach Norden musste möglichst weit hinter der angloamerikanischen Front er-

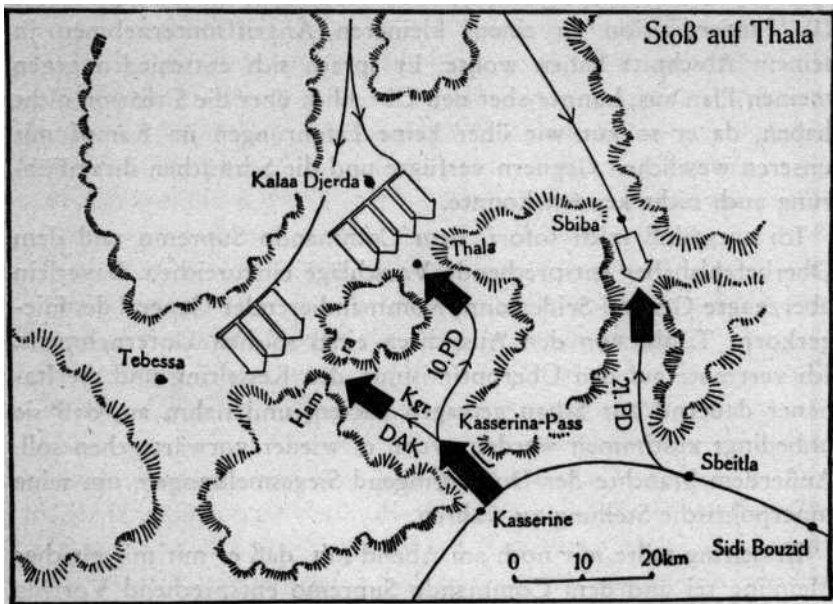
folgen, damit die Alliierten nicht in der Lage sind, eilends ihre Reserven auf die Pässe zu werfen und unseren Vormarsch aufzuhalten. Die zu erwartenden feindlichen Angriffe in unsere Flanke glaubte ich mit Sicherheit durch die Besetzung einiger Pässe und Strassenstellen aufhalten zu können. Ob die feindliche Hauptgruppe den Wettlauf mit meinen Offensivverbänden gewinnt, war immerhin fraglich.

Generaloberst von Arnim wollte die Möglichkeiten eines derartigen Unternehmens nicht erkennen, wahrscheinlich deshalb, weil er die 10. Panzerdivision zu einem kleineren Angriffsunternehmen in seinem Abschnitt haben wollte. Er sprach sich entschieden gegen meinen Plan aus, konnte aber den Überblick über die Situation nicht haben, da er so gut wie über keine Erfahrungen im Kampf mit unseren westlichen Gegnern verfügte und die Schwächen ihrer Führung auch nicht kennen konnte.

Ich entschloss mich sofort, dem Commando Supremo und dem Oberbefehlshaber entsprechende Vorschläge einzureichen. Bayerlein überzeugte General Seidemann, Kommandierender General des Fliegerkorps Tunis, von den Aussichten eines solchen Unternehmens. Ich vertraute auf den Überoptimismus, den Kesselring und die Italiener dauernd zur Schau getragen hatten, und nahm an, dass sie unbedingt zustimmen werden, wenn es wieder vorwärtsgehen soll. Ausserdem brauchte der Duce dringend Siegesmeldungen, um seine innerpolitische Stellung zu wahren.

Kesselring teilte mir noch am Abend mit, dass er mit mir gleicher Meinung sei und dem Commando Supremo entsprechend Vortrag halten werde. Dann warteten wir voller Ungeduld auf das Eintreffen der Entscheidung. Bis Mitternacht rührte sich nichts, die Italiener hatten offensichtlich Zeit. Nochmals machten wir sie durch Funkgespräch darauf aufmerksam, dass eine Entscheidung über diese Frage schnell herbeigeführt werden müsse, wenn nicht allzuviel Zeit verloren gehen und damit das Gelingen des Unternehmens in Frage gestellt werden sollte. Endlich traf am 19. Februar gegen 1.30 Uhr morgens die Zustimmung des Commando Supremo ein, allerdings mit der entscheidenden Abänderung, dass der Stoss nicht nach Tebessa, sondern auf Le Kef geführt werden müsse. Dies war eine haarsträubende operative Kurzsichtigkeit,

die auch wirklich im Enderfolg unsere Pläne zu Wasser machen sollte. Denn ein Vorstoss auf dieser Linie war viel zu frontnah angesetzt und musste infolgedessen zwangsläufig auf die starken feindlichen Reserven treffen. Sonst wussten die Leute an oberen Stellen nicht, was sie vor lauter Überoptimismus fordern sollen und nun, als es wirklich auf ein bisschen Schneid ankam, fehlte ihnen der Mut zu einem ganzen Entschluss.



Es war nun nicht mehr möglich, lange über diese Abänderung zu streiten, denn sonst wäre gar keine Operation mehr zustande gekommen, die geeignet gewesen wäre, die angloamerikanischen Bereitstellungen zu zerschlagen. Die Kampfgruppe DAK wurde sofort auf die Kasserine-Pass-Strasse nordwestlich Kasserine angesetzt. Die 21. Panzerdivision bekam den Befehl, in einem Nebental auf Sbibia zu stossen. Die 10. Panzerdivision wurde mit Teilen nach Sbeitla nachgezogen, um je nach der Entwicklung der Lage nach Sbibia zur 21. Panzerdivision oder nach Kasserine zur Kampfgruppe DAK geworfen zu werden. Inzwischen

hatten die Alliierten bereits alle verfügbaren Kräfte aus dem Norden Tunesiens nach dem bedrohten Südwesten in Marsch gesetzt. Die zu dieser Zeit zum Schutz der Südflanke vorhandenen feindlichen Truppen waren ziemlich schwach.

Noch während sich die Kampfgruppe des DAK im Raum um Kasserine bereitstellte, wurde die Aufklärungsabteilung 3 vorgeworfen, die sich im Handstreich des Passes bemächtigen sollte. Der Gegner wehrte sich jedoch erbittert und der Versuch scheiterte. Auch der Angriff des Panzergrenadierregimentes Menton brach nach einigen Anfangserfolgen zusammen. Der Angriff auf den Pass war falsch angesetzt worden. Die Truppenführer, die bislang nur in der Wüste gekämpft hatten, sahen sich plötzlich in ein Gelände versetzt, das europäischen Gebirgscharakter hat. Die Randhöhen des Passes waren bis zu 1'540 Meter hoch und durch amerikanische Truppen mit Artilleriebeobachtern besetzt. Menton griff leider nur im Tale an, wahrscheinlich weil er die Amerikaner unterschätzt hatte. Er hatte beim Angriff die Berg- und Tal-Taktik kombinieren und die Randhöhen des Passes in Besitz nehmen müssen, um auf diese Weise die feindlichen Artilleriebeobachter auszuschalten und in den Rücken des Feindes zu gelangen.

Um mir einen genauen Überblick über die Lage zu verschaffen, fuhr ich am 19. Februar gegen 13 Uhr zur Kampfgruppe DAK nach Kasserine. Stellenweise war die Strasse mit amerikanischen Fahrzeugen mit toten Soldaten am Steuer umsäumt, offenbar Opfer unserer Fliegerangriffe. Immer wieder wurden noch kleinere Truppen versprengter Amerikaner gefangengenommen. Ich setzte General Bülowius¹ mit seiner Kampfgruppe umfassend auf den Kasserinepass an. Dann besuchte ich die 21. Panzerdivision, die inzwischen besser vorangekommen war. Leider hatte auch sie etwas gebummelt. Ich war mir noch nicht darüber klar, wem ich die 10. Panzerdivision zuführen werde.

Doch auch die 21. Panzerdivision blieb bald vor Sbiba stecken.

¹ General Bülowius: Pionierführer bei der Panzerarmee und später bei der Heeresgruppe Afrika.

Sie hatte unter den von dauernden Regenfällen durchweichten Strassen erheblich zu leiden. Bald erreichte sie einen starken Minenriegel, der vom Gegner gut verteidigt wurde. In zähem Ringen konnte sie die ersten Minensperren überwinden, war aber dann endgültig liegengeblieben. Auch sie machte den Fehler, nicht gleichzeitig über die Berge vorzugehen, sondern griff lediglich frontal an. Trotz allem war das schlechte Wetter für uns ein grosser Vorteil, da die feindliche Luftwaffe nicht mit allen Kräften zum Einsatz gebracht werden konnte. Sie hätte in den tief eingeschnittenen Tälern erhebliche Wirkungen erzielen können.

An beiden Angriffsstellen war nun das eingetreten, was ich befürchtet hatte: Der Gegner hatte die Möglichkeit gehabt, auf schwer angreifbaren Höhenstellungen Reserven zur Verteidigung zu gliedern und damit Zeit gewonnen, weitere Verstärkungen heranzuziehen. Bei einem Vorstoss nach Tebessa wären wir aller Wahrscheinlichkeit nach erst einmal richtig ins Rollen gekommen, hier aber standen wir viel zu früh Stirn an Stirn mit einem Feind, der nicht durch einen übereilten Anmarsch desorganisiert war und in Ruhe seine Massnahmen treffen konnte.

Da ich annahm, dass die Alliierten bei Kasserine schwächer sind als bei Sbiba, hatte ich mich entschlossen, unseren Schwerpunkt nach Kasserine zu verlagern und infolgedessen die 10. Panzerdivision dorthin zuzuführen. Am 20. Februar gegen 7 Uhr fuhr ich zum Gefechtsstand des DAK in Kasserine. Dort traf ich General von Broich (Kommandeur der 10. Panzerdivision) an, dessen Truppe leider nur halb zur Verfügung stand, da General von Arnim einen Teil der Division für seine eigenen Absichten im Norden zurückgehalten hatte. Das Kradschützenbataillon der Division befand sich bereits im Anmarsch und wurde von mir überholt. Mentons Angriffe waren bislang sämtlich in dem von den Höhen aus hervorragend dirigierten amerikanischen Artillerie- und Granatwerferfeuer liegengeblieben. Nun sollte das Kradschützenbataillon der 10. Panzerdivision in den Kampf eingreifen. Leider hörten und sahen wir nahezu während des ganzen Vormittags nichts von dem Bataillon, und als ich mich bei von Broich nach dessen Verbleib erkundigte, erklärte

er, er habe eine andere Einheit zum Angriff vorgesehen, die aber noch im Abtransport begriffen sei, und wolle das Kradschützenbataillon zum Nachstoss behalten. Wieder war kostbare Zeit vergeudet worden. Ich war darüber sehr aufgebracht und verlangte, dass sich die Kommandeure näher an die Front begeben, um die Lage richtig beurteilen zu können. Die Kradschützen wurden von mir sofort herangezogen, denn die Amerikaner wurden von Stunde zu Stunde stärker und unsere Situation infolgedessen immer schwieriger.

Ab Mittag schritt der Angriff in harten Einzelkämpfen weiter fort. Zum ersten Mal wurden von uns Nebelwerfer auf dem afrikanischen Kriegsschauplatz eingesetzt. Sie bewährten sich sehr. Gegen 17 Uhr konnte der Pass endlich genommen werden. Die Amerikaner hatten sich vorzüglich geschlagen. Mentons Verluste waren erheblich. In den Abendstunden entdeckten wir jenseits des Passes einen gegnerischen gepanzerten Verband, der sich zum Teil in einem Seitental aufgestellt hatte und anscheinend der Passbesatzung zu Hilfe kommen sollte. Ich setzte sofort eine Panzergruppe durch den Pass hindurch an. Dieser Vorstoss über die schnell wiederhergestellte Hatab-Bach-Brücke kam für den Gegner überraschend und es gelang den erprobten Panzermännern des Panzerregiments 8, den Feind gegen die Berge zu drücken und binnen kurzer Zeit aufzureiben. Die Kämpfe spielten sich auf nächste Entfernungen ab. Bald verliess der Gegner seine Panzer und Fahrzeuge und versuchte, zu Fuss über das Gebirge zu entkommen. Wir erbeuteten etwa 20 Panzer und 30 Schützenpanzerwagen, zum grössten Teil mit angehängter 7,5-cm-Pak. Die Amerikaner waren phantastisch ausgerüstet. Organisatorisch können wir von ihnen sicherlich noch vieles lernen. Besonders auffallend war die Typisierung ihrer Fahrzeuge und Ersatzteile. Die Erfahrungen, die von den Briten bislang gemacht worden waren, hatten in der amerikanischen Ausrüstung ihren Niederschlag gefunden. Für den nächsten Tag rechneten wir mit Gegenangriffen des Feindes und deshalb wollte ich vorerst die Kampfgruppe des DAK und die bereits eingetroffenen Teile der 10. Panzerdivision im Gebiet um Kasserine halten, um etwaigen Massnahmen des Gegners wirkungsvoll begegnen zu können. In der Nacht zum 21. Februar stiessen aber bereits

eigene Kampfgruppen von Kasserine aus auf der Strasse Kasserine-Thala nach Norden und Richtung Tebessa nach Westen. Der Gegner war ausgewidien.

Am Morgen des 21. Februar fuhr ich auf den Kasserinepass, um die dort abgeschossenen amerikanischen Panzer zu besichtigen. Zur gleichen Zeit rollte eine lange Kolonne erbeuteter Schützenpanzerwagen durch die Passstrasse, die teilweise noch von gefangenen Amerikanern besetzt waren. An der Strasse lagen drei völlig zerfetzte feindliche Schützenpanzer, die auf ihre eigenen Minen gefahren waren. Von Bülowius erfuhr ich, dass sich beim Angriff der Schwung der Bersaglieris hervorragend bewährt habe. Leider war ihr Kommandeur dabei gefallen.

Anscheinend plante der Gegner, in neuen Stellungen hinhaltend zu kämpfen und weiterhin defensiv zu bleiben. Auf Grund dieses Eindrucks entschloss ich mich sofort, in die Tiefe zu stossen. Die 10. Panzerdivision wurde gegen 12 Uhr auf Kalaa Djerda angesetzt, um den Strassenknoten und die Bahn abzuschneiden und unbrauchbar zu machen. Die Kampfgruppe des DAK sollte den Gegner bei el Hamra werfen und die Passhöhe an der Strasse nach Tebessa in Besitz nehmen. Die 21. Panzerdivision sollte ihre Stellungen halten. Indem ich an mehreren gefährlichen Punkten Truppen aufstellte, hoffte ich den Gegner weit mehr zu zersplittern, als wir es selber waren. Die 5. Panzerarmee sollte inzwischen versuchen, den Gegner durch Angriffe in ihrem Abschnitt zu binden, um zu verhindern, dass er weitere Kräfte in den Süden wirft.

Gegen 1 Uhr bereits befand sich die 10. Panzerdivision im zügigen Angriff gegen Thala. Hierbei überrollte sie eine britische Panzerabwehr-Kompanie, die Vorhut eines im Anmarsch befindlichen Verbandes. Um die Mittagszeit war ich mit Bayerlein und Horster zur 10. Panzerdivision gefahren. Die Division stiess nicht schnell genug vorwärts. Dauernd musste ich sie zur Eile antreiben. Man begriff nicht, dass wir uns im Wettrennen mit alliierten Reserven befinden. Um mir ein Bild vom Gegner zu schaffen, das mir ermöglichen sollte, die Lage richtig zu beurteilen, fuhr ich zu dem vordersten Spähtrupp vor, der in einem

Kakteengarten bei einer Arabersiedlung lag. Schweres Artilleriefeuer schlug in das Dorf und alles Getier, das dort kroch und flocht, flog durcheinander. Einige Hennen hatten Eier verloren, die Bayerlein auf-sammelte. Dann mussten auch wir in Deckung gehen und Bayerlein kroch mit den Eiern in den Kakteen herum. Uns passierte nichts und die Eier wurden ebenfalls gerettet.

Wir setzten uns dann etwa 500 Meter auf eine Anhöhe ab und beobachteten von dort das Fortschreiten des eigenen Angriffes. 17 zusammengesessene Panzer Mark VI, zu unserem Erstaunen neuerdings mit 7,5-cm-Kanone, lagen vor uns. Es war kein Wunder, dass dieser Panzer so schnell aus dem Norden in den Süden gekommen war.¹ Bald nahm auch eigene Artillerie die Bekämpfung der gegnerischen Geschütze auf. Nach kurzer Zeit gerieten wir auch am neuen Ort in das Strichfeuer des Panzerangriffes und verschwanden auch hier. An den zusammengesessenen feindlichen Paks lagen die Leichen britischer Soldaten, die inzwischen bereits von den Arabern ihrer Kleidung beraubt worden waren. Von den Leichenfledderern war aber nichts mehr zu sehen, sie hätten sonst etwas erleben können. Bald fuhr ich ostwärts der Strasse wieder zur Infanterie vor und verlangte eine wesentliche Beschleunigung des Vormarsches. General von Broich erhielt den Befehl, die Panzer-grenadiere aufgesessen den Panzern folgen zu lassen. Zum Ausbooten hätte man aber noch Zeit gehabt, wenn man auf gegnerische Stellungen gestossen wäre.

Gegen 19 Uhr gelang es der 10. Panzerdivision, in das bereits vom Feinde besetzte Thala einzudringen. Ein britisches Bataillon liess sich bei dieser Gelegenheit von der Panzerspitze überrollen und eröffnete erst dann das Feuer. Unsere Panzer machten kehrt, stiessen dem Gegner in den Rücken und hoben ihn aus. 700 britische Gefangene blieben in unserer Hand. Bald waren wir jedoch gezwungen, Thala wieder zu räu-

¹ Der Mark VI (Crusader) wurde im Winter 1941/42 in grosser Zahl von der britischen Führung in Einsatz gebracht. Er war damals schneller wie alle deutschen und italienischen Kampfwagen, hatte aber nur eine 4-cm-Kanone, die eine zu geringe Reichweite besass. Bei Thala traten zum ersten Male Panzer dieses Typs auf, die mit einer 7,5-cm-Kanone ausgerüstet waren.

men, weil der Gegner weitere Teile der 6. britischen Panzerdivision und andere alliierte Verbände heranführte.

Vor Beginn der Operationen hatten wir Generaloberst von Arnim gebeten, uns die 19 Tigerpanzer zu überlassen, die die 5. Panzerarmee hatte. Hätten wir diese schweren Kampfswagen vor Thala gehabt, wäre es möglich gewesen, weiter durchzustossen. Doch die 5. Panzerarmee verweigerte die Herausgabe mit dem Hinweis, dass sich sämtliche Panzer in Reparatur befinden. Dies stellte sich später als unrichtig heraus. Sie wollte die Tigerabteilung für ihr eigenes Angriffsunternehmen behalten.

Als ich am späten Nachmittag des 21. Februar von der 10. Panzerdivision zurückfuhr, waren im Angriffsraum DAK schwere Artilleriekämpfe zu beobachten. Es wurde offenbar, dass die Kampfgruppe nicht sehr weit vorangekommen war. Dieser Eindruck erfuhr auch durch die inzwischen auf meinem Gefechtsstand vorliegenden Meldungen seine Bestätigung. Nach gutem Anfangserfolg hatte sich der gegnerische Widerstand immer mehr versteift und immer langsamer wurde der Vormarsch der Kampfgruppe. Die amerikanische Verteidigung wurde sehr geschickt geleitet. Sie liess die Angriffstruppe ruhig im Tal vorstossen und nahm sie dann überraschend von drei Seiten her unter Feuer. Hierdurch kam der Angriff schnell zum Erliegen. In den Reihen der Kampfgruppe Bülowius herrschte Erstaunen über die Wendigkeit und Treffgenauigkeit der amerikanischen Artillerie, durch die zahlreiche eigene Panzer ausser Gefecht gesetzt wurden. Als Bülowius später zum Ausweichen gezwungen wurde, stiess die amerikanische Infanterie sofort nach und gestaltete unseren Rückzug verlustreich.

Am 22. Februar morgens fuhr ich erneut nach Thala. Dort musste ich allerdings feststellen, dass der Gegner in diesem Raum inzwischen zu stark geworden war und unser Angriff nicht mehr durchziehen konnte. Gegen 13 Uhr traf ich mich dann mit Feldmarschall Kesselring, der mit Westfahl und Seidemann auf meinen Gefechtsstand gekommen war. Wir wurden uns darüber einig, dass die Fortführung des Angriffes auf le Kef keinen Erfolg mehr verspricht, und kamen zu dem Entschluss, die Offensive Schritt für Schritt zu liquidieren.

Im Laufe der Nacht wurde daher die 10. Panzerdivision auf Kasserine zurückgenommen, gleicherweise die Kampfgruppe des DAK. Beide Verbände bezogen Stellungen nordwestlich des Passes. Die 21. Panzerdivision sollte noch vorerst bei Sbiba verbleiben, sich aber darauf vorbereiten, auf besonderen Befehl unter Verminung der Strasse zurückzugehen.

Kesselring hatte mich gefragt, ob ich das Kommando der Heeresgruppe zu übernehmen wünsche. Anscheinend war ich nach der Offensive nicht mehr «persona ingrata» sondern trotz meinem Defaitismus wieder tragbar. In Anbetracht meiner Erfahrungen in der vergangenen Zeit und der Tatsache, dass der Führer bereits den Generaloberst von Arnim als Oberbefehlshaber der Heeresgruppe bestimmt hatte, lehnte ich ab. Auch passte es mir nicht, unter der Luftwaffe und dem Commando Supremo eine Truppe zu führen und mir von beiden Instanzen in taktische Belange hineinreden zu lassen. Ganz abgesehen von den tatsächlichen Qualitäten des Feldmarschall Kesselring, von den taktischen und operativen Möglichkeiten des afrikanischen Kriegsschauplatzes hatte er keine Ahnung. Er sah alles durch eine rosarote Brille und gab sich durch unsere Erfolge gegen die Amerikaner Illusionen hin, insbesondere glaubte er, dass uns solche Möglichkeiten noch einige Male geboten werden, und dass der Kampf wert der Amerikaner gering sei. Waren auch die Amerikaner mit den in vielen Schlachten erprobten Kerntrouppen der britischen 8. Armee nicht zu vergleichen, so konnten sie diesen Mangel an Erfahrung durch eine um vieles bessere und zahlreichere Bewaffnung und taktisch beweglichere Führung ausgleichen. Tatsächlich war die Ausstattung der Amerikaner mit panzerbrechenden Waffen und gepanzerten Fahrzeugen derart enorm, dass wir den kommenden Bewegungsschlachten nur mit geringen Hoffnungen entgegensehen konnten. Die taktische Führung der gegnerischen Abwehroperationen war ausgezeichnet gewesen. Der Feind hatte sich nach dem ersten Schock sehr schnell erholt und konnte bald unseren Vormarsch eindämmen, indem er seine Reserven an Pässen und anderen geeigneten Stellen zur Verteidigung gliederte. Besonders schnell waren diese Trup-

pen allerdings nicht immer herangekommen und ich glaube fest, dass es uns gelungen wäre, weit über Tebessa hinaus nach Norden zu stossen, ohne nennenswerten gegnerischen Widerstand überwinden zu müssen.

Am 23. Februar waren die letzten Verbände hinter die Kasserine-Pass-Stellung zurückgenommen worden. An diesem Tage war die Schlechtwetterperiode vorbei und ab Mittag erfolgten schlagartig Luftangriffe der amerikanischen Luftwaffe mit einer Wucht und Konzentration auf den Raum Feriana-Kasserine, wie wir es kaum bei el Alamein erlebt hatten. Flugzeuge aller Art griffen pausenlos meine in den Talkesseln zurückgehenden Truppen mit Bordwaffen und Bomben aller Kaliber an, und die alliierten Artillerieflyer lenkten das Feuer zahlreicher Batterien auf die lohnendsten Ziele im ganzen Raum. Innerhalb einer Viertelstunde erschienen 104 feindliche Flugzeuge allein über Kasserine. Als ich gegen 16 Uhr zu meinem vorgeschobenen Gefechtsstand fuhr, legten 18 Bomber einen Bombenteppich 100 Meter vor unsere Wagenkolonne. Die Angriffe dauerten bis zum Einbruch der Dunkelheit an.

Damit war die Sbeitla-Kasserine-Schlacht zu Ende. Sie hatte mit einem grossen Erfolg der deutschen Panzertruppen über die «grünen» Amerikaner begonnen. In Ausnützung dieser günstigen Lage sollte in die Tiefe des feindlichen Raumes gestossen werden, um die gesamte tunesische Front zum Einsturz zu bringen. Leider trug der vom Comando Supremo befohlene Ansatz der Offensivkräfte diesem grossen Ziel keine Rechnung, und der Angriff wurde in den Bereich der frontnahen angloamerikanischen Reserven geführt. Die zähe Verteidigung des Kasserinepasses durch die Amerikaner und die Verzögerung beim Anmarsch der Angriffstruppen des Armeeoberkommandos 5 führten dazu, dass es uns nicht gelang, überraschend in das feindliche Hinterland einzubrechen. Dem Feind wurde Zeit gelassen, seinen Widerstand in der Tiefe zu organisieren und Reserven an die Brennpunkte heranzubringen. Ungeschickte Führung einzelner deutscher Truppenkommandeure und der Mangel an Kräften, die durch das Armeeoberkommando 5 zurückgehalten wurden, führten zu einem frühzeitigen Steckenbleiben des Angriffes.

Es gelang nicht, die Amerikaner vom Hamra-Plateau zu vertreiben und damit unsere Westflanke freizukämpfen.

Am Abend des 23. Februar 1943 traf ein Befehl des Commando Supremo ein, dass zur Sicherung der dringend nötigen einheitlichen Kampfführung in Tunesien die «Heeresgruppe Afrika» unter meinem Kommando zu bilden ist. Ich erfuhr dies mit einem lachenden und einem weinenden Auge. Einerseits war ich froh, wenigstens wieder etwas auf das Gesamtschicksal meiner Männer Einfluss nehmen zu können, nachdem General Messe bereits seit einigen Tagen den Oberbefehl über die Marethfront innehatte, andererseits aber war ich mir zu gut, weiterhin den Prügelknaben von Führerhauptquartier, Commando Supremo und Luftwaffe zu spielen.

Am 24. Februar hielt mir der Ia der 5. Panzerarmee einen Vortrag über die Absichten des Armeeoberkommandos 5. Von Arnim wollte die alliierten Kräfte, die sich im Raum um Medjez el Bab bereitgestellt hatten, durch umfassenden Vorstoss vernichten. Ich stimmte diesem Vorhaben zu, konnte mich aber mit dem Plan der 5. Panzerarmee nicht einverstanden erklären, die Ebene von Medjez el Bab nach gelungener Operation wieder zu räumen und auf die Ausgangsstellungen zurückzugehen. Da dieser Raum sich hervorragend für eine Bereitstellung motorisierter Truppen zu einem Stoss nach Tunis eignete, stellte sie eine Achillesferse unserer Front dar.

Am Abend des gleichen Tages traf ich auf dem Gefechtsstand des Fliegerführers Oberst Westfahl¹, der mich im Auftrage Feldmarschall Kesselrings bat, unsere Nachhutstellungen bei Kasserine noch einige Tage zu halten und gegebenenfalls mit der 5. Panzerarmee bei ihrem Vorstoss auf Beja Zusammenwirken. Auf diese Weise hörte ich das erste Mal etwas von Beja. Eine derartige Absicht der 5. Panzerarmee war mir bislang unbekannt gewesen. Ich war keineswegs erbaut von diesem Plan, denn das Ziel war viel zu weit gesteckt für die geringe Truppenmenge, die zum Einsatz gebracht werden konnte. Ausserdem hätte ein derartiges Unternehmen am Tage unseres Antretens auf Thala beginnen

¹ Oberst Westfahl, früher Ia und stellvertretender Chef des Stabes bei Feldmarschall Rommel.

müssen. Es kennzeichnet die kleinen Geister im Commando Supremo, dass ihnen jeglicher Realitätssinn fehlte, der es ihnen erlaubt hätte, sich ein vernünftiges Urteil über die militärische Lage zu bilden. Obwohl man sich in Rom anmasste, in Tunesien taktische Entscheidungen zu treffen, war man nicht einmal in der Lage, den Stöss auf Beja mit dem Unternehmen auf Thala zeitlich zu koordinieren, was beiden Vorhaben bessere Chancen gegeben hätte.

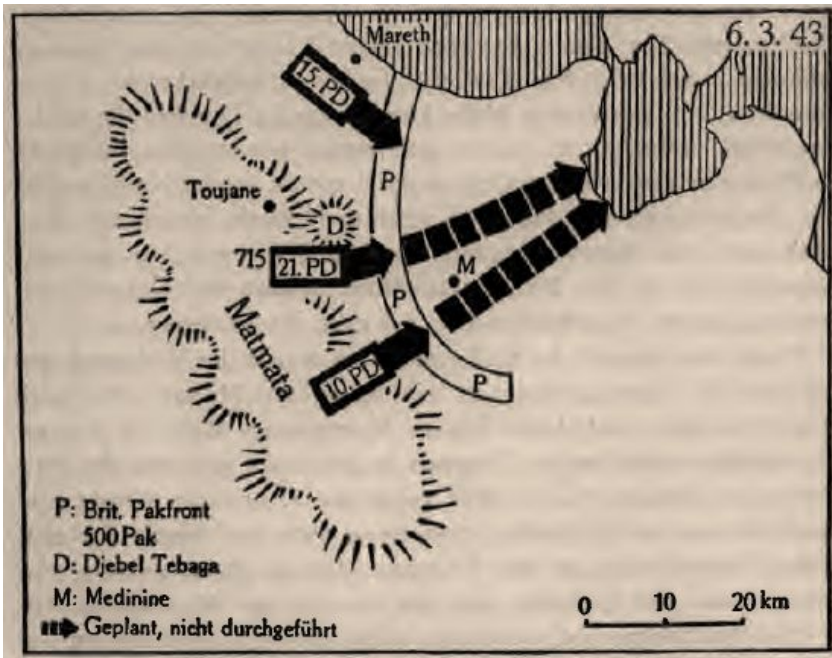
Das Unternehmen der 5. Panzerarmee lief am 26. Februar an. Für den Gegner kam der Angriff anscheinend völlig überraschend, und so gelang es verhältnismässig leicht, in die feindliche Hauptkampflinie einzudringen. Doch bald erfolgten starke Gegenangriffe des Feindes. Für unsere Angriffsspitze wirkte sich die Regenperiode insofern schlecht aus, als es nur unter grössten Schwierigkeiten gelang, die schweren Waffen nachzubringen. Der Angriff ging in den nächsten Tagen weiter. Zu keiner Zeit konnte dort ein durchschlagender Erfolg erzielt werden, sondern unsere Verluste wogen schwerer als die Ausfälle, die man dem Gegner zufügen konnte. Nirgends war diese Operation ein taktisch gut laufendes Manöver, sondern überall eine reine Kraftanstrengung. Zu meinem ganz besonderen Ärger wurden die paar Tiger, die in Afrika waren und die man uns für den Angriff im Süden nicht gegeben hatte, in einem versumpften Tal angesetzt. Hier konnte sich ihre hauptsächliche Überlegenheit, nämlich die Reichweite ihrer schweren Kanone, gar nicht auswirken. So blieben die schweren Panzer im Schlamm stecken oder wurden vom Feind bewegungsunfähig geschossen. Hierbei verloren wir insgesamt 15 Tiger von den 19, die zum Einsatz gebracht worden waren. Auch von den anderen Panzern, die man in dem engen Tal angesetzt hatte, wurden viele von den Briten vernichtet. Ich befahl der 5. Armee bald, diese fruchtlosen Angriffe schnellstens einzustellen. Leider wurde der Angriff jedoch noch später, nach meinem Weggang aus Afrika, unter ähnlichen Bedingungen fortgesetzt. Berg um Berg wurde gestürmt, und taktisch zeigte sich das sture Bild, das man von den Materialschlachten des ersten Weltkrieges her gewohnt war.

Am 23. Februar war bereits der von mir vorgeschlagene Vorstoss

gegen die britischen Positionen bei Medinine befohlen worden. Dies war ein besonders schwieriges Unternehmen. Aber wenn es uns nicht gelang, durch diesen Schlag die Bereitstellungen der 8. britischen Armee zu zerschlagen und damit deren Angriff zu verschieben, stand das Ende der Armee unmittelbar bevor. Sich darüber irgendwelchen Illusionen hinzugeben, war zwecklos. Am 20. Februar hatte Montgomery zur Entlastung der tunesischen Westfront die Südfront der Nachhutstellungen der 15. Panzerdivision angegriffen. Den ganzen Tag über tobte hier harter Kampf zwischen meinen Männern und britischen Panzerkräften von erdrückender Überlegenheit. Nur mit grosser Mühe konnte sich die Division die Rückzugsstrasse offenhalten, indem sie immer wieder mit ihren 20 verfügbaren Panzern zum Gegenangriff antrat. In der Nacht wurde die Division, die sich blendend geschlagen hatte, hinter die Vorstellungen von Mareth zurückgenommen. Damit war Montgomery ziemlich früh in den Raum eingerückt, in dem wir ihn schlagen wollten, und es wäre höchste Zeit gewesen, ihn anzugreifen.

Durch den Angriff der 5. Panzerarmee wurde die Verlegung der 10. und 21. Panzerdivision in den Raum um Mareth um einige Tage verzögert und damit bekam Montgomery Zeit, die Verteidigungsbereitschaft seiner Truppen in den frisch gewonnenen Stellungen zu festigen. Ein Angriff gegen die 8. britische Armee war natürlich um ein Vielfaches schwieriger, nicht nur wegen der grösseren Kampferfahrung der Truppen Montgomerys, sondern vor allem wegen des Geländes, das nur eine geringe Auswahl an Angriffsmöglichkeiten bot, wenn man nicht schon im Anmarsch zu viel Treibstoff verbrauchen wollte. Man konnte hier kaum den Gegner an einer Stelle treffen, an der er keinen Angriff erwartete. Unser ganzes Unternehmen war also auf die Hoffnung aufgebaut, dass die Briten sich nicht völlig im Raum um Medinine zur Verteidigung eingerichtet haben. Der Entschluss zu diesem Angriff entsprang der Alternative, entweder selbst den britischen Angriff in der eigenen Stellung abzuwarten und dann eine vernichtende Schlappe zu erleiden, oder zu versuchen, die gegnerischen Bereitstellungen zu zerschlagen, um Zeit zu gewinnen.

Die Art der Durchführung des Angriffes wurde heftig diskutiert, und schliesslich nahmen wir einen Vorschlag General Messes an. Nach diesem sollte eine Panzerdivision an der Strasse, eine andere hinter dem Djebel Tebaga bereitstehen und nur eine Panzerdivision über das Gebirge gezogen werden. Obwohl das Gelände bei Djebel Tebaga zu offen



war, um dort Panzer zu einem Durchbruch durch die gegnerische Front anzusetzen, hatte dieser Plan den anderen gegenüber seine Vorzüge.

Auf Grund all dieser Verzögerungen musste das Unternehmen nochmals verschoben werden, schliesslich aber wurde für den 6. März der endgültige Termin festgesetzt. Bereits am Vortage hatte ich mich auf den vorgeschobenen Gefechtsstand der Höhe 715 südlich Toujane begeben und besprach mit den Kommandeuren den Angriff. Von hier aus war es möglich, weit über Medinine hinaus zu sehen.

Am nächsten Morgen lag das gesamte Kampffeld im Dunst und der Himmel war bewölkt. Schlagartig setzte um 6 Uhr unser Artilleriefeuer ein und die Geschosse der Nebelwerfer zogen durch die dunstigen Schichten ins Tal. Die 10. Panzerdivision war inzwischen über Halouf gerollt, ohne dass diese Bewegung irgendwie vom Gegner gestört wurde. Der Angriff lief zu Beginn ausserordentlich gut, aber bald stiessen die Divisionen auf starke britische Stellungen in bergigem Gelände, die durch Minen und Pak geschützt waren. Der Feind hatte hier eine starke Abwehrfront nach Südosten gebildet. Die mehrmals angesetzten Angriffe führten zu keinem Erfolg. Als Stukas in den Kampf eingreifen wollten, zeigte sich eine Flakwirkung über den Metameurbergen, wie wir sie kaum vorher erlebt hatten. Ich selbst war bald nach vorne gefahren, da man von der Höhe 715 aus nichts mehr sehen konnte. Vorne wurde es mir klar, dass der Angriff misslungen und nichts mehr zu machen war. Gegen 17 Uhr befahl ich, die Operation einzustellen, die erreichte Linie zu halten und die beschädigten Fahrzeuge zurückzubringen. Am Abend musste ich mich entschliessen, das Unternehmen überhaupt abubrechen.

Der Angriff war im Stadium des Durchbruchversuchs stecken geblieben und der Kampf gar nicht in eine flüssige Form geraten. Der britische Führer hatte seine Truppen hervorragend zur Verteidigung gegliedert und war in der Lage gewesen, seine Massnahmen mit bemerkenswerter Schnelligkeit durchzuführen. Tatsächlich kam der Angriff um etwa acht Tage zu spät. Das Unternehmen war in dem Augenblick wertlos geworden, als offenbar wurde, dass die Briten auf unsere Absichten vorbereitet waren. Wir erlitten an diesem Tage ausserordentliche Verluste, unter anderem 40 Panzer Totalausfall. Das Schmerzlichste war jedoch die Erkenntnis, dass wir inzwischen nicht in der Lage gewesen waren, den Aufmarsch Montgomerys zu stören. Allgemein herrschte ein Gefühl grosser Niedergeschlagenheit. Der Angriff der 8. Armee stand nun bevor, wir mussten uns auf ihn einstellen. Ein weiteres Verbleiben der Heeresgruppe auf dem afrikanischen Kontinent kam nun einem Selbstmord gleich.

Der Endkampf um Tunis

Schon Ende Februar hatte ich mir von den beiden Armeeeoberbefehlshabern Generaloberst von Arnim und Armeegeneral Messe eine Beurteilung unserer Stellung im tunesischen Raum einreichen lassen. In beiden Denkschriften wurde auf die Unhaltbarkeit der Positionen hingewiesen, die die Heeresgruppe in Tunesien halten musste. Ich selbst führte zusammenfassend folgendes aus:

«Die beiden Armeen in Tunesien halten zur Zeit eine Front von etwa 625 km Längenausdehnung mit den Schwerpunkten der Verteidigung im Raum westlich und südwestlich um Tunis sowie im Marethabschnitt zwischen Küste und Gebirgsland. Etwa 550 km der Front sind entweder nur mit sehr schwachen Kräften besetzt oder können wegen Mangel an Kräften überhaupt nicht besetzt werden. Ein grosser Teil der Frontlinie bei der 5. Panzerarmee ist gebirgig, jedoch auch an dieser Gebirgsfront kann beinahe überall ein feindlicher Angriff mit Infanterie die schwach besetzten Pässe von rückwärts öffnen. Zwischen den beiden Armeen klafft eine sehr breite Lücke beiderseits des Schott Dscherid, die den feindlichen motorisierten Verbänden in trockener Jahreszeit gute Operationsmöglichkeiten bietet.»

Ich berechnete anschliessend die Kräfte der Amerikaner, Briten und Franzosen vor dem Bereich der gesamten Heeresgruppe für den Moment des alliierten Angriffes und kam zu folgenden Ergebnissen: 1'600 Panzer, 1'100 Pak, 850 Kanonen und ungefähr 210'000 Mann kämpfende Truppe. Ich nahm an, dass die Alliierten zur gleichen Zeit mit allen Truppen gegen den Brückenkopf antreten, wie es strategisch richtig gewesen wäre. Einem derartigen Angriff wäre die Front nicht gewachsen gewesen, die Infanteriesicherungen wären schnell eingedrückt worden. Die operativen Reserven wären binnen Kurzem an Brennpunkten gebunden.

Als Folgerung daraus verlangte ich folgendes: «Die Frontlänge von 624 km ist auf die Dauer untragbar, sie müsste auf 150 km verkürzt werden. Als neue Linie käme dann in Frage: Die bisherige Front der

5. Panzerarmee bis Djebel Mansour und von da ab über das Gebirge bis Enfidaville. Erwünscht wäre dabei, dass der Feind aus dem Raume um Medjez el Bab und Bou Arada nach Westen über die Berge zurückgedrängt wird. Natürlich hätte die vorgeschlagene Verkürzung der Front zur Folge, dass grosse Teile Tunesiens, unter anderem auch Flugplätze, aufgegeben werden müssen. Sie hätte ferner zur Folge, dass der Feind auf dem Landweg Verbindung zwischen der West- und Ostgruppe herstellt. Die verkürzte Front aber hätte den Vorteil, dass sie voraussichtlich länger gehalten werden kann als die derzeitige. Bricht diese lange Front zusammen, kann die erste Armee keinen Nachschub mehr bekommen. Die beiden Armeen würden einzeln überwältigt werden. Eine Verkürzung der Front in der vorgeschlagenen Breite lässt sich dann nicht mehr durchführen, weil keine ausreichenden Kräfte mehr vorhanden sind. Dann würde der Brückenkopf Afrika völlig verloren gehen.»

Ich ging dann noch auf die Nachschublage ein und legte dar, dass erst dann mit einer für die Abwehr eines Grossangriffes unerlässlichen Bevorratung begonnen werden könnte, wenn die Einfuhr monatlich mindestens 140'000 Tonnen beträgt. Nach menschlichem Ermessen und den Erfahrungen der letzten Jahre, schrieb ich, ist dies aber nicht mehr zu erreichen. Meinen Bericht schloss ich wörtlich: «In Anbetracht dieser schwierigen Lage der Heeresgruppe bitte ich, die rasche Entscheidung darüber herbeizuführen, wie die weitere Kriegführung in Tunesien auf weite Sicht geplant ist. Mit dem Beginn des feindlichen Grossangriffes ist bereits in der nächsten Vollmondperiode zu rechnen.»

Die Entscheidung über diese Denkschrift liess längere Zeit auf sich warten und auf meine ständigen Reklamationen erfuhr ich schliesslich vom Oberbefehlshaber Süd, dass der Führer meiner Beurteilung der Lage nicht zustimmen könne. Beigelegt war eine Gegenüberstellung der Kräfte, die ohne Rücksicht auf Motorisierung, moderne Ausrüstung und Personalstand nach Regimentsnummern angefertigt war. Man wollte damit beweisen, dass wir in Wirklichkeit gar nicht so unterlegen sind, wie wir immer wieder behaupteten. Natürlich hätten wir auch den

grossen tunesischen Raum mit den vorhandenen Kräften verteidigen können, wenn man diese modern bewaffnet, motorisiert und ausreichend bevorratet hätte. Aber dies konnte nicht geschehen und man musste sich bei der Verteidigung auf ausgebaute und dicht besetzte Stellungen stützen und konnte die geringen vorhandenen motorisierten Verbände nur zum Ausbügeln von Einbruchsstellen verwenden. Dicht besetzen konnten unsere nichtmotorisierten Verbände aber im Höchstfall 150, niemals 625 km Front.

Offensichtlich gab man sich oben auf Grund der im Vergleich zu früheren Zeiten sehr grossen Überführungsleistung gewissen Illusionen hin. Im Monat Januar hatten nämlich 46'000 Tonnen mit 50 Panzern, 2'000 Fahrzeugen und 200 Geschützen nach Tunis gebracht werden können, im Monat Februar 53'000 Tonnen mit 50 Panzern, 1'300 Fahrzeugen und 120 Geschützen. Nun war aber nicht zu übersehen, dass die Ausstattung der Angloamerikaner im Vergleich zu früher nicht nur moderner und besser, sondern auch in den Einheiten zahlreicher an Kanonen und Pak geworden war. Die Nachschubmenge, die für die Alliierten antransportiert wurde, betrug ein Vielfaches dessen, was Auchinleck nach Ägypten geschickt wurde.

Unter derartigen Überlegungen fuhr ich am 7. März nach Beni Zelten zurück, wo ich General Ziegler und Oberst Bayerlein verabschiedete. Der letztere war General Messe als deutscher Chef des Generalstabes beigegeben worden. Ich war überzeugt, dass er aus jeder Situation das Beste herausholen wird. Vor allem aber sollte verhindert werden, dass auf Grund einer italienischen Panne eine Katastrophe eintritt. An diesem Vormittag entschloss ich mich schliesslich, nochmals ins Führerhauptquartier zu fliegen. Ich fühlte mich verpflichtet, alles zu tun, um oben das richtige Verständnis für die tatsächlichen operativen Probleme in Tunesien zu wecken. Besonders sollte die Truppe wenigstens noch gerettet werden. Am nächsten Tag übergab ich die Heeresgruppe an Generaloberst von Arnim. Am 9. März flog ich nach Rom.

Dort fuhr ich zunächst zum Commando Supremo und hatte eine Be-

sprechung mit Armeegeneral Ambrosio. Es wurde mir klar, dass die Italiener nicht mehr mit meiner Rückkehr rechneten, sondern annehmen, der Führer werde mir befehlen, eine Kur anzutreten. Ich hatte aber keineswegs diese Absicht, sondern hoffte, meine Ansicht durchsetzen und dann die Heeresgruppe noch einige Zeit lang führen zu können. Mit Ambrosio und Westfahl fuhr ich von dort aus zum Duce, mit dem wir etwa 25 Minuten sprachen. Ich sagte Mussolini kurz und eindeutig das, was ich von der Lage hielt, und erläuterte die Folgerungen, die ich daraus ziehen wollte. Doch auch ihm fehlte scheinbar im Unglück jeglicher Realitätssinn und er suchte nach Argumenten, um seine Ansichten zu verteidigen. Unter anderem fürchtete er einen erheblichen innerpolitischen Schock, falls Tunis fallen sollte. Seinen Wunsch, noch eine italienische Division nach Tunis zu schicken, wies ich zurück und sagte ihm, er solle lieber seine bereits in Tunis befindlichen Italiener ausrüsten, so dass man diesen den Kampf gegen die Briten zumuten kann. Der ganze Ton des Duce, der deutsch sprach, klang sehr herzlich. Zum Schluss wurde die Unterhaltung etwas schärfer. Berndt sagte mir später, dass der Duce mir an diesem Tage die goldene Tapferkeitsmedaille verleihen wollte. Er unterliess dies aber, scheinbar über meine «defaitistischen» Ansichten verärgert. Immerhin dankte er mir für unsere Leistungen im afrikanischen Feldzuge und versicherte mich seines uneingeschränkten Vertrauens.

Ich habe den Duce immer sehr geschätzt. Er war wohl ein grosser Schauspieler, wie die meisten Italiener. Obwohl geistig sehr hochstehend, war er viel zu sehr von seinen Gefühlen abhängig, um seine ehrgeizigen Pläne durchsetzen zu können. Es steht aber ausser jedem Zweifel, dass das italienische Volk ihm viel zu verdanken hat. Die Trockenlegung der Pontinischen Sümpfe, die Kolonisation Libyens und Abessinien wäre niemals ohne ihn geschehen. Leider sahen viele seiner Mitarbeiter manche Dinge nicht so ideal an wie er selber, sondern trieben eine zünftige Korruption. Nun sah der Duce seinen Traum zerbröckeln. Es waren bittere Stunden für ihn, und er war sicherlich nicht in der Lage, die Folgerungen zu tragen. Vielleicht hätte ich ihm zum Schluss gegen-

über anders auftretensollen, aber ich war über die ewige Rosamalerei so verärgert, dass ich es einfach nicht konnte.

Als ich gegen Mittag beim Reichsmarschall, der sich zu dieser Zeit in Rom befand, anfragte, ob er mich zu sprechen wünsche, liess er mir sagen, ich solle doch mit ihm zusammen im Sonderzug ins Führerhauptquartier fahren. Hermann Göring schien sehr viel daran zu liegen, zu gleicher Zeit mit mir dort anzukommen. Ich lehnte ab, denn ich wollte meinen Vortrag beim Führer ohne die dauernden Einwände Görings halten, die optimistisch gefärbt und deshalb zugkräftig waren.

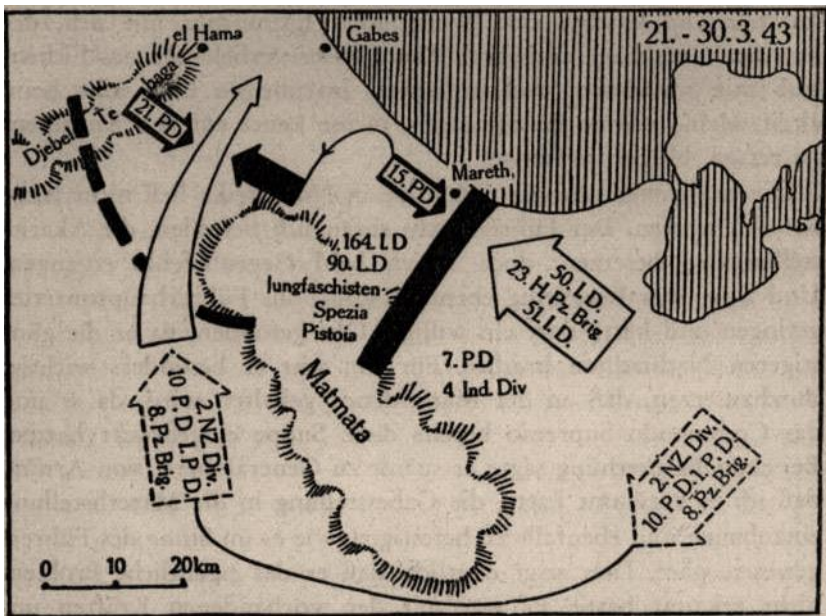
Am Nachmittag des 10. März traf ich im Führerhauptquartier in Russland ein. Am Abend wurde ich zum Führer zum Tee gebeten und konnte mich mit ihm unter vier Augen aussprechen. Er schien durch die Katastrophe in Stalingrad sehr mitgenommen zu sein. Er sprach darüber, dass man nach Niederlagen leicht zum Schwarzsehen neige, was einen zu gefährlichen Trugschlüssen verleiten könne. Meinen Argumenten war er nicht zugänglich, sondern schien sie alle mit seiner Annahme abzutun, ich sei ein Pessimist geworden. In aller Eindringlichkeit wies ich darauf hin, dass wir die afrikanischen Truppen in Italien neu ausrüsten müssen, um mit ihnen den Südraum verteidigen zu können. Ich gab ihm sogar die Garantie – was ich im Allgemeinen sehr ungern tue –, mit meinen Truppen jegliche alliierte Invasion im Südraum abzuwehren. Es war nichts zu machen. Ich sollte eine Kur antreten. Bei den späteren Operationen auf Casablanca sollte ich wieder die Führung übernehmen. Er dachte gar nicht daran, dass es in Tunis schief gehen könnte. Auch von einer Frontverkürzung wollte er nichts wissen, denn dann könne man nicht mehr offensiv werden. Meine Bitte, mich wenigstens in den nächsten Wochen, in denen sich ja zeigen werde, ob die Amerikaner angreifen, noch wie bisher mit dem Oberbefehl über die Heeresgruppe zu beauftragen, lehnte er ab. Immerhin schien er die Notwendigkeit einzusehen, die Infanterie aus Mareth sofort in die Gabesstellung zu verlegen und mit dem Ausbau der Stellung zu beginnen.

Am nächsten Tag erschien der Reichsmarschall im Führerhauptquar-

tier und brachte eine Welle von Optimismus mit sich, der jeglicher Grundlage entbehrte. Der Führer verlieh mir das Eichenlaub mit Schwertern und Brillanten, im Übrigen blieb alles beim alten. Meine ganzen Bemühungen, meine Leute auf den Kontinent zu retten, blieben umsonst.

Die angloamerikanische Offensive in Nordafrika liess nicht lange auf sich warten. Der Führer hatte anfänglich befohlen, die Akaritstellung zu besetzen, doch waren bald Gegenbefehle ergangen. Und zwar war Kesselring ebenfalls sofort ins Führerhauptquartier geflogen und hatte dort ein williges Ohr gefunden, da er die günstigeren Nachrichten brachte. Für ihn war es besonders wichtig, durchzusetzen, dass an der Marethfront gehalten wird, da er und das Commando Supremo bereits diese Suppe eingebrockt hatten. Bei einer Besprechung sagte er später zu Generaloberst von Arnim, dass ich es versäumt hatte, die Gabesstellung in die Marethstellung einzubauen und ebenfalls zu befestigen, wie es im Sinne des Führers gewesen wäre. Dies zeigt deutlich, dass er das eigentliche Problem nicht erkannt hatte. Es war mit den vorhandenen Kräften unmöglich, gleichzeitig einen britischen Stoss auf Mareth, einen auf el Hamma und einen amerikanischen Angriff auf Gabes aufzufangen. Der ganze Ausbau der Marethstellung hatte keinerlei Wert, wenn die Briten oder Amerikaner westlich der Front zur Küste durchgebrochen waren. Auf jeden Fall musste dann irgendwann ein Rückzug auf die Akaritlinie erfolgen, ohne dass die italienische Infanterie in der Marethstellung voll zur Wirkung gekommen wäre. Ob dieses Dreieck also festungsartig ausgebaut war oder nicht, allein diesen Auswuchs nach Mareth zu verteidigen, war ein Unsinn. Im Übrigen sollte meine Ansicht durch die späteren, allerdings sehr bitteren Ereignisse völlig ihre Rechtfertigung erfahren.

Vom Führerhauptquartier war befohlen worden, meine Abberufung unter allen Umständen geheim zu halten. Man wollte noch meinen militärischen Ruf zu Abschreckungszwecken verwenden. Da die strategische Position hoffnungslos war, hätte auch ein Napoleon nichts mehr machen können. Da half kein Optimismus und keine rücksichtslose Energie. Man musste schiessen und fahren, und dazu brauchte man Mu-



nition und Benzin. Die Lage von Arnims¹ war nicht beneidenswert, und er tat alles Menschenmögliche, um die oberen Stellen zur Vernunft zu bringen. Es war vergebens.

Wie wir erwartet hatten, warf Montgomery am 20. 3. 43 vom Süden unter Umgehung des Matmata-Gebirges das X. britische Panzerkorps gegen den Abschnitt Mannerini² und trat im Norden der Marethfront zum Angriff an. Gleichzeitig stiessen die Amerikaner von Gafsa aus mit einer Panzerdivision vor. Die Operation war strategisch sehr gut angelegt, und wir wurden besonders durch das Zusammenwirken der An-

¹ Trotz der Kritik, die Rommel in seinen Aufzeichnungen am Pz. AOK 5 übt, hatte er von dessen Oberbefehlshaber, Generaloberst von Arnim, als Menschen und Soldaten eine hohe Meinung. Der Mut, mit dem sich Generaloberst von Arnim nach Rommels Abberufung mit dem Commando Supremo und mit dem Führerhauptquartier herumslug, imponierte ihm ausserordentlich. Es soll übrigens auch hier darauf hingewiesen werden, dass man bei der Kritik Rommels an den Massnahmen des Pz. AOK 5 auch die «andere Seite» wird hören müssen.

² Abschnitt Mannerini: Italienische Truppen, die zwischen dem Schott Dscherid und der Marethstellung unter dem Befehl des Generals Mannerini aufgestellt waren, um die Flanke der Armee nach Süden zu sichern.

griffsstelle im Nordteil der Marethfront mit der im Abschnitt Mannerini zu dauerndem taktischem Flickwerk gezwungen. Hohe Anforderungen wurden an die Improvisationsgabe der Führer gestellt, und ich war froh, dass Bayerlein bei Messe war.

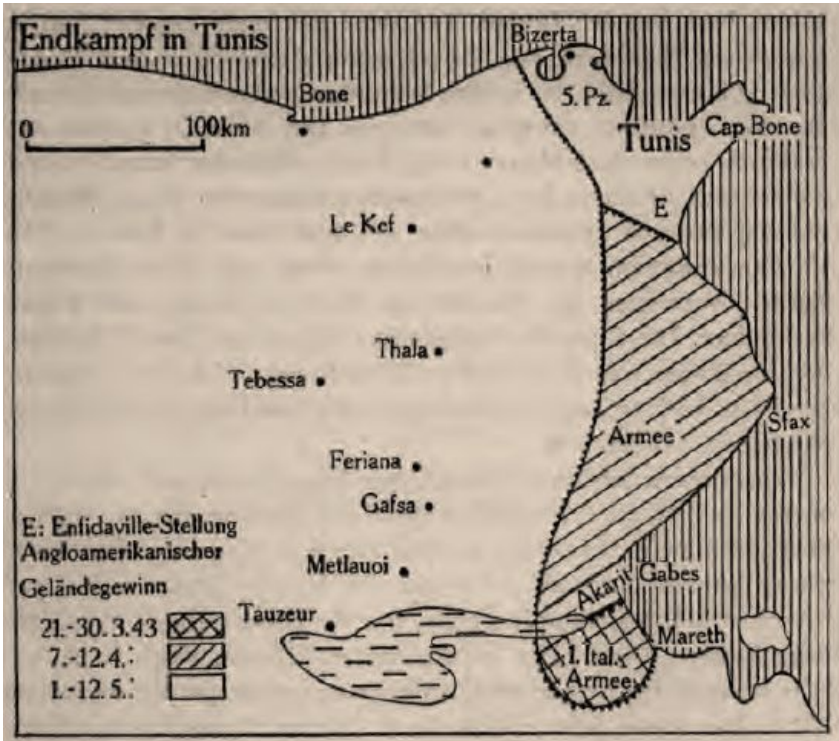
Es gelang, die Armee noch aus Mareth nach Wadi Akarit zurückzubringen und ihr eine bemerkenswerte Kampfkraft zu erhalten. Nun war der Truppe aber keine Zeit mehr gegeben, sich in den neuen Positionen zur Verteidigung einzurichten und Montgomery konnte bald tief in ihre Stellungen einbrechen und dadurch die Akaritposition unhaltbar machen. Die Italiener hatten nun praktisch keinen Kampfwert mehr. Ein Grossteil der deutschen und italienischen Artillerie der 1. italienischen Armee war in der Marethstellung verloren gegangen, ohne sich auswirken zu können. Die 10. Panzerdivision konnte inzwischen, wenn auch unter schweren eigenen Verlusten, den Durchbruch der Amerikaner nach Gabes verhindern. Die Reste der italienischen Armee und die 10. Panzerdivision gingen nun in die Enfidaville-Stellung zurück, deren Ausbau bereits zu meiner Zeit befohlen und von Generaloberst von Arnim fortgesetzt worden war.

Trotz unseren schweren Rückschlägen hatte Eisenhower¹ sein erstes operatives Ziel, die 1. italienische von der 5. Panzerarmee zu trennen, nicht erreicht. Er hatte den rechten Flügel in Tunesien nicht stark genug gemacht und seine Truppen im Norden gegen unsere gut besetzten Höhenstellungen gejagt, was ihn entsetzliche blutige Verluste kostete. Diese hätte er sich sparen können, wenn er seinen Schwerpunkt den strategischen Anforderungen entsprechend gebildet hätte. Also zuerst Schwerpunkt im Süd westen Tunesiens, hierdurch Trennung der 1. italienischen Armee von der 5. Panzerarmee. Anschliessend Vernichtung der ersteren im Zusammenwirken mit Montgomery. Dann Bildung eines, Schwerpunktes bei Pont du Fahs oder Medjes el Bab zur Vernich-

¹ General Eisenhower war zu dieser Zeit alliierter Oberbefehlshaber im Mittelmeerbereich, die Operationen in Nordafrika dagegen führte General Alexander. Rommel nennt den Namen «Eisenhower» offensichtlich als Begriff für die alliierte Führung.

tung der 5. Panzerarmee. Die Bergstürmerei im Norden hat den Amerikanern nichts genützt.

Die Besetzung der Enfidavilleposition war nunmehr sehr dünn. Infanterie und Artillerie der ersten italienischen Armee waren zu einem grossen Teil nicht mehr einsatzfähig. Die motorisierten Verbände waren ebenfalls bereits im offenen Süden aufgerieben worden.



Nachschub kam inzwischen so gut wie keiner mehr nach Nordafrika. Jedem Obergefreiten wurde es klar, dass es zu Ende geht, nur den oberen Stellen nicht. Vom Kurlazarett Semmering aus verlangte ich immer wieder, dass sofort mit dem Abtransport begonnen wird, natürlich ohne Erfolg.

Schliesslich traten die Amerikaner am 6. Mai 1943 bei Medjez el Bab

zum Todesstoss an. Unter einer Feuerwalze der Artillerie und unter rollenden Grossangriffen alliierter Bombengeschwader erzielten sie einen tiefen Einbruch, der sich nach beinahe völliger Vernichtung der 15. Panzerdivision zu einem Durchbruch ausweitete. Die Front brach zusammen, Waffen oder Munition waren nicht mehr vorhanden, es war endgültig Schluss, die Armee kapitulierte.¹

Im Führerhauptquartier erfolgte ein ausserordentlicher Stimmungsniederbruch. Man fiel aus allen Wolken. Dies kann man nur verstehen, wenn man erfährt, dass gewisse Kreise auf dem Rücken von Truppe und Front an oberster Stelle ihre Machtkämpfe ausfochten. Besonders versuchte Göring zu dieser Zeit, dem Heer den Rang abzulaufen. Seine Luftwaffenfelddivisionen waren in diesem Bestreben ein Anfang. Einleiten wollte er diesen Plan augenscheinlich mit einem grossen militärischen Erfolg, der auf das Konto «Luftwaffe» gebucht werden sollte. Für den geeigneten Kriegsschauplatz hielt er Nordafrika, denn er glaubte, dass man dort verhältnismässig leicht Erfolge erringen könne. Da er über so gut wie keine militärischen Kenntnisse verfügte, sah er alles furchtbar einfach. Nun war Göring keineswegs eine erhebliche organisatorische Begabung und ein überdurchschnittlicher Verstand abzustreiten. Doch er war zu bequem, um sich mit seiner ganzen Kraft hinter die Realisierung seiner Pläne zu stellen. Bezeichnenderweise hatte Göring auch in Stalingrad seine Hände im Spiel. Mir wurde berichtet, dass er, als der Führer der 6. Armee bereits befehlen wollte, nach Westen auszubrechen, forderte: «Mein Führer, Sie werden doch nicht weich werden! Wir werden Stalingrad aus der Luft versorgen.»

War auch die Tatsache entsetzlich, dass meine ganzen Leute in angloamerikanische Gefangenschaft geraten waren, erschütternder war die Erkenntnis, dass unser Stern im Sinken ist und wie wenig die Führung den kommenden Belastungsproben gewachsen schien.

¹ General Kramer, der schon 1941 zusammen mit Rommel in Nordafrika gewesen war und 1943 das Afrikakorps führte, sandte Feldmarschall Rommel den letzten Funkspruch mit folgendem Inhalt: «Der letzte Kommandierende General des deutschen Afrikakorps grüsst in aufrichtiger Verehrung den Gründer und ersten Kommandierenden General des Afrikakorps.»

VIII.

ES IST DUNKEL UM UNS GEWORDEN

(Ein Rückblick)

Die Kapitulation setzte den Schlussstrich unter die Kampfhandlungen in Nordafrika. Hier wie in Stalingrad war es Hermann Göring, der durch seinen unheilvollen Einfluss letzten Endes das Schicksal der Heeresgruppe besiegelte. Nun marschierten 130'000¹ deutsche Soldaten, darunter meine Truppe, die einfach nicht mehr zu ersetzen war, in die angloamerikanischen Kriegsgefangenenlager. Sie fehlten somit bei der Verteidigung des europäischen Südraumes.

Der Krieg in Nordafrika wurde durch die Fülle angloamerikanischen Materials entschieden. Seitdem Amerika in den Krieg eingetreten war, bestand auch in der Gesamtheit nur noch geringe Aussicht auf einen Enderfolg. Trotz allem konnte noch eine gerechtfertigte Hoffnung bestehen, solange unsere Unterseeboote daran waren, die Herrschaft auf dem Atlantik zu erringen. Den Amerikanern hätte die grösste Produktion an Panzern, Geschützen und Fahrzeugen nichts genützt, wenn sie nicht in der Lage gewesen wären, dieses Material über das Meer zu transportieren. Die Schlacht auf dem Atlantik, die aller Wahrscheinlichkeit nach den Krieg entschieden hat, hatten wir jedoch bald unter furchtbaren Verlusten unserer Unterseebootwaffe verloren. Alles andere war von dieser Tatsache abhängig, und wir mussten an jedem Ort, der von den angloamerikanischen Transportflotten versorgt werden konnte, unweigerlich unterliegen.²

Bei einer angloamerikanischen Invasion war für die Invasoren also die Frage das grosse Problem, ob es ihnen gelingen wird, einen Brü-

¹ Zum Vergleich soll hier angeführt werden, dass die deutschen Teile der Panzerarmee Afrika von Beginn 1941 bis zur Räumung Tripolitanien 1942/43 etwa folgende Verluste erlitten hatten: 5'200 Tote und 14'000 Gefangene.

² Dieses Kapitel schrieb Rommel 1944 kurz vor seinem Tode.

ckenkopf von genügender Tiefe zu erobern, in dem sie ihr Material ungestört antransportieren und ausladen können. Wenn sie dieses Ziel erreicht hatten, konnten wir auf keinen Erfolg mehr hoffen. Aber auch die Alliierten konnten nicht zu gleicher Zeit 20 Divisionen mit genügender Ausstattung und Bevorratung an einer verteidigten Küste landen, sondern brauchten einige Zeit, um ihre Verbände nacheinander an Land zu bringen. Deshalb sind die ersten Tage eines Landungsunternehmens dessen Krisentage.

Es konnten also zwei Wege beschritten werden, um das feindliche Landungsunternehmen zu zerschlagen:

a) Entweder musste man bereits in den ersten Landungstagen an der bedrohten Stelle einen Schwerpunkt bilden und den Feind ins Meer werfen,

b) oder man musste versuchen, die Krisenzeit der feindlichen Landung auszudehnen, bis die notwendigen eigenen Truppen zum Gegenschlag aufgestellt sind. Mit anderen Worten: Die örtlich an der Landungsstelle eingesetzten Verbände mussten stark genug sein, um während einiger Tage, auf sich allein gestellt, die Ausweitung des feindlichen Brückenkopfes verhindern zu können.

Da die in Frankreich stationierten Truppen nicht ausreichten, um die Küste stark genug zu besetzen und gleichzeitig eine ausreichende operative Reserve im Hinterland zu halten, gab es nur ein Entweder-Oder. Eine halbwegs starke Besetzung des bedrohten Küstenraums konnte nur unter Rückgriff auf die operativen Reserven erfolgen, während eine starke operative Reserve nur gebildet werden konnte, indem man Truppen aus dem Küstenverteidigungssystem herauszog.

Um allen dem Gegner zur Verfügung stehenden Möglichkeiten gerecht zu werden, plante Feldmarschall von Rundstedt, ein Soldat von grossem strategischem Format, die vorhandenen Panzer- und motorisierten Divisionen in der Mitte des französischen Raumes zu konzentrieren, um in den ersten Landungstagen durch schnellen Aufmarsch dieser Verbände eine grosse eigene Überlegenheit auf dem Schlachtfeld zu erreichen. Unter normalen Verhältnissen wäre der Plan trotz der sehr schwachen Küstenbesetzung die richtige Lösung gewesen und hätte mit

mit hundertprozentiger Sicherheit zum Erfolg geführt. Feldmarschall von Rundstedt konnte sich aber nicht das Ausmass der angloamerikanischen Luftherrschaft und die daraus resultierenden operativ-taktischen Beschränkungen vorstellen. Bei einem Aufmarsch so vieler Panzer- und motorisierter Divisionen wäre das Einhalten des Zielplanes unbedingt Notwendigkeit gewesen, da die Bewegung wegen der schwachen Küstenbesetzung so schnell als möglich durchgeführt werden musste. Nach meinen afrikanischen Erfahrungen bezweifelte ich – und wie die Ereignisse zeigten, zu Recht –, dass die zeitgerechte Durchführung dieses Planes möglich sein wird.

Vor el Alamein hatten wir zur Genüge die Auswirkung der angloamerikanischen Bombertaktik auf unsere motorisierten Verbände studieren können. In Frankreich war zu erwarten, dass die am Invasions-tage zum Einsatz kommenden Luftstreitkräfte ein Vielfaches der Bombergeschwader darstellen werden, die den Alliierten in Nordafrika zur Verfügung standen. Im Gegensatz zu dem afrikanischen Wüstenge-lände konnten in Frankreich aber nur einige Strassen zum Aufmarsch benutzt werden, die über Flüsse und durch Städte führten. Deshalb war hier die Wirkungsmöglichkeit der alliierten Luftflotten erheblich grösser als in der Wüste.

Ich wies Generalfeldmarschall von Rundstedt insbesondere auf folgende Punkte hin:

a) Die angloamerikanischen Jagdbomber werden bei Tag und unter Einsatz von Leuchtmitteln bei Nacht über den Anmarschstrassen liegen und jeden Verkehr unterbinden.

b) Die alliierten Bombergeschwader werden alle Brücken und jede Stadt zusammenwerfen, wenn dies die Sperrung einer Anmarschstrasse für einige Zeit verspricht. Wichtige Strassen werden so ganz ausfallen.

c) Die motorisierten Truppen werden bereits durch Luftangriffe auf dem Marsch schwerste Verluste erleiden.

d) Dadurch können die Zeitpläne niemals eingehalten werden. Umfangreiche Umorganisationen werden notwendig sein. Man kann mit zwei bis drei Divisionen verhältnismässig leicht umdisponieren, einen

Aufmarsch von 10 Divisionen umzuorganisieren, ist jedoch weit schwieriger und nimmt viel Zeit in Anspruch, besonders wenn die Truppe nicht an Improvisationen gewohnt ist.

e) Nach etwa 10 bis 14 Tagen werden wir mit der Offensivgruppe auf dem Kampfplatz eingetroffen sein und die Truppe reorganisiert haben. Inzwischen können die Amerikaner unsere ohne Panzerschutz kämpfenden schwachen Küstenbesatzungen überwältigen, tief in den Raum stossen und ihren Brückenkopf bevorraten. Der Angriff der auf dem Marsch stark dezimierten Offensivgruppe kann dann keinen Erfolg mehr haben. (Natürlich könnte man in einer derartigen Situation einige Verbände absplittern und in Eilmärschen an die Front bringen, aber dann wäre es mit der kompakten Offensivwucht, dem prinzipiellen Vorteil des Planes Feldmarschall von Rundstedts, vorbei gewesen.)

Deshalb hielt ich an meinem Plan fest, der unter den bestehenden Bedingungen nichts anderes sein konnte als ein Kompromiss.

Die Küste sollte so stark als möglich ausgebaut werden. Am Strand sollte die Infanterie in Stellung gehen und dahinter sollten die Panzerverbände derart aufschliessen, dass ihre Artillerie auf den Strand wirken kann. Ich wollte durch den örtlichen Einsatz möglichst starker Kräfte an den hauptsächlich bedrohten Punkten folgendes erreichen:

a) Der technisch schwierige Punkt einer Landung, der Moment, in dem sich die Truppe mit Booten und Schiffen auf den Strand zu bewegt, sollte mit allen Mitteln durch die Abwehr ausgenutzt werden. Vorstrandhindernisse, Strandminen, konzentriertes Feuer aller Waffen in die Landungswellen sollte die Schwierigkeit dieses Manövers um ein Vielfaches steigern.

b) Die örtlich eingesetzten Verbände sollten die Invasoren hindern, ihren Brückenkopf so auszudehnen, wie es zur Durchführung ihrer Versorgung notwendig gewesen wäre. Inzwischen sollten die eigenen Panzer- und motorisierten Verbände aus anderen Abschnitten herangezogen werden und sich hinter der bedrohten Front sammeln, um die gegnerischen Landungsstellen im Gegenstoss zu bereinigen. Den zu erwartenden Zeitverlust der motorisierten Verbände durch die alliierten Luft-

angriffe hoffte ich durch eine stärkere örtliche Küstenbesetzung wenigstens zum Teil ausgleichen zu können.

Leider war es einfach nicht mehr möglich, die Küste diesen Anforderungen entsprechend auszubauen, obwohl wir mit aller Energie versuchten, die Befestigungsarbeiten zu beschleunigen. Ausserdem wollte weder das Führerhauptquartier noch der Oberbefehlshaber West die Bedrohung der Normandie anerkennen, da beide annahmen, die besseren strategischen Möglichkeiten eines Brückenkopfes am Pas de Calais werde die Alliierten veranlassen, dort zu landen.¹ Die Durchführung der angloamerikanischen strategischen Konzeption hing aber von dem Gelingen der Landung ab, und diese Wahrscheinlichkeit war in dem stark ausgebauten Pas de Calais nicht, in der kaum befestigten Normandie völlig gegeben. Die Durchführung der Landung war also für die Alliierten das Primäre. Die strategischen Nachteile der Normandie gegenüber dem Pas de Calais fielen nicht so ins Gewicht. Die Alliierten hatten ja Zeit und Material.

So kam es, dass weder die Verminung der Seinebucht, die ich immer wieder gefordert hatte, noch die von mir verlangte Zuführung mehrerer Panzerdivisionen², eines Flakkorps, einer Werferbrigade und von Fallschirmjägerverbänden in die Normandie noch vor der Invasion durchge-

¹ Diese Feststellung ist etwas verwirrend, denn das Führerhauptquartier hatte mehrmals auf die besondere Bedrohung der Normandie hingewiesen, während Feldmarschall von Rundstedt tatsächlich in erster Linie an eine alliierte Landung am Pas de Calais dachte.

Abgesehen von der Möglichkeit, dass Rommel versehentlich die Formulierung anders getroffen hat, kann er auch zum Ausdruck bringen wollen, dass das Führerhauptquartier von der Invasion in der Normandie doch nicht so überzeugt gewesen ist, als dass es Rommels Bestrebungen, einige Panzerdivisionen und andere Verbände schon vor der Landung der Alliierten dorthin zu verlegen, irgendwie unterstützt hätte.

² Rommel meint hier die Panzer-Lehr-Division und die 12. SS-Panzer-Division «Hitlerjugend». Hätte man diesem Vorschlag stattgegeben, so wären bereits in den ersten Stunden der alliierten Landung Panzerkräfte von folgender Stärke zum Einsatz gekommen: 520 Panzerkampfwagen, 120 Sturmgeschütze und Selbstfahrlafetten und 1'200 Schützenpanzerwagen. Tatsächlich war aber am 6. Juni nur die 21. Panzerdivision mit folgenden Kräften verfügbar: 150 Panzer, 60 Sturmgeschütze und Selbstfahrlafetten und etwa 300 Schützenpanzerwagen. Weiters hätten mehrere hundert Flakgeschütze und eine grosse Zahl Nebelwerfer in die feindlichen Anlandungen wirken können.

führt wurde. Dies wirkte sich gleich zu Beginn der Schlacht als katastrophaler Nachteil aus.

Trotz allem glaube ich, dass wir vielleicht auch bei Vorhandensein dieser Einheiten im Landungsraum die Schlacht verloren hätten, denn unsere Gegenangriffe wären durch die Schiffsartillerie und Luftwaffe zerschlagen und eine Artillerie- und Werferposition nach der anderen durch das wahnsinnige alliierte Trommelfeuer ausgeschaltet worden. Obendrein fehlte es an der von uns geplanten Grossverminung und dem grosszügigen Ausbau der Vorstrandhindernisse. Dies konnten wir eben zeitlich nicht mehr schaffen, ausserdem trugen die schweren Zerstörungen der Verkehrseinrichtungen, die schon vor der Invasion ganz besonders in der Normandie durch strategische Bombardements der alliierten Luftwaffe hervorgerufen wurden, nicht gerade zur Beschleunigung unserer Befestigungsprojekte bei. Letzten Endes zeigte sich, dass die totale feindliche Luft- und Artillerieüberlegenheit nicht durch irgendeinen Kompromiss kompensiert werden kann.

Im Übrigen bestätigten sich meine Voraussetzungen für den Antransport der motorisierten Verbände. Nach tagelangen Märschen, die zum grossen Teil in der Nacht erfolgen mussten, kamen die Divisionen an der Invasionsfront an. Bereits unterwegs hatten sie erhebliche Ausfälle erlitten.

Auf jeden Fall verloren wir mit der Invasionsschlacht die letzte Chance, durch einen Erfolg an der Küste den strategischen Rückhalt zu gewinnen, der als Basis politischer Folgerungen von unschätzbarem Wert gewesen wäre.

Eine wirklich grosse Chance in diesem Kriege aber wurde in Nordafrika verpasst, weil unsere höchsten Stellen die strategischen Möglichkeiten des afrikanischen Kriegsschauplatzes nie richtig beurteilen konnten. Katastrophale Fehler und Irrtümer endeten schliesslich mit der Kapitulation der Achsentruppen in Tunis. Ich halte es für notwendig, die Möglichkeiten des afrikanischen Kriegsschauplatzes und die Gründe zusammenfassend aufzuzeigen, warum diese Möglichkeiten nicht genutzt wurden.

Während mehrerer Jahre stand im Nahen Osten nur eine verhältnis-

mässig kleine britische Streitmacht, die in ihren besten Tagen über Truppen in der Stärke von insgesamt 12 Divisionen verfügte. Immer wieder wurden diese Verbände auf das Schwerste angeschlagen, doch nie reichte die Kraft der Achsentruppen in Nordafrika aus, um wirklich an die operative Auswertung taktischer Erfolge gehen zu können. Die britische Heeresgruppe war aber der einzige Schutz für weite Landstreifen, deren ungemein strategische Bedeutung für die Alliierten hier skizziert werden soll. Folgende Gebiete wurden durch die britische Heeresgruppe «Mittlerer Osten» dem Zugriff der Achse entzogen:

a) Der Suezkanal, Ägypten und Ostafrika. Der Suezkanal selbst hatte in diesem Kriege eine geringere militärische Bedeutung, als man gemeinhin annimmt, da die Italiener das Mittelmeer in der Höhe von Sizilien sperren konnten.

b) Syrien, Mesopotamien und der Iran. Dieses Gebiet war aus drei Gründen für die Alliierten von ungemainer Bedeutung:

1. Im Iran und im Irak wurden 1939 im Ganzen etwa 15 000 000 Tonnen Erdöl gewonnen. (In Rumänien dagegen lediglich 6'500'000 Tonnen). Die Inbesitznahme dieser Gebiete hätte es der Achse erlaubt, weit grössere Teile des Heeres zu motorisieren und damit die Voraussetzung für einen siegreichen Kampf in den russischen Ebenen zu schaffen, weiterhin aber wäre es uns möglich gewesen, unsere Luftwaffe erheblich zu vergrössern und grosszügiger einzusetzen.

2. Der Hauptstrom der amerikanischen Waffenhilfe und Materialhilfe für Russland floss über Basra am Persischen Golf. In diesem Hafen wurden von den Amerikanern Zehntausende von Fahrzeugen und Tausende von Panzern ausgeladen und den Russen zugeführt.¹ Die Inbesitznahme dieses Gebietes durch die Achse hätte also eine Verlagerung der amerikanischen Transportrouten nach Murmansk bedingt. Auf diesem Wege waren die Amerikaner aber bis Anfang 1943 ausserordentlichen Gefahren durch deutsche Unterseeboote und Luftwaffe aus-

¹ Die Zuführungen über Basra begannen 1942 und erreichten ab 1943 ihren Höhepunkt.

gesetzt, da sie ihre Geleitzüge entlang grossen Teilen der norwegischen Küste führen mussten.

3. Wäre es den Achsentruppen gelungen, die gesamte Mittelmeerküste und Mesopotamien in Besitz zu nehmen, hätten sie in diesen Gebieten eine hervorragende Angriffsbasis gegen die russische Südfront besessen. Es wäre den Briten nicht mehr möglich gewesen, die deutsch-italienischen Transporte über das Mittelmeer zu bedrohen und zu stören, und damit hätten auch so gut wie keine Nachschubschwierigkeiten mehr bestanden.

Dies war nun die strategische Situation im Mittelmeerraum, wie sie von britischer Seite aus gesehen werden musste. Die tatsächlichen Möglichkeiten, die diese Lage der Achse geboten hätte, sollen im folgenden erläutert werden.

Das wesentlichste der strategischen Probleme des afrikanischen Krieges ist, ob es bei besserer Verteilung der deutschen Gesamtkräfte möglich gewesen wäre, die Luftherrschaft über dem Mittelmeerraum zu erringen und eine sichere Bevorratung und Versorgung der deutsch-italienischen Truppen in Nordafrika über das Mittelmeer durchzuführen. Eine beinahe gleich wichtige Frage ist, ob es bei einer besseren Verteilung der deutschen Gesamtkräfte möglich gewesen wäre, an unwichtigen Abschnitten bewegliche Verbände herauszuziehen und diese nach Nordafrika zu bringen.

Generaloberst Halder erklärte mir im Jahre 1941, dass die deutschen Truppen in Nordafrika vom Oberkommando der Wehrmacht auf einen verlorenen Posten gestellt worden seien und keine andere Aufgabe hätten, als den Zusammenbruch des italienischen Widerstandes in Libyen so lange als möglich hinauszuzögern. Seine Ansicht versuchte Halder mit der Behauptung zu begründen, dass es auf die Dauer unmöglich sei, in Nordafrika eine Truppe von mehr als zwei bis drei Divisionen zu versorgen.

Gegenüber der gesamtstrategischen Lage im Mittelmeerraum zeigten OKW und OKH eine Passivität, die einfach verantwortungslos zu nennen ist. In Wirklichkeit waren unsere Nachschubschwierigkeiten viel leichter zu überwinden als die der Briten, die ihr Material auf einem Seeweg von 12 000 Seemeilen um das Kap der guten Hoffnung herum

antransportieren mussten. Um ausreichende eigene Truppen für Nordafrika freizubekommen, um ihren Abtransport nach und ihre Versorgung in Libyen sicherzustellen, wären folgende Massnahmen notwendig gewesen:

a) Die Erstellung eines angemessenen Luftschwerpunktes im Mittelmeerraum mit Luftwaffenverbänden aus Frankreich, Norwegen und Dänemark. (Eine Luftherrschaft über dem Mittelmeer hätte im Hinblick auf den Gesamterfolg eine Schwächung der deutschen Luftmacht in den angegebenen Ländern aufgewogen.)

b) Die Überführung einiger Panzer- und motorisierter Verbände, die in Frankreich und im Reichsgebiet untätig herumstanden, auf den nordafrikanischen Kriegsschauplatz. (Eine gross angelegte alliierte Invasion in Frankreich oder anderswo war zu dieser Zeit nicht zu erwarten.)

c) Man hätte Malta angreifen und nehmen müssen.

d) Die Beauftragung eines Mannes mit der Durchführung des Nachschubes und dessen Ausstattung mit den höchsten Vollmachten über sämtliche Wehrmachtsstellen, denen Sicherung und Durchführung des Nachschubes oblag. In politischen Dingen hätte man ihm jederzeit die Stange halten müssen.

Diese Leistungen wären durchaus nichts Besonderes, sondern das Normale gewesen, aber sie hätten den afrikanischen Krieg eindeutig zu unseren Gunsten entschieden.

Erst als die Kunde vom Zusammenbruch des afrikanischen Kriegsschauplatzes auch nach Europa gedrungen war, begann man die Wichtigkeit dieser Position zu erkennen und die Anstrengungen zu erhöhen, wie kleine Geister immer Not und Gefahr brauchen, um einsichtig zu werden. Bis zu 60'000 Tonnen Nachschubgut pro Monat konnte man plötzlich nach Tunis bringen, obwohl die Angloamerikaner 1943 das Mittelmeer mit einer anderen Intensität beherrschten als 1941/42.¹

Wir in Nordafrika hatten immer wieder auf die Möglichkeit des afri-

¹ Man muss hier berücksichtigen, dass der Weg von Neapel nach Tunis weit kürzer war als der Weg von Neapel nach Tripolis, Bengasi oder Tobruk. Allerdings hätte man Griechenland als Nachschubbasis ausbauen können.

kanischen Kriegsschauplatzes hingewiesen, waren aber vom OKW mit den fadenscheinigsten Argumenten abgeseist worden. Wir liessen keine Gelegenheit verstreichen, um für unsere Ansichten Propaganda zu machen, allein es war umsonst.

Mit weiteren motorisierten Truppen und einer gesicherten Versorgung hätten wir von Anfang 1941 bis Sommer 1942 ungefähr folgendes erreichen können:

a) Wir hätten die britische Feldarmee schlagen und vernichten können. Damit wäre der Weg über den Suezkanal frei gewesen. Die Briten hätten dann mindestens zwei Monate gebraucht, um frische Truppen in den Nahen Osten zu verbringen. Dieser Zeitraum wäre uns für Operationen jeglicher Art zur Verfügung gestanden. (Die Briten hätten dann sicherlich auf die Entsendung weiterer Truppenkontingente in den Nahen Osten verzichtet.)

b) Nach Inbesitznahme der gesamten Mittelmeerküste hätte der Transport von Nachschubgut nach Nordafrika so gut wie ungestört erfolgen können. Dann wäre es möglich gewesen, in den persischen und irakischen Raum mit dem Ziel vorzustossen, die Russen von Basra abzuschneiden, die Ölfelder in Besitz zu nehmen und uns eine Angriffsbasis gegen den Süden des russischen Reiches zu schaffen. Die Russen hätten sicherlich nicht in aller Eile eine motorisierte Truppe aus der Erde stampfen können, die uns organisatorisch und taktisch irgendwie in den offenen Flächen gewachsen gewesen wäre.

c) Während man noch im Begriff gewesen wäre, den mesopotamischen Raum für einen gross angelegten Angriff auf die russische Südfront zu bevorraten, hätte man durch einen Vorstoss aus Finnland heraus Murmansk von dem übrigen russischen Reich abschneiden und wenn möglich nehmen müssen. Dies hätte den Einsatz von motorisierten und gepanzerten Verbänden im hohen Norden bedingt. Sicher wären hier ausserordentlich hohe Anforderungen an das Transportwesen gestellt worden, gelohnt hätte sich aber ein derartiges Unternehmen auf jeden Fall. Dann wären die Russen praktisch von den Amerikanern isoliert gewesen. Im Stillen Ozean hätten die Japaner auf die amerikanischen Handelsschiffe Jagd gemacht und die beiden wichtigsten Plätze,

Basra und Murmansk, wären für den amerikanischen Transport ausgefallen. Der einzige Hafen, der für die Russen noch übrig geblieben wäre, Archangelsk, ist während langer Monate des Jahres nicht eisfrei und auch sonst ungünstig gelegen.

d) Als letztes strategisches Ziel hätte man einen Angriff gegen die Südfront des Kaukasus einleiten müssen, um Baku samt Ölfeldern zu nehmen. Damit hätte man die Russen an ihrem Lebensnerv getroffen. Grosse Teile der russischen Panzerwaffe, die auf russischer Seite die Hauptlast des Kampfes zu tragen hatten, wären aus Benzinmangel nicht mehr einsatzbereit gewesen. Auch die russische Luftwaffe hätte unter einschneidenden Mangelercheinungen gelitten. Eine ausreichende amerikanische Hilfe hätten die Russen nicht mehr erwarten können. Damit wären die strategischen Voraussetzungen gegeben gewesen, um den russischen Koloss mit konzentrischen Schlägen zusammenzuschlagen.

Als dieser Plan in seinen wesentlichen Zügen von mir vorgetragen wurde, wurde er als Phantasiegebilde abgelehnt. Er ist jedoch in keinem Punkt auf unbegründeten Annahmen und schwer vertretbaren Hypothesen basiert. Hier hätte man die hundertprozentige Sicherheit gehabt, die man sonst immer forderte.¹ Wer gegen eine ganze Welt kämpft, muss

¹ Diese Erläuterung erscheint etwas unvollständig und wirft noch eine Unzahl von Problemen auf. So z. B. die Frage, ob die Alliierten nicht doch in Frankreich gelandet wären, wenn man von dort die motorisierten Verbände abgezogen hätte. Wahrscheinlich hätte man diese Panzerverbände doch aus der Ostfront herausnehmen und dort in der Defensive verweilen lassen müssen. Wie die Alliierten die beiden Kriegsschauplätze eingestuft haben, ergibt sich aus einem Memorandum, das Roosevelt und Hopkins am 16. Juli nach dem Fall von Tobruk niedergelegt haben. (Sherwood, Roosevelt und Hopkins, S. 493): « , . Der Nahe Osten müsste so stark als möglich gemacht werden, ob Russland zusammenbricht oder nicht. Erwägen Sie bitte, was es bedeutet, wenn der Nahe Osten verloren geht.» Ohne unbedingte Partei zu sein, kann man aber heute schon rückschauend folgendes feststellen:

- a) Rommels Kritik an der Organisation des Nachschubes für seine Armee ist ziemlich gerechtfertigt. Es wäre bei grösserer Sorgfalt möglich gewesen, den afrikanischen Kriegsschauplatz bis zum Sommer 1942 in einem erträglichen Ausmass zu versorgen.
- b) Rommels grosser strategischer Plan erscheint vernünftiger als das Vorhaben des OKW, endlos nach Russland hinein zu operieren und den Westen Jinks liegen zu lassen». Wenn man gegen dieses Projekt etwas einwenden kann, dann ist es die Tatsache, dass es für Deutschland, Italien und Japan weder militärisch noch wirtschaftlich möglich war, einen Krieg gegen die ganze Welt durchzustehen.

in Kontinenten denken. Es kam nicht darauf an, wieviel Millionen Quadratkilometer sich hinter dem dünnen Damm befanden, den die britische 8. Armee in der libyschen Wüste errichtet hatte, es kam darauf an, den dünnen Damm zu durchbrechen und hinwegzuspülen, um dann wie eine Flutwelle in den ungeschützten Raum zu fliessen.



Seit dem letzten Viertel des 19. Jahrhunderts begannen sich die Stäbe aller grösseren europäischen Nationen mit dem Typ des militärwissenschaftlich hochgezüchteten Generalstäblers zu füllen. Schlieffens Bild vom Feldherrn als Gehirn der Armee wurde allgemein anerkannt und eigentlich nur die rein intellektuelle Qualifikation des Offiziers als einziger Wertmassstab genommen. Die bessere intellektuelle Schulung des Offiziers war eine Notwendigkeit und ergab sich aus folgenden Tatsachen:

- a) Die Heere waren durch die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht viel grösser geworden.
- b) Auch die ständig anwachsende Zahl neuer technischer Mittel, deren Benutzung auf den Gebieten der Versorgung und Kampfführung möglich wurde, machte eine sehr komplizierte Ausarbeitung und Konzeption von Plänen notwendig.
- c) Auf strategischem und taktischem Gebiet hatte sich die Kriegsführung zur Wissenschaft entwickelt.

Das Bild vom Feldherrn und die tief im Offizierskorps verwurzelten Lehren vom Krieg entsprachen völlig den Anforderungen, die der Weltkrieg an die militärische Führerschicht stellte. Jedes europäische Volk hat starke Neigung zu traditionellen Bindungen, auch in der Wissenschaft. So war es kein Wunder, dass nach dem Weltkriege, in dem die Führungskunst das Letzte aus den gegebenen Mitteln herausgeholt hatte, bald grosse Teile der Generalstäbe der europäischen Nationen in der Dogmatik erstarrten, indem sie sich in prinzipiellen Dingen mit den Ansichten grosser Männer zufriedengaben, sich nur ins Detail vertief-

ten, alles furchtbar verkomplizierten, die Kriegsführung zu einem Schriftwechsel machten und mit allen Mitteln ihre Ansichten verteidigten. Die primitivsten Möglichkeiten, die einem die Wirklichkeit bot, sahen diese Kreise bald nicht mehr und in ihren Anhängern und Gleichgesinnten fand sich immer ein Resonanzboden für ihre Theorien.

In Deutschland wurde die Entwicklung durch den Versailler Vertrag auf den Gebieten der Luft- und Panzerführung gehemmt und unterbrochen. Dies war vielleicht ein Vorteil, weil dadurch den theoretischen Überlegungen weit grössere Freiheit gelassen wurde, als wenn die Entwicklung durch das Vorhandensein von Panzerverbänden mit einer ganz bestimmten Organisation und taktischen Bestimmung bereits in bestimmte Bahnen gelenkt worden wäre. Ausserdem bekamen die modernen Leute im Generalstab durch den Nationalsozialismus in vielen prinzipiellen Dingen die Oberhand. In anderen Heeren, wie zum Beispiel in Frankreich oder England, deren militärische Entwicklung weder unterbrochen noch durch eine innerpolitische Umwälzung revolutioniert wurde, war dies nicht der Fall, sondern hier entstand ein ausserordentlicher Schematismus, der den modernen Anforderungen in keiner Weise gerecht werden konnte. Hätte bei uns das Vorhandensein einer modernen Panzertruppe und Luftwaffe nicht seinen Niederschlag in Organisation, Ausbildung und taktischen Lehren gefunden, wären wir den Franzosen und Briten gegenüber im Jahre 1940 nur sehr wenig im Vorteil gewesen.

Trotz allem war auch das deutsche Offizierskorps zu einem grossen Teil nicht von den alten Vorurteilen abgewichen. Eine bestimmte Kaste kämpfte erbittert gegen jede durchgreifende Modernisierung der Methoden. Nach wie vor hielt man in diesen Kreisen daran fest, dass man die Infanterie für den wichtigsten Bestandteil eines Heeres halten müsse. Dies mag in Russland für die bestehende Gliederung des deutschen Heeres zutreffen, wird aber in der Zukunft, auf die man sich einzustellen hat, nicht so sein. Die Zukunft gehört dem Panzer als Mittelpunkt einer jeglichen taktischen Überlegung. Der afrikanische Krieg und die sich aus ihm ergebenden neuen Aspekte wurden nie von Männern wie

General Halder¹ verstanden. Man klammerte sich an erprobte Rezepte und Erfahrungen, die sich sehr oft als veraltet und daher unrichtig erwiesen. Die Folge war, dass der Reichsmarschall und der Reichsführer SS meinten, das Kriegsführen besser zu verstehen, in ihrem Dilettantismus oft grossen Schaden anrichteten und die obersten militärischen Stellen, die von Fachleuten besetzt waren, immer mehr überspielt werden.

Meine Mitarbeiter und ich schenkten dem überflüssigen theoretischen Kram, der längst durch die technische Entwicklung überholt war, keinerlei Beachtung. Da uns viele in alten Theorien versteifte Offiziere nicht verstanden, hielten sie uns für Glücksritter, Amateure und ähnliches. Wenn diese Einstellung nicht so katastrophale Auswirkungen auf das Schicksal des afrikanischen Kriegsschauplatzes gehabt hätte, wäre sie mir ziemlich gleichgültig gewesen.

Die Tatsache der Technisierung des ganzen menschlichen Lebens gilt auch für die Kriegsführung. Der taktische Führer der Zukunft, der die Schlachten entscheiden wird – denn in den kommenden Schlachten wird die Hauptbetonung auf der taktischen Vernichtung der gegnerischen Kampfkraft liegen –, braucht nicht nur hohe geistige Gaben, sondern auch einen starken Charakter, um seinen Aufgaben gerecht werden zu können. Durch die Vielzahl taktischer Möglichkeiten, die einem die Motorisierung bietet, wird man den Ablauf der Schlachten nur noch grob berechnen können. Im Übrigen werden geistige Wendigkeit, Verantwortungsfreudigkeit, eine zweckmässige Mischung von Vorsicht und Kühnheit und die grössere Gewalt über die Truppe entscheiden.

Wenn sich zwei Armeen auf dem Schlachtfeld begegnen, hat jeder der beiden Führer einen bestimmten Plan, nach dem er den Gegner treffen will. Aus den Plänen beider Opponenten entwickelt sich dann die Schlacht. Nur selten verliefen in der Geschichte Schlachten völlig planmässig und wenn, wurden sie vom siegreichen Gegner meist mit völli-

¹ Generaloberst Halder, der ohne Frage auf europäischen Kriegsschauplätzen ein verlässliches Urteil besass, brachte für den afrikanischen Bewegungskrieg wenig Verständnis auf. Er vertrat in vielem völlig andere Ansichten wie Rommel. Man wird jedoch auch Halder selbst hören müssen, um ein objektives Urteil zu finden.

ger qualitativer oder quantitativer Überlegenheit geschlagen oder der unterlegene Gegner war völlig unfähig.

Im Bewegungskrieg in ebenen Flächen werden nun Schlachten nicht innerhalb einiger Tage entschieden, sondern das Ringen um die Initiative kann auf dem gleichen Kampfplatz Wochen andauern. In einem solchen Fall ist es sehr wichtig, dass der Befehlshaber seinen Opponenten genau kennt und ihn psychologisch gut zu taxieren versteht. Der höhere Truppenführer sollte genauestens über die psychischen Belastungen informiert werden, denen ein Befehlshaber während der Schlacht ausgesetzt ist, und sollte das psychologische Rüstzeug mitbekommen, um daraus seinen Nutzen zu ziehen.

Jeder Erfolg, der nicht nur durch die materielle Überlegenheit errungen wird, hat seine Ursache nicht nur in der Konzeption der siegreichen Führung – von der Tapferkeit der Truppe abgesehen – sondern auch in Tatsachen, die nicht als Verdienst des Siegers, sondern als Fehler des Besiegten zu bezeichnen sind. Diese Regel lässt sich auch auf den afrikanischen Kriegsschauplatz anwenden. Es waren Fehler der Briten – die allerdings schon vor dem Kriege gemacht wurden –, die unsere Erfolge ermöglichten. Die Gründe für die Niederlage der 8. Armee sollen hier kurz zusammengefasst werden:

Während sich in Deutschland, wie ich erwähnt habe, zum grössten Teil dank der Tätigkeit General Guderians bereits vor dem Kriege Ansätze der modernen Panzerführung in der Theorie herauskristallisiert hatten, deren Folgerungen in der Ausbildung und in der Organisation von Panzerverbänden ihren Niederschlag fanden, blieben die Briten konservativ und lehnten in ihren verantwortlichen Stellen die gerade von Engländern hervorragend interpretierten Lehren des motorisierten Krieges weitgehend ab. Zu Beginn des Krieges waren die Engländer praktisch nicht über den Infanterie- und den leichten Aufklärungspanzer herausgekommen. Auf die Anforderungen einer im Frieden allerdings nur theoretisch vorstellbaren motorisierten Kampfführung nahmen die Briten in der Ausbildung wenig Rücksicht. Insbesondere wurden hierbei Schnelligkeit, Wendigkeit, enge Verbindung zwischen Füh-

rung und Truppe vernachlässigt. Eine Ausnahme von dieser Regel sind die britischen Aufklärungsverbände, deren Ausbildung als hervorragend zu bezeichnen ist.

Sicherlich erkannten die britischen Führer bald diesen Mangel, aber die Sünden waren mit der hervorragenden britischen Motorisierung nicht beseitigt, denn Offizier und Kommandeur konnten nicht so schnell umgeschult werden, der Führungsapparat – bei den Briten ein ungemein kompliziertes Gebilde – nicht umgestellt werden. Die britischen Panzer und Pakgeschütze hatten bis zum Sommer 1942 eine viel zu geringe Reichweite, die Infanteriepanzer anfänglich nicht einmal Sprenggranaten, sondern Vollgeschosse. Ich glaube auch, dass die meisten höheren britischen Führer eine gewisse schematische Veranlagung haben.

Der Einzige, der einen genialen Zug hatte, war Wavell.¹ Auchinleck² war ein sehr guter Führer, überliess aber die Leitung der taktischen Operationen meistens seinen Unterbefehlshabern, die sich bald das Gesetz des Handelns von mir aufzwingen liessen und taktisch meist mehr reagierten als selber handelten, obwohl sie dies nicht immer nötig hatten. Cunningham³ und Ritchie⁴ waren beide keine Panzerfachleute und konnten keine umwälzende Erziehung der britischen Truppen nach modernen Gesichtspunkten durchführen. Auch brachten sie es nur selten fertig, ihre Verbände den Erfordernissen des Bewegungskrieges entsprechend taktisch richtig einzusetzen. Auchinleck ergriff dagegen bei el Alamein selbst die Initiative und führte seine Operationen überlegt und mit bemerkenswertem Mut durch. Immer, wenn ich daran war, mit den deutschen motorisierten Truppen an einer Stelle durchzubrechen, griff er an einer anderen Stelle die Italiener an, zersprengte sie und erschien in bedrohlicher Nähe unseres Versorgungsraumes, beziehungsweise drohte im Süden durchzubrechen. Daraufhin war ich jeweils ge-

¹ Feldmarschall Earl Wavell, Oberbefehlshaber der britischen Nahostkräfte bis Ende Juni 1941.

² Feldmarschall Auchinleck, Oberbefehlshaber der britischen Nahostkräfte von Ende Juni 1941 bis Mitte August 1942.

³ General Cunningham, Oberbefehlshaber der 8. britischen Armee bis Ende November 1941.

⁴ General Ritchie, Oberbefehlshaber der 8. britischen Armee von Ende November 1941 bis Ende Juni 1942.

zwungen, den Angriff abubrechen und in den bedrohten Abschnitt zur Hilfe zu eilen.

Montgomery hatte die Gelegenheit, die bitteren Erfahrungen all seiner Vorgänger auswerten zu können. Während unser Nachschub auf ein Mindestmass gedrosselt wurde, brachte die amerikanische und britische Flotte Materialmengen nach Nordafrika, die ein Vielfaches dessen darstellten, was Auchinleck und Wavell zur Verfügung hatten. Montgomery vergass bei seinen Berechnungen nicht das Geringste. Nur Erfahrungen waren für ihn massgebend und keine Kathederweisheiten. Er dachte sehr modern, als er nach el Alamein kam, die Gesetze dieser Front ableitete und sein Angriffssystem entsprechend einrichtete. Sein Prinzip war, keine Schlacht zu schlagen, von der er nicht sicher wusste, dass er sie gewinnen wird. Natürlich ist seine Methode nur bei materieller Überlegenheit durchführbar, aber die hatte er. Er war vorsichtig, meiner Ansicht nach zu vorsichtig, – aber er konnte es sich leisten. Das Beneidenswerte war, dass er Männer im Hintergrund hatte, die das Gewicht ihrer ganzen Persönlichkeit in die Waagschale warfen, um seine Materialmengen heranzuschaffen.

Sicherlich war Montgomery mehr der Typ eines strategischen als der eines taktischen Kopfes. Es war nicht seine Stärke, in der Bewegungsschlacht eine Truppe zu führen, allem nach erkannte er aber durchaus die Notwendigkeit an, dass sich bestimmte taktische Prinzipien durchsetzen. Auf dem Gebiete der höheren strategischen Planung leistete er Hervorragendes, nicht zuletzt in der Invasionschlacht, die führungs-mässig von ihm geleitet wurde. Eines groben strategischen Fehlers wird man Montgomery kaum zeihen können¹

Ganz allgemein dachten die höheren britischen Offiziere mehr strategisch als taktisch. Im britischen Lager wurde deshalb von einem grossen Teil der verantwortlichen Führer der Fehler begangen, dass man die Operationen mehr nach dem plante, was strategisch wünschenswert, als nach dem, was taktisch erreichbar war.

¹ Es ist interessant, dass Rommels Urteil nach der Invasionschlacht weit anerkennender ist als nach dem afrikanischen Feldzug. (Schlacht ohne Hoffnung – Eine Analyse der Schlacht).

Es war aber ein grosser Fehler, dass die Briten immer wieder ihre Oberbefehlshaber absetzten und den nächsten erneut bittere Erfahrungen machen liessen. Die britischen Führer waren fähige Soldaten, nur hatte ein Teil von ihnen Vorurteile, die sie sicher nach den ersten Rückschlägen abgelegt hätten. Aber dazu liess man es gar nicht kommen, sondern entthob sie ihres Kommandos.

Erstaunlich war, mit welcher Schnelligkeit sich die Amerikaner den Anforderungen des modernen Krieges anpassen konnten. Es kam ihnen dabei ihr ausserordentlich praktischer und materieller Sinn zugute und das Fehlen irgendeines Verständnisses für Tradition und wertlose Theorien. Zweckgerichteter Intellekt, Initiative und der Drang nach materiellen Gütern hatten Amerika zur wirtschaftlich stärksten Macht der Welt gemacht. Derartige Menschen werden am ehesten geeignet sein, die Macht in einer Welt an sich zu reissen, auf der sich der Daseinskampf nicht in den Studierstuben der Gelehrten, sondern in den Industriegebieten und in den Forschungsstätten abspielt. Heute ist nicht mehr entscheidend, welches Volk die älteste Tradition besitzt oder am ehesten bereit ist, Opfer zu bringen, sondern wer mehr Kohle und Stahl produziert. Die Leistung der amerikanischen Wirtschaftsführung und Generalität ist staunenswert: Organisation der amerikanischen Truppen, Ausbildung und Ausrüstung zeugen von grossem Einfühlungsvermögen und erheblicher Weitsicht, insbesondere aber von dem tatsächlichen Willen der Amerikaner, an einem Strang zu ziehen. Innerhalb von kürzester Frist wurde die amerikanische Armee aus dem Boden gestampft, die an Ausrüstung, Bewaffnung und Organisation aller Wehrmachtsteile alles Bisherige übertraf.¹

¹ Rommels Ansicht über die Amerikaner ist deutlich von dem tiefen Eindruck beeinflusst, den die bis ins letzte Detail geformte Maschinerie der angloamerikanischen Invasionsarmeen auf ihn gemacht hat. Als mit ihm nach der Invasion die Aussichten eines dritten Weltkrieges zwischen Amerika, Grossbritannien auf der einen und Russland auf der anderen Seite diskutiert wurden, war er von einem angloamerikanischen Sieg überzeugt.

Am stärksten hatte Rommel der künstliche Hafen beeindruckt, den Briten und Amerikaner antransportiert und vor der Invasionsküste versenkt hatten, um nicht auf die unmittelbare Eroberung eines Hafens angewiesen zu sein. Die Idee zu diesem Hafen stammt von Winston Churchill.

Technisch und strategisch war die Landung in der Normandie eine Glanzleistung ersten Ranges. Es zeigte sich, dass die Amerikaner zum mindesten auf technischem Gebiet den Mut hatten, eine Vielzahl bislang praktisch unerprobter Mittel der Technik zum Einsatz zu bringen. Europäische Generale alter Schule hätten diese Invasion mit den vorhandenen Kräften sicherlich durchführen, niemals aber sie technisch, organisatorisch und ausbildungsmässig vorbereiten können. Das Funktionieren des alliierten Wehrmachtsapparates mit seiner ganzen Kompliziertheit überraschte selbst mich, und ich traute den westlichen Alliierten immerhin allerhand zu.

In Tunis hatten die Amerikaner noch einiges Lehrgeld zahlen müssen. Aber dies hat reiche Zinsen getragen. Die amerikanische Generalität hatte taktisch hier bereits sehr modern geführt, obwohl die auffallendsten amerikanischen Leistungen im Bewegungskrieg von der Patton-Armee in Frankreich vollbracht worden sein dürften. Man kann sagen, dass die Amerikaner in einem weit grösseren Umfange die Folgerungen aus den afrikanischen Erfahrungen gezogen haben als die Engländer, und dies bestätigt wohl die Regel, dass die Erziehung leichter ist als die Umerziehung.

Unser grundlegendster und wichtigster Vorteil dem Gegner in Nordafrika gegenüber war wohl Folgendes: Meine Truppe war eher für eine weitere Ausbildung nach modernen Gesichtspunkten geeignet, als sie Anfang 1941 auf afrikanischem Boden eintraf. Mein Offizierskorps, vor allem die jüngeren Kommandeure und Generalstabsoffiziere, war modern eingestellt und hatte nicht die konservative Belastung des britischen Offiziers. Von Anfang an bemühten wir uns, die Truppe zum Werkzeug schnellster Improvisation zu machen und ein schnelles Abwickeln der Manöver einzuführen. Offiziere, die nicht genügend Initiative hatten, um ihre Truppe voranzubringen oder mit Vorurteilen aufwarteten, setzte ich unbarmherzig ab und schickte sie nach Europa, wenn es nicht anders ging. Bei Generalstabsoffizieren niederen Ranges war es mir weniger wichtig, ob sie gute strategische Kenntnisse besaßen – denn wie oft mussten sie schon strategisch denken –, sondern sie mussten ein gutes taktisches Rüstzeug mitbringen, um mit den vie-

len taktischen Problemen fertigzuwerden, vor die uns der afrikanische Krieg gestellt hat. Mit allen Mitteln versuchte ich, eine enge Nachrichtenverbindung mit der Kampftruppe herzustellen und fand heraus, dass ein mit Funkstellen ausgerüsteter, von starken Leibwachen geschützter Gefechtsstand im Frontgebiet das Vorteilhafteste ist. Unbedingt verlangten wir grösste Bescheidenheit und ständiges persönliches Beispiel von jedem einzelnen Führer, und dadurch wurde ein hervorragender Korpsgeist in meiner Truppe geschaffen. Niemals gab es einen Stimmungsniederbruch in der deutschen Fronttruppe, niemals Kapitulation aus Apathie oder Müdigkeit. In den übelsten Lagen bewahrte die Truppe Disziplin, ohne dass diese erzwungen werden musste.

Das Erlebnis des hervorragenden Zusammenhalts zwischen Soldat und Offizier, das vollkommen von innen heraus kam, liess selbst in den dunkelsten Stunden des afrikanischen Krieges nie die Hoffnung verlieren. Ein bitteres Schicksal versagte es meiner Truppe, die selbst in Tunis noch volles Vertrauen zu ihrer Führung hatte – was nach einem Rückzug von 2'000 km wohl ein einzigartiges Phänomen sein dürfte – , nach Europa zu entkommen. Wie ich mich überzeugen konnte,¹ tragen meine Männer ihr Los in der Gefangenschaft im Geiste des gleichen Zusammenhalts, der die Panzerarmee während zweier Jahre Afrika-krieg auszeichnete.

Die Chancen Nordafrikas wurden von den obersten deutschen und italienischen Stellen vertan. Durch das sinnlose Opfern so vieler deutscher und italienischer Soldaten in Tunesien war es unmöglich geworden, die alliierte Landung in Süditalien abzuwehren. Das alliierte Experiment glückte hier, und die Angloamerikaner gewannen damit das Selbstbewusstsein, um eine Landung in Frankreich zu riskieren. Nur der Tapferkeit der Truppe und der hervorragenden Führung Kesselrings und Westfahls ist es zu danken, dass die italienische Front noch nicht zusammengebrochen ist. Das Ansehen des Duce wurde aber durch die tunesische Katastrophe völlig untergraben und sein Traum vom «Imperium Romanum» verrann in ein Nichts.

¹ Rommel erhielt viele Briefe seiner Offiziere und Soldaten aus britischen und amerikanischen Gefangenenlagern.

Die Angloamerikaner, die in dem bergigen italienischen Gelände nicht weiterkamen, landeten mit starken Kräften in der Normandie und zerschlugen mit Artillerie, Panzern und Luftwaffe meine Verbände. Ohne Zögern gingen meine Soldaten in eine Schlacht, die nicht zu gewinnen war.

Die Belastung an drei Fronten konnten wir nicht mehr tragen. Im Osten durchbrachen die Russen unsere Linien, vernichteten viele eigene Divisionen und dringen nach Westen. Im Osten und im Westen können neue Fronten nur mit Mühe mit letzten Reserven improvisiert werden. Es ist sehr dunkel um uns geworden.

INHALT

Vorwort	5
Die erste Runde	9
Mein Auftrag für Afrika – Durch die Cyrenaica – Die ersten Erfahrungen – Angriff auf Tobruk – Schlacht an der Grenze	
Duell der Panzer	63
Die strategische Lage – Cunningham rückt an – Bewegungskämpfe südlich Tobruk – Die Panzerschlacht am Totensonntag – Der Raid nach Ägypten – Zurück nach Tobruk – Stoss in die Tiefe – Rückzug zur Sirte – Der Gegenschlag – Rückblick auf die Winterschlacht	
Die einmalige Chance	109
Aufmarsch auf beiden Seiten – Der Angriffsplan der Panzerarmee – Um das Gesetz des Handelns – Sieg in der Wüste – Tobruk fällt – Verfolgung durch Ägypten	
Wechsel der Initiative.....	175
Unsere Kraft erlahmt – Die Front erstarrt – Wettlauf mit der Zeit – Der letzte Versuch – Die dritte Dimension	
Schlacht ohne Hoffnung	225
Das Vorspiel der Quartiermeister – Verteidigung vor el Alamein – Der Orkan bricht los – Ein Ringen um jeden Meter – zum Siege oder zum Tode . . – Eine Analyse der Schlacht – Panzertaktik – Artillerie – Infanterietaktik	
Der grosse Rückzug	285
Nacht der Niederlage – Räumung der Cyrenaica – Konferenzen um Afrika – Ein Stoss ins Leere – Kämpfe in der Sirte – Die Aufgabe Tripolitaniens – Von el Alamein nach Mareth	
Eine Front bricht zusammen.....	345
Operationen zwischen zwei Feuern – Der Endkampf um Tunis	
Es ist dunkel um uns geworden (Ein Rückblick)	379

NAMENS- UND ORTSREGISTER

Abd el Rahman 174, 252, 261, 266
 Abessinien 16
 el Abiar 93
 Achsenstrasse 73, 77
 Acroma 38, 44, 46, 100, 125, 131, 149
 el Adem 38, 39, 82, 84, 86, 115, 125, 129,
 132, 146
 Ägypten 54, 61, 66, 77, 81
 Agedabia 17, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 25,
 28, 36, 37, 70, 89, 92, 93, 94, 95, 98,
 99, 101, 102, 106, 304
 el Agheila 16, 17, 20, 21, 305
 Wadi Akarit 310, 339, 340, 373, 375
 el Alamein 102, 103, 174, 189, 190, 192,
 208, 227, 244, 277, 306, 317, 333, 341,
 342, 362, 383, 396
 Alam el Haifa 212
 Alam el Bueib 212
 Alexander, Feldmarschall 375
 Aldinger, Hauptmann 22, 24, 27
 Alexandria 34, 196, 287
 Algier 317
 Ambrosio, ital. General 371
 Andalsnes 35
 Antelat 97, 107
 Archangelsk 39
 Arco dei Fileni 24, 311, 323
 Arnim, von, Generaloberst 322, 353, 356,
 360, 361, 363, 368, 370, 373, 374, 375
 Armbruster, Dolmetscher 329
 Auchinleck, Feldmarschall,
 Sir Claude 61, 81, 82, 102, 183, 193, 196,
 370, 396
 Azizia 336, 337

Baade, Oberst, später General 145
 Bab el Kattarra 216
 Balbo, Marschall von Italien, gefallen
 1940 über Tobruk 54, 159

Baldassare, ital. General, gefallen 1942
 vor Mersa Matruh 42, 169
 Bach, Major, † 1943 in Kriegsgefange-
 nenschaft 56, 60
 Barbasetti, ital. General 234, 258, 268
 Baku 391
 Barce 302
 Bardia 39, 45, 46, 49, 50, 52, 54, 55, 56,
 65, 83, 85, 86, 95, 100, 158, 201
 Bastico, Ettore, Marschall von Italien 90,
 92, 97, 305, 307, 308, 311, 313, 325,
 326, 330, 331, 332, 336, 340
 Basra 61, 387, 390
 Batruma 115, 152
 Baudissin, Graf von, Hauptmann 28
 Bayerlein, Oberstleutnant, später General
 139, 148, 161, 174, 182, 212, 214, 233,
 258, 261, 262, 267, 271, 273, 274, 294,
 296, 329, 332, 340, 353, 358, 370, 375
 Beda Littoria 67, 302
 Beja 363, 364
 Belhamed 75, 83, 85, 87, 156
 Behrend, Oberleutnant 29
 Below, von, Major, später Oberst, Adju-
 tant Hitlers 137
 Bengasi 12, 13, 20, 23, 25, 26, 34, 52, 93,
 98, 165, 201, 256, 293, 302, 303, 304,
 328, 389
 Ben Ganina 23, 24, 27, 28, 37
 Ben Gardane 338, 347
 Beni Zelten 370
 Bergonzoli, ital. General 301
 Berndt, Alfred-Ingemar, Hauptm., Mini-
 sterialdirektor im Propagandaministe-
 rium, gefallen 1945 in Ungarn 23, 24,
 43,44, 46, 161, 267, 270, 298, 317, 371

Bir Bu Greimisa 84, 85
 Bir el Abd 273
 Bir el Heiad 75
 Bir el Gobi 66, 70, 71, 75, 78, 81, 86, 87, 88
 Bir el Harmat 129, 130, 133, 134
 Bir Hacheim 49, 67, 99, 115, 125, 128, 134, 139, 142
 Bir Kahlda 169
 Bir Sciafsciuf 72, 74
 Bir Sherferzen 79
 Bir Teifel Fukash 172
 Bir Temrad 90, 99
 Bir Tengeder 26, 28, 38, 99
 Bir Zuera 21
 Bismarck, von, General, gefallen am 31.8. in Ägypten 187, 212
 Boettcher, General 78, 83, 85
 Borne, von dem, Oberstleutnant, † 1942 in Russland 22
 Bu Arada 369
 Bordeaux 11
 Buerat 11, 15, 16, 304, 309, 318, 319 325, 326, 328, 330, 341, 343
 Büchting, Oberst, gefallen am 24. 10. 42 vor el Alamein 247, 249
 Bülovius, General, † in Gefangenschaft 355, 357, 360
 Brauchitsch, von, Feldmarschall † 1949 11, 20
 Broich, Freiherr von, General 356, 359

 Cap Bone 311
 Casablanca 276, 372
 Capucco 50, 55, 56, 57, 61, 66, 74, 80, 85
 Castel Benito 13, 335
 Catania 12, 13
 Cheruba 27

 Cavallero, Ugo, Graf von, Marschall von Italien † 1943 91, 92, 97, 98, 192, 204, 207, 210, 220, 227, 233, 234, 258, 262, 292, 293, 298, 301, 302, 306, 311, 313, 318, 326, 332, 336
 Churchill, Winston 398
 Crüwell, Ludwig, General 73, 74, 75, 76, 77, 79, 83, 88, 93, 101, 106, 128, 135
 Cunningham, brit General 68, 81, 86, 101, 103, 396
 Catroux, franz. General 339

 el Daba 168, 173, 174, 251, 266
 Deindl, General 232'
 Deir el Shein 180, 182, 185, 191, 193, 245
 Dema 19, 29, 33 34, 37, 92, 156, 234, 340
 Djebel Kalagh 211
 Djebel Mansour 369
 El Duda 75, 83, 84, 85, 86, 87,
 Dünkirchen 35, 311
 Don-Schleife 111

 Eggert, Unteroffizier, Fahrer Rommels, gefallen 19. April 1941 vor Tobruk 46
 Eisenhower, General 375
 Eluet el Tamar 133
 Enfidaville 311, 369, 375

 Fabris, ital. Oberst 23, 24, 29, 32, 46, 47
 Faid-Pass 347, 349
 el Fashia 329
 Feriana 350, 362
 Fortino 333
 Freyberg, neuseeländischer General 170, 172
 Fröhlich, General 16
 Fuka 171, 258, 259, 270, 275, 278, 281, 287, 288, 289, 294
 Fuller, brit. General 241

Gabes 308, 309, 310, 317, 325, 326, 327,
332, 340, 343, 347, 372, 373, 375
Gabr Saleh 70, 71, 72
Gafsa 339, 347, 349, 350, 374
Gambarra, ital. General 67, 72, 88, 92
Gambut 52, 83
Gandin, ital. General 292, 293
Garian 335
Gariboldi, ital. General 13, 14, 15, 25, 26,
52
Gasr el Glecha 42
Gasr el Arid 67, 74
de Gaulle, franz. General 20
Gause, General, z. Zt. in russischer
Kriegsgefangenschaft 54, 80, 81, 82,
133, 139, 232
Gautsch, franz. General 339
Gazala 49, 88, 89, 90, 91, 92, 99, 101,
115, 124, 125, 128, 150, 300
Gefera 106
Geissler, General 12, 13
De Georgis, ital. General 95
Gialo 70
Giarabub 70
Got el Hariga 67
Göring, Hermann, Reichsmarschall
† 1946 205, 236, 294, 315, 316, 317,
318, 372, 377, 381, 394
Got el Ualeb 137
Grasemann, Oberst, später General,
† 1950 im Internierungslager 130
Grati, ital. Oberst 16
Graziani, Rodolfo, Marschall von
Italien 11, 13, 45, 52, 53, 119
Griechenland 35, 36, 53
Gtafia 106
Guared el Abd 187, 188, 193
Guderian, Heinz, Generoberst 65, 206,
395

Habata 50, 51, 70, 77, 79, 82, 167
Hagfed el Heiad 75

Halfaya 50, 51, 52, 54, 56, 58, 59, 60, 79,
80, 95, 100, 240, 295
Halouf 367
Hamra 357, 363
el Hamma 339
el Hammam 208
el Haneish 172
Hartdegen, Oberleutnant 332
Halder, Generaloberst 20, 388, 394
el Haseiat 94
Hatab-Bach 356
el Hatian 115, 155
Hecht, Major 40
Herff, Oberst, später General 50, 51
Heggenreiner, Major, später Oberst 13, 52
Heymer, Major 28, 33
Hitler, Adolf, † im April 1945 in Berlin
12, 236, 267, 268, 271, 289, 294, 298,
307, 317, 314, 315, 341, 361, 369, 371,
372
Himmler, Heinrich, Reichsführer SS,
† 1945 394
Homs 15, 17, 97, 309, 325, 332, 334, 335,
336, 343
Horster, Stabsarzt, Professor 206, 210,
218, 233, 237, 358
Huber, Obergefr., Fahrer Rommels 161

Iran 387

Jodl, Generaloberst, † 1946 314
Jugoslawien 36

Kairo 102, 207
Kalaa Djerda 357
Kanthak, Oberschütze, Kradmelder, gefal-
len am 19. April 41 vor Tobruk 46
Kap der Guten Hoffnung 199, 388
Kasserine 354, 355, 356, 357, 361, 362

Katarra-Senke 174, 190
 Kaufmann, Gauleiter 235
 Kaukasus 66 le Kef 353, 360
 Keitel, Feldmarschall, † 1946 247, 314
 Kesselring, Albert, Feldmarschall, 92, 98,
 113, 137, 144, 192, 205, 207, 210, 213,
 216, 217, 220, 223, 271, 298, 301, 311,
 312, 313, 317, 318, 327, 336, 353, 360,
 361, 363, 373
 Kiehl, Hauptmann, gefallen am
 6. Sept. 1942 bei Alamein 134, 157, 167,
 170, 182
 Kirchheim, General 34 Kleemann, General
 131
 Klöpffer, südafrikan. General 162
 Knightsbridge 115, 141, 148
 König, franz. General 143, 145
 Kramer, Oberstleutnant, später General 51,
 377
 Kreta 35, 36, 53, 195
 Kufra 232, 234

 Leptis Magna 332
 Libyen 11, 12, 89, 99, 326, 343, 388, 389
 Liddell Hart, britischer Militärschriftsteller
 126, 241
 Liebenstein, General 350
 Lombardi, ital. Vizeadmiral 232
 Luck, von, Major 273

 Maddalena 70, 77, 79, 82
 Ras el Madauer 42, 43, 44, 45, 47, 48, 49,
 160
 Magen Belhamed 85
 Magrun 25, 27
 Malta 113, 126, 229, 317, 389
 Mancinelli, ital. General 326
 Mannerini, ital. General 374
 Marada 20

 Mareth 810, 336, 338, 339, 340, 341, 347,
 363, 365, 368, 372, 373
 Marmarica 34, 61, 65, 69, 70, 81, 99, 102,
 107, 115, 116, 226
 Marsa el Brega 21, 22, 93, 94, 95, 97, 98,
 107, 295, 298, 299, 301, 305, 306, 312,
 330, 341
 Matmata 338, 374
 Wadi el Matratin 323
 el Mechili 26, 27, 28, 29, 30, 31, 32, 33,
 34, 36, 37, 90, 91, 92, 98, 99, 300
 Medenine 347, 365, 366
 Medicus, Major, gefallen 1945 in
 Ungarn 218
 Medjez el Bab 363, 369, 376
 Menton, Oberst 354, 356
 Mellenthin, von, Oberstleutnant 188
 Merduma 320, 322, 324
 Mersa Matruh 68, 157, 167, 169, 201,
 259, 290, 291
 Mesopotamien 387
 Messe, ital. General 338, 340, 363, 366,
 368, 370, 375
 Metameur 367
 Metlaoui 350
 Misurata 15, 19, 304
 Montgomery, Feldmarschall 102, 103,
 216, 220, 245, 255, 309, 310, 320, 331,
 332, 339, 341, 347, 365, 374, 375, 396
 Moorehead, Alan, brit. Kriegskorrespon-
 dent 78
 Msus 27, 97, 99, 303
 Mugtaa 18, 19, 20, 21, 22, 320, 323
 Murmansk 387, 390
 Musaid 56
 Mussolini, Benito, † 1945 44, 87, 92, 97,
 262, 267, 268, 289, 296, 301, 303, 306,
 313, 317, 319, 326, 331, 336, 341, 353,
 371
 Murzuch 20

Navarrini, ital. General 189, 306
Neame, brit. Geiieral 34
Neapel 389
Nehring, General 169, 182, 212
Neumann-Silkow, General, gefallen am
7. Dezember 1942 vor Bir el Gobi 74,
88
Nil 68
En Nofilia 17, 323, 324, 325, 327, 341
Normandie 385

O' Connor, brit. General 34
Olbrich, Oberst 27, 30, 31, 32, 33, 41
Otto, Oberstleutnant 17, 233

Pardi, ital. Major 60
Pas de Calais 385
Paulus, Feldmarschall, z. Zt. in russ.
Kriegsgefangenschaft 35
Pilastrino 161
Pohl, Ritter von, Oberst 301
Ponath, Oberstleutnant, gefallen am 15.
April 1941 in Tobruk 29, 33, 34, 40, 42
Pont du Fahs 375
Port Said 165, 310
Prittwitz, Freiherr von, General gefallen
am 10. April 1941 vor Tobruk 34, 38

Quasaba 291

Ramcke, General 217, 294
Ras el Ali 19
Rastenburg 314
Regima 27
Ravenstein, von, General 74, 84
Rintelen, von, General 14, 97, 203, 204,
248, 249
Ritchie, brit. General 86, 101, 126, 127,
132, 136, 144, 145, 146, 151, 159, 168,
169, 184, 396,

Roatta, italienischer General 12, 14, 15,
61
Rom 25, 97
Roosevelt, Präsident, † April 1945 391
Rundstedt, von, Feldmarschall 382 383,
385
el Ruweisat 191

Santa Maria, ital. Major 16, 17, 24
Saunu 97, 107
Sbeitla 347, 349, 354, 362
Sbiba 354, 355, 356, 361
Sebcha el Chebira 18, 322
Semmering 237, 375
Schlippenbach, Freiherr v., Oberleutnant,
Ordonnanzoffizier Rommels 161
Schlieffen, Graf von, Feldmarschall 392
Schmundt, General, Chef-Adjutant Hit-
lers, † 1944 12, 13, 15, 17, 314
Schräpler, Major, gefallen im Dez. 1941
bei Bir el Gobi 44
Schwerin, Graf von, Oberstleutnant, spä-
ter General 19, 27, 29, 33, 38, 39
Schott Djerid 308, 339, 368
Seidemann, General 323, 353, 360
Sidi Azeiz 56, 70, 74, 83, 106
Sidi Bouzid 347, 349
Sidi el Barani 68, 295
Sidi Mahmud 161
Sidi Muftah 71, 72, 75, 85
Sidi Omar 49, 55, 56, 58, 61, 70, 72, 77,
79, 81, 295
Sidi Rezegh 71, 74, 75, 76, 77, 82, 83, 85,
86, 100, 101
Sidi Suleiman 56, 57, 58, 60, 70, 79,
Siwa 233
Sizilien 319, 387

Solaro 162
Solium 37, 49, 50, 51, 52, 54, 55, 59, 61,
65, 66, 67, 74, 85, 86, 89, 100, 101, 240,
289, 292, 295
Sorman 336, 337
Solluch 27
Speidel, Dr., General 5
Sponeck, Graf von, General 270 299
Stalingrad 377, 381
de Stefanis, italienischer General 306, 307
Stirling, brit. Oberstleutnant 232, 329, 340
Streich, General 18, 22, 23, 33, 41
Stumme, General, gefallen am 24. Oktober
1942 vor el Alamein 233, 239, 244, 246,
247, 248, 249
Suez 196, 219, 221, 387, 390
Syrien 387
Sirte 11, 14, 15, 16, 17, 19, 89, 299, 322,
324, 329, 338

el Taqua 216
Tarhuna 15, 17, 309, 325, 330, 332, 334,
335, 343
Tauroga 19
Tebaga 366
Tebessa 353, 355, 357, 362
Tel el Mampsra 270
Thala 357, 358, 359, 360, 363, 364
Thelepte 350
Thoma, Ritter von, General, †1949
250, 261, 262, 267, 270, 271, 273, 274
Tmimi 24, 92
Tobruk 34, 37, 38, 39, 40, 41, 42, 43, 46,
49, 50, 52, 53, 65, 66, 67, 70, 71, 72, 74,
76, 77, 78, 81, 83, 84, 85, 86, 89, 99,
100, 101, 103, 106, 114, 115, 149, 153,
201, 231, 265, 299, 328, 343, 389, 391

Toujane 366
Trigh Capucco 72, 73, 83, 85, 142, 148
Trigh el Abd 85, 130, 132, 135
Tripolis 11, 12, 13, 15, 16, 17, 19, 52, 70,
93, 96, 103, 313, 317, 332, 336, 337,
338, 341, 389
Tripolitamen 11, 12, 14, 17, 92, 97, 330,
331, 332, 343
Tunis 179, 275, 298, 311, 318, 322, 327,
332, 337, 338, 341, 363, 371, 372, 389

Vaerst, von, General 130, 135
Via Balbia 18, 22, 23, 38, 52, 149, 150,
152, 323, 324, 328, 329
Voigtsberger, Major 47
Voss, Dr., Major 82, 292

Wadi el Faregh 21, 96, 107
Wahl, Oberleutnant 45
Wavell, Earl, Feldmarschall, † 1950
12, 16, 37, 59, 61, 396
Wechmar, Freiherr von, Oberstleutnant
16, 25, 26
Weichhold, Admiral 203
Westfahl, Oberstleutnant, später General
81, 82, 131, 138, 247, 250, 259, 273,
290, 328, 360, 363, 371
Wiener Neustadt 173, 248
Wolf, Obergefreiter, Rommels Fahrer 249
Wolz, Oberst 141
Young, Desmond, Brigadiergeneral 5

Zafraan 75, 83, 85
Zamboon, ital. General 24
Zem-Zem, Wadi 329
Ziegler, General 349, 370
Ziegler, von, Major 255
Zuara 338
Zuetina 23, 304